

Eine Quelle unserer Schwäche.

Von P. Albert M. Weiß O. Pr., Universitäts-Professor in Freiburg (Schweiz).

In den letzten Zeiten ist unter die vielen Schlagwörter, an denen wir zu leiden haben, ein neues geworfen worden, das von der Inferiorität, der Minderwertigkeit, der Rückständigkeit der Katholiken. Das Wort ist an und für sich schon hässlich. Was aber noch bedauernswerter genannt werden muß, das ist der Bohn, mit dem manche aus unserer Mitte diesen Vorwurf erheben, und der Ungestüm, womit ihn andere von sich abzuweisen bemüht sind.

Unser göttlicher Herr und Heiland, der König Himmels und der Erde, die ewige, unerschaffene Weisheit, ist von den Juden wie von den Heiden nie anders als mit der äußersten Geringschätzung behandelt worden. Ist das nicht der Zimmermann, hielten sie ihm entgegen und der Sohn des Zimmermanns?¹⁾ Woher soll der etwas von der Schrift verstehen, da er nicht studiert hat?²⁾ Damit war er und war seine Sache gerichtet. Man zog ihm ein Narrenkleid an und stieß ihn unter Hohn und Spott auf die Gasse.

Und wie er, so seine Jünger, denn der Schüler ist nicht über den Meister, noch der Diener über den Herrn.³⁾

Und sie trugen es auch wie er. Paulus hätte gewiß die Fähigkeiten gehabt, um der Welt seine Ueberlegenheit zu zeigen. Dennoch predigte er nicht mit hohen Worten und suchte nicht durch den Pomp menschlicher Weisheit Achtung für sich und Beachtung für seine Lehre zu erringen⁴⁾, weil er wußte, daß es Gottes Absicht sei, die, welche glauben, durch die Thorheit der Predigt zu retten.⁵⁾

Seinem Beispiel folgte die ganze Christenheit. Immer und überall war ihre ganze Weisheit Christus der Gekreuzigte, den Juden ein Aergernis, den Heiden eine Thorheit.⁶⁾ Dafür ernteten auch

¹⁾ Marc. 6, 3; Matth. 13, 55. — ²⁾ Joh. 7, 15. — ³⁾ Matth. 10, 24. 25. — ⁴⁾ 1. Kor. 1, 18. ff.; 2, 1. ff. — ⁵⁾ 1. Kor. 1, 21. — ⁶⁾ 1. Kor. 1, 23.

unsere Väter im Glauben, jene wunderbaren Helden des Geistes, deren die Welt nicht wert war, unter vielen anderen Schimpfworten die Titel: Lichtscheue, Ungebildete, Bauern, Tölpel, Idioten, Narren, vernagelte, ungehobelte, viehische Ungeheuer, Eselsanbeter u. dgl. m.¹⁾

Ohne Zweifel haben auch sie Ehrgefühl besessenen und bitter den Stachel dieser Nothheiten empfunden. Aber die Liebe zu Christus und ihre eigene Geistesgröße ließ sie das alles überwinden, so daß sie mit Augustinus sprachen: Der ist kein Christ, der sich nicht in demselben Los befindet wie Christus.²⁾ Nicht deshalb sind wir Christen geworden, um vor der Welt in Glanz dazustehen.³⁾ Immer wird der Christ mehr in der Welt auszuhalten haben, einfach deswegen, weil er Christ ist.⁴⁾ Die Welt ist und bleibt nun einmal sein Feind, und er ist hier in der Welt wie ein Fremdling im eigenen Hause⁵⁾, denn, indem er den Glauben angenommen hat, hat er das Zeichen des Kreuzes auf seine Stirne gepflanzt⁶⁾, und damit ist sein Schicksal entschieden.

Schäme dich also nicht über die Schmach des Kreuzes, sagt der hl. Augustinus⁷⁾, die Gott selbst auf sich genommen hat. Denn wer sich meiner vor den Menschen schämt, spricht der Herr, dessen wird sich auch der Sohn des Menschen schämen.⁸⁾ Sprich vielmehr mit dem Apostel: Fern sei es von mir, mich in etwas anderem zu rühmen als in dem Kreuz unseres Herrn Jesus Christus.⁹⁾

Solang wir das Schicksal des Herrn und seiner Heiligen theilen, solange können wir uns trotz all unserer Unvollkommenheit der Zuversicht hingeben, daß wir seinem Geiste doch nicht ganz untreu geworden sind. Fängt aber die Welt an, uns zu lobpreisen und auf den Händen zu tragen, dann muß der Herr sein Wort ändern und zu uns sprechen: Weil ihr von der Welt seid, so liebt euch die Welt als Ihresgleichen.

Vielleicht ist es gut, daß wir in dieser Sache wie in hundert andern wieder ein wenig die hl. Schrift und die Väter und die Geistesmänner der Kirche befragen. Denn leider haben wir fast ganz verlernt, die Dinge, die uns angehen, im Lichte dieser Leuchten zu betrachten. Wir haben allen Grund zu befürchten, daß uns der

¹⁾ Kraus, Real-Encyclop. der christlichen Alterthüm. II, 470 ff. —

²⁾ Augustinus In psalm. 21. Ench. 2, 23. — ³⁾ Augustin. In psalm. 25; Ench. 2, 4. — ⁴⁾ August. Serm. 46, n. 11. — ⁵⁾ Aug. Serm. 111, n. 2. —

⁶⁾ Aug. Serm. 215, n. 5. — ⁷⁾ Ibid. — ⁸⁾ Marc. 8, 38. — ⁹⁾ Gal. 6, 14.

Völkerapostel da ebenfalls zurufen würde: Was soll ich euch sagen? Soll ich euch loben? In diesem Stück lobe ich euch nicht.¹⁾

Wenn uns z. B. Schmerz über die betäubende Thatsache ergreift, daß sich so viele Gebildete der Kirche und dem kirchlichen Leben entfremden, was thun wir? Holen wir Erleuchtung über die anzuwendenden Gegenmittel im Evangelium, in den Grundsätzen der Kirchenversammlungen und der Kirchenschriftsteller, in den Aussprüchen und den Thaten der Heiligen? Ach nein! Wir fragen uns ganz ernstlich: Wie stellen es die Socialdemokraten an, daß sie so viele Anhänger finden, und worin können wir sie nachahmen? Sollen wir nicht lieber den „germanischen Geist“ und den „Americanismus“ an die Stelle des „Romanismus“ und des „Ultramontanismus“ setzen, da die Welt diese letzten Worte nicht mehr gerne hört?

Ja, es kann kommen, daß ein katholischer Lehrer im Ton des Vorwurfes fragt: „Wie erklärt es sich, daß die katholische Kirche mehr im Clerus und dessen Anhang, der Protestantismus hingegen auch in dem freisinnigsten Laienthum eine Stütze und sogar eine eifrige Propaganda findet?“ Ist schon diese Fragestellung seltsam, so noch mehr die Antwort, die er gibt. Er schiebt die Schuld nicht auf die Abneigung der Welt gegen die Wahrheit, jener Welt, die den göttlichen Heiland vor uns gehaßt hat²⁾, jener Welt, von der sein Lieblingsjünger sagt, sie liege ganz im Bösen³⁾, und wir dürften uns nicht wundern, daß sie auch uns hasse⁴⁾, jener Welt, vor deren Freundschaft uns der Apostel warnt, weil sie nur zur Feindschaft mit Gott führe⁵⁾, nein, er glaubt uns davor warnen zu sollen, wir möchten die Welt „als den geborenen Gegner der Kirche“ betrachten, und erklärt: „Wer den Fortschritt will, kann in dem wahren Liberalismus, d. h. im Freisinne nicht den Todfeind des Guten sehen.“

Weit entfernt davon also, das Maß für unser Urtheil und unser Handeln aus dem Worte Gottes zu nehmen, holen wir es vielmehr bei der Welt, indem wir fragen: Welche Anschauungs- und Handlungsweise, welche Ausdeutung des göttlichen Wortes und der kirchlichen Lehre wird am ehesten das Wohlgefallen der Welt und die Billigung der öffentlichen Meinung finden?

Und besinnen wir uns endlich einmal, daß es auch eine heilige Schrift gibt, so schlagen wir sie höchstens auf, um sagen zu können:

¹⁾ 1. Korinth. 11, 22. — ²⁾ Joh. 15, 18. — ³⁾ 1. Joh. 5, 19. — ⁴⁾ 1. Joh. 3, 13. — ⁵⁾ Jacob. 4, 4.

„Die Kirche scheut sich nicht vor der Demokratie, dieser Blüte der allgemeinen Gleichheit, Brüderlichkeit, Freiheit; diese Grundsätze liest man auf jeder Seite des Evangeliums.“

Da brauchen wir aber dann wahrhaftig nicht lange in allen Winkeln der Erde umherzusuchen, wo die Gründe für unsere Schwäche liegen. Hier haben wir jedenfalls einen, und sicher nicht den letzten, noch den einflusslosesten.

Die Krankheit der Zeit ist auch unsere Krankheit, so sehr, daß wir sie bei uns kaum ahnen, indes wir sie an andern tadeln. Wenn ein Professor der Nationalökonomie auf allen geographischen und hygienischen Congressen erscheint, an allen Berathungen über Schutz des geistigen Eigenthums und über Förderung der Friedensbestrebungen theilnimmt, und dazu im Parlament und in der Stadtvertretung sitzt, wenn ein Lehrer der Jurisprudenz culturgeschichtliche Romane schreibt, so sparen wir ihm keinen gerechten, manchmal selbst keinen übertriebenen Vorwurf. Aber wir selber erblicken gar nichts Unziemliches darin, sondern finden es in der Noth der Zeiten begründet, daß ein Seelsorgsgeistlicher auf alle politischen und socialpolitischen Tage reist, in Feuerwehrvertretungen und Touristenvereinen seinen Sitz einnimmt, über Züchtung der Bienenzucht und des Runkelrübenbaues Vorträge hält, in Sportzeitungen schreibt, Theaterkritiken übernimmt und daneben noch ärztliche Curpfuscherei treibt. Und der Professor der Theologie, der über seinem Kant und seinem Ibsen und seinem Nietzsche oder über seinen Paliquellen zur Geschichte des Buddhismus ebensogut die Erinnerung an die hl. Schrift und an die Väter verliert, wie der Sportkaplan den Sinn für die Vorbereitung auf die Predigt und der geistliche Musikschwärmer den für das Brevier, auch er glaubt einem dringenden Zeitbedürfnis abgeholfen zu haben und sieht nur mit Mitleid auf die Collegen herab, die sich vom Bann der alten Schulen noch immer nicht losmachen können.

Wir wissen schon selber, daß das Uebel in dieser äußersten Form nicht so leicht auftreten wird. Wir schildern es aber in seinen, Gott sei Dank, wohl nur seltenen Extremen, damit wir uns über dessen Gefährlichkeit nicht täuschen. Denn sonst haben wir immer wieder eine Ausrede bereit, die uns die Einkehr in uns selber und das Eingehen auf die wahren Gründe unserer Hilflosigkeit ersparen soll.

Aber hier heißt es: Du bist dein eigenes Unheil, Israel!¹⁾ Und eine der ersten Ursachen des Unheils ist die Vernachlässigung der ernstlichen Beschäftigung mit dem, was uns vor allem und kraft unserer Berufspflicht angeht mit dem Worte Gottes, mit den Quellen der kirchlichen Lehre, mit der Theologie, die Vernachlässigung des Eindringens in die Kenntniss Gottes und der göttlichen Dinge, kurz gesagt, die Gleichgiltigkeit gegen die übernatürlichen Grundlagen des christlichen Glaubens und Lebens.

Wir sind, indem wir das sagen, hoffentlich über den Verdacht erhaben, als wollten wir dem Theologen und dem Seelsorgsgeistlichen ein gründliches Studium der modernen geistigen Bewegung auf allen Gebieten, dem der Philosophie, der schönen Wissenschaften und der Socialwissenschaft insbesondere, verleiden. Wir haben uns so oft und so entschieden für die Nothwendigkeit dieser und ähnlicher Studien ausgesprochen, daß wir wahrhaftig nicht nothwendig haben, uns gegen den Vorwurf zu vertheidigen, wir wollten den Clerus in künstlicher Inferiorität auf irgend einem ihm zustehenden Gebiete zurückhalten.

Allein all das ist Nebensache und muß für uns stets untergeordnete Beschäftigung bleiben, wollen wir nicht den Vorwurf des hl. Geistes auf uns laden: Verstohlene Wasser sind süßer und fremdes Brot ist schmackhafter.²⁾ Unser Brot, von dem unsere Seele allein lebt, mit dem wir die uns anvertrauten Seelen am Leben erhalten müssen, ist das Wort Gottes, für dessen Besiegelung unser Erlöser sein Blut hingegeben hat. Dieses nicht in Ehren halten, ihm fremdes Brot vorziehen, hieße den Sohn Gottes entehren und uns und die unsterblichen Seelen dem Verschmachten preisgeben.

In der hl. Schrift, sagt Gregor der Große, finden wir für alle unsere Anliegen Antwort und Erleuchtung; keiner braucht eine besondere Aufklärung, denn dort ist alles für alle und für immer niedergelegt.³⁾ Ist einer über eine Sache nicht klar, so möge er sich nur in sich und ins Belt Gottes zurückziehen und die heiligen Bücher befragen, und er wird Klarheit erlangen.⁴⁾ Drückt uns eine Last, so brauchen wir nur dort beharrlich zu lesen, und es wird uns Trost werden.⁵⁾ Aber das alles, fügt er bei, freilich nur unter der Bedingung, daß einer täglich im Geiste der Furcht und der Liebe

¹⁾ Dsee, 13, 9. — ²⁾ Spr. 9, 17. — ³⁾ Gregor. Magn. Moral. 1. 23. n. 34. — ⁴⁾ Gregor. Mag. Pastor. 2, 5; Epist. 1, 25. — ⁵⁾ Gregor. M. Ep. 2, 52.

die hl. Schriften erwäge und so die Kraft des Geistes und das Streben nach dem Himmlischen, das der Verkehr mit dem Leben täglich abschwächt, täglich an der Quelle des göttlichen Wortes erneuere, damit der Geist, der durch den Umgang mit der Welt beständig zum alten Adam herabgezogen wird, durch das Streben nach wahrer Belehrung zur Neuheit des himmlischen Sinnes immer wieder emporgehoben werde.¹⁾

Haben diese Worte des großen heiligen Papstes auch heute noch ihre Geltung, dann wird es nicht schwer sein, die richtige Antwort auf die Frage zu finden, woher es kommt, daß wir in der schwierigen Zeitlage manchmal so rath- und hilf- und wehrlos dastehen.

Der Mangel am Lesen von Zeitungen und Zeitschriften ist jedenfalls nicht schuld daran; wenn uns diese Schriftwerke Weisheit und Klugheit geben könnten, dann wäre so ziemlich jeder von uns ein Salomo. Auch an Umschau in der leichten schöngeistigen Literatur fehlt es nicht; diese bildet ja leider auch in der spärlichst versorgten Bibliothek so manchen Mitbruders immerhin noch einen ganz beträchtlichen Bruchtheil. Aber wenn wir in der Bücherstelle nach den eigentlichen Fundgruben des theologischen und des übernatürlichen Wissens forschen, nach ausführlichen, gründlichen Dogmatikern, nach guten Ausgaben der hl. Schrift, nach gediegenen Commentaren zur hl. Schrift oder gar zu deren einzelnen Büchern, nach Werken der hl. Väter, dann ist die Ausbeute oft nicht groß. Außer den paar Compendien, die noch aus den Zeiten der Universität oder des Seminars herrühren, ist wenig aus dieser Classe von Büchern zu finden, und was allenfalls später neu angeschafft wurde, verräth in dem barmherzigen Staub, der darüber den schützenden Mantel ausgebreitet hat, kaum Spuren des Gebrauches. Wollte man sämmtlichen katholischen Buchhandlungen eines Landes ihre Rechnungsbücher abfordern, um zu sehen, wie viele ernste theologische, exegetische und canonistische Bibliothekwerke während eines Jahres von dem Clerus bezogen worden sind, — Broschüren, homiletische und katechetische Werke nehmen wir aus — so würde das Ergebnis wahrscheinlich nachweisen, daß die aufgewendete Summe kaum den Zehent von dem ausmacht, was für flüssige und für gasförmige Genüsse innerhalb derselben Zeit ausgegeben wurde.

¹⁾ Gregorius Magnus, Pastor. 2, 11.

Woher soll nun aber bei diesen Voraussetzungen ein gründliches Eindringen in die hl. Schrift und in den Geist der kirchlichen Lehre kommen? Wie sollen wir uns aber alsdann unserer Waffen mit Sicherheit und Ueberlegenheit bedienen, wenn sie uns nicht sozusagen an die Hand angewachsen sind? Wie sollen wir nur überhaupt im Falle des Bedarfes an sie denken, wenn wir sie, statt sie selbst nachts an unseren Bettpfosten hängen zu haben, in unsern Kisten so verschlossen halten, daß sie uns kaum zu Gesicht kommen? Ist es dann nicht fast natürlich, daß wir, wenn uns einmal bei einem Bierdisput der Zweifel über eine ernste Frage auftaucht, in einigen vergilbten Broschüren oder im Inhaltsverzeichnis der „Alten und Neuen Welt“ nachschlagen, ob nicht dort etwas zu finden sei, daß es uns aber gar nicht beifällt zu denken, es könnten am Ende die geschmähten und nie gesehenen alten Scholastiker und Eregeten und Canonisten Aufschluß darüber geben?

Da haben wir eine Antwort — wenigstens eine — auf die Frage, woher unsere Schwäche, und woher die Geringschätzung, die man uns oft zu fühlen gibt. Selbst die Welt ahnt, daß wir unserer Sache nicht so Meister sind, wie wir es sein sollten. Sie verlangt von uns keineswegs, daß wir auf allen Gebieten des menschlichen Wissens zuhause seien. Im Gegentheil, sie wird uns das oft so fragwürdige Stück-Wissen, das wir in allen politischen und juristischen und national-ökonomischen Dingen zur Schau tragen, gerne schenken, ohne daß wir deswegen an ihrer Achtung einbüßen. Was sie aber bei uns verlangt, das ist gediegene Kenntniss unserer eigenen Wissenschaft. Und findet sie uns als gründliche Fachmänner, und dazu als tüchtige Geistesmänner, dann mag sie vielleicht sagen, wir seien nicht nach ihrem Geschmack, und das brauchen wir ja auch nicht zu sein, aber Respect wird sie vor uns haben.

Was wir also vor allem andern nothwendig haben, das ist Kenntniss, und zwar gründliche Kenntniss der theologischen, der kirchlichen Wissenschaften.

Anfang, Mitte und Ende dieser ist aber die Vertrautheit mit der hl. Schrift. Wir getrauen uns, ohne Furcht, der Uebertreibung geziehen zu werden, den Ausspruch zu thun, daß keiner, auch nicht der gründlichste Theolog, je der Theologie völlig Meister, je insbesondere Meister in deren Verwendung werden könne, und daß keiner eine Ahnung davon erlangen werde, welchen Genuß und welche

Begeisterung die heilige Wissenschaft dem verschaffen kann, der sie betreibt, und denen, für die er sie verwertet, wenn er nicht täglich mit wahren Heißhunger dem Studium und der Betrachtung der hl. Schrift obliegt, bis sie ihm ins Denken und ins Blut übergeht.

Er wird das mit um so größerem Nutzen und mit um so größerer Sicherheit thun, wenn er sich dazu der Hilfe gebiegener Ausleger versichert. In diesem Stücke könnte sich jeder mit geringen Auslagen bei jedem besseren Antiquar einen unerschöpflichen Schatz von Belehrung, Erbauung und Aufmunterung verschaffen. Niemand, der es nicht versucht hat, ahnt, welch unerschöpfliche Fundgruben für den Theologen, den Prediger und den Asceten unsere alten großen Exegeten sind. Die, welche es mit Cornelius a Lapide versucht haben, wissen das einigermaßen zu würdigen. Und doch ist der ausgezeichnete Ausleger im Verhältniß zu der zahlreichen Menge der anderen großen Schriftforscher alter Tage nur ein Meister zweiten Ranges zu nennen.

Noch mehr muß das Studium der großen alten Theologen empfohlen werden, nicht bloß, weil sie wo möglich noch unbekannter sind als die Exegeten, sondern weil ihnen noch überdies das uralte Vorurtheil entgegensteht, das der Protestantismus und der Rationalismus in die Geister gepflanzt haben. Möchte doch jeder, der einmal über die Scholastik losgezogen hat, das Gelübde machen, nie mehr ein Wort über sie zu sprechen, ehe er einen guten Scholastiker (denn es gibt auch unter ihnen jämmerliche) gründlich studiert habe. Es ist kein Zweifel, daß dann die meisten nicht bloß anders über die Scholastik urtheilen, sondern auch von der Theologie eine gründlichere Kenntniss verrathen würden. Und dann hätten sie davon einen großen Vortheil und das christliche Volk und die Zeit auch.

Aber damit ist unsere wissenschaftliche Aufgabe noch nicht gelöst. Wie sehr, zur gerechten Strafe für unsere Gleichgiltigkeit gegen die übernatürlichen Quellen des Glaubens, wie sehr unsere ganze Denkweise der alten kirchlichen Richtung entkleidet, verweltlicht und dem modernen Geiste dienstbar geworden ist, das können wir hier sehen, sobald von theologischer Wissenschaft die Rede ist. Sprechen wir von der Nothwendigkeit eines gründlichen Studiums in der Bibel, so denkt man fast nur noch an Vertiefung in die Lesarten des Codex D oder in die koptische Uebersetzung und die Peshito. Mahnen wir zur Beschäftigung mit den Vätern oder den Scholastikern, so glaubt man, das heiße,

man solle nun sofort in Paris und in Rom nach den ältesten Handschriften fragen und die Texte der alten Schriftsteller kritisch feststellen.

Hat denn die Theologie nicht höhere wissenschaftliche Aufgaben zu lösen als diese gewiß auch nöthige ABC-Arbeit? Haben etwa Augustinus, Leo, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Cyrillus von Alexandrien nichts von der Schriftauslegung verstanden, weil sie von dem Grundsatz ausgingen, sie dürfe nicht bloße Buchstabenstecherei sein, sondern sie müsse uns vor allem die Glaubenswahrheiten klar machen?

Und selbst das war ihnen nicht genug. Diese großen Männer verwendeten alle ihre Wissenschaft, alle ihre Kenntniss der hl. Schrift und der göttlichen Geheimnisse nur als Mittel zu einem höheren, ihnen weit theuereren Zwecke, zur Förderung der ascetischen und der mystischen Wissenschaft. Das aber ist, wie es scheint, eine Sache, die wir kaum auch nur einmal gehört haben. Sonst könnten wir diesen Zweig der Theologie nicht so vollständig außer Acht lassen und nicht so geringschätzig behandeln, wenn je einmal die Rede darauf verfällt.

Indes, es gibt eine Wissenschaft der Ascetik und der Mystik, eine Wissenschaft der Heiligen, und sie ist sogar eine sehr hohe, ja die allerhöchste aller Wissenschaften, freilich auch eine sehr schwierige, dafür aber auch eine sehr nothwendige Wissenschaft, oder vielmehr die nothwendigste, ja die einzig nothwendige.

Vielleicht schreibt es sich zu einem großen Theil von der Vernachlässigung dieser Wissenschaft her, daß es mit der praktischen Uebung der Ascese und des mystischen Lebens keineswegs so gut steht, wie es in jenen Zeiten gestanden hat, da das Uebernatürliche die Geister mehr beherrscht hat, und daß sich dafür jene betrübenden Verirrungen breit machen, auf die der Vorwurf von unserer Inferiorität mit soviel Bitterkeit oder Schadenfreude hinweist.

Jedenfalls ist es ein Erbarmen, Geistliche zu finden, die über alles zu reden wissen, über Krieg und Frieden, über politische Parteien und sociale Streitfragen, über Musik und Theater und Einrichtung von Festlichkeiten und Vereinen und Ausflügen, mit denen man aber nicht fünf Minuten über Fragen des geistlichen Lebens sprechen könnte.

Und welch ein Jammer erst gestehen zu müssen, daß es einem Bischof, der über die dunkelsten Gebiete der göttlichen oder der dämonischen Mystik Aufschluß braucht und wissen möchte, was es

mit den Offenbarungen einer Vaughan oder mit den Erscheinungen zu Marpingen auf sich hat, daß es ihm, sagen wir, heute wohl kaum einfallen kann, sich darüber wie in alten Zeiten ein Gutachten bei einer theologischen Facultät zu erholen!

Sicherlich, es stand einmal besser um die theologische und die mystische, um die kirchliche, die übernatürliche Wissenschaft und damals standen wir auch fester dem Andrang der Welt gegenüber. Daß wir uns heute selber unserer Schwäche schämen, ist nicht zum geringsten Theil dem Mangel an tiefer und gründlicher kirchlicher Wissenschaft zuzuschreiben. „Weil du die Wissenschaft verworfen hast, verwerfe auch ich dich“, heißt es beim Propheten.¹⁾

Darum stünde es uns besser an, weniger darüber zu klagen, daß wir von der Welt nicht genug geachtet seien, und mehr darüber zu seufzen, daß uns die Bedrängnis der Kirche und die Gefährdung des Glaubens noch immer nicht mehr Begeisterung eingeflößt hat, um für das Reich Gottes zu kämpfen. Denn hätten wir hiefür mehr Eifer, so würden wir uns auch wohl um die altbewährten kirchlichen Waffen umsehen, um den Schild des Glaubens, um das Schwert der kirchlichen Wissenschaft.

Lernen wir aus dieser Erwägung, worin der Grund unserer Schwäche auf dem wissenschaftlichen Gebiete liegt. Nicht darin ist er zu suchen, daß unsere Theologie zu scholastisch ist, nicht darin, daß sie zu viel darauf hält, kirchlich zu sein, nicht darin, daß sie das Uebernatürliche zu sehr betont. Und nicht das ist ihre Rettung, daß sie mehr Ausgleich mit der Zeitrichtung und mehr Freundschaft mit der Welt sucht, sondern einzig dies, daß sie zu den Aposteln, zu den Vätern, zu den großen Lehrern und Heiligen der Kirche zurückkehre.

„Wie kommt es doch, Israel, daß du wie in Feindesland lebst und alt geworden bist, gleich als sieiest du in der Fremde, daß man dich schon unter die Todten rechnet, zu denen, die in die Grube steigen? Du hast die Quelle der Weisheit verlassen. Hättest du immer auf Gottes Wegen gewandelt, so wärest du sicher auf immer im Frieden geblieben. Lerne also, wo Klugheit ist, wo Kraft und Verstand. Ueberlass deine Ehre keinem andern, deine Würde keinem fremden Volk. Selig sind wir Israel, denn was Gott gefällt, das ist uns geoffenbart.“²⁾

¹⁾ Djeo 4, 6. — ²⁾ Baruch 3, 10. ff. 4, 3 ff.

Drei große Katecheten der alten Kirche.

Von Dr. J. M. Scheiwiler, Rector in St. Gallen (Schweiz).

Seit ihrer Gründung hat die Kirche Jesu Christi stets der katechetischen Thätigkeit das aufmerksamste Auge zugewendet. Betrachtet sie doch die Katechese als das Mittel, wodurch nach den Worten Gregors von Nyssa „eorum qui salutem consequuntur accessione multiplicetur ecclesia“. Darum sind von den ältesten Zeiten der Kirche bis in unsere Tage große Heilige und tief erleuchtete Kirchenfürsten so oft in den Kreis der Kinder hinabgestiegen, um die zarten Reime des Glaubens und der Tugend tief in die jugendlichen Herzen zu senken. Darum fühlten sich ein hl. Karl Borromäus und Franz von Sales, ein seliger Wittmann von Regensburg und der große Waisenvater von Turin Don Bosco, um von tausend andern ruhmvollen Namen zu schweigen, inmitten einer empfänglichen Kinderschar, der sie den Katholizismus erklärten, so hoch beglückt. Das Formalprincip des Katholicismus ist im Gegensatz zum protestantischen Princip der freien Forschung der von Christus dem Herrn aufgestellte und vom hl. Paulus deutlich formulierte Fundamentalsatz: *Fides ex auditu*. Dieses aus dem innersten Wesen der wahren Psychologie erwachsende Gesetz ist die Quelle aller katechetischen Thätigkeit, der Leitstern und die Seele der echt katholischen Katechese. In dem Maße, als dieses Grundgesetz durchgeführt wird, hebt oder mindert sich die Blüte der katholischen Katechese, wie andererseits dort, wo dieses Gesetz keine Anwendung findet, von Katechese im Grunde nicht die Rede sein kann.

Es ist nun von hohem Interesse und bildet ohne Zweifel ein wichtiges Stück der Kirchengeschichte, zu sehen wie die katholische Kirche in ihrer großartigen Weltmission, auf ihrem zweitausendjährigen Gange durch die Geschichte, dieses Princip verwirklicht hat, bei den philosophisch gebildeten Athenern wie bei den an eiserne Logik gewohnten Römern, bei den naturwüchsigen Barbaren des Nordens und Ostens wie bei den jugendlich idealen Völkern des Mittelalters, bei den von der Reformation, Revolution und Socialdemokratie bedrohten Menschen unserer Epoche wie bei den Rothhäuten der nordamerikanischen Prärie und den schwarzen Kindern des Aequators. Ein großartiges Bild der vom heiligen Geiste durchwalteten *una, sancta, catholica et apostolica Ecclesia* stellt sich uns dar bei dieser Rundschau.

Von besonderem Interesse dürfte es aber sein, zu wissen, wie die älteste Kirche dies Princip verwirklicht hat, als sie eben dem dunkeln Schoß der Katakomben entstiegen war und als Reichskirche des staatlichen Schutzes sich erfreute oder wenigstens vor blutiger Verfolgung sicher war.

Wir besitzen aus jener Zeit drei berühmte katechetische Werke von drei heiligen Männern, die wie Sterne aus dem Alterthum in

unsere Zeit herüberleuchten: die 24 Katechesen des hl. Cyrill, Bischofs von Jerusalem, die „große Katechese“ des hl. Gregor von Nyssa und das goldene Büchlein „de catechizandis rudibus“ vom hl. Augustinus, drei wahre Perlen der patristischen Literatur, ebenso ausgezeichnet durch Tiefe und Erhabenheit der Auffassung wie durch reiche Mannigfaltigkeit der Gedanken, zudem Werke, die wir als Quellen ersten Ranges für die Geschichte der altchristlichen Katechese zu betrachten haben.

Wir möchten im folgenden, so weit es die Verhältnisse gestatten, ein Bild dieser drei großen Katecheten zeichnen, wie es sich aus einem aufmerksamen Studium der einschlägigen Werke ergibt.

Nach Zweck, Stoff, Anlage und Methode gehen alle drei weit auseinander. Der hl. Augustinus wendet die historische oder synthetische Methode an, indem er dem unwissenden Katechumenen in kurzen Zügen die Geschichte der christlichen Offenbarung vorführt, vom Paradies durchs Alte Testament bis in die letzten Tage der zeitgenössischen Kirchengeschichte. Alles gruppiert sich um die Erlösungsthat des Gottessohnes als das großartige Centrum; das Alte Testament mit seinen heiligen Personen und Ceremonien zielt geheimnisvoll darauf hin, die Kirchengeschichte nach Christus weist stets aufs Kreuz zurück. So wird dem großen afrikanischen Lehrer die ganze Katechese zur „narratio“, wie er sie mit besonderer Vorliebe nennt, ähnlich unserer biblischen Geschichte, wobei freilich das erhabene Genie des gewaltigen Lehrers den biblischen Thatfachen Gedanken und Gesichtspunkte abzugewinnen weiß, welche den Leser mit Bewunderung erfüllen und die göttliche Tiefe der christlichen Wahrheit in großartiger Beleuchtung zeigen. Die Schöpfung der sichtbaren und unsichtbaren Welt durch Gottes unendliche Kraft, das Paradies mit seiner Freude und seinem Wehe, das unfehlbare Walten der göttlichen Vorsehung über allen Geschehnissen der Menschheit, welche in die „duae civitates“ sich scheidet, die Messianität und Gottheit Jesu Christi, die Stiftung und Erhaltung der katholischen Kirche, die letzten Dinge — das sind die großen Wahrheiten, welche Augustinus an der Hand der chronologisch aneinandergereihten biblischen Ereignisse, unmittelbar und ohne Begründung in ergreifender Lebendigkeit vor den Katechumenen hintreten läßt. Höchstes, ja einziges Ziel des Unterrichtes bleibt dabei immer die möglichste Belebung der drei göttlichen Tugenden im Hörer: *ut audiendo credat, credendo speret, sperando amet*, welchen im ewigen Leben der Grad der himmlischen Glorie entspricht.

Cyrrill und Gregor begnügen sich nicht mit der historisch auctoritativen Feststellung der Glaubenslehren; sie sind viel systematischer und suchen auch dieselben durch gründliche Argumentation dem Verstande näher zu bringen und gegen alle Angriffe sicherzustellen.

Begleiten wir im folgenden die heiligen Lehrer auf ihrem Gange durch die einzelnen christlichen Glaubenslehren. Der heilige Cyrill tritt in der sechsten Katechese, nachdem er mit lieblichen Worten seine Zuhörer auf das hohe Glück der bevorstehenden Taufe hin-

gewiesen und zu ernster Aufmerksamkeit und Bußgesinnung aufgemuntert hat, auf die Fundamentalwahrheit des Christenthums, enthalten im ersten Artikel des apostolischen Symbolums ein. Feierlich hebt er an: „Gepriesen sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, gepriesen die heiligste Dreifaltigkeit.“ Unmöglich können wir sagen was Gott ist, vielmehr in dem, was Gott betrifft, seine Unwissenheit bekennen, ist große Weisheit.

Selbst Abraham, der vor den Menschen so groß war, nennt sich vor Gott nur Staub und Asche, die Himmel der Himmel können ihn nicht gebürend preisen; Gott umfaßt den Erdkreis und der Erde Bewohner sind vor ihm klein wie Heuschrecken. Nenne die Grenzen der Erde und zähle die Sterne des Himmels; zähle die Wassertropfen, die nur in einer Stunde zur Erde fallen; beschreibe die Sonne, die, doch verglichen mit dem ganzen Himmel, winzig ist — du kannst es nicht und doch sind das nur seine Werke, wie groß also muß der Werkmeister selber sein! Die Engel können ihn nur soweit schauen, als Gott es ihnen verleiht. Nur der Sohn und der heilige Geist erkennen ihn nach seiner ganzen Unendlichkeit. Er ist „*totus oculus, et totus auditus et totus mens. Praesciens eorum quae sunt et sanctus et in omnia imperium exercens; et omnibus melior et omnibus major et omnibus sapientior. Cujus neque principium neque formam neque speciem edicere poterimus umquam. Perfectus in videndo, perfectus in potestate, perfectus in magnitudine; perfectus in praenotione, perfectus in bonitate, perfectus in justitia perfectus in benignitate, non determinatus in loco, sed locorum opifex, in omnibus existens et a nullo circumscriptus.* Der Himmel ist sein Thron und die Erde der Schemel seiner Füße. Unus est ubique praesens, omnia videns, omnia intelligens, omnia per Christum fabricans. Fons est omnis boni, maximus et indeficiens, beneficiorum fluvius, lumen aeternum, indesinenter coruscans, insuperabilis potestas ad nostras infirmitates sese demittens, cujus ne nomen quidem sustinemus audire. Würde mein ganzes Wesen zur Zunge werden, so vermöchte ich ihn nicht nach Würde zu preisen. Das Lob aller Engel bleibt unendlich hinter seiner Größe zurück.

Welche Thorheit also von den Heiden Steine, Holz oder Feuer anzubeten statt des wahren Gottes, der alle Dinge erschaffen hat, und von ihren Göttern Laster und Verbrechen, Unglücks- und Todesfälle zu erzählen! Wie nothwendig war da die Ankunft Christi „*ut tantum vulnus sanaret*“?

Doch auch die Häretiker haben, von Simon Magus, dem Patriarchen der Irrlehrer, angefangen bis zu den gottlosen Häuptern des Gnosticismus, Marcion, Cerinth u. s. w. und bis zu Manes, „*os illud impietatis in Deum*“, dem unseligen Stifter des Manichäismus, die verkehrtesten Ideen über Gott ausgeheckt und durch einen unsinnigen Dualismus den einen wahren Gott erniedrigt.

In mehreren, für die Dogmengeschichte sehr bedeutungsvollen Capiteln wird nun der Gnosticismus wie besonders der Manichäismus nach Urheber, Geschichte und Inhalt einer vernichtenden Kritik unterzogen und zum Schlusse in lichtvollem Gegensatz die erhabene Reinheit der katholischen Kirche hervorgehoben. Qui concentus nostrarum rerum cum rebus illorum? Quid lux cum tenebris comparata? Quid ecclesiae gravitas et sanctitas cum Manichaeorum execrandis institutis? hic ordo, hic disciplina, hic gravitas, hic castimonia, hic vel feminam ad libidinem aspicere, piaculum est. Hic connubium sanctissimum, hic continentiae tolerantia; hic virginitatis cum angelis certans dignitas, hic ciborum cum gratiarum actione perceptio; hic gratus in universarum rerum opificem animus. Hic Pater Christi adoratur, hic ejus, qui pluviam fundit metus ac tremor docetur; hic tonanti et fulguranti gloriam et honorem referimus. An der Lehre dieser Kirche also halte fest; ovibus aggregare, fuge lupos, ab Ecclesia non recede. Tradita est tibi monarchiae veritas.

Allein dieser Gott ist auch, wie die 7. Katechese weiter entwickelt, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, was die Juden leugnen, der Christ aber mit den Worten ausspricht: *credo in Deum Patrem* — eine Wahrheit, welche durch viele Stellen der heiligen Schrift erhärtet wird, wo Gott im eigentlichen, nicht bloß etwa in einem weitern Sinne Vater Jesu Christi heißt.

Wir glauben an Gott Vater, investigabilem et inenarrabilem, quem nemo quidem hominum vidit, Unigenitus vero solus enarravit. Purus paterni splendoris contuitus proprie Filio una cum Spiritu sancto reservatus est.

Hier unterbricht den Gang der Entwicklung eine lebhafteste Klage über den Undank der Menschen gegen Gott, der doch ihr Vater ist. *Hominum ingratitudinem obstupesco; Deus enim ineffabili bonitate hominum Pater dici voluit, qui in coelis est degentium in terra, saeculorum effector horum qui in temporibus existunt; qui terram in pugillo continet, eorum qui in terra instar locustarum sunt. Homo vero coelesti Patre derelicto ligno dixit: Pater meus es tu; et lapidi: tu me genuisti. Ja selbst den Satan „animarum perditorem“ haben Einige zum Vater gewählt.*

Aus dieser Katechese zieht der Heilige zwei praktische und schöne Schlüsse: als Kinder des himmlischen Vaters diese geistige Kindschaft hochzuschätzen und durch heilige Werke zu Ehren des himmlischen Vaters zu bethätigen, sodann den leiblichen Eltern Pietät, Gehorsam und thatkräftige Dankbarkeit entgegenzubringen.

Dieser eine Gott Vater ist allmächtig: in *Patrem omnipotentem*, was gegen die Juden und Heiden und Häretiker gesagt wird. Alles ist ihm unterworfen, Himmel und Erde, Leib und Seele, die ganze Körper- und die ganze Geisterwelt. Das Böse, auch die Teufel erträgt er in langmüthiger Geduld, damit der Teufel selbst mit

größerer Schande erfüllt, die Bewährten aber mit herrlicheren Kronen geschnückt werden. O sapientiae plenam providentiam Dei, quae pravam illam voluntatem ad fidelium salutis instrumentum assumit.

Alles ist Gott unterworfen, nur der Sohn und der heilige Geist extra haec „omnia“ sunt positi. Die irdischen Dinge, Ehre und Vergnügen, von den Gnostikern oft so verpönt, sind nicht an sich böse, sondern „tibi in adiumentum a Deo sunt data“, damit du sie zu Gottes Ehre benütze.

In kühner und großartiger Naturschilderung weist die neunte Katechese in Erklärung der Worte creatorem visibilium et invisibilium gegenüber den scheelüchtigen Häretikern die Größe und Schönheit des Schöpfungswerkes nach. Hat denn nicht der Herr, vor dessen Glanz das Auge des reinsten Engels erzittert, durch ein Wort das Firmament aufgesperrt et stat nec cadit! Muß man nicht bewundernd die Sonne anschauen, die aussieht wie ein kleines Gefäß und dennoch die Ströme ihres Lichtes über die Erde hinfluten läßt und, wie ein Bräutigam aus dem Gemache schreitend, in lieblichem Wechsel die Jahreszeiten heranzuführt. Wie nützlich ist auch die Nacht, deren geheimnisvolles Dunkel die Seele in heiliger Betrachtung und stillem Gebete aufwärts zieht und über ihre vielen Sünden bittere Reue-
thänen vergießen läßt.

Betrachten wir ferner der Sterne geordnete Reigen und sichere Bahnen und ihr wechselndes Erscheinen je nach der Jahreszeit.

Wer ist des Regens Vater? Wer hat die Thautropfen hervor-
gebracht? Wer hat die Wasserströme in der Höhe gesammelt und hält sie fest? Wer führt die golden strahlenden Wolken in mannigfaltiger Form herbei und sendet die raschen Winde aus ihrem Versteck hervor? Wer hat Regen, Schnee und Eis erschaffen?

Aqua in vitibus vinum est, quod laetificat cor hominis; oleum est in oleis, quod faciem hominis nitentem reddit; in panem quoque convertitur, qui cor hominis confirmat.

Muß man also den Schöpfer nicht vielmehr in tiefster Ehrfurcht anbeten, statt ihn zu schmähen? Schau auch die lachende Pracht der Blumen an, den Purpur der Rose und den leuchtenden Schnee der Lilie. Wer kann die Größe und Schönheit der Amphibien und Fische, wer die Tiefe und Weite des Meeres und das gewaltige Ungeßüm der rauschenden Fluten beschreiben?

Wenn dich aber das wunderbare Walten der Vorsehung in der großen Schöpfung nicht bewegt, so trete in dich selber hinein und erkenne aus deiner Natur den Schöpfer. Wer hat den menschlichen Organismus so kunstvoll geordnet, daß die weisesten Ärzte selbst die Struktur eines kleinen Organes, z. B. des Auges, nicht völlig erkennen? Wer leitet die Entwicklung des menschlichen Lebens von den ersten Anfängen bis zu seiner Vollendung so weise und sicher? Quis unicam respirationem in totum corpus distribuit? Vides homo artificem, vides sapientem conditorem. Darum hasse

die Feinde dieses erhabenen Schöpfers und beuge das Knie vor ihm und feiere ihn mit jubelnder Zunge und begeistertem Herzen.

Während so Cyrill in mehr analytischer Weise den ersten Glaubensartikel behandelt, leitet ihn der hl. Augustin, wie schon angedeutet, in historischer Weise aus dem Schöpfungsbericht der Genesis ab und stellt ihn gleichsam greifbar vor die Katechumenen hin. Der tiefsinnige, geistvolle Nyssener aber bietet bis zum neunten Capitel seiner herrlichen Katechese die tiefsten Speculationen über Gott und die drei göttlichen Personen, über Monarchie und Trinität. Da er nicht, wie Cyrill und Augustinus, noch ungebildete Katechumenen belehren, sondern vielmehr dem Katecheten selbst gleichsam ein Arsenal von kräftigen Waffen im Kampfe gegen die Irrthümer bieten will, so holt er seine Argumente vorzugsweise aus dem reichen Schachte der christlichen Philosophie. So beweist er im Vorwort mit philosophischer Schärfe und unwiderstehlicher Dialektik die Einheit Gottes und andere der göttlichen Attribute, wie die Ewigkeit, Weisheit, Güte, Unvergänglichkeit.

Aus der Analogie mit dem menschlichen Worte und Athem erläutert er sodann die Existenz des Logos und des heiligen Geistes als vom Vater wohl verschiedener und doch ihm wesensgleicher Hypostasen.

Es ist ein Gott in drei Personen — Einheit und Dreifaltigkeit, freilich, wie das möglich, daß daselbe unter eine Zahl falle und nicht, getheilt sei und nicht getheilt, zur Einheit verbunden und doch hypostatisch getrennt sei — nur ein fernes Ahnen dieses unerforschlichen Mystериums ist uns möglich, der Glaube indes sagt es uns mit zwingender Klarheit, gemäß dem Worte des Psalmisten: Verbo Domini coeli firmati sunt et spiritu oris ejus omnis virtus eorum.

Von dieser ins göttliche Wesen tief hineinschauenden Betrachtung bahnt sich nun der geniale christliche Denker in überaus tiefsinniger Speculation den Weg zum Mystериум der Incarnation — der *θεῖα οἰκονομία*, indem er vom 6.—9. Cap. eine breite Basis legt, worauf sich die große Thatfache der Menschwerdung in überwältigender Großartigkeit aufbaut. Diese Basis mit ihren gedankenvollen Ausführungen über den Zweck der Schöpfung, die göttliche Vorsehung, den Ursprung des Bösen ist eine der herrlichsten Seiten der patristischen Literatur. Der Logos existiert von Ewigkeit und ist das Princip aller Dinge. Er ist die „ewige Kraft Gottes, der Schöpfer aller Dinge, der Erfinder der noch nicht bestehenden, der Erhalter aller geschaffenen und der Lenker aller noch zukünftigen Dinge.“ Er hat auch den Menschen geschaffen, nicht etwa aus Nothwendigkeit, sondern aus überfließender Liebe, damit (man beachte die schöne Begründung der Menschenerschöpfung) das ewige Licht nicht ohne Zuschauer und die himmlische Herrlichkeit nicht ohne Zeugen sei. Damit er aber voll Sehnsucht jenem unendlich hohen und herrlichen Ziel zueile, hat der Schöpfer dem Menschen einen gottähnlichen Zug ins Herz gepflanzt, indem er ihm das geistige Leben, Vernunft und Weisheit,

kurz alle jene Gaben verlieh, welche der „*liber de origine mundi*“ (Genesis) in das eine Wort „*imago Dei*“ kurz und bedeutungsvoll zusammenfaßt.

So ist des Menschen Seele auf die Ewigkeit gestimmt. Doch wo ist in Wirklichkeit des Menschen Größe und Gottebenbildlichkeit? Wo sein ewiges Leben? Ist er nicht von kurzer Lebensdauer und hinfällig dem Körper und Geiste nach? Woher denn dieses Unglück? Von der Sünde. Ein von Gott erschaffener Geist wollte nicht die menschliche Natur zur hohen Würde der Gottähnlichkeit erhoben sehen und begann darum in ruhelosem Reid auf ihren Untergang zu sinnen. Da aber der Mensch durch Gottes Gnade gestärkt ganz mit seinem Schöpfer vereinigt und mit den glänzendsten Gaben des Leibes und der Seele geziert war, so suchte der schlaue Feind jene innige Verbindung mit Gott zu lockern, um Gottes Gnade und Segen zu vermindern. Es gelang ihm, das Böse in den freien Willen einzusenken und statt des Segens fluteten in unversieglichem Strom Fluch und Elend, Schande und Tod über die bejammernswerte Menschheit dahin.

So stammt das Böse nicht von Gott, sondern aus dem verdorbenen menschlichen Willen.

Ja selbst der Tod — wie das achte Capitel in genialer Weise die christliche Auffassung des Todes darlegt — ist eine große Wohlthat Gottes. Er befreit den Menschen nur von der Hülle dieses sterblichen Leibes, ohne das göttliche Bild der Seele zu berühren und selbst der Leib wird nicht für immer zerstört, sondern nur aufgelöst, um durch Gottes Macht zur festgesetzten Zeit wieder auferweckt zu werden. Nehmen wir z. B. an: Ein Töpfer habe ein Gefäß aus Lehm geformt, das aber sei durch List mit flüssigem Blei gefüllt worden, welches sich dann verdichtete und zu fester Masse wurde, so daß es nicht mehr ausgegossen werden kann; der Eigenthümer aber verlange das Gefäß zurück und da er die Töpferkunst versteht, habe er das bleigefüllte Gefäß zerbrochen und wieder in die ursprüngliche Form umgegossen, nachdem die listigerweise hineingegossene Materie vernichtet worden war. So wird auch unser Schöpfer das im Tode zerstörte Gefäß unseres Körpers, in welches das Gift der Sünde eingedrungen ist, einst wieder herstellen und ohne entstellende Schlacken zur ersten Schönheit wiederum zurückführen.

Wohl also sah der Schöpfer des Menschen Abfall, allein er hat auch den Weg und die Mittel ausgedacht, den Armen wieder mit dem höchsten Gute zu verbinden. Was war nun besser, den Menschen gar nicht zu schaffen oder ihn, nachdem sein Fall vorausgesehen, zur ersten Reinheit wieder emporzuführen? Wer aber konnte dieses erhabene Werk besser vollführen, als der Herr des Menschen selbst?

Aus diesem Grunde — so baut der Heilige auf der gelegten Basis das Geheimnis der Menschwerdung auf — ist der Logos Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Doch gegen diese

Wahrheit legt der Unglaube ein stürmisches Beto ein, da er die Incarnation Gottes nicht würdig hält. Gleichwohl glauben wir unerschütterlich an die Gottheit Jesu Christi. Wie wir aus dem Anblick des gewaltigen Weltenbaues auf eine höchste Wirkursache schließen, so aus den Werken Christi auf seine Gottheit. Dei est vivificare homines, Dei est ea quae sunt, sua conservare prudentia; Dei est cibum largiri et potionem iis, qui in carne vitam agunt; Dei est ei qui opus habet, benefacere; Dei est, ex imbecillitate perversam naturam per sanitatem restituere; Dei est similiter et eodem modo obtinere dominatum in omnem creaturam, terram, mare et aerem et omnia quae sunt supra aerem; Dei est ad omnia satis habere potestatis et ante omnia esse potentiorum morte et interitu.

Wohl sind Geburt und Tod der sterblichen Natur eigen — aber die wunderbaren Vorgänge bei Christi Geburt und Tod zeigen neben der sterblichen auch die unsterbliche Natur.

Doch wozu so grenzenlose Erniedrigung, daß sich Gott in eine so unscheinbare Hülle eingeschlossen hat! Aus überströmender Liebe. Opus enim habebat medico natura nostra, quae morbo laborabat. Opus habebat eo qui erigeret, homo qui ceciderat. Opus habebat eo qui vivificaret, qui a vita exciderat. Opus habebat eo qui ad bonum reduceret, qui defluerat a boni participatione. Ergebat lucis praesentia, qui erat inclusus in tenebris. Quaerebat redemptorem captivus, adiutorem vinctus, liberatorem is qui iugo premebatur servitutis. Waren diese Motive nicht stark genug, den Ewigen auf die unglückselige Erde herabzuziehen?

Freilich ein Wink seines Willens hätte genügt, das Angesicht der Erde zu erneuern. Doch der Kranke darf dem Arzt die Heilmittel nicht vorschreiben; sodann war gerade die menschliche Gestalt des Gottessohnes das beste Heilmittel gegen die mächtig über den Erdkreis herrschende Idololatrie. Denn bald nach Christi Erscheinen sanken die Heidentempel und Gözenbilder und erstunden Kirchen und Altäre und jenes hochheilige unblutige Opfer; es zeigte sich die erhabene himmlische Weisheit, die mehr in Thaten als in Worten besteht; die Geringschätzung des irdischen Lebens, die Ertragung aller Qualen und der glaubensbegeisterte Tod der Märtyrer. Das alles wie auch Jerusalems und der Juden Schicksal beweist, daß Gottes Sohn erschienen ist und durch sein Kommen den größten Umschwung der Dinge hervorgerufen hat.

Ja die Incarnation erweist sich gegenüber allen Angriffen von Seite der Heiden, als ein Gottes überaus würdiges Werk, wahrhaft als eine *θεῖα οικονομία*, wie Gregor vom 20. Capitel an in großartigen Zügen darlegt. Gott muß in allen seinen Werken unendlich gütig, gerecht und weise, überhaupt mit allen Vollkommenheiten aufs höchste geschmückt sein. Das Geheimnis der Menschwerdung zeigt alle diese Züge der Werke Gottes in erhabener Schönheit. Daß er den treu-

losen Menschen aus seinem Elend herauszog, war ein Beweis seiner Güte; daß er ihn wie durch einen Vertrag aus der Knechtschaft loskaufte, ein Beweis seiner Gerechtigkeit und daß er dem höllischen Feind das unzugängliche göttliche Wesen zugänglich machte und sich so von ihm erfassen ließ, ein Beweis seiner höchsten Weisheit.

Diese drei Glieder werden in mehreren Capiteln tiefsinnig durchgeführt, woraus die Tiefe der göttlichen Rathschlüsse mit hohem Glanze herausleuchtet.

Und endlich — hier bricht die Flamme der Begeisterung durch die philosophische Speculation gewaltsam durch — offenbart unser Geheimnis die Allmacht Gottes, wie kein anderes Werk. Wie es natürlich ist, daß das Feuer emporsteigt, wunderbar aber, wenn es sich zur Tiefe senkt, so zeigen die Großthaten Gottes, die Höheit der Himmel und der Glanz der Gestirne, die Ordnung des Weltalls und die Sicherheit der Weltregierung gleichsam die alles übersteigende Macht Gottes nicht so schön, wie die Thatsache, daß sich Gott zu unserer schwachen Natur herabläßt, die Gottheit mit der Menschheit vereinigt und die Angel der Gottheit durch die Lockspeise des Fleisches angezogen, das Leben mit dem Tode verbunden und durch Licht und Leben Finsternis und Tod verschleucht hat.

Das Geheimnis der Incarnation also — das ist die Summe dessen, was zu seiner Vertheidigung gesagt werden kann — schließt die erhabenste Offenbarung von Gottes Güte, Macht, Weisheit und Gerechtigkeit in sich und erfüllt die sündenbesleckten Seelen mit Reinheit und leitet die Irrenden auf den rechten Weg, so daß sie sich in der That nach jeder Seite als ein glänzendes Gotteswerk ausweist. Wenn dann einstens die lange und schwere Section am ganzen Menschengeschlecht vollzogen und der von diesem Geheimnis ausgehende Proceß der Reinigung zu Ende und das tiefgewurzelte Uebel der Natur entfernt sein wird, dann wird die ganze Menschheit wie aus einem Munde Gott Dank darbringen und die von ihrer Schuld gereinigten Seelen werden ihm entgegenjubeln.

Daß der Erlöser einen so mühevollen Weg gegangen, geschah deshalb, weil die menschliche Natur in allen Beziehungen vergiftet war und deshalb in ihrem Anfang, Verlauf und Schluß der Heilung bedurfte. Daß er aber erst so spät erschien, geschah, ut nullum esset reliquum genus vitii immisti naturae. Propterea non statim post invidiam, et a Cain factam fratris caedem homini adhibet medicinam; nondum enim in lucem proderant scelera eorum qui Noë tempore perierunt; nec Sodomiticae iniquitatis gravissimus ille morbus caput erexerat; neque Aegyptiorum adversus Deum pugna; neque Assyriorum superbia, nec cruenta Judaeorum in Dei sanctos saevitia, neque nefaria ab Herode facta caedes infantium nec quaecunque alia litterarum monumentis sunt mandata, cum in libero hominum arbitrio multifariam multisque modis germinaret radix vitii. Postquam ergo vitium pervenit ad

summum, nec erat ullum genus sceleris, quod admittere non ausi essent homines, ut per omnem aegritudinem pervaderet medicina, ea de causa non incipientem, sed jam perfectum morbum curat.

So ist Alles, auch das scheinbar Unbedeutendste in der *ἱστορία*, genau betrachtet, voll Weisheit und geheimnisvoller Bedeutung.

Während in dieser Weise Gregor von Nyssa die Lehre von Jesus Christus fast rein philosophisch behandelt und das Historische sehr in den Hintergrund treten läßt, hält sich Cyrill bei der Behandlung der auf Christus bezüglichen Glaubenslehren genau ans Symbolum und führt sie auf praktische, heute noch dem Katecheten empfehlenswerte Weise durch.

Die erste Katechese über Jesus Christus (sonst die zehnte) erörtert die verschiedenen Namen Christi. Er heißt auch die Thüre des ewigen Lebens, der Löwe aus dem Stamme Juda; Christus wird er genannt, weil vom Vater mit dem ewigen Priesterthume gesalbt; Menschensohn, weil er alle Menschen richten wird; Herr, weil er unumschränkt über Himmel und Erde gebietet; Jesus, weil er alle Menschen, wenn auch in verschiedener Weise erlöst. Geboren ist er zu Bethlehem, aber er lebte im Schoße des Vaters von Ewigkeit; er war dabei, als Gott die Grundmauern der Erde festlegte; er ist dem Moses erschienen, ihn haben Isaias, Jeremias und die Propheten alle gekannt.

Seine Existenz bezeugen eine ganze Wolke von Zeugnissen. Es zeugt für ihn der Vater mit dem heiligen Geist; es zeugt für ihn der Erzengel Gabriel in der frohen Botschaft an Maria; es zeugt für ihn die Jungfrau und Gottesgebärerin; es zeugt für ihn der selige Ort der Krippe; Egypten gibt ihm Zeugnis, das ihn als Kind aufgenommen, und Simeon, der das Kind in seine Arme geschlossen, und die greise Anna und Johannes der Täufer, der größte unter den Propheten, der Eröffner des Neuen Bundes, der in seiner Person gewissermaßen beide Testamente vereinigt hat. Unter den Flüssen ist Zeuge für ihn der Jordan, unter den Meeren das galiläische Meer. Es zeugen für ihn die Blinden und Lahmen und die zum Leben erweckten Todten und selbst die Teufel, durch seinen Befehl vertrieben; die Winde, durch ihn gebändigt, die fünf Brote, für fünftausend Menschen vermehrt, geben ihm Zeugnis, wie auch das Holz des Kreuzes, das bis auf den heutigen Tag bei uns gesehen wird und das durch Jene, welche ihres lebendigen Glaubens wegen Theile von ihm abschneiden, beinahe den Erdkreis erfüllt; es zeugt für ihn die Palme dort im Thale¹⁾, von welcher die jubelnden Knaben bei seinem Einzuge in Jerusalem die Zweige gebrochen haben; Zeuge

¹⁾ Der hl. Cyrill hielt seine Katechesen in der hl. Kreuz- oder Grabkirche von Jerusalem, deshalb der öftere Hinweis auf nahegelegene denkwürdige Stätten.

ist für ihn der Garten von Gethsemane, der noch jetzt den Judas fast lebendig uns vorführt; der emporragende Golgotha und das hochheilige Grabmal, sowie der Grabstein, der heute noch vorhanden ist. Zeugen sind die Finsternisse, die von der sechsten bis zur neunten Stunde andauerten; Zeuge der Delberg, von wo er zum Vater hinauffuhr; Zeugen die Wolken, die den Herrn aufgenommen haben, und die himmlischen Pforten, die vor ihm sich erschlossen, Zeugen seine einstigen Feinde, unter ihnen an erster Stelle der große Paulus, der die kurze Feindschaft durch einen langen Dienst innigster Treue gutgemacht hat; Zeugen die zwölf Apostel, die Christum nicht bloß durch Worte, sondern durch Wunder, Leiden und Tod gepredigt haben; Zeuge der Schatten des Petrus, der in Christi Namen Kranke geheilt; Zeugen die Schweißtücher und Gürtel, welche einst durch Paulus wunderbare Heilungen bewirkten; Zeugen sind die Perser, Gothen und alle Heiden, die selbst für ihn starben. Glaube darum fest an Christum, damit nicht durch dich sein Name verunehrt werde.

Die erste Katechese ist eine vernichtende Kritik des Arianismus und Sabellianismus und eine glänzende Apologie der Größe Christi. Christus ist der eingeborne Sohn Gottes (filius Dei unigenitus). Petrus, der „Fürst der Apostel“ und der oberste Lehrer der Kirche, antwortete auf jene feierliche Frage Christi, für wen haltet Ihr mich? von göttlichem Lichte übergossen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und wurde dafür vom Herrn selig genannt. Wer aber den Sohn Gottes leugnet, ist unglücklich und elend.

Er ist Sohn Gottes nicht durch Adoption oder durch sittliche Größe oder eigenes Verdienst, sondern seit Ewigkeit durch unerforschliche Zeugung aus dem Vater. Zwei Väter hat er also: David dem Fleische, den himmlischen Vater aber seiner Gottheit nach. *Illud assumpsit, quod non habebat; hoc autem, quod habet, sempiterno habet ex patre genitus.*

Glaube also an Jesus Christus, vom Vater gezeugt seit Ewigkeit, in allem dem Vater gleich, ewig vom ewigen Vater, Licht vom Licht, wahren Gott vom wahren Gott, Weisheit von der Weisheit, König vom Könige, Macht von der Macht. Beuge in Demuth dein Haupt vor den unermesslichen Tiefen dieses Mystariums, vor dem die Throne und Mächte, die Herrschaften und Kräfte in stummer Ehrfurcht erschauern. Es verstumme also jede Häresie, welche verschiedene Welterschöpfer annimmt; es verstumme die Zunge, welche Christus den Sohn Gottes mit Lästerungen verfolgt. *Obmutescant qui solem esse Christum dicunt, solis enim est artifex. Conticescant, qui mundum ajunt angelorum opificium.* Alles ist durch ihn erschaffen worden.

Von der ewigen Generation des Gottessohnes zur zeitlichen herabsteigend, beginnt der hl. Cyrill die zwölfte Katechese mit den schönen Worten: *Puritatis alumni et castitatis discipuli Deum ex Virgine natum plenis castitate labiis celebremus. Rex enim*

Jesus medicinam allaturus linteo humanitatis se praecingens, quod infirmum erat, curavit. Coelestis panis ad terram descendit, ut aleret famelicos. Diese Wahrheit halte allen Irrlehren gegenüber fest.

Doch warum hat sich Gottes Sohn so tief erniedrigt? Ich stütze mich bei der Antwort auf diese Frage — die Antwort ist überaus schön und eine wertvolle Ergänzung der Ausführungen des Mysseners über die Convenienz der Menschwerdung — ich stütze mich auf Gottes Beistand, die Gebete der Gläubigen und auf die ehrwürdigen, hochangesehenen Schriften der Propheten. „In sechs Tagen hatte Gott die Welt erschaffen“, doch die Welt ist wegen des Menschen, die Sonne leuchtet im herrlichen Glanze nur für den Menschen; Bäume und Pflanzen und alle Geschöpfe sind da, dem Menschen zu dienen — aber keines von allen diesen Werken ist ein Bild Gottes, außer nur der Mensch. Die Sonne ward durch ein bloßes Wort hervorgebracht, der Mensch aber wurde durch Gottes Hand gebildet. Das hölzerne Bild des irdischen Königs wird geehrt, wie viel mehr also das vernunftbegabte Bild Gottes! Doch dies schönste der Werke Gottes, das im Paradiese Jubelhöre sang, warf des Teufels Neid aus demselben heraus. Cain, der Sohn der ersten Eltern, ward ein Brudermörder; die Sündflut zerstörte fast die ganze Menschheit; Feuer vom Himmel vernichtete das sittenlose Sodom; Israel fiel ab vom wahren Gott und vom Gesetze Moses; selbst die Propheten verzagten an seiner Rettung. Fast unheilbar war die Wunde geworden; von der Fußsohle bis zum Scheitel war fast kein heiler Fleck mehr. Ergreifende Klagen sandten die Propheten zum Himmel: *Emendari per nos malum non potest, te indiget emendatore.*

Gott erhörte das lange Flehen und sandte seinen Sohn, das dem Untergange zueilende Menschengeschlecht zurückzuführen. Aus einer Jungfrau ist er geboren, weil auch durch eine Jungfrau (Eva nimmt er als solche) der Tod in die Welt gekommen. *Quibus armis nos diabolus debellabat, iisdem et salvi effecti sumus. Esca morti obiecta fuit corpus, ut cum illud se devoraturum sperabat draco, etiam evomeret eos quos jam devoraverat.*

Alle Ereignisse aber, die wie ein schöner Kranz um das Geheimnis der Krippe sich legen, beweisen, daß Jesu Geburt eine reine und unbefleckte war.

Omnes castitatis cursum — klingt deshalb diese Katechese begeistert aus — *Dei gratia curramus juvenes et virgines, senes cum junioribus, non lasciva sectantes, sed laudantes nomen Christi. Non ignoremus puritatis gloriam, angelica enim haec excellentia est et perfectum supra hominem officium; vereamur corpora quae sicut sol lucebunt olim. Ne propter tenuem voluptatem tale ac tantum corpus inquinemus. Ad horam durans peccatum, multorum vero annorum et aeternum ejus opprobrium*

est. Qui puritatem sectantur, angeli sunt in terra ambulantes. Virgines cum Maria virgine partem habent. Eliminetur omnis curiosus ornatus, et omnis nocivus aspectus et omnis stola et suffimentum voluptatem pelliciens.

Gloriatio Ecclesiae catholicae est quaelibet Christi actio — so leitet der Heilige zur dreizehnten Katechese über, worin das Leiden Jesu geschildert wird — gloriationum vero gloriatio crux est. Groß und wunderbar ist Alles im Leben Jesu, das größte aber ist sein Tod für die Rettung aller Menschen, wovon dieser Golgotha Zeugnis ablegt.

Das Kreuz tritt uns schon aus den Propheten entgegen, die mit den Evangelien übereinstimmen. Omnia in columnis propheticis inscripta sunt, non in lapideis tabulis, sed a Spiritu sancto manifeste descripta. Schämen wir uns nie des Kreuzes. In fronte confidenter, idque ad omnia, digitis crux pro signaculo efficiatur, dum panes edimus et sorbemus pocula, in ingressibus et egressibus, ante somnum, in dormiendo et surgendo, eundo et quiescendo. Magnum illud praesidium gratuitum super egenos; nullo labore constans propter imbecilles; signum fidelium et daemonum formido. Metuunt eum, qui contrivit capita draconis.

Dann folgt der merkwürdige Satz: Sume igitur primum pro insolubili fundamento crucem eoque reliqua fidei consecraria inaedifica.

Es bezeugen Christi Leiden und Sterben Judas mit den dreißig Silberlingen, jener nächtliche Mondschein und die verfinsterte Sonne, jenes Feuer, wo Petrus sich wärmte, und das Haus des Kaiphas.

Habes duodecim apostolos crucis testes et terram universam ac mundum credentium in crucifixum hominem. Selbst auch salutare Jesu Christi tropaeum crux omnes huc coegit. Hoc Persas servituti addixit; hoc Aegyptiis in locum felium et canum ac multiplicis erroris Dei notitiam impertivit; hoc in hodiernum usque diem morbos curat, effugat daemones, veneficiorumque evertit imposturas. Mit dieser Roruphæe wird Christus wieder zum Gerichte kommen.

Mit jubelnden Worten wendet sich der Heilige in der vierzehnten Katechese dem auferstandenen Heiland zu und führt aus zahlreichen Stellen der heiligen Schrift den Beweis für das Dogma der Auferstehung. „Es erbehte der Tod,“ wie Capitel 19 in lebendiger, an Dante erinnernder Schilderung ausführt, als er einen in die Unterwelt hinabsteigen sah, den die Bande dieses Ortes nicht festhalten konnten. „Warum, o ihr Wächter der Unterwelt, befiel euch so ungewohnte Furcht? Es floh der Tod und es eilten herbei die Propheten und Moses und Abraham, Isaak und Jakob, auch David und Saul und Isaias und Johannes der Täufer. Erlöst sind alle die Heiligen, welche der Tod verschlungen hatte. Da sprach ein jeder

der Heiligen: O Tod, wo ist dein Sieg? Wo ist, o Hölle, dein Stachel?" Liberavit nos victoriae auctor.

Tausend Zeugen treten für die Wahrheit der Auferstehung in die Schranken.

Nach der Auferstehung fuhr er zum Himmel, wofür das Alte Testament auch manche Vorbilder enthält. Mögen auch wir einst dorthin gelangen.

Am Ende der Zeiten steigt er wieder herab zum Gericht über die ganze Menschheit, so führt die fünfzehnte Katechese mit tiefem Ernste aus. Manche Zeichen gehen dieser zweiten Ankunft Christi voraus, zuletzt der Antichrist, über welchen vom elften Capitel an sehr interessante Aufschlüsse gegeben werden.

Die Engel rufen mit durchdringendem Posaunenschall die Todten aus den Gräbern hervor; Christus schwebt hernieder auf den Wolken in strahlender Majestät, zu seiner Rechten das Kreuz, den Bösen ein Schreckbild, den Guten voll Lieblichkeit und Trost. Fürchte dich nicht. Nihil tibi deperibit. Descripta est tua omnis oratio et psalmorum modulatio; descripta omnis eleemosyna, descriptum omne jejunium, descriptum omne conjugium pulchre et caste observatum, descripta continentia propter Deum tolerata. Primas vero in Dei descriptionibus coronas habet virginitas et integritas et tamquam angelus collucebis; andererseits aber auch descripta est omnis tua rapina, descripta est omnis scortatio tua, descriptum tuum omne perjurium, blasphemia, veneficium, furtum, homicidium. Omnia haec in posterum scribentur, si nunc post baptismum ea commiseris. Nam quae illum praecessere, delentur.

Welch ein Schauspiel! Welch gewaltige Zuschauerschar! Denke dir, wie zahlreich das Volk der Römer und wie groß die Zahl der jetzt lebenden Barbaren und wie manche nur seit tausend Jahren gestorben sind und wie viele Menschen seit Adam gelebt, eine ungeheure Zahl, aber noch klein gegen die Scharen der Engel, die jene neunundneunzig Schafe bilden, während das ganze Menschengeschlecht jenes eine, verlorene ist. Vor diesen wirst du gerichtet.

Nichts bleibt dem durchdringenden Auge des Richters verborgen — jetzt ist die Scheidung; rechts ewiger Lohn; links ewige Strafe. O fürchten wir das Gericht und arbeiten wir, einen gnädigen Richter zu finden.

Die Lehre von Jesus Christus, die Cyrill so ausführlich durchnimmt, behandelt der hl. Augustin nur kurz und ganz historisch nach den Berichten der heiligen Schrift, ordnet aber sein ganzes Material so an, daß Alles im Alten wie im Neuen Testament auf Christus hinweist, daß Christus als das Centrum des Alten und Neuen Bundes lebendig entgegentritt.

Ähnlich verfährt der afrikanische Lehrer bei der Lehre vom heiligen Geist, während auch hier der Katechet von Jerusalem in

zwei seiner herrlichsten Katechesen eine erschöpfende Darstellung der kirchlichen Lehre vom heiligen Geist bietet.

Es ist nur ein heiliger Geist; *maxima potestas, divinum quiddam et investigabile. Vivit enim et rationabilis est sanctificator rerum omnium a Deo per Christum effectarum. Ille justorum animas illustrat: ille et in prophetis; ille et in Apostolis in Novo Testamento.*

In dieser Kirche ist er vom Himmel herabgekommen. An seiner Gottheit, Kraft und Einheit müssen wir gegenüber allen Angriffen der Irrlehrer festhalten. *Mansuetus et lenis ejus accessus, suavis et fragrans ejus sensio, jugum levissimum; venit salvare, sanare, docere, monere, roborare, consolari, illustrare mentem. Durch ihn sieht das Menschenauge die erhabenen Geheimnisse des Himmels, exiguusque homo initium mundi et finem videt et medium temporis spatium et regum successiones cernit, adest enim verus lucis praebitor.*

In diesem Geist sah Petrus das Verbrechen des Ananias und Elisäus das Dieb's und Isaias schon vor tausend Jahren das stolze Sion verlassen wie ein elendes Zelt. *Si aliquando sedenti tibi de castitate aut virginitate succurrit cogitatio, illius doctrina est. Nonne multoties puella jam ad nuptiales thalamos constituta aufugit, illo de virginitate instruente? Nonne persaepe homo in palatiis conspicuus, opes et dignitatem conspuit, a Spiritu sancto edoctus? Nonne plerumque adolescens, speciosam formam conspiciens, oculos compressit et videre declinavit et inquinamentum effugit? Unde illud factum rogas? Spiritus sanctus adolescentis mentem edocuit. Tot sunt avaritiae cupiditates in mundo et paupertatem voluntariam sectantur Christiani. Quamobrem? Propter Spiritus sancti intimam praeceptionem.*

Er heißt Paracletus, eo quod consoletur, hortetur, erigat, et sublevet infirmitatem nostram. Er ruft den Menschen zum blutigen Martyrium homini depingit regnum coelorum, demonstrat et deliciarum paradisum ac martyres corporeo quidem vultu judicibus necessario praesentes, virtute tamen et potentia in paradiso jam versantes, dura illa quae videbantur conspuebant.

Wie zahlreich seid ihr hier versammelt? Unicuique convenienter operatur et medius astans uniuscujusque compositionem videt et cogitationem et conscientiam und richte dein Auge hinaus über die Grenzen dieser Pfarrei und Palästinas, conspice cujusque gentis episcopos, presbyteros, diaconos, monachos, virgines et reliquos laicos, et vide magnum rectorem ac praesidem, donorumque largitorem, quo modo in omni mundo illi pudicitiam, isti perpetuam virginitatem, huic misericordiam alii paupertatis studium, alteri adversantium spirituum effugandi vim attribuit et quemadmodum lux uno radii conjectu omnia collustrat. sic et Spiritus sanctus eos, qui oculos habent illuminat, und steige

zu den Herrlichkeiten des Himmels empor und betrachte die glänzenden Ehre der himmlischen Geister: *horum omnium datus a Deo prae-fectus et magister et sanctificator, Paracletus. Eo opus habent Elias et Elisaeus et Isaias ex hominum sorte, ex angelorum sorte Michael et Gabriel. Hic de Christo in prophetis prae-dicavit, hic in apostolis operatus est, hic ad hodiernam usque diem in baptis-mate animas obsignat.*

Den Alten und Neuen Bund durchwaltet der heilige Geist mit unendlicher Macht.

Der hl. Gregor von Nyssa hat über das Wesen des heiligen Geistes, dessen Existenz er durch die Analogie mit dem menschlichen Athem erläutert, nur die wenigen, aber eine ganze Theologie einschließenden Worte: *Essentialem potentiam (nenne ich den heiligen Geist), quae ipsa in seipsa consideratur in propria hypostasi ac consistentia, neque potest separari a Deo in quo est, aut a Verbo Dei quod consequitur: neque ad hoc ut non sit effunditur, sed ad Dei Verbi similitudinem, est in hypostasi eligendi vi praedita per se mobili, operante et semper bonum eligente et ad omne propositum cum voluntate concurrentem habente potestatem.*

Der hl. Gregor von Nyssa geht nun nach seinen Ausführungen über Trinität und Incarnation auf keine anderen dogmatischen Lehren ein, sofern sie nicht mit den Genannten in enger Verbindung stehen und zu deren tieferem Verständnis heranzuziehen sind; Augustinus und Cyrill dagegen dehnen ihren Unterricht auf alle christlichen Glaubenslehren aus und versäumen zumal nicht, die „ultima“, die letzten Dinge des Menschen zu berühren; Augustinus mehr aus praktischem Interesse, um den noch nicht genügend Disponierten den rechten Ernst und eine heilsame Furcht vor den Gerichten Gottes einzuslößen; Cyrill in ganz catechetischer Weise, um dem Zuhörer ein möglichst vollständiges Bild der christlichen Wahrheit zu vermitteln und dadurch freilich auch auf's Herz einzuwirken.

Cyrill stellt seiner Erörterung über die letzten Dinge in der achtzehnten Katechese den bemerkenswerten Satz voran: *Radix totius bonae operationis est spes resurrectionis reddendae, namque mercedis exspectatio animam roborat ad bona opera suscipienda.* Gegen die Heiden, Juden und Häretiker wird das Dogma von der Auferstehung des Fleisches und dem darauf folgenden Gerichte mit zahlreichen Beweisen aus Natur, Geschichte und Offenbarung siegreich und zum Theil glänzend vertheidigt, wie kaum eine andere Wahrheit in den Katechesen. Auch der Leib muß seinen Lohn bekommen. *Nihil enim a nobis absque corpore est gestum. Blasphemamus per os, per os precamur, seortamur per corpus, per corpus puritatem custodimus; rapimus per manum, per manum eleemosynas largimur et caetera similiter.*

Zum Schlusse kommt der hl. Cyrill noch auf die katholische Kirche zu sprechen, welche er gleich dem hl. Augustin als die Christi Stelle vertretende Führerin der Menschheit auf dem Wege zur ewigen Seligkeit ansieht.

Catholica vocatur, eo quod per totum orbem ab extremis terrae finibus ad extremos usque fines diffusa est. Et quia universe et absque defectu docet omnia quae in hominum notitiam venire debent dogmato sive de visibilibus et invisibilibus, sive de caelestibus et terrestribus rebus. Tum etiam eo quod omne hominum genus recto cultui subiciat, principes et privatos, doctos et imperitos. Ac denique quia generaliter quidem omne peccatorum genus quae per animam et corpus perpetrantur, curat et sanat; eadem vero omne possidet, quovis nomine significetur, virtutis genus, in factis et verbis, et spiritualibus cujusvis speciei donis.

Kommst du als Pilgrim in eine fremde Stadt und fragst du, wo das Heiligthum sich befinde, so frage nicht einfach, wo die Kirche, sondern wo die katholische Kirche sei; denn das ist der Eigename unserer theuren Mutter, jener Kirche, welche die Braut Jesu Christi ist. Sie hat ihre Martyrer und Bekenner; sie ist heute geehrt von Kaisern und Fürsten; ihre Grenzen sind der Friede und der Segen; ihre Schönheit zu schildern reichen Stunden nicht hin. Sie führt durch ihre Dogmen und ihre göttliche Moral die Menschheit zum großen Ziele des ewigen Lebens, zu welchem auf einem der vielen dahin führenden Wege der unendlich gütige Gott uns gelangen lasse.

Während Augustinus in seiner Schrift nicht redet über die Sacramente, sondern die Katechumenen nur bis zu deren Schwelle geleitet, sprechen die beiden anderen Lehrer ausführlich darüber, bevor sie ihre Katechesen abschließen, jeder in der ihm eigenthümlichen Art und Methode.

Gregor von Nyssa zeichnet sich auch hier durch tiefe Speculation und durchdringende Schärfe aus, womit er die Lehre von den Sacramenten mit der vorhergehenden über die Dogmen zu verbinden und sie daraus abzuleiten versteht. Wie etwas ganz unscheinbares durch die Kraft Gottes die Generation des Menschen bewirkt, so ist das Wasser durch die Kraft der drei heiligen Namen die Ursache der Regeneration. Der heilige Leib Jesu Christi aber, den wir im Altarsacrament empfangen, zerstört das Gift, das durch die Sünde in den menschlichen Leib verderblich eingedrungen ist, vermittels der gottmenschlichen Kraft.

Der hl. Cyrill handelt über Taufe, Firmung, Altarsacrament und Messopfer in den fünf berühmten mystagogischen Katechesen. Reich an herrlichen Gedanken und durch tiefe Auffassung wie heilige Salbung gleich ausgezeichnet, entfalten sie ein überaus interessantes und für die Tradition höchst wichtiges Bild des katholischen Lebens

in der Mutterkirche und bilden in ihrer schlichten Art eine glänzende Apologie des Katholicismus mit seiner unzerstörbaren *perennitas fidei* — für jeden Katecheten eine außerordentlich empfehlenswerte Lectüre.

Mit diesen Bemerkungen sind wir am Schlusse unserer Arbeit angekommen. Das Bild der drei großen Katecheten könnte noch viel vollständiger sein, würden es Raum und Zeit gestatten. Aus allen drei Werken kann der Priester, insbesondere der Katechet, sehr vieles lernen. Augustinus bietet in seinen beiden Katechisationsstizzen ein unübertreffliches Muster, wie sich große Einfachheit, die schlichte Erzählung der biblischen Geschichten mit erhabener Tiefe und ergreifender Salbung zu edler Harmonie verschmelzen läßt und wie der Katechet trotz aller Schwierigkeiten ein schönes Ziel erreichen kann. Cyrill ist ein herrliches Vorbild, wie das apostolische Symbolum mit seiner unerschöpflichen Gedankenfülle, klar und lichtvoll, aber auch praktisch und erschütternd, mit ungesuchter Natürlichkeit und doch schwungvoller Beredsamkeit behandelt werden kann. Gregor endlich steht als der Philosoph der christlichen Katechese vor uns, die katholischen Katecheten mahnend, durch gründliches Studium der Philosophie und auch der Naturwissenschaft sich einer tiefen Erfassung der christlichen Wahrheit fähig zu machen, damit Vernunft und Glaube in ihrem Geiste zusammenwirkend eine recht lebendige und kräftige Glaubensüberzeugung schaffen und so die katechetische Belehrung aus einer frischen, sprudelnden Quelle in die Herzen der Hörer überströme. Das Werk des hl. Augustinus ist, im allgemeinen gesprochen, ein Vorbild der niederen Katechese; die Vorträge Cyrills gehören dem Gebiete der höheren Katechese an, während die „große Katechese“ des hl. Gregors mehr der Conferenz sich nähert.

Entsprechend diesem verschiedenen Charakter und Zwecke gehen die drei Werke im einzelnen weit auseinander und zeigen deshalb — jedes in seiner Art — charakteristische eigenthümliche Züge von höchster Schönheit. Augustinus verweilt mit besonderer Vorliebe bei den Dispositionen, welche für den Katecheten zu gedeihlicher Thätigkeit nothwendig sind und bietet mehr die allgemeinen Grundlagen und Umrisse der Katechese; Cyrill führt kunstvoll angelegte und prächtig ausgeführte katechetische Vorträge uns vor Augen, Vorträge, welche in der ganzen Anlage, im weisen Variieren desselben Grundgedankens, in der tüchtigen Beweisführung, in den kräftigen, oft innigen Paränesen den psychologisch feinfühlenden und praktisch erfahrenen Lehrer verrathen; Gregor streut in die christliche Katechese hinein die Goldkörner tiefster, geistvoller Conceptionen und überraschender Auffassungen und Ideen.

Cyrill kann daher unmittelbar mit großem Nutzen in der Christenlehre verwendet werden und selbst dem Kanzelredner zu manchen Gegenständen vortrefflichen Stoff verschaffen; Augustinus läßt sich nicht so unmittelbar verwerten, wird aber den Katecheten

in Stand setzen, sein schweres Amt mit einer von Christi Geist verklärten Liebe zu verwalten und den einfachen Berichten der heiligen Schrift große und ergreifende Seiten abzugewinnen. Gregors Lectüre wird mittelbar die katechetische Thätigkeit fördern, indem sie dem Geiste des Katecheten die erhabene Tiefe und die überwältigende Vernünftigkeit der christlichen Lehre darlegt.

So ergänzen sich die drei großen heiligen Lehrer in glücklichster Weise und stehen vor uns als ein herrliches Dreigestirn, dessen belebende Strahlen die alte Kirche erwärmten und nicht ohne eine gütige Fügung der göttlichen Vorsehung aus dem Dunkel des Alterthums heraus durch die Jahrhunderte hindurchstrahlten und bis in unsere Tage hineinleuchten, uns immer wieder mahnend, daß die katholische Theologie wahres Licht und rechte Aufklärung nächst der heiligen Schrift vor allem in den unsterblichen Schriften der Väter findet und sich durch tiefes Eindringen in diese classischen Werke ihrer erhabenen Aufgaben immer würdiger und fähiger macht.

Ostern und seine Präfation.

Von Vicar Dr. Heinrich Samson in Darsfeld (Westfalen).

1. Das heilige Osterfest fällt in die Jahreszeit, welche in ihrer natürlichen Erscheinung schön harmoniert mit der freudreichen Botschaft, die dieser hehre Gedenktag verkündet. Lange hielt der Winter die Erde in starre Fesseln geschlagen, und erstorben und leblos erschienen die ganze Natur. Aber nach schwerem Ringen siegt endlich der Frühling, und tausendfach sproßt frisches und freudiges Leben überall hervor in Wald und Flur. Aehnlich ist es auch in dem übernatürlichen Leben der Seelen, welches seine Kraft und Nahrung schöpft aus den der Kirche anvertrauten und von der Kirche dargebotenen christlichen Wahrheiten und Gnaden. Schön und bedeutungsvoll ist die Anordnung der Kirche, daß nach den Vorbereitungen der heiligen Fastenzeit gerade Ostern als die Zeit der geistigen Auferstehung von ihren Kindern benutzt werden soll.

Mit großer Feierlichkeit wurde schon in der alten Kirche das heilige Osterfest begangen. Nachdem die Gläubigen einen großen Theil der Nacht zwischen Charismstag und Ostersonntag betend in der Kirche zugebracht hatten, giengen sie am frühen Morgen wieder dahin, indem sie beim Eintritte in das Haus des Herrn die Worte sprachen: „Christus ist auferstanden!“ Die Wege und Eingänge zu den Kirchen waren mit Blumen bestreut, die Hallen und Umgänge derselben mit blühenden Gewächsen und grünenden Zweigen geziert; auf den Altären waren Fahnen ausgesteckt. An manchen Orten kam auch eine Segnung der Speisen vor. Vielsach wurde das heilige Osterfest, von den Alten wegen seiner Hoheit auch „der König der Sonntage“ genannt, durch die Loslassung von Gefangenen bedeutungsvoll gemacht.

Auch jetzt noch gilt Ostern als das erste und oberste unter den kirchlichen Festen und wird mit besonderer Feierlichkeit und Freudigkeit begangen. Das Haus Gottes entfaltet seine ganze Pracht, der Allelujagesang erschallt wie ein nie endenwollender Jubelruf, die Osterkerze wird angezündet, vom Altare herab tröstet das Bild des auferstandenen Heilandes mit der Siegesfahne in der Hand. Auf alten und neuen Gemälden und Bildwerken, welche die Auferstehung des Herrn darstellen, hat der glorreich auferstandene, allerheiligste Erlöser die Fahne in der Hand; der Fahnenstab ist das Kreuz; das Fahnentuch ist gewöhnlich weiß und zeigt ein rothes Kreuz. Das ist die Osterfahne Christi. Die Kirche und ihre heilige Kunst lieben dieses Zeichen und sind ihm sichtlich zugethan. Der Heiland, welcher für das Heil der Welt gelitten hat, wird nach dem alttestamentlichen Vorbilde unter dem milden und rührenden Bilde des Lammes dargestellt. Wer kennt nicht das Bild des Osterlammes! Bis in die erste Zeit des Christenthums reicht dieses Bild des Heilandes als des geopfertten Lammes; es stimmt schon zu den Worten der Osterpräfation: „Pascha nostrum immolatus est Christus“; es findet sich schon auf den alten grauen Mauern der Katacomben, gezeichnet von den Händen der ersten Christen in Rom. Auch auf diesen Bildern trägt das Osterlamm, das Sinnbild des Leidensopfers Christi, die wehende Fahne an dem Kreuzesstamme.

Für die Christenheit ist das heilige Osterfest ein Tag heiligen Gedenkens und aufrichtiger Freude; darum heißt es auch in den Sprüchen des Volkes: „Ueber des Adlers kein Nest, über Ostern kein Fest.“ Darum ist dieser Tag auch in den Sitten des Volkes ausgezeichnet; wir erinnern nur an den Gebrauch der Ostereier, ferner an die Osterfeuer, die zahlreich, namentlich auf den Höhen, an diesem Festtage im Umkreise erglänzen. Es gewährt einen erhebenden Anblick, wenn man im abendlichen Dunkel auf allen Hügeln, von allen Dörfern im Umkreise den röthlichen Glanz der Osterfeuer gewahrt. Eine Gemeinde entbietet der anderen auf diese Weise ihren Gruß, den Gruß der Einheit in der Osterfreude. Bei der hochlodernden Flamme dieser Freudenfeuer ertönt der Ostergesang in den Festtagsliedern der Kirche und beweist, daß noch wie in alten Tagen gilt der Ausspruch der Präfation: „Billig ist es, Gott zu jeder Zeit, aber namentlich an diesem Tage feierlicher zu preisen.“

Eine schöne Sitte besteht am heiligen Osterfeste in einigen Karthäuserklöstern. Dieser Orden wurde bekanntlich vom heiligen Bruno von Köln gestiftet; auf seinen Bildern hat der heilige Bruno als Abzeichen ein Kreuz, aus dessen Armen Blüten sprossen — ein Hinweis darauf, daß sein Orden nie einer Reform bedurfte. Die ernstesten Karthäusermönche begrüßen sich mit den Worten: „Memento mori!“ „Gedenke, daß du sterben mußt.“ (Die Anfangsworte dieses Grußes [m m] will man in den Linien der inneren Handflächen wiederfinden.) Nur am heiligen Osterfeste haben sie einen anderen

Gruß; dann denken sie an den Heiland, „der durch sein Sterben den Tod vernichtet und durch seine Auferstehung uns das Leben wiedergewonnen hat“, wie die Festprästation sagt. Am Morgen des Auferstehungstages unseres Herrn pflücken die Mönche das Blümlein „*primula veris*“, im Volke „Himmelschlüssel“ genannt, und schenken einander dieses Zeichen des wiederkehrenden Frühlings mit den bedeutungsvollen Worten: „*Memento vivere!*“ „Gedenke, daß du ewig leben wirst.“

2. An einigen Beispielen wurde schon hervorgehoben, wie die Osterprästation schön das Festgeheimnis erklärt; die derselben eigenthümliche Stelle hat folgenden Wortlaut: „*. . . aequum et salutare, Te quidem, Domine, omni tempore, sed in hac potissimum die (vel in hoc potissimum) gloriosius praedicare, cum Pascha nostrum immolatus est Christus. Ipse enim verus est Agnus, qui abstulit peccata mundi. Qui mortem nostram moriendo destruxit et vitam resurgendo reparavit.*“ Aus der praefatio communis ist genommen das „*vere dignum et justum est, aequum et salutare,*“ dann wird in feierlicher Anrede an Gott fortgefahren: Gott gebührt zwar allezeit Verherrlichung, aber an diesem Tage (in dieser österlichen Zeit), an welchem Christus als unser Opferlamm geopfert wurde, gebüre ihm ganz besondere Verehrung; denn Christus sei das wahre Osterlamm, dessen Opfertod die Sünden der Welt getilgt und den Tod vernichtet hat; dessen Auferstehung der Menschheit, die dem Tode verfallen war, neues Leben erworben hat. Die Opferung Christi als unseres Opferlammes fand zwar nicht, so bemerkt Thalhöfer (Liturgik 2., 187), am Osterfeste (πᾶσι τῇς ἑορτῆς ἡμέρας), sondern am heiligen Charfreitage (πᾶσι τῇς ἑορτῆς ἡμέρας) statt; aber als das wahre Osterlamm, von dem hier die Rede ist, hat sich der Heiland erst in seiner glorreichen Auferstehung erwiesen.

Die Prästation am heiligen Osterfeste ist also ein feierlicher Aufruf zur Freude. Es klingt darin wieder der Osterjubil der Kirche, und es waltet darin die Beredsamkeit, mit welcher der Weltapostel der Auferstehung des Herrn gedenkt. Am Ostertage wurde ja erfüllt das Wort, so geschrieben steht: „Der Tod ist verschlungen im Siege. Tod, wo ist dein Sieg! wo ist, o Tod, dein Stachel.“ Die Auferstehung des Herrn ist auch Vorbild und Ursache unserer geistigen und leiblichen Verklärung. Von dem auferstandenen Heilande strömt das wahre, neue Leben aus, durch welches „das Sterbliche in uns verschlungen wird.“

3. Die Gedanken, welche dieses begeisterte Lied bewegen, das Andenken an die wunderbare Auferstehung des Herrn, welche uns das Unterpfand der künftigen Glorie gegeben hat, finden auch in anderen liturgischen Gebeten und Gesängen der heiligen Osterzeit ihren Ausdruck und ihre Erklärung: „Das ist der Tag, welchen der Herr gemacht hat; laßt uns frohlocken und jubeln in ihm!“ — heißt es im Graduale der heiligen Messe am Ostersonntage. Die Epistel

und Communion wiederholen das Paulinische Wort, das auch die Präfation nennt: „Pascha nostrum immolatus est Christus.“ Im Evangelium gibt der Engel Gottes selbst die frohe Botschaft: „Fürchtet euch nicht; ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gefreuzigten; er ist auferstanden!“ In dem Hymnus „Regina coeli laetare, alleluja“ fordert die Kirche die Himmelskönigin auf, daß sie Theilnehmerin und Führerin der Osterfreude sei. Gern verweilen die kirchlichen Gebete bei der Betrachtung des wunderbaren Kampfes, in welchem der Heiland den Tod besiegt hat. Wie schön und frohlockend schildert besonders die Sequenz diesen Kampf: „Mors et vita duello conflixere mirando; dux vitae mortuus regnat vivus.“ „Er triumphiert als Sieger,“ so heißt es in dem Hymnus der Laudes, „und gräbt durch sein Grab dem Tode das Grab.“ Die Oration der heiligen Messe am Ostersonntage beginnt mit den einfachen großen Worten: „Gott, der du am heutigen Tage durch deinen eingeborenen Sohn den Tod besiegt und uns den Zugang zum ewigen Leben erschlossen hast.“ Mit den Worten der Osterpräfation feiert der hl. Augustinus (in psalm. 51) den Heiland als „mortis interfector, ut mortem nostram moriendo destrueret et vitam resurgendo repararet.“

Im Breviere und im Messbuche heißt Ostern ‚dominica resurrectionis‘. Im römischen Martyrologium wird dieses Hochfest mit den Worten angekündigt: „Hac die, quam fecit Dominus, solemnitas solemnitatum et Pascha nostrum resurrectio Salvatoris nostri Jesu Christi secundum carnem.“ Die Väter der alten Kirche preisen mit begeisterten Worten die Höheit und Heiligkeit dieses Tages, von dem die Osterpräfation sagt: „Billig und heilsam ist es, dich, o Herr, an diesem Tage vornehmlich herrlicher zu preisen.“ Leo der Große schreibt von dem heiligen Osterfeste, es überstrahle alle übrigen feierlichen Tage, und durch dasselbe empfiengen sämtliche anderen Feste erst ihren Adel und ihre Weihe. Der hl. Epiphanius nennt Ostern „die Krone aller Feste“, und Gregor von Nazianz schreibt: „Das Pascha ist bei uns das Fest der Feste, die Feierlichkeit, welche nicht nur alle menschlichen und irdischen, sondern auch alle Christo zu Ehren eingesetzten Feste in demselben Grade an Glanz übertrifft, wie die Sonne die Sterne.“ Wegen der in der Sprache der Kirche und der heiligen Väter bezeugten hohen und heiligen Feier des Ostertages sagt die Festpräfation, daß es billig und recht sei, an diesem Tage Gott herrlicher zu preisen.

4. Bei dem Aufrufe zur Osterfreude setzt die Präfation zur Begründung die Worte des heiligen Paulus bei: cum Pascha nostrum immolatus est Christus; sie erinnert somit an das heilige Kreuz, an welchem der Herr durch sein bitteres Leiden und Sterben die Welt erlöst hat. Der Heiland hatte vor seinem Erlösungswerke vorausgesagt: „Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, will ich Alles an mich ziehen.“ Es mußte darum auf das Geheimnis des heiligen Kreuzes ein Licht fallen, das Alles erleuchtete. Dieses Licht geht

von der Auferstehung Christi aus. Da sind die dunkeln Fragen gelöst: die Ungerechtigkeit ist nicht Siegerin, sondern Besiegte. Die Kirche singt daher vom heiligen Kreuze: „Vexilla regis prodeunt, fulget crucis mysterium.“ Das Kreuz leuchtet und strahlt den Kindern der Kirche, weil sie wissen, daß der gekreuzigte Heiland seine Auferstehung feiert. Die Auferstehung Christi macht die Erlösung gewiß und klar, klar und gewiß auch die ewigen Hoffnungen der Menschheit. Und weil die Kirche in Allem ihrem Bräutigam ähnlich werden sollte, so feiert sie ihren Triumph nur, indem sie selbst den königlichen Weg des Kreuzes wandelt; in ihr kommt alles Gute zustande durch das Kreuz. Ihre Waffen waren stets das Gebet, das Wohlthun und die Geduld, und mit diesen Waffen siegte sie nach dem Zeugnisse der Geschichte alle Zeit. Der ihr vorausgegangen im Leiden und Siegen, der führt sie auch stets durch Kreuz zu Freude. Ist nicht die alljährliche Feier des Osterfestes eine Bestätigung dieser Wahrheit? Während Alles dem zerstörenden Einflusse der Zeit anheim fällt und die größten Weltreiche untergegangen sind, verkündet die Kirche noch heute am Osterfeste das Evangelium von dem auferstandenen Heilande, wie zu den Zeiten der Apostel, und der Dichter hatte Recht, wenn er, betroffen von dieser Thatsache, das Geständnis ablegte: „Dauert nichts so lange in den Landen, als das „Christ ist erstanden“!“ — Wie die Präfation des Osterfestes auf den heiligen Charfreitag zurückweist, so zeigt auch die christliche Kunst verwandte Beziehungen; sie gibt dem auferstandenen Heilande als Zeichen des Sieges und des Triumphes die Osterfahne, wie oben bemerkt wird, gewöhnlich eine weiße Fahne mit einem rothen Kreuze: denn durch sein Sterben am heiligen Kreuze hat der Herr den Tod vernichtet, durch seine Auferstehung das Leben wiederhergestellt, wie es in der Präfation des Osterfestes heißt.

5. Das hohe und gnadenreiche Osterfest enthüllt uns die Herrlichkeit des heilbringenden Kreuzes und die Glorie des Erlösers. Darum ergreifen wir gern seinen Trost und seine Gnadenhilfe und jagen mit dem Apostel: „Fern sei es von mir, mich zu rühmen als nur im Kreuze Jesu Christi, in welchem unser Heil, unser Leben, unsere Auferstehung ist, durch welchen wir gerettet und befreit sind.“ Von den Früchten des Erlösungstodes Christi, welche das Osterfest verbürgt, nennt die Präfation an erster Stelle die Vergebung der Sünden; sie bezeichnet den Heiland als „das wahre Osterlamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.“ Wäre Christus nicht auferstanden, so wären wir noch in unseren Sünden; „es gesiel, daß durch Christus Alles versöhnt werde, sowohl was auf der Erde, als was im Himmel ist, indem er Frieden wirkt durch das Blut seines Kreuzes.“ Bedeutungsvoll hat der Heiland gerade am Auferstehungstage das Sacrament der Sündenvergebung eingesetzt; es war das erste Geschenk des verklärten Erlösers. Was die Seele des Christen heiligt, was sie tröstet und erfreut, das hat Gottes Gnade am Kreuze

vereint. Am Kreuze gab Christus dem reumüthigen Sünder, dem Schwächer zu seiner Rechten, die Vergebung der Sünden und den vollkommenen Ablass aller Sündenstrafen, opferte er sein Gebet für seine Feinde auf, schenkte er allen frommen Christen seine Mutter als Mutter und Beschützerin. Die Einsetzungstage der großen heiligen Sacramente der Buße und des Altars sind dem heiligen Charfreitage nahe und stehen wie zwei glänzende Lichter zu beiden Seiten des Kreuzes unseres Herrn. Das gnadenreiche Osterfest wirft seinen Glorienschein auf das demüthige Zeichen der Erlösung, auf das heilige Kreuz, an welchem die Versöhnung mit Gott verdient wurde, durch das Blut des makellosen Osterlammes.

„Der Tod ist der Sünde Sold“, sagt die heilige Schrift. . . Christus, der die Schuld der Sünde tilgte, hat für uns auch die Folgen der Sünde, den Tod, überwunden, das Leben der Gnade erworben und das Unterpfand der künftigen glorreichen Auferstehung uns hinterlassen; darum singt die Osterpräfatation: „Durch sein Sterben hat er unseren Tod zerstört und durch seine Auferstehung das Leben wieder hergestellt.“ Die Versöhnung der Welt durch Christus ist vom Vater angenommen in all' ihrer Kraft und all' ihren segensreichen Folgen für die Menschheit. Die alte Zeit der Sünde und des Gesetzes hat aufgehört, und Alles ist neu geworden. Die Kirche preiset darum nach dem Vorgange der heiligen Schrift das Kreuz als die einzige Hoffnung, — O crux, ave, spes unica —, als das größte Werk der göttlichen Liebe, an welchem das Leben starb und durch seinen Tod den Tod überwand. „O magnum pietatis opus, mors mortua tunc est, in ligno quando mortua vita fuit“ heißt es in dem Kirchengebete an dem Feste Kreuzerhöhung.

Die Auferstehung des Herrn ist das Unterpfand unserer eigenen Auferstehung. Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist.“ Die Auferstehung des Heilandes nimmt dem Tode seine Schrecken und erfüllt die Herzen mit seliger Hoffnung und heiliger Freude. Für die Christenheit ist der Tod der Uebergang zu einem besseren Leben, die Einklehr in die wahre Heimat. Aus dem Ostergruße „Christus ist erstanden!“, den die Präfatation verkündet, erblüht die frohe Hoffnung, und das heilige Osterfest gibt die Siegesgewissheit, daß nach Mühe, Arbeit, Kampf und Tod die Auferstehung und ein nie endendes Glück folgen werden. Deshalb stellt die Kirche so oft ihren Kindern das große Siegeszeichen der Christenheit vor Augen und pflanzt in der Mitte des Friedhofes, an der Stätte der Trauer, das schönste und tröstlichste Grabdenkmal auf, das heilige Kreuz. Im Lichte des Glaubens erscheint das heilige Zeichen der Erlösung als der wahre Lebensbaum, und so wird die Verehrung des heiligen Kreuzes fortleben in den Herzen der Menschen, und als Unterpfand der Hoffnung wird es heilig gehalten werden bis zum Ende dieser Weltzeit, wenn die gewohnten Lichter am Himmel erbleichen und das Zeichen des Menschen-

Johnes in den Wolken erscheint, hellstrahlend neben der verdunkelten Sonne.

Wie die Osterpräfatation den Heiland als den Wiederhersteller des Lebens preist und seinen Sieg über die Sünde und den Tod feiert, so verkündet auch die christliche Kunst in dem symbolischen Schmucke, den sie dem Kreuze gibt, diese trostreichen Wahrheiten, so in den Palmen zu den Füßen des Kreuzes, um dasselbe als das große Siegeszeichen zu verherrlichen; in den Strahlen, die von dem Kreuze ausgehen, den Sinnbildern der göttlichen Gnade. Die Schlange und der Todtenkopf zu den Füßen des Kreuzes deuten an, daß durch den Erlösungstod unseres Herrn die Sündenschuld der Welt getilgt, der Tod besiegt und alle Menschen zum ewigen Leben erlöst sind; sie erinnern also an die Worte der Osterpräfatation: „abstulit peccata mundi, mortem nostram moriendo destruxit.“ Die Sinnbilder zum Schmucke des Kreuzes zeichnen sich aus durch gedankenreiche Beziehungen, fromme Andacht und sinnige Symbolik. — Wie die Präfatation, so hat auch das Canongebet ‚Communicantes‘ einen auf das heilige Fest bezüglichen Zusatz erhalten; es wird darin Ostern ‚Dies sacramentissimus‘, der hochheilige Tag, genannt: „Communicantes et diem sacramentissimum celebrantes Resurrectionis Domini nostri Jesu Christi secundum carnem: sed et memoriam venerantes“, d. h. wir opfern als solche, die des Reiches Christi und seiner Güter theilhaftig sind, indem wir in geistiger Vereinigung miteinander den hochheiligen Tag der Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi nach dem Fleische festlich begehen und auch das Andenken der Heiligen feiern.

6. Es wurde schon erwähnt, daß die Osterpräfatation für die Kirchenlieder ein Vorbild geworden ist. Die letzteren sind erfüllt von denselben erhebenden Gedanken, welche die Präfatation so feierlich verkündet. Letztere preist zunächst die Hoheit und Heiligkeit des Osterfestes, an dem besonders Gott Lob und Dank gebüre, und die Glorie des Heilandes; also auch die Osterlieder:

„O du fröhliche,
O du selige,
Gnadenbringende Osterzeit!
Welt lag in Banden,
Christ ist erstanden,
Freue dich, freue dich,
O Christenheit!“

Mit diesem schlichten und frommen Liede begrüßt die Christenheit die Wohlthat Christi und die Osterfreude. Die altherwürdigen Osterlieder zeichnen sich aus durch Schönheit, Andacht und Kraft; das Volk ist denselben sichtlich zugethan. Der Jubel über die Erlösung durch Christus erfüllt die meisten Osterlieder: das freudige „plaudite coeli“ — „o pone luctum, Magdalene“. — „Ist das der Leib, Herr Jesu Christ?“. Die wunderbaren Eigenschaften des verkörperten Leibes des Heilandes werden anschaulich und schön hervorgehoben in dem zuletzt genannten Kirchenliede:

„Ist das der Leib, Herr Jesu Christ,
Der tobt im Grab' gelegen ist?
Wie wunderbar und mannigfalt
Ist nun verändert die Gestalt?
Der Leib ist klar, gleich wie Krystall,
Rubinen gleich die Wunden all'.
Die Seel' durchdringt ihn licht und rein,
Wie tausendfacher Sonnenschein.“

Die Erbaulichkeit und gewaltige Kraft des kirchlichen Volks-
gesanges kommen in den andächtigen Melodien der herrlichen Oster-
lieder, welche, wie die Präfation, den Sieg Christi über die Sünde
und den Tod feiern, in ergreifender Weise zum Ausdrucke. Zu den
schönsten Erinnerungen aus den Tagen der Kindheit gehört das An-
denken an den feierlichen Gottesdienst in der Frühe des Oftertages,
und unvergesslich bleiben die Texte und Melodien jener Lieder, welche
die Gemeinde in der hellerleuchteten Kirche frohlockend singt:

„Christus ist auferstanden,
Frei von des Todes Banden,
Dess sollen wir uns alle freu'n,
Christus will unser Tröster sein. Alleluja!

Auch die alten lateinischen Kirchengesänge sind in die Lieder
des Volkes übergegangen, so das schöne „Aurora lucis rutilat“.

„Es färbte sich das Morgenroth,
Als jener König voller Macht
Triumphreich sich erhob vom Tod.“

Statt des sonst gebräuchlichen „Asperges me“ wird vor dem
Hochamte in der öfterlichen Zeit die Antiphon „Vidi aquam“ ge-
sungen, welche an die Worte der Präfation „et vitam resurgendo
reparavit“ erinnert:

„Aus Gottes Tempel fließt
Ein Strom, der sich ergießt
Durch's Heiligthum mit süßem Schall,
Lebendig, rein, hell wie Krystall. Alleluja!“

„Es ist merkwürdig“, so schreibt der geistreiche Chateaubriand,
„daß die Mächtigen der Erde, daß die gewaltigsten Männer Eines
nicht vermögen, nämlich den Menschen ein Fest zu bereiten, an
welchem auch das Herz auf die Dauer sich erfreut hätte“. Die Kirche
allein hat diese Gewalt über die Herzen. Oftern ist ein solches Fest;
denn es lehret eine ewige Wahrheit und weist hin auf das ewige
Leben. Darum preiset die Kirche in der Ofterpräfation und in
allen liturgischen Gebeten und Gesängen dieser gnadenreichen Zeit
den auferstandenen Heiland; darum bekennet auch die Christenheit in
ihren frohlockenden Ofterliedern den Glauben an den Erlöser, der
die Sünde und den Tod überwunden hat. Dieser Glaube ist es,
der den Lebensweg des Christen freundlich erhellte, der ihm Muth
und Kraft verleiht in Leiden, Arbeiten und Gefahren, der ihn stärkt
im Kampfe gegen alle Feinde des Heiles, der ihm auch noch im

Sterben Licht, Freude und Zuversicht gewährt. „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube“, sagt der Weltapostel.

Anwesenheit und Theilnahme am akatholischen Gottesdienste nach den Entscheidungen der Römischen Congregationen.

Von Professor Augustin Arndt S. J. in Troppau.

„Ein doppeltes Verbot besteht für die Gläubigen mit den Schismatikern und Häretikern Gemeinschaft zu hegen, ein natürlich-göttliches und ein kirchliches.

Das natürlich-göttliche Gebot legt den Gläubigen die Pflicht auf, jede Gefahr der Verkehrung und des Verderbnisses zu fliehen. Eine solche Gefahr ist nun sicherlich die Gemeinschaft mit den Genannten. Dies Gebot hat bisweilen seinen Grund im Glauben, bisweilen in der Verpflichtung der Liebe. So weit das Gebot aus dem Wesen des Glaubens herrührt, verpflichtet es die Gläubigen, alle Gemeinschaft in *sacris* zu meiden, d. h. in religiösen Zeichen, Riten, Ceremonien und anderen Dingen, die dem Schisma oder der Häresie eigen sind. Denn wer in diesen Dingen mit ihnen in Gemeinschaft tritt, ist entweder im Herzen bereits geneigt, den Irrthümern wenigstens im allgemeinen seine Zustimmung zu geben, in diesem Falle ist er selbst ein Häretiker oder Schismatiker, oder er verabscheut Schisma und Häresie, in diesem Falle thut er wenigstens äußerlich, als ob er der falschen Secte angehörte oder setzt sich der Gefahr der Verführung aus“ (Instruction der hl. Congr. der Prop. für die Missionäre im Orient 1729). Die Pflicht der Liebe fordert, daß die Gläubigen weder den Katholiken Anstoß geben, noch die Irrgläubigen in ihrem Irrthum bestärken. (Siehe den Wortlaut weiter unten 1 A.)

„Das Kirchengebot untersagt die Gemeinschaft selbst für solche besondere Fälle, in denen die genannten Gründe keine Anwendung finden. Die Kirche verhängt ja über Häretiker und Schismatiker die Excommunication und schließt sie so von jeder Gemeinschaft in *sacris* mit den Gläubigen aus, außer im Falle der Noth. (Martin V. Const. Ad evitanda scandala.) Dieser Ausnahmefall wird in der Praxis nie eintreten, ohne daß zugleich einer von den genannten Nachtheilen sich geltend macht oder Gefahr im Verzuge ist. Nun hat aber die Kirche keine Gewalt von jenem Verbote des natürlichen und göttlichen Gesetzes zu dispensieren und Nachgiebigkeit in diesem Punkte kann keine Rechtfertigung finden“ (Instruction 1729), folglich kann man nie aus einem Grunde der Nothwendigkeit in gottesdienstliche Gemeinschaft treten. „Möchten doch also“, fährt die angeführte Instruction fort, „Prälaten, Missionäre und Seelenleiter

es sich angelegen sein lassen, die Gläubigen zu belehren und anzuspornen, jene Gefahren zu meiden, die regelmäßig entweder alle zugleich oder wenigstens viele von ihnen, den Gläubigen im gottesdienstlichen Verkehr mit den Häretikern und Schismatikern des Orients drohen.“

Der allgemeine Grundsatz mit seinen Beweggründen ist klar. Um indes im einzelnen seine Anwendung besser kennen zu lernen und damit seinen Sinn und seine Tragweite besser zu ermessen, geben wir, immer auf Grund der Decrete der heiligen Congregation, auf folgende Fragen besonders Antwort: 1. Ist die Anwesenheit bei einem akatholischen Gottesdienste ohne Theilnahme an demselben gestattet? 2. Kann die Theilnahme selbst jemals erlaubt sein? 3. Kann der katholische Priester unter gewissen Voraussetzungen Katholiken die Theilnahme gestatten?

1. „Die Tempel der Akatholiken zu besuchen ist nicht verboten“, entschied die Congregation des hl. Officium am 14. Januar 1818, „wenn dies aus Neugierde und ohne Theilnahme an gottesdienstlichen Handlungen geschieht, durch welche ein derartiger Besuch als ein Act des Bekenntnisses der falschen Religion angesehen werden könnte. Wie es nämlich eine an sich indifferente Sache ist, weltliche Gebäude der Häretiker zu betreten, so ist es auch an sich weder gut noch schlecht in die gottesdienstlichen Gebäude der Häretiker einzutreten, und dieser Act wird erst durch die Absicht oder die ihn begleitenden Umstände verwerflich. Ein solcher Besuch ist mithin in folgenden Fällen als verboten anzusehen: 1. Wenn jemand in der Absicht kommt, den gottesdienstlichen Handlungen der Häretiker gleichsam als Theilnehmer beizuwohnen (assistere). 2. Wenn jemand auch ohne eine derartige Absicht kommt, indes schon seine Anwesenheit in der Kirche allein eine Theilnahme an gottesdienstlichen Handlungen mit sich führt oder mit sich zu führen scheint und deshalb auch Anlaß zum Aergernis gibt. (Wem und wie? siehe in der weiter unten anzuführenden Instruction vom Jahre 1729.) 3. Wenn eine derartige Anwesenheit von einer häretischen Regierung als Zeugnis der wesentlichen Glaubenseinheit zwischen Katholiken und Akatholiken gefordert wird. 4. Wenn die Anwesenheit irgendwie allgemein als das Zeichen einer Gemeinschaft zwischen Katholiken und Akatholiken angesehen wird. — In allen diesen Fällen ist es stets untersagt, an den gottesdienstlichen Handlungen der Häretiker theilzunehmen oder den eigenen Glauben zu verheimlichen. Ist aber keiner von diesen Umständen vorhanden und besucht man den Tempel einzig aus Begierde, einmal einen solchen zu sehen, so darf man ohne Sünde eintreten.“ (Zitelli Apparatus Juris ecclesiastici Ed. II. Romae 1888, pag. 528.)

Die unter 1. von der heiligen Congregation aufgestellte Ausnahme bedarf einer näheren Erklärung. In der Quartalschrift (Jahrgang 1882, S. 143) ward die Ansicht vertreten, daß das vorliegende

Decret die Anwesenheit bei Predigten und anderen Functionen in seinem allgemeinen Theile nicht verbiete.

Mit Recht zweifelt P. Lehmkuhl S. J. (Theologia moralis Ed. VI vol. I n. 651 nota 1) an der Richtigkeit einer solchen Auslegung, besonders da die in 1 aufgestellte Ausnahme gerade diesen Fall zu bieten scheint. Ich sage mit Recht, denn am 19. Juni 1889 entschied das heilige Officium (in einem weiter unten zu erörternden Decrete) die Frage: Kann es den Katholiken gestattet sein, den religiösen Uebungen der A katholiken beizuwohnen? kurzweg mit: Nein. In Rom ist diese Anwesenheit bei schwerer Sünde untersagt (Instr. Em. Vic. G. n. 12 jul. 1878). Wo indes kein solches positives Verbot besteht, ist eine solche Anwesenheit, wenn zugleich jede Gefahr, Aergernis und Theilnahme am akatholischen Culte fern bleibt, höchstens eine lässliche Sünde. Ganz besonders gilt diese Milde rung von Deutsch land und anderen Ländern, in denen die Katholiken mit Protestanten gemischt leben. Aus diesem Grunde können Soldaten, in Gefäng nissen Detinierte und andere, die bisweilen durch bestehende Ordnungs vorschristen (z. B. wegen Ermanglung katholischen Gottesdienstes, wo die Anwesenheit beim Gottesdienste im allgemeinen Vorschrift ist) gezwungen werden, dem akatholischen Culte beizuwohnen, erlaubter weise bei dem letzteren zugegen sein. Von jeder Sünde entschuldigt sie die schwere Strafe, die sie sonst leiden müßten, und die lediglich der gestörten Ordnung halber, nicht aus Haß gegen ihr Bekenntnis, jenen Personen auferlegt wird. So Lehmkuhl, Kenrick und Konings. Immerhin aber wird es gut sein, in solchen Fällen eine Warnung ergehen zu lassen, jene Personen möchten ihre Seele vor Schaden wohl bewahren und nicht formell an dem Culte theilnehmen.

2. Die Theilnahme der Gläubigen am akatholischen Gottes dienste, wie auch der A katholiken an katholischen Culthandlungen kann, wie eben gesagt, eine doppelte sein, eine formelle und eine materielle. „Wenn die Theilnahme einen Theil des verbotenen (superstitiosi) Ritus ausmacht“, erklärt die heilige Congregation der Propaganda, „so ist sie eine formelle. Eine solche ist ihrem innersten Wesen nach verwerflich und kann nie zu einer erlaubten werden. Hingegen ist die Theilnahme materiell, wenn sie keinen Theil jenes Ritus ausmacht. Ein schwerer Schaden, der sonst dem materiell Theilnehmenden drohte, wenn er sich derselben enthielte, macht diese Theilnahme zu einer erlaubten, sollte selbst jenes Aergernis aus der selben folgen, das die Theologen pusillorum nennen, da niemand durch das Gesetz der Liebe verpflichtet wird, mit schwerem Schaden für sich selbst ein solches Aergernis zu meiden.“ (2. Juli 1827.)

— Man pflegt als ein Beispiel rein materieller Theilnahme den Dienst zu citieren, welchen einst Naaman seinem Herrn im Gözen tempel leisten mußte. Aehnlich wie ihm, sei es also Katholiken er laubt, einen akatholischen Tempel zu betreten, um in demselben rein bürgerliche Dienstleistungen zu verrichten oder Pflichten zu üben.

Indes ist auch dann die Mahnung des hl. Alphons wohl zu beherzigen: „Wenn alles Aergernis für die Katholiken fern bleibt und die Häretiker die wahre Ursache kennen“ (II 16).

A. Die Verwerflichkeit der formellen Theilnahme wird von Benedict XIV. in einem längeren Decrete (siehe Appendix ad I Concil. Albanense) nachgewiesen.

„Wenngleich es gestattet ist, mit den nicht ausdrücklich und namentlich bezeichneten Häretikern frei zu verkehren und in rein weltlichen und bürgerlichen Dingen Gemeinschaft zu pflegen, so ist es doch in keiner Weise angänglich, wenn Katholiken daraus den Schluß ziehen, sie dürften sich mit denselben auch zu gottesdienstlichen Handlungen vereinigen. So entschied Paul V. für die Katholiken Englands. Nun ist es uns allerdings durchaus nicht unbekannt, daß einige Theologen die Katholiken, welche mit nicht namentlich excommunicierten Häretikern und Schismatikern in gottesdienstliche Gemeinschaft treten, und von denselben die Sacramente empfangen, von aller Schuld freisprechen, so oft die nachstehenden Umstände sich vereinigen: 1. Die Katholiken müssen durch gewichtige und unabweisbare Gründe zu dieser Gemeinschaft genöthigt werden. 2. Die Häretiker oder Schismatiker, von denen sie sich die Sacramente spenden lassen, müssen gültig geweiht sein und dieselben nach katholischem Ritus verwalten, ohne Beimischung jedes verbotenen Ritus. 3. Diese Gemeinschaft mit den Häretikern darf kein Bekenntnis eines falschen Dogmas sein, wie es der Eintritt in eine protestantische Kirche zur Zeit Paul V. war. 4. Die Katholiken dürfen durch eine solche Gemeinschaft Niemandem Aergernis geben. Indes diese Ansicht mancher Theologen hat auch ihre Gegner und gilt besonders vielen als praktisch durchaus nicht gefahrlos, müssen doch, ihre theoretische Richtigkeit selbst zugegeben, in der That alle jene Umstände sich vereinigen, damit ein Katholik ohne Sünde mit Andersgläubigen in rituelle Gemeinschaft treten kann. (Silvius, Hugo, Thomas a Jesu, Albitius, Gotti.) Dies wird nun aber fast niemals zutreffen. Aus diesem Grunde hat die Congregation des heiligen Officium und die Congregation der Propaganda eine jede Gemeinschaft für „jederzeit unerlaubt“ erklärt und eine eingehende Instruction darüber verfaßt.“

— Benedict XIV. durch Decret der Congr. S. Offic. 10. Mai 1753.

Die Instruction, auf deren Autorität Benedict XIV. im Vorstehenden hinweist, lautet, wie folgt: „Es wird den Missionären und Seelenhirten dringend empfohlen die Gläubigen zu ermahnen, alle jene Gefahren, welche einzeln oder vereint ihnen bei der Gemeinschaft in sacris mit den orientalischen Häretikern und Schismatikern drohen, zu meiden. Wenn jene nämlich selbst die Substanz und die Gültigkeit der Sacramente meist bewahren, so geben sie dennoch nicht zu, daß die Katholiken pflichtgemäß ihre besondere Stellung und ihren Abscheu gegen die Trennung äußerlich kundgeben. Infolgedessen kann eine wenn auch nur äußere Unbequemung an

den Cult und eine wenn auch nur äußere Verehrung, welche dem Pseudominister von einem Katholiken erwiesen wird, auch wenn der Katholik in seinem Herzen dem Glauben treu bleibt, ja selbst die häretischen oder schismatischen Riten, welche den Gottesdienst der Andersgläubigen verunstalten, verabscheut, nicht von der Gefahr des Aergernisses freigesprochen werden. Dies ist umso wahrer, als bei den Andersgläubigen sich kaum ein Ritus findet, dem nicht die Makel eines Irrthumes anhaftete. Denn entweder ist die Kirche einem Schismatiker geweiht, den jene als Heiligen verehren, oder es sind Bilder in derselben oder werden Reliquien verehrt oder Feste gefeiert von solchen, die im Schisma gestorben, dennoch für Heilige gelten, oder endlich der lebenden schismatischen Patriarchen und Bischöfe wird Erwähnung gethan und sie werden als Verkündiger des katholischen Glaubens empfohlen. Katholiken, die an einer solchen Feier theilnehmen, können von der Schuld verbotenen Verkehrs oder wenigstens verderblichen Aergernisses nicht freigesprochen werden. Aber vielleicht liegt darin eine Entschuldigung, daß man rein materiell theilnimmt? In keiner Weise, denn wer derartigen gottesdienstlichen Handlungen der Häretiker oder Schismatiker beivohnt, ist bereits nicht mehr rein materiell zugegen, sondern zeigt durch sein Verhalten, daß er an der Einheit des Gebetes, der Einheit des Cultus, der Einheit der Verehrung gegen die Diener der Häresie und des Schismas theilnimmt. Es ist dies auch daraus klar, daß umgekehrt ein Schismatiker niemals an einem Gottesdienste in der katholischen Kirche theilnimmt. Sehen die Schismatiker also, daß die Katholiken in ihre Kirchen kommen, an ihren Riten theilnehmen, sich von ihnen die Sacramente spenden lassen, so ist zu befürchten, daß dieselben sich in ihren Irrthümern immer mehr verhärten und im Betragen der Katholiken ein Zeugnis erblicken, daß sie selbst den Weg des Heiles wandeln. In keinem Falle also wird ein gefahrbringendes Aergernis für die Schismatiker und Häretiker selbst fehlen, und folglich kann ein Katholik nicht mit ruhigem Gewissen mit ihnen in Gemeinschaft treten.

Diese Wahrheiten sind den Gläubigen darzulegen und deshalb befiehlt diese heilige Congregation den Prälaten, Missionären und allen Seelenhirten im Orient insbesondere streng an, daß alle dasselbe meinen und in einer Gesinnung und Ueberzeugung verharren, daß niemand das Gegentheil von dem eben Gesagten lehre, sei es auch nur in der Weise eines Rathes oder einer Dispense. Vielmehr sollen alle die Gläubigen nach Maßgabe der Dinge mahnen, sich von jeder Theilnahme in divinis mit Schismatikern und Häretikern fern zu halten und, wenn die Gläubigen von dieser Richtschnur abweichen, sollen jene dieselben erinnern und belehren, diese Sünde in der Beicht zu bekennen, von Gott Verzeihung für dieselbe zu erlangen und in Zukunft mit mehr Vorsicht zu wandeln.

Man bringt indes gewöhnlich den Einwand vor, die Katholiken müßten, wenn sie sich von den Functionen der Häretiker oder

Schismatiker fern halten, mancherlei Verfolgung ausstehen. Dieser Einwurf ist nicht stichhaltig. Die Missionäre und Directoren mögen also Sorge tragen, alle zur Erkenntnis zu bringen, daß diese Furcht meist eitel ist. Ja, ist sie selbst begründet, nun so ist es eben unumgänglich nothwendig, der Verfolgung nicht zu weichen, da die Verfolgung einer Befragung über den Glauben gleich ist. Man weise hin auf das Beispiel so vieler standhafter und glaubensstarker Katholiken, die solchen Quälereien in keiner Weise ein höheres Gut opfern, dann auch auf das entgegengesetzte Princip der orientalischen Kirche, endlich auf die Würde des katholischen Namens, die nicht zuläßt, daß die Katholiken sich selbst den Feinden des Glaubens und der Vereinigung mit Rom, die sie doch bekennen, unterwerfen. Sie mögen im Gegentheile erwägen, daß diese Verfolgungen kein anderes Ziel haben, als daß die Katholiken die Andersgläubigen für Verwalter der rechten Riten, des wahren Glaubens, der wahren Kirche anerkennen und daß die Katholiken also entweder vom Glauben abtrünnig oder wenigstens dahin gebracht werden, die Irrthümer der Schismatiker gut zu heißen, mögen die letzteren auch immerhin vorgeben, sie verlangten die Theilnahme der Katholiken nur, um den eigenen Ritus zu bewahren und Almosen zu erhalten. Wenn die Gläubigen alles dies recht erwägen und beherzigen, so ist zu hoffen, daß sie von Tag zu Tag alle Unbilden bereitwilliger und lieber ertragen und in der Vereinigung mit der wahren Kirche, die sie bekennen, sich immer fester begründen.“

B. Ist die Verwerflichkeit jeder formellen Gemeinschaft aus den dargelegten Gründen immer und überall die gleiche, kann also nur eine materielle Theilnahme gestattet sein und auch diese nur unter Voraussetzung sonst drohenden schweren Schadens (S. Congr. Prop. 2. Juli 1827), so ist es überaus wichtig zu wissen, welches die Grenzen der materiellen Gemeinschaft sind und welcher Art die Gründe sein müssen, die eine solche Theilnahme rechtfertigen. Die Congregation des heiligen Officiums hat an einer Anzahl von Fällen durch ihr Urtheil eine Richtschnur für die Beurtheilung aller ähnlichen gegeben.

1. Die Taufe. a. Am 26. September 1668 entschied die Congregation des heiligen Officiums, daß es den Katholiken Hollands nicht gestattet sein könne, ihre Kinder zu den protestantischen Ministern zur Taufe zu tragen, um der Strafe von 25 Gulden zu entgehen, noch auch an dem Abendmahl der Protestanten theilzunehmen, selbst wenn sie dies selbst für etwas Profanes ansähen.

b. Auf eine Anfrage des Erzbischofes von Smyrna: Ist es einem Katholiken gestattet, bei einem katholischen Kinde Pöthenstelle zu übernehmen? Darf ein Katholik das Kind eines Schismatikers oder Häretikers über die Taufe halten, wenn ein häretischer Minister dieselbe spendet? ward die Antwort gegeben: „Nein auf alle Fragen und zugleich wird die dem apostolischen Vicar von Smyrna (10. Mai

1770) gegebene Antwort mitgetheilt: Darf ein Katholik einer Taufe von Griechen beiwohnen, wenn er selbst persönlich oder durch einen Vertreter bei derselben die Stelle eines Pathen übernimmt? Seine Heiligkeit verfügte nach Anhörung der Meinung der Cardinäle: Es ist den Katholiken in keiner Weise gestattet, selbst oder durch andere bei den Kindern von Häretikern Pathenstelle zu übernehmen, wenn die Taufe von einem häretischen Minister gespendet wird" (7. Juli 1864). Die Entscheidung vom 10. Mai 1770 war dem hl. Alphons unbekannt. Aus diesem Grunde kann die Meinung, die er VI. 176 nach Laymann, Lacroix, Gobat, Tamburini aufstellt, „ein Katholik könne dann bei den Kindern von Häretikern Pathenstelle übernehmen, wenn seine Handlungsweise in keiner Art als eine Billigung des akatholischen Ritus gelten kann“ nicht mehr praktisch befolgt werden, weil diese Billigung stets vorhanden ist. In der That, darf der häretische Minister nicht erlaubterweise die Taufe spenden, so ist es auch nicht gestattet, ihn um dieselbe zu ersuchen, wie es der Pathe doch thut. — Da nach dem eben citierten Decrete ein Schismatiker nicht bei einem katholischen Kinde Pathenstelle übernehmen kann, wird der Pfarrer, der ihn vielleicht nicht gänzlich fernhalten kann, ihm lediglich die Stellung eines Zeugen zugestehen und dafür Sorge tragen müssen, daß derselbe nicht alles, was zur Pathenschaft erfordert wird, ausführt. (Siehe beim hl. Alphons VI 156.)

2. Die Predigt. Den Katholiken ist es in der Regel nicht gestattet, den Predigten, Taufen oder Eheschließungen der Häretiker oder Schismatiker beizuwohnen. S. C. Off. (10. Mai 1670). Dies „in der Regel“ erklärt Kenrick: „Wenn indes die Theilnahme eine rein materielle ist und die Umstände genügend vor dem Verdachte einer Theilnahme an gottesdienstlichen Verrichtungen der Häretiker befreien, kann es ohne Sünde geschehen.“ Die Predigt schließt jedenfalls für jeden Gläubigen Gefahren ein, so daß höchstens Gelehrte, welchen die Kenntniss der häretischen Lehren zu deren Widerlegung nothwendig ist, eine Rechtfertigung für ihre Anwesenheit haben.

3. Die heilige Messe. a. Am 5. December 1668 ließ das heilige Officium dem Bischof von Tribigni schreiben, „er solle den ihm untergebenen Katholiken verbieten, dem Messopfer und anderen Officien in den Kirchen der Schismatiker beizuwohnen und sie belehren, daß sie, wenn sie die Messe eines katholischen Priesters nicht hören könnten, von der Verpflichtung einer solchen beizuwohnen, frei seien.“ Auf die Anfrage der PP. Kapuziner zu Constantinopel: Ob dies Decret auch für solche Orte gelte, an denen sich keine katholischen Priester befinden, wo aber die Gebete der Akatholiken nichts gegen den katholischen Glauben oder Ritus enthalten? antwortete die heilige Congregation am 7. August 1704 bejahend. In gleicher Weise wurde eine Anfrage der katholischen Armenier am 6. August 1710 beantwortet.

b. In einer Kirche, in der Häretiker ihre profanen und sacri-
legischen Uebungen abhalten, ist es nicht gestattet, die heilige Messe
darzubringen. (S. Congr. Prop. 21. Mai 1627.) Am 13. August
1627 befahl die heil. Congregation der Propaganda dem sardinischen
Erzbischof, er solle dafür Sorge tragen, daß in der Kirche des
hl. Johannes de Curtola in der castamensischen Diöcese die Katho-
liken nicht mit den Schismatikern Opfer darbrächten, „denn wenn
sie auch nicht die gleichen Altäre benützten, so sei es doch genug in
derselben Kirche Gottesdienst zu halten, und mit den Schismatikern
eine verbotene gottesdienstliche Gemeinschaft zu haben.“ Ebenso
entschied das heilige Officium am 10. Mai 1753 in einem andern
Falle. Eher, als daß man eine solche Gemeinschaft zuläßt, ent-
schied der heilige Stuhl betreffs der „Akkatholiken“, soll man jeden
materiellen Schaden auf sich nehmen, ja selbst das Kirchengebäude
preisgeben (Instr. ad Vicar. Capit. Frib. 23. Mart. 1873). Die
einzigen Ausnahmen, welche der heilige Stuhl je gewährte, waren
für Rhätien die von Schismatikern oder Häretikern in Besiz ge-
nommenen Kirchen (S. C. Off. 13. jun. 1534) und unter besonderen
Bedingungen einige Kirchen in Aethiopien (Clemens XI. 12. April
1704) und an einigen Orten Deutschlands.

c. Umgekehrt erklärte die heilige Congregation S. Offic. am
16. September 1695, „es sei weder den Häretikern noch den Schis-
matikern zu gestatten, in unseren Kirchen zu celebrieren, auch wenn
man vorher den Altarstein entfernen sollte.“ Auf die Anfrage des
Erzbischofes von Smyrna: Dürfen die lateinischen Katholiken es zu-
lassen oder erlauben, daß die griechischen, schismatischen und häre-
tischen Priester in ihren Kirchen Messe lesen? erfolgte am 7. Juli
1864 die Antwort: Decret vom 10. Mai 1753: „Es ist nicht ge-
stattet, besonders da sie den Patriarchen von Constantinopel in der
Messe nennen und das Fest des verruchten Palamus begehen.“

d. So wenig es endlich gestattet ist, einen Häretiker in einer
katholischen Kirche singen oder zur heiligen Messe dienen zu lassen
(Decr. S. Off. 7. jul. 1864 ad II), so wenig kann es erlaubt sein,
im akatholischen Cultgebäude die Orgel zu spielen bei religiösen
Feierlichkeiten. Der sonst entgehende Gewinn kann, selbst wenn er
zum Unterhalte durchaus nothwendig schiene, keine Entschuldigung
bieten. In Rom steht auf jede Zuwiderhandlung die dem heiligen
Vater vorbehaltene Excommunication. (Instr. Enim. Card. Vic.
12. jul. 1878 approb. a Leone XIII.) Bildet die Musik keinen Theil
des Cultes, so wäre die Mitwirkung eine materielle.

e. Es bleibt die Frage, ob für Akatholiken wenigstens das
heilige Messopfer dargebracht werden kann? Ein solcher Fall lag
dem heiligen Officium am 19. April 1837 zur Beantwortung vor:
Kann und darf man die heilige Messe lesen und ein Stipendium
annehmen, wenn ein griechischer Schismatiker inständig bittet, dieselbe
möchte für ihn aufgeopfert werden, sei es, daß er selbst derselben

beimohnt, sei es, daß er außerhalb der Kirche bleibt? Antwort: „So wie der Fall vorgelegt ist, nein, wenn es nicht feststeht, daß das Stipendium von dem Schismatiker ausdrücklich für seine Bekehrung zum wahren Glauben dargebracht wird.“ Diese Antwort ist von Gregor XVI. bestätigt. Ebenderselbe Papst entschied auch die Frage, ob es gestattet ist, für einen verstorbenen Katholiken das heilige Messopfer (im Namen der Kirche) darzubringen. Ist es auch gestattet, für den lebenden Fürsten das heilige Opfer darzubringen, damit er die Untergebenen wohl leite, so würde doch die heilige Messe nach dem Tode nicht mehr für den Herrscher, sondern für die Seele eines außerhalb der Kirche Verstorbenen aufgeopfert. „Durch die alte und die neuere Disciplin der Kirche ist es untersagt, Menschen, die in äußerem und notorischem Bekenntnisse der Häresie gestorben sind, durch katholische Riten zu ehren.“ (Was der Priester dennoch vermag, ist zu sehen bei P. Lemkuhl S. J. II. n. 176.)

4. Das heiligste Altarsacrament. Auf die Anfrage des apostolischen Nuntius in Venedig: Muß ein Katholik die heilige Eucharistie anbeten, wenn er einem schismatischen Priester begegnet, welcher dieselbe zum Kranken trägt? antwortete das heilige Officium: Im Falle der Katholik dem Priester nicht ausweichen kann, möge er das heilige Sacrament anbeten, aber demselben nicht das Geleit geben, noch in die Kirche der Griechen eintreten (15. April 1672). Dies Decret ward erneuert am 7. Juli 1864. (Es ist also gewiß nicht gestattet, eine Visitatio Sanctissimi absichtlich in einer schismatischen Kirche zu machen. cfr. Quartalschrift 1892, Heft I.)

5. Die Eheschließung. Schon in den ältesten Zeiten waren Ehen zwischen Katholiken und Katholiken verboten (Concil. Illiberit. can. 16, Concil. Chalcedon.). In dem Breve Gregor XVI., 30. April 1841 für Ungarn und 22. Mai 1841 für Oesterreich heißt es: „Die Kirche hat dieselben stets für unerlaubt und sehr gefahrbringend gehalten, ebenso wegen der verbotenen Gemeinschaft in religiösen Dingen, wie wegen der Gefahr der Verkehrung“ u. s. f. Das Verbot erstreckt sich gleichmäßig auf die Ehen mit Häretikern, wie mit Schismatikern (S. Off. 20. August 1671: non esse permittenda conjugia inter catholicos et schismaticos.)

Wenn Brautleute aus gemischten Ehen die Ehe vor dem akatholischen Minister als Religionsdiener schließen, und handelte es sich auch nur um eine sogenannte Nachtrauung, so begehen sie eine schwere Sünde. Auf die Frage: Ist Gemeinschaft in göttlichen Dingen vorhanden, wenn ein katholischer Mann mit einer protestantischen Frau nach protestantischem Ritus die Ehe eingeht, antwortete die heilige Congregation der Inquisition am 21. April 1847 bejahend. Da nun nach der Bulle Pius IX. Apostolicae Sedis eine solche Handlung bei Strafe der dem Papste speciali modo reservierten Excommunication verboten ist, verfallen jene untreuen Katholiken derselben. So erklärte (nach mehrfachem Aufschub) das heilige

Officium am 22. März 1879 und wiederholte dasselbe in einer den deutschen Bischöfen gegebenen Antwort. (Siehe Synodus dioecesis Albanensis ann. 1886. App. n. 10.)

6. Die Absolution in der Todesstunde. a. Darf man in der Todesstunde, wenn es nicht möglich ist, einen katholischen Priester zu erlangen, einen schismatischen um die Ertheilung der Absolution bitten? Es könnte scheinen, daß auf diese Frage eine bedingungslos bejahende Antwort zu geben ist. Das heilige Officium war indes nicht dieser Meinung. In der That antwortete es am 7. Juli 1874 (ad VI): „Ja, wenn nur anderen Gläubigen dadurch kein Aergernis gegeben wird und wirklich kein katholischer Priester zu finden ist. Zudem darf keine Gefahr vorhanden sein, daß der Gläubige von dem Häretiker verführt wird und endlich muß man mit einiger Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß der häretische Priester dies Sacrament nach den Vorschriften der Kirche spenden wird.“

b. Hiemit verwandt ist die Frage, ob man einem sterbenden Häretiker den Empfang der bei diesen üblichen Trostmittel in der Todesstunde verschaffen darf, indem man einen Minister ihres Glaubens herbeiruft? Freilich antwortete die Inquisition darauf mit Nein (7. Juli 1864 ad VII). Indes der Sinn dieses Decretes ist aus einem anderen vorhergehenden vom 15. März 1848 erst klar. Auf die Frage nämlich, ob Ordensfrauen, die in Hospitälern die Krankenpflege versehen, den häretischen Minister rufen dürfen, damit er einem Sterbenden seiner Secte die Mittel seiner Religion spende, ward die Antwort: „Nein, oder sie sollen sich passiv verhalten.“ In der That, den Minister als solchen rufen, heißt ihn ersuchen, einen Ritus auszuüben. Dies kann aber nicht geschehen ohne eine (wenigstens objective) Sünde. Siehe Gury casus I. 202. Immerhin aber kann ihm, wie P. Lehmkuhl S. J. annimmt, mitgetheilt werden, es sei ein kranker Mensch im Hospital, der ihn zu sehen wünsche. Die Enthaltung von jeder Bitte, welche eine religiöse Handlung als Gegenstand hat, scheint dem Verbote Genüge zu thun. (Theol. mor. I. 652.)

7. Das Begräbniß. Hinsichtlich des Begräbnißes sind zwei Fälle möglich. Entweder nimmt ein Katholik an einem akatholischen Begräbniß theil oder ein Akatholik ist bei einem katholischen Begräbniß zugegen.

a. „Wenn der heilige Stuhl durch seine Decrete die rein materielle Theilnahme an den Begräbnißten Andersgläubiger toleriert, so sind die für ihn maßgebenden Gründe die besonderen Schwierigkeiten, denen sich jemand ausgesetzt sähe, indem er oft schweren Schaden und Gefahr liefe. Indes hat der heilige Stuhl den Bischöfen bestimmte Normen übersendet, damit sie nicht ohne weiters einen so gefährvollen Brauch gestatten und ihnen insbesondere anbefohlen, ernstlich zu prüfen, ob es nicht möglich ist, sich demselben zu ent-

ziehen. Und zwar 1. der heilige Stuhl toleriert die materielle Theilnahme lediglich aus Gründen des bürgerlichen Anstandes und allein in Weltkleidern, selbst für Geistliche, und unter der Bedingung, daß die Katholiken erkennen, daß durch diese Anwesenheit kein Act religiösen Cultus geübt wird. Eine solche Theilnahme kann indes durch den Vorwand schweren Schadens oder einer großen Gefahr nicht sittlich gerechtfertigt werden, wenn weder das eine noch das andere in Wahrheit statt hat und jemand aus eigenem Belieben theilnimmt, ohne durch eine bürgerliche Verpflichtung genöthigt zu sein. 2. Der heilige Stuhl verlangt, daß eine derartige Anwesenheit ohne alle Theilnahme in sacris mit Häretikern und Schismatikern bleibe. Es ist demnach nicht gestattet, sich den Gebeten und religiösen Uebungen derselben anzuschließen, noch ein Licht zu tragen, noch für die Seele des Verstorbenen Suffragien darzubringen. Ebenso wenig ist das Geläute mit den Glocken der katholischen Kirche gestattet. Eine Lobrede auf die bürgerlichen Tugenden des Verstorbenen kann höchstens seitens eines Laien, nie seitens eines Geistlichen oder Pfarrers und noch viel weniger seitens eines Bischofes toleriert werden.“ Gl. Off. 9. September 1874. — Schon in dem mehrfach citierten Decret an den Erzbischof von Smyrna heißt es ähnlich. Zwei besondere Umstände indes werden dort außerdem als das Maß des Erlaubten überschreitend gekennzeichnet. Erstlich: „Man soll den Leichenzug nur bis zur Kirchthür begleiten“ (ad I). Man soll also von den religiösen Feierlichkeiten innerhalb der Kirche sich fernhalten. Zweitens wird die Theilnahme an einem besonderen Brauch der Griechen untersagt. Dieselben pflegen bei Begräbnissen den Nachbarn und Freunden Korn und Brot, das colira heißt, zu vertheilen. Wer es empfängt, muß antworten: Der Herr vergelte ihm! (nämlich dem Verstorbenen). Katholiken dürfen diese Gaben unter den gedachten Voraussetzungen nicht annehmen.“ (Ad VIII.)

b. „An einem katholischen Begräbniß können Katholiken einen rein materiellen Antheil nehmen, um dem Verstorbenen auch ihrerseits civile Ehren zu erweisen. Indes dürfen sie sich nicht in die katholischen Gebete oder Riten, welche die Begräbnißfeierlichkeiten begleiten, eindringen. Wollen sie aber bei dem Begräbniß ihre eigenen Riten üben, oder sich in die unsrigen einmischen, so ist dies nicht gestattet und darf nicht zugelassen werden.“ — So die Congregation des heiligen Officiums 10. Mai 1763.

c. Der katholische Priester kann an den Orten, wo die Häretiker keine Minister haben, die Leiche eines Häretikers nicht vom Hause auf den Kirchhof führen, selbst wenn er nicht in die Kirche übertragen wird, noch die Glocken geläutet werden.

8. Die Theilnahme am Kirchbau. Ist es gestattet, die Tempel der Häretiker zu bauen? fragte am 14. Januar 1818 der apostolische Vicar von Kentucky in Rom an. „Man soll sie nicht beunruhigen“, lautete die Antwort, „wenn nur kein Aergernis ge-

geben wird und jener Bau nicht die Verachtung der Religion zum Ziele hat. Indes möge der Bischof Sorge tragen, daß die Künstler und Arbeiter von den Missionären und Beichtvätern in geeigneter Weise unterrichtet werden, wann eine Theilnahme an einem derartigen Bau unerlaubt ist. Es ist dies der Fall: 1. Wenn die Theilnahme allgemein als Zeichen der Zugehörigkeit zur falschen Religion gilt, oder 2. etwas in der Sache direct oder indirect eine Verwerfung des katholischen Cultus und die Billigung des zu verwerfenden häretischen Cultus einschließt, oder 3. wenn es feststeht, daß die Häretiker katholische Bauleute suchen, der katholischen Religion zum Hohn. Wenngleich sie außer diesen Fällen in gutem Glauben zu lassen sind, sind sie doch zu erinnern, ja nicht zu dem häretischen Cult selbst beitragen zu wollen.“ Die gleiche Antwort wurde dem Erzbischof von Smyrna auf eine ähnliche Frage zutheil, mit dem Zusatz: „Indes dürfen sie nicht durch Almosen zum Baue beitragen“ (7. Jul. 1864 ad IX u. XI). Ein Almosen wäre es z. B., einen Tag in der Woche umsonst zu arbeiten.

9. Das Verhältniß der Katholiken griechischen Ritus zu den Lateinern. Es bleibt einzig die Frage übrig: Darf ein griechisch-unierter Katholik eher von den Schismatikern die Sacramente empfangen, als daß er sich an einen lateinischen Priester wendet? Zwar ist es unzähligemale uns auf das strengste untersagt worden, daß jemand die Sacramente (mit Ausnahme des Sacramentes der Buße) nach einem andern, als seinem eigenen Ritus empfängt (siehe *Ius Pontificium de Propag. Fide*), dennoch aber ist im Falle der Noth ein katholischer Priester jedem schismatischen Priester vorzuziehen, selbst wenn der katholische Priester lateinischen Ritus wäre. Auf die Frage: Dürfen die Katholiken griechischen Ritus, die keine katholische Kirche des gleichen Ritus haben, mit den häretischen und schismatischen Griechen in gottesdienstliche Gemeinschaft treten? gab das heilige Officium die Antwort: Dies ist nicht gestattet, denn im gedachten Falle können sie zur Kirche der lateinischen Katholiken ihre Zuflucht nehmen und in Ermangelung eines katholischen Priesters griechischen Ritus die Sacramente von dem lateinischen Priester empfangen.“ (10. Mai 1753 ad II.).

Hiermit hängt eine andere Entscheidung zusammen, die an demselben Tage gegeben ward. Auf die Frage nämlich: Ist es den lateinischen Beichtvätern oder Priestern gestattet, den katholischen Griechen, welche mit den Schismatikern in gottesdienstlichen Verrichtungen Gemeinschaft haben, das Sacrament der Buße zu spenden? Antwort: „Nein, außer im Falle der Noth.“ — Natürlich gilt diese Entscheidung auch für die katholischen Priester griechischen Ritus. Außerdem sind im Falle solcher Absolution die neuesten Bestimmungen über den Recurs an den heiligen Stuhl wohl zu beachten.

3. Nach allen bisher angeführten Decreten konnte die Antwort, die auf die letzte Frage zu geben war, nicht zweifelhaft sein.

„Wenn die Gläubigen von dieser Richtschnur abweichen sollten“, hieß es bereits in der Instruction vom Jahre 1729, „so sollen die Priester sie belehren und erinnern, diese Sünde im heiligen Bußsacrament zu eröffnen, damit sie von Gott Nachlaß derselben erlangen und in Zukunft vorsichtiger wandeln können. Die Missionäre oder Gewissensleiter aber selbst sollen die Schwere eines jeden Falles nach seinen Umständen wohl erwägen und den Gläubigen vor Augen stellen, immer besorgt in diesen Dingen, ja das Gewissen nicht lag werden zu lassen.“

Seit mehr als 20 Jahren, so setzte vor kurzer Zeit ein polnischer Bischof in Rußland dem heiligen Stuhle auseinander, hat sich in der Wilnaer, Samogizischen und zum Theil in der Mohilew'schen Erzdiöcese die Uebung eingeschlichen, daß die Schüler der Gymnasien an den sogenannten Kaiserfesten (Namens- und Krönungstag u. s. f. des Kaisers von Rußland) sich in die schismatische Kirche begeben, um den akatholischen Gottesdienste beizuwohnen. Vergeblich haben die Bischöfe sich bemüht, diesen Uebelstand abzustellen. Bereits auch begnügt sich die Regierung nicht damit, eine einfache civile Anwesenheit zu fordern, sondern verlangt bei Androhung strenger Strafe, die Schüler sollen an dem akatholischen Ritus selbst theilnehmen, knien, das Kreuz küssen, Kerzen tragen u. s. f. Neuerdings ist diese Verpflichtung auch den Volksschulen auferlegt worden. Da nun die Regierung seitens der katholischen Geistlichen auf Widerspruch stieß, ließ sie den Katecheten strenge Strafe androhen, falls sie von demselben nicht abständen. Viele sind aus den Schulen vertrieben, andere in Klöster interniert, noch andere nach Sibirien verbannt. Die Absicht der Regierung ist klar: So soll die Jugend allmählig den Abscheu vor dem Schisma verlieren, ja, da es kaum Bücher gibt, in denen man den Unterschied des Katholicismus und des Schismas darstellen dürfte und die Jugend somit denselben kaum kennt, soll dieselbe selbst für den Abfall vorbereitet werden. Endlich ist es dahin gekommen, daß die Regierung es für die Pflicht eines jeden guten Unterthanen erklärt hat, an den schismatischen Ceremonien theilzunehmen. Um ganz sicher zum Ziel zu gelangen, hat die russische Regierung in den genannten Provinzen alle katholischen Schulen unterdrückt. Wagt es nun ein Priester, solchen Schülern die Sacramente zu versagen, so lassen viele Eltern ihre Kinder schismatisch werden, besonders unter der Landbevölkerung; befiehlt der Priester ihnen aber die Schule zu verlassen, so setzt er sie den schwersten Unbilden seitens der Regierung aus.

Der Bischof stellt deshalb die Frage: Ist es den Katecheten in Volksschulen und Gymnasien gestattet, die Anwesenheit bei dem schismatischen Gottesdienste an den obengedachten Festtagen seinen Schülern zu gestatten, wenn es sich erreichen läßt, daß die Regierung einzig eine materielle, rein civile Assistentz fordert, ohne Theilnahme an dem akatholischen Cult? u. s. f. Die Congregation des heiligen Officiums formulierte die Frage am 19. Juni 1889 in der Weise:

Kann den Katholiken gestattet sein, den religiösen Uebungen der Katholiken beizuwohnen (interesse)? Antwort: Nein. — Die Kirche, die Hüterin des Glaubens und der Heilmittel, ist streng in ihren Vorschriften, aber fordert nicht die Treue gegen ihren Stifter und die richtige Wertschätzung des ihr anvertrauten Schatzes und der Seelen diese Entschiedenheit?

Die priesterlichen Gewänder.

Von P. Beda Kleinschmidt O. F. M. in Wiedenbrück (Westfalen).

(Siebenter Artikel.)¹⁾

Der Manipel.

Kürzer als das Alter und den Ursprung des Manipels, womit wir uns im vorhergehenden Artikel befaßt haben, können wir seine Tragweise, Ausstattung und Bedeutung behandeln. Wir beginnen mit einer kurzen Darlegung seiner früheren Bezeichnungen.

2. Name.

Während wir jetzt für das vierte liturgische Ornatstück nur einen Namen haben, sind die Namen, womit ihn die mittelalterlichen Liturgiker und liturgischen Bücher bezeichnen, recht zahlreich. Hrabanus Maurus nennt uns im ersten Satz seiner Erklärung deren gleich drei. „Mappula²⁾ sive mantile sacerdotis indumentum est, quod vulgo phanonom vocant.“³⁾ Statt phano sagen Honorius von Autun und Hugo von St. Viktor favo. Phanon ist das gothische fana, das griechische *πᾶνος*, das lateinische pannus, das neuhochdeutsche Fahne. Daher übersetzen die deutschen Vocabularien des Mittelalters den Ausdruck manipulus nicht selten mit Hantvan oder Handfan⁴⁾. Außer den drei erwähnten Bezeichnungen kommen ferner vor: manuale, sestace,⁵⁾ und besonders sudarium. Das Wort manipulus, das im classischen Latein im allgemeinen eine Handvoll (manus und pleo), dann ein Bündel bezeichnet, auch eine Compagnie Soldaten (weil zu Romulus' Zeiten den Soldaten anstatt der Fahne ein Bündel Heu vorangetragen wurde⁶⁾), wird zur Bezeichnung unseres Ornatstückes zum ersten Male — nicht, wie Cardinal Bona angiebt, im zehnten Jahrhunderte in einem alten Missale des Abtes Ratoldus von Corvey — schon im Jahre 781 gebraucht in einer bereits

¹⁾ Vergl. Quartalschrift Jahrg. 1897 u. 1898.

²⁾ Eine alte Handschrift sagt bei Erklärung der priesterlichen Gewänder: „Quartum indumentum est mappula a mappa (nach Quintilian Instit. orat. I 5, 57) ein punisches Wort) sive mantele a mantelia.“ Gerbert, Monumenta Liturg. Alem. II 290.

³⁾ Institutio cleric. I. I. c. 18. Migne P. L. CVII 307.

⁴⁾ Vergl. Graff, Althochdeutscher Sprachschatz III 520. Grimm, Deutsches Wörterbuch III 12:1.

⁵⁾ Museum italic. II 64. Mabillon macht dazu die Bemerkung: „sestace i. e. sudarium, quod extremis digitis sacerdotes et ministri ferebant.“

⁶⁾ Georges, Handwörterbuch II 707.

erwähnten Schenkungsurkunde des Abtes Aldegaster an das Kloster Obona in Asturien, dem er außer andern liturgischen Kleidern vermachte, „sex stolae et quinque manipuli¹⁾.“ Bald darauf begegnet er uns wieder in einem Ordo des Klosters St. Denis bei Paris, der nach Martène zur Zeit Karls des Großen angefertigt wurde.²⁾ Im 10. und 11. Jahrhunderte wird er häufiger, ohne jedoch die andern Namen sofort ganz zu verdrängen. Noch Sifard von Cremona und Durandus von Mende († 1296) kennen die Bezeichnung Phanon, die aber seitdem allgemach verschwindet, der Name Manipel wird dafür allgemein.

3. Art und Weise, den Manipel zu tragen und anzulegen.

Die Art und Weise, wie das „Pallium linostimum“, aus dem der Manipel wahrscheinlich seinen Ursprung herleitet, in den ältesten Zeiten getragen wurde, haben wir in dem vorhergehenden Artikel weitläufig genug besprochen. Im frühen Mittelalter trug man den Manipel fast allgemein anders, als jetzt. Während wir ihn gegenwärtig am Arme befestigt tragen, trug man ihn zur Zeit des Abtes Grabanus Maurus lose in der Hand. In seiner Unterweisung für die Cleriker schreibt Grabanus (im Jahre 819): „Oportet sacerdotes et ministros altaris mappulas manibus tenere.“ Genauer bemerkt Amalar von Metz, er werde in der linken Hand getragen; natürlich, da man die rechte frei haben mußte. Ich möchte wohl annehmen, daß man ihn nicht während der ganzen heiligen Messe in der Hand trug, sondern etwa, wie von den Canonikern von Reims ausdrücklich berichtet wird³⁾, vom Anfange der heiligen Messe bis zur Opferung und von der heiligen Communion bis zum Schlusse. Der Brauch, den Manipel in der Hand zu halten, herrschte, mancherorts wenigstens, bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, wie wir von Durandus erfahren. „In sinistra manu quaedam ponitur manipula, quae fanon vel manipulus vel sudarium appellatur.“⁴⁾ Doch war schon früh die Praxis keine einheitliche, indem manche ihn wohl schon seit dem neunten Jahrhunderte am Arme trugen. Unter den Liturgikern scheint Pseudo-Alcuin zuerst diese Weise anzudeuten, wenn er sagt, die Mappula werde an der linken Seite getragen, womit die Angaben Brunos von Segni und Ivos von Chartres übereinstimmen. Honorius von Autun († 1152), aber bemerkt ausdrücklich, daß der Priester den Manipel am linken Arme trage; ebenso die meisten andern Liturgiker seit der Wende des ersten Jahrtausends.

Aus jener Zeit erhaltene bildliche Darstellungen bestätigen die Worte der Liturgiker über die Verschiedenheit der Tragweise. In der Hand getragen wird der Manipel in einem Manuscripte aus

¹⁾ Mabillon, Anal. Ord. S. Bened. l. XXV. c. 53 (Paris 1704) II 273.

²⁾ De antiq. eccles. ritibus (Rotomag. 1700) I 514.

³⁾ De Vert, Explication des cérémonies II 295.

⁴⁾ Rationale l. III. c. 6. ed. Hagenau 1509 fol. 33.

dem neunten Jahrhunderte, zu Montecassino¹⁾ auf einem Elfenbein zu Tournay, in einem Graduale aus Brüm und in einem Kölner Lectionar (aus dem 10. Jahrhunderte), in dem Bischof Evergerus in priesterlicher Kleidung auf dem Boden hingestreckt dargestellt ist. Auf einem reichgeschmückten Manipel, der 1827 zu Durham im Grabe des hl. Guthbert († 931) gefunden wurde, sieht man unter den darauf gestickten Figuren auch einen Diacon, der den Manipel in der rechten Hand trägt.²⁾ Wenn wir diesem und einigen andern Monumenten Glauben schenken dürfen, hat man den Manipel zuweilen auch in der rechten Hand oder am rechten Arme getragen. Die Verschiedenheit in der Tragweise des Manipels tritt uns namentlich auf zwei bekannten Monumenten entgegen. Das erste bietet eine Bibel, welche die Mönche des Klosters St. Martin zu Tours im Jahre 850 dem Kaiser Karl dem Kahlen, einem besondern Freunde der Miniaturkunst, überreichten. Auf dem Präsentationsbilde sitzt der Kaiser in Tunika und weißer Chlamys; ihm überreicht der Vorsteher an der Spitze von zehn Mönchen in priesterlicher Kleidung die Bibel. Sieben derselben tragen weiße und rothe Manipel; drei halten ihn zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, drei ebenso in der linken, einer trägt ihn am Arme.³⁾ Die andere Darstellung, die wir meinen, haben wir in den berühmten Votivgemälden in der Unterkirche von St. Clemente in Rom (um die Wende des 11. Jahrhunderts). Bei der Darstellung der Blendung des Verfolgers Sisinnius trägt Papst Clemens, wo er sich dem Volke zuwendet und den Frieden wünscht, den Manipel über der linken Hand zwischen dem Daumen und Zeigefinger liegend, während ihn zwei Diaconen über dem rechten Arme tragen.⁴⁾ Im 12. Jahrhunderte war es nach den bildlichen Nachrichten fast allgemein, ihn am linken Arme zu tragen.

Da die Rubriken des Missale nur vorschreiben, „sacerdos imponit manipulum brachio sinistro“, es also unbestimmt lassen, wo man ihn anlegen soll, so halten angesehene Rubricisten dafür, man solle ihn, um ungehindert functionieren zu können, am Oberarm tragen; die meisten jedoch sind der Ansicht — und dieser Brauch ist auch der gewöhnliche — man solle ihn zwischen Handgelenk und Ellenbogen anlegen; falls es nöthig ist, kann man ihn mit einer Nadel befestigen.

Es gehört zu den gewöhnlichen Angaben kleinerer und größerer geschichtlich-liturgischer Bücher, „der Priester und Bischof habe, bis tief ins Mittelalter hinein erst an den Altarstufen nach dem Bekenntnisse

¹⁾ Diese und die folgenden Abbildungen bei Fleury, La Messe, VII pl. 525 ff.

²⁾ Ibid. pl. 582.

³⁾ Daß wir es bei diesen Bildern nicht immer mit einer Caprice der Künstler zu thun haben, zeigt eine alte Bestimmung des Capitels von Reims, wonach die Canoniker den Manipel am kleinen Finger der linken Hand trugen. Das oben erwähnte von de Vert doigtier genannte Tüchlein ist wohl nichts anders als der Manipel. Vergl. Annal. archéol. VII 144.

⁴⁾ Abbildung zuletzt bei Kraus, Geschichte der christl. Kunst II 1, 61.

Der offenen Schuld den Manipel an den linken Arm genommen; dieses sei die ursprüngliche Weise gewesen.“¹⁾ Die mittelalterlichen Liturgiker bezeugen das Gegentheil. Vom Priester redend schreibt nämlich Honorius von Autun: „ad extremum favonem in sinistrum brachium ponit,“ und fährt dann fort, „his vestibis omnibus ornatus procedit et confessionem facit.“²⁾ Wie und wann aber ursprünglich der Bischof, beziehungsweise der Papst den Manipel anlegte, finden wir anschaulich im ersten römischen Ordo beschrieben, wenn anders unter der daselbst erwähnten Mappula unser liturgisches Ornatsstück verstanden werden muß, was mir nicht zweifelhaft ist. Nachdem im genannten Ordo angegeben ist, wie dem Papste die einzelnen liturgischen Kleider angelegt werden sollen, heißt es weiter: „Deinde subdiaconus regionarius tenens mappulam pontificis in sinistro brachio super planetam revolutam exiens ad regiam (januam) secretarii dicit: „Schola“. Respondet: „Adsum“. Et ille: „Quis psallet?“ respondet: „ille et ille“. Et rediens ad pontificem subdiaconus porrigit ei mappulam.“³⁾ Auch der Papst legte also den Manipel in der Sacristei an; die Ueberreichung desselben war ein Zeichen, daß die Zurüstung zum heiligen Opfer beendet sei und der Celebrans an den Altar gehen könne. Jedoch nahmen ihn Priester wie Bischof wegen der glockenförmigen Gestalt der Kasel erst dann, wenn sie alle Kleider angelegt hatten. Indes mag auch hierin, wie in manchen Riten, kein einheitlicher Brauch geherrscht haben. Auffallend ist nämlich, daß die Liturgiker bei Aufzählung der priesterlichen Gewänder den Manipel bald vor, bald nach der Stola und noch häufiger nach der Kasel nennen, während sie die andern Gewänder doch zumeist in der noch jetzt gebräuchlichen Ordnung aufzählen. Hrabanus Maurus und Stephanus von Baugé (um 1140)⁴⁾ nennen ihn nach dem Cingulum, Pseudo-Alcuin, Belet, Rector der Universität von Paris (um 1160), Durandus nach der Stola, Amalar von Metz, Robert Paululus, Sifard von Cremona, Innocenz III. und manche handschriftliche Missalien des 11. und 12. Jahrhunderts nach der Kasel.

Im 13. Jahrhunderte bestand aber schon der Brauch, daß der Bischof — nicht aber der einfache Priester — den Manipel am Altare nahm. Durandus schreibt hierüber: „Pontifici confessionem facto (?) subdiaconus manipulum coram altari immittit, . . sacerdos vero ante indutam casulam manipulum immittit.“⁶⁾

¹⁾ Kirchenlexikon VIII² 615.

²⁾ Gemma animae I. I. c. 208. Migne P. L. CLXXII 606.

³⁾ Mabillon, Mus. ital. II 7. cfr. Ordo II n. 2. Ordo III n. 7. ed. cit. II 42, 55.

⁴⁾ De sacram. altaris c. 10 Migne P. L. CLXXII 1282.

⁵⁾ Vergl. Ebner, Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kunstgeschichte des Missale Romanum im Mittelalter. Iter italicum (Freiburg 1896), S. 86, 297, 300, 306; siehe auch die Ordines bei Martène I. c. I. I. c. 4. a. 12.

⁶⁾ Vergl. jedoch den Auszug aus dem Pontificale des Durandus bei Martène I. c. ordo XIX. „Quidam tamen tunc tantum, cum confessio coram altari fit, manipulum imponunt.“ (ed. cit. I 578.) Genau beschreibt der 14. römische Ordo das Anlegen des Manipels. Museum ital. II 294.

Der Bischof nahm ihn erst am Altare vor oder nach dem allgemeinen Schuldbekenntnis nicht etwa wegen der Glockengestalt der Kasse, welche erst jetzt dem Celebrans über die Arme gelegt wurde; für diesen Gebrauch scheinen vielmehr mystische Gründe maßgebend gewesen zu sein. Durandus gibt deren mehrere an. Der hauptsächlichste liegt wohl in der Bedeutung des Manipels. „Wir haben nämlich im Manipel das Symbol des gottgefälligen Leidens und Wirkens zu erkennen, jenes Leidens und Wirkens, welches eine freie Theilnahme an dem Leiden und Wirken der menschgewordenen Liebe ist, welches den Menschen zur Würde eines Gefährten dieser Liebe erhebt, welches den Beruf der Gerechten hienieden ausmacht, den Beruf, in Erwartung der himmlischen Garbenernte die Saat der guten Werke mit Thränen auszustreuen. Weil aber die höchsten Würdenträger der Kirche in besonderer und vorzüglicher Weise den Gesalbten und Mittler repräsentieren, somit auch sein Leben in dem ihrigen abbildlich darstellen und in den Fußstapfen der Gerechten wandelnd allen voranleuchten sollen, so wurde es für sie passend erachtet, daß sie mit größerer Feierlichkeit, als die einfachen Priester am Altare und nach Ablegung des Sündenbekenntnisses mit dem Manipel bekleidet werden.“¹⁾

Den Ritus, den Manipel erst nach der Absolution sich anlegen zu lassen, beobachtet der Bischof bekanntlich noch jetzt;²⁾ nur bei der Messe für die Verstorbenen, „in denen die besondere Repräsentation in den Hintergrund tritt, und die darauf bezüglichen Auszeichnungen unterbleiben,“ nimmt er ihn gleich nach dem Eingulum.

Priester, Diacon und Subdiacon nehmen ihn jetzt immer nach dem Eingulum; die beiden letztern aber bei der Ministration bei einem Pontificalamte wie schon zu Durandus Zeiten, erst dann, wenn der Bischof alle Paramente mit Ausnahme des Manipels angelegt hat. Nach den Rubriken des Missale muß vor dem Anlegen das mittlere Kreuz, womit der Manipel gegenwärtig geziert ist, geküßt werden.

4. Von wem wurde der Manipel getragen?

Bei der Erörterung der Frage nach dem Ursprunge und Alter des Manipels haben wir schon gelegentlich bemerkt, daß er ursprünglich nur von den nächsten Dienern des Altars getragen wurde, d. h. von den Diaconen, Priestern und Bischöfen. Den Subdiaconen soll er nach Martigny³⁾ erst im Anfange des zweiten Jahrtausends concediert worden sein. Daß er von ihnen wenigstens um diese Zeit getragen wurde, darüber kann kein Zweifel obwalten; denn der fünfte römische Ordo gibt den Subdiaconen eine „sestace in manu sinistra“⁴⁾ und der sechste Ordo „mappulae in sinistra manu ferendae“.⁵⁾ Es wäre hier festzustellen, ob sie auch schon im Caro-

¹⁾ Kössing, Liturgische Vorlesungen über die heilige Messe. (Regensburg 1856) S. 237. — ²⁾ Caeremoniale Episcop. I. II c. 8. — ³⁾ Dictionnaire² 783. — ⁴⁾ Migne P. L. LXXVIII 925. — ⁵⁾ ibid. col. 989.

lingischen Zeitalter Manipel getragen haben.¹⁾ Wenn Grabanus Maurus in seinen Ausdrücken sich gleich bleibt, haben sie ihn schon zu seiner Zeit bei der Ordination aus der Hand des Archidiaconen erhalten.²⁾ Da aber die anderen Liturgiker davon schweigen, so bleibt der Gebrauch des Manipels seitens der Subdiaconen in so früher Zeit doch fraglich; indes mögen sie ihn schon im 10. Jahrhundert getragen haben. In verhältnismäßig kurzer Zeit war er nämlich ein ganz allgemeines Parament geworden. Auch die niederen Cleriker und Mönche, selbst wenn sie nicht Cleriker waren, bedienten sich desselben im Chore, wie aus einem Schreiben Lanfranks, Erzbischofs von Canterbury († 1089), hervorgeht: „plerique autumant manipulum esse commune ornamentum omnium sicut et albam; nam et in coenobiis monachorum et laici, cum albis induuntur, ex aliqua patrum institutione solent ferre manipulum.“³⁾ Dafs sie ihn vorzüglich im Chore trugen, erhellt auch aus den genauen Vorschriften über das Tragen desselben in den Ritualien der alten Mönche. Selbst Nonnen trugen ihn im Chore oder wurden bei der Benediction damit geschmückt, wenn wir den französischen Archäologen de Vert, Lebrun⁴⁾ und Migne⁵⁾ Glauben schenken dürfen.⁶⁾ Jedenfalls wurde er aber von Knaben (Chorknaben) gebraucht. In einem alten Rituale der Benedictiner (aus dem Jahre 1100. heifst es darüber: „In festo S. Benedicti ad Tertiam non habentur manipuli nisi contingat in die Dominica, sicut nec in aliquo festo in cappis, in quo non fit processio, exceptis pueris et conversis (Jaienbrüder), qui de thuribulo serviunt; hi enim quandocumque(!) revestiantur, habent manipulos.“⁷⁾ Diesem missbräuchlichen Tragen des Manipels trat die Synode von Poitiers (1100) entgegen mit der Bestimmung: „Kein Mönch darf in Zukunft den Manipel gebrauchen, er sei denn Subdiacon.“⁸⁾

¹⁾ Nach Garrucci, Storia I 116 trägt ihn im Codex Vallicell. (bei Gori Diptych. III App. tab. X) ein Juvenianus, der sich nennt HVM SUBDIAC.

²⁾ De instit. cleric. l. I c. 8. De manu archidiaconi suscipiunt scyphum aquae cum aqua, mantile et manutergium. In der Eingangs angeführten Stelle gebraucht Grabanus das Wort mantile im Sinne von Mappula.

³⁾ Epp. I. 13 (bei Ducange s. v. manipulus).

⁴⁾ Bei Gerbert, Liturg. Aleman. I 237. ⁵⁾ Handbuch der Liturgie (deutsche Ausgabe) S. 558.

⁶⁾ Eine Urkunde im geheimen Staatsarchiv zu Berlin zeigt Ludwig den Bayern im vollen Fürstenornat mit Manipel. Auf einer Pacemtafel aus dem 10. Jahrhundert trägt ihn sogar Herodes. Hefner-Alteneck, Trachten des Mittelalters I Taf. 95.

⁷⁾ Martène, De antiquis Monachorum ritibus (Lugduni 1690) l. IV. c. 6. p. 608. cfr. ibid. l. III. c. 4. l. IV. c. 1. l. III. c. 15. Die zuletzt citierte Stelle lautet: Ex consuetudinibus Vincentii Laud. Lectionem non pronuntiabunt nisi accepto prius manipulo.

⁸⁾ Hefele, Conciliengeschichte (2. Aufl.) V 263. Auffallender Weise zählt die Synode von Coyaca in Spanien i. J. 1050 als Kleider der Diaconen nur auf: amictus, alba, stola. (Hefele a. a. O. IV 756). Sollten wirklich die Diaconen damals in Spanien noch nicht den Manipel getragen haben? Das ist nicht wahrscheinlich. Wir können den Canon nicht verstehen.

Manche Priester scheinen aber auch ohne die gebräuchlichen liturgischen Kleider, speciell ohne Manipel celebriert zu haben. Rothericus († 974), der allzueifrige Bischof von Verona, später von Lüttich, sah sich wenigstens zu der Verordnung veranlaßt: „Keiner darf Messe lesen ohne Amict, Albe, Stola, Fanon und Planeta.“ Streng war die Strafe, welche bei den Mönchen derjenige zu gewärtigen hatte, der es wagte, ohne Manipel zu celebrieren. So lautet beispielsweise eine Bestimmung des Klosters Beck (aus dem 12. Jahrhundert): „Wenn jemand ohne Stola oder Manipel die heilige Messe gesungen hat, so sollen die Laienbrüder die Disciplin mit ihm vornehmen. Wenn ein Levit den Manipel nicht gebraucht hat, so soll er nach dem Ermessen des Obern bestraft werden.“¹⁾

Gegenwärtig wird er vom Priester und den Ministri immer bei der heiligen Messe und nur ausnahmsweise außerhalb derselben getragen, z. B. bei den Functionen am Charfreitage (jedoch nicht bei der Enthüllung und Adoration des Kreuzes) und am Charsonntage. Die Ministri gebrauchen ihn überhaupt so oft, als sie eine Section oder ein Evangelium singen müssen, darum z. B. auch bei der Palmen- und Glockenweihe. Legt der Celebrans die Kasel ab, dann muß er allemal auch den Manipel ablegen; nur am Palmsonntage bei der Palmenweihe trägt er ihn, falls keine Leviten assistieren, da er dann selbst Epistel und Evangelium singen muß.

Beantworten wir hier gleich eine andere Frage: Seit wann wurde der Manipel den Subdiaconen bei der Ordination vom Bischofe überreicht? Im ganzen ersten Jahrtausend war diese Ueberreichung unbekannt; zur größeren Feierlichkeit fieng man im 11. Jahrhundert mancherorts an, sie der Weihe hinzuzufügen.

Daher ist auch die Meinung einiger mittelalterlicher Liturghiker und Theologen unhaltbar, diese Uebergabe des Manipels gehöre zur Substanz der Weihe oder der Manipel sei seit Alters das den Subdiaconen eigenthümliche Gewand gewesen. Die alten Pontificalien mit Ausnahme desjenigen, welches vom hl. Egbert, Bischof von York († 767), herstammt,²⁾ thun nach Martène des Manipels bei der Ordination des Subdiaconen vor dem Jahre 1000 keine Erwähnung, woraus er mit Recht schließt, daß dieser Ritus erst im Anfange des zweiten Jahrtausends aufkam.³⁾ Die Liturghiker bestätigen im

¹⁾ Martène, l. c. I. II. c. 7. p. 222. cfr. ibid. p. 228.

²⁾ Martène theilt dasselbe mit in seinem mehrgenannten berühmten Werke von den alten Riten der Kirche, welches zwar durch neuere Forschungen in einzelnen Partien berichtigt wurde, im übrigen aber noch immer ein unentbehrliches Hülfsmittel für das Studium der alten Kirchenriten ist. L. I. c. 8. art. 11. ordo II. (ed. Ludg. 1700) II 340 seqq.

³⁾ L. c. p. 310 seq. Zuerst erwähnen diesen Ritus die Pontificalien von Besançon, Soissons, Cambrai, Salzburg, Mainz; l. c. 348, 394, 429, 446, 475. In letzterem heißen die diesbezüglichen Rubriken und Gebete: *Episcopus transeat (!) per circuitum et manipulum ad manum (!) sinistram cuiuslibet imponat dicens ad quemlibet singillatim: „In nomine Patris et Filii et Spiritus S. accipe manipulum, per quem designatur fructus bonorum operum in nomine Domini. Amen.“ Interim chorus cantet B. Regnum*

allgemeinen diese Behauptung. In manchen der alten handschriftlichen Pontificalien wurde später die entsprechende Rubrik nachträglich eingetragen.¹⁾ Gegen Ende des 11. Jahrhunderts war er in manchen Gegenden noch nicht angenommen, wie wir aus dem oben citierten Briefe Lanfranks an den Erzbischof Johannes von Rouen erfahren; er schreibt nämlich: „porro quod in tantis ordinibus soli Subdiacono manipulum prohibuistis, ubi hoc accepistis rogo, me vestris litteris instruatis, a quibus enim ita fieri audio; sed utrum ita fieri sacris auctoribus praecipiat, meminisse non valeo.“ Somit fand dieser Brauch erst allmählich in den verschiedenen Kirchen Aufnahme; seit dem 12. Jahrhundert dürfte er allgemein gewesen sein.

5. Gestalt und Verzierung.

Seitdem der Manipel als eigentliches Ornament auftrat, hatte er eine der heutigen ganz ähnliche Gestalt, nur war er häufig länger und schmaler. Im Pontificale des Landolph (aus dem 10. Jahrhundert) reicht er fast bis zu den Füßen des Trägers. Eine Synode von Bütlich verordnet im Jahre 1227, „der Manipel soll unter dem Arme eine Länge von zwei Fuß haben.“²⁾ Bock beschreibt einen mittelalterlichen Manipel, der nicht weniger als 1,68 m lang, aber nur 7½ cm breit ist.³⁾ Gewöhnlich überschritt er nicht die Breite von drei bis vier Finger. Doch haben sich auch Manipel von bedeutender Breite erhalten; so erwähnt der genannte Gelehrte (a. a. O.) einen zweiten von 18 cm (?), einen dritten von 10 cm Breite. Zur Zeit des Durandus († 1296) war der Manipel der Priester und der Subdiaconen von verschiedener Größe, wie man aus einer Bemerkung des gelehrten Liturgikers schließen kann. „Sudarium Subdiaconi majus fanone sacerdotis formatur.“⁴⁾ Der Grund dieses Unterschiedes ist für die Subdiaconen gerade nicht sehr schmeichelhaft: „Quia ubi major excessus, major exigitur poenitentiae fructus.“ Seiner ganzen Länge nach war er von gleicher Breite, wenngleich nicht immer. Auf dem Gemälde von St. Clemente in Rom z. B. nimmt die Breite nach unten allmählich etwas zu. Diese Gestalt

mundi. Postea dicat episcopus ante altare versus ordinatos: „Investione harum manipularum (!) subnix te, Domine, deprecamur, ut hi famuli tui operentur in temporalis conversatione, quatenus exemplo priorum Patrum in futuro mereantur perenniter gaudere. Per Dominum.“

¹⁾ Magistretti schreibt in seiner Abhandlung über die liturgische Kleidung der mailändischen Kirche: Im Pontificale, das im 9. Jahrhundert zu Mailand im Gebrauche war, geschieht beim Ordinationsritus der Subdiaconen in keiner Weise der Albe und des Manipels Erwähnung. Indes befindet sich im genannten Pontificale am Ende des Ordinationsritus eine Randglosse von zweiter Hand, welche kaum älter zu sein scheint als das 10. Jahrhundert, vielleicht aber gar dem 11. Jahrhundert angehört: et episcopus det ei man (sic!). Vergl. Delle vesti ecclesiastiche in Milano p. 56 (in „Ambrosiana“). Scritti varii pubblicati nel XV. Centenario dalla morte di S. Ambrogio Milano 1897. Ein solch späterer Zusatz ist jedenfalls auch die Bemerkung im Pontificale Egberts: „et tradat ei calicem et patenam et manipulum“.

²⁾ Hartzheim, Concil German. III 690. — ³⁾ Geschichte der liturgischen Gewänder II 79 f. — ⁴⁾ Rationale I. III. c. 7. fol. 33.

hat sich im allgemeinen im ganzen Mittelalter erhalten, bis die Spätrenaissance und der Barocco unten die unschöne, schaufelförmige Erweiterung anbrachte. Gab es doch Manipel, bei denen diese Erweiterung die respectable Breite von einem Fuß und mehr erreichte. Heute hat man mit Recht diese geschmacklose Form wieder verlassen und ist zur mittelalterlichen Gestalt zurückgekehrt.

Wie schon die Mappula auf dem Mosaikbilde zu Ravenna, so wurde auch in der Folge der Manipel häufig mit Fransen verziert, so in der Bibel Karls des Kahlen; in Minerva zu Rom und auf dem Elfenbein zu Tournay fehlen sie dagegen. Statt der Fransen gebrauchte man als Schmuck auch wohl, wahrscheinlich in Nachahmung des alttestamentlichen Meil, kleine Glöckchen, welche bei der Bewegung des Priesters aneinander schlugen. Nicht wenige Miniaturen zeigen aber auch eine wenig schöne Verzierung: den Enden der Manipel ist ein mehr oder weniger großes Quadrat oder Rechteck mit allerlei Beiwerk vorgelegt.

Was den Stoff angeht, so wird er anfangs wie die andern Gewänder aus Wolle, später aus kostbaren Seidenstoffen gefertigt worden sein, die mit Gold, edlen Steinen¹⁾ und wertvollen Stickereien, die noch jetzt unsere Bewunderung erregen, besetzt wurden. Schon im Jahre 915 versügte Riculph, Bischof von Elne in Frankreich, testamentarisch über „sex manipuli cum auro, unus ex eis cum tintinnabulis“. ²⁾ Abalbero, Bischof von Augsburg, opferte im Jahre 908 im Kloster St. Gallen außer andern liturgischen Gewändern einen goldgestickten Manipel. ³⁾ Neben Manipeln mit eingestickten oder eingewirkten bildlichen Darstellungen begegnen uns auch solche mit reichen Schriftzeichen. Meistens war im spätern Mittelalter die Stickerei so eingerichtet, daß der Manipel mit den ähnlich verzierten Stäben der Messgewänder übereinstimmte und deswegen auch wohl zu verschiedenen Messgewändern getragen werden konnte. ⁴⁾ Erst seit dem neunten Jahrhundert bemerken wir Kreuze an dem Manipel. Bis zum 13. Jahrhundert war er nach den erhaltenen Monumenten indes nicht zusammengenäht. Selbst auf jenen Abbildungen, wo er am Arme getragen wird, erscheint er freischwebend. Seit der Zeit aber, wo man ihn ständig am Arme trug, nähte

¹⁾ Im Inventare des päpstlichen Schatzes vom Jahre 1339 heißt es beispielsweise: „Item unum frustum stolae sen manipulae, in quo sunt ducentae quinquaginta perlae.“ Vergl. Ehrle S. J. Schatz der Päpste im 14. Jahrhundert (Im Archiv für Lit. und Kirchengeschichte des Mittelalters I 329 f.).

²⁾ Migne P. L. CXXXII 468.

³⁾ „Albam cum cingulo stolaeque ac mappulam cunctis his auro perfectis“; bei Gerbert, Liturg. Aleman. I. disq. III c. 3. n. 7. Bei solchen Zeugnissen wird man wohl schwerlich Magistretti (l. c.) beistimmen, der glauben machen möchte, in Mailand (oder überall?) sei im 12. Jahrhundert der Manipel noch aus Leinwand gewesen, und man habe ihn auch wohl nach Art eines Halstuches gegen den Schweiß bei der Procession um den Hals geschlungen.

⁴⁾ Bod a. a. D.

man die beiden Theile zusammen, um sein Herabfallen zu verhindern. Wie prächtig man den Manipel auszustatten pflegte, zeigt ein im Kloster U. L. Frau zu Namur aufbewahrter Manipel des 12. Jahrhunderts aus gelber Seide mit kostbarer Goldstickerei. Beide Theile sind mit vier durch Namen bezeichneten Heiligen geschmückt, die von halbkreisförmigen Arkaden eingefasst sind, welche selbst wieder von kleinen Zinnen mit einem Kreuz überragt werden. Von andern Manipeln, die sich aus dem Mittelalter bis auf unsere Tage gerettet haben und nicht nur durch ihr Alter wertvoll, sondern auch als theuere Andenken hochverehrter Männer ehrwürdig sind, führen wir nach Fleury an den Manipel des hl. Bernulph, Bischofs von Utrecht († 1056), mit Darstellungen aus dem Leben des Erlösers, des hl. Thomas von Canterbury zu Sens, am Ende mit reichem Metallschmuck, kleinen Silberplatten und kleinen birnenförmigen Glöckchen ausgestattet, in Potigny der des hl. Edmund, Bischofs von Canterbury († 1242), gleichfalls mit Figuren — Engeln und von Ranken eingefassten Castellen — prächtig ornamentiert.¹⁾

6. Die Epimanikien.

Statt des Manipels war in der alten gallicanischen Kirche nach „der Erklärung der gallicanischen Messe“ des hl. Germanus von Paris ein ähnliches Kleidungsstück gebräuchlich, wie es noch heute die Griechen bei der hl. Messe tragen, nämlich die Maniken. In der genannten Erklärung nämlich, welche dem sechsten Jahrhundert angehören soll, heißt es²⁾: „Manilia id est manicas induere sacerdotibus mos est. . . prohibet autem tunica (!), ne appareat vile vestimentum aut quocumque (!) indignum tactum sordium super divina sacrificia, quo manus immolantes discurrunt.“ In der griechischen Kirche führt dieses Sacraalkleid den Namen Epimanikien, ein Wort, welches aus dem Griechischen (ἐπι) und dem Lateinischen (manus) gebildet ist. Rajebsky³⁾ beschreibt die Epimanikien als „mit Kreuzen versehene Aermelhalter, welche das Gewand auf den Armen umspannen, damit der Geistliche bei den gottesdienstlichen Handlungen durch das Schlottern desselben auf dem Vorderarme nicht gehindert werde“. Dieses liturgische Gewandstück, jetzt vielfach aufs reichste mit Stickereien geschmückt, wird nach Goar⁴⁾ zum erstenmale von dem gelehrten griechischen Diacon Balsamon (im 12. Jahrhundert) erwähnt, der es deutet als ein Zeichen und eine Erinnerung an die Stricke, welche Christus in seinem Leiden getragen hat. Allerdings finden sich die Epimanikien schon in der Liturgie des hl. Chrysostomus; leider weiß man nicht, wann die einzelnen Rubriken in dieselbe hineingekommen sind. Kräftig und muthig klingt das

¹⁾ Vergl. Fleury VII 41 ss. Abbildung pl. 5 8.

²⁾ Expositio brevis antiq. liturg. Gallic. Epist. 2. Migne P. L. LXXII 97.

³⁾ Euchologium der griech.-kath. Kirche, Wien 1861, I 27.

⁴⁾ Goar, Euchologium Graecorum, ed. Venet. 1730, p. 98.

Gebet, welches der Priester bei Anlegung derselben spricht. „Der Priester“, lautet die Vorschrift und das Gebet¹⁾, „legt die Manipeln (Epimanifia) an die rechte Hand mit den Worten: ‚Deine Rechte, Herr, hat dich verherrlicht in Kraft, deine Rechte, Herr, hat die Feinde zerbrochen, und in der Fülle deiner Herrlichkeit hast du die Feinde zerschmettert.‘ Bei dem der linken Hand spricht er: ‚Deine Hände haben mich gemacht und gebildet.‘“ — In der morgenländischen Kirche war anderseits, vielleicht nur vorübergehend, ein Tuch (ἐνυστριον) beim liturgischen Dienste im Gebrauche, das der Diacon am Gürtel trug, und das die Namensbedeutung des Manipels, den Zweck des früher aus Durandus angeführten Sudariums hatte, den Zweck nämlich, vorkommenden Falles als Wischtuch (wohl nicht als Schnupstuch) zu dienen.²⁾

7. Bedeutung.

Im allegorischen Sinne oder auf den leidenden Heiland gedeutet, ist der Manipel ein Sinnbild der Fesseln, mit denen die Henker die unschuldigen Hände des göttlichen Dulders banden; so Durandus³⁾: ‚Manipulus repraesentat funem, quo Jesus comprehensus a Judaeis ligatus fuit.‘ Im anagogischen Sinne oder auf den Gottmenschen im allgemeinen gedeutet, wird durch unser Ornatstück nach Alexander von Hales⁴⁾ die Glorie Christi auf Erden bezeichnet: ‚Manipulo, qui in leva sacerdotis suspenditur, gloria Christi significatur in vita; per levam enim vita praesens significatur, per amplexum dexteræ fruitio sive comprehensio.‘ Anders wiederum der seraphische Lehrer Bonaventura⁵⁾ in der ihm zugeschriebenen kurzen Messerklärung: ‚Manipulus in leva est humilitas Christi in hac vita vel manipulus in leva designat pugnas Christi.‘

Im moralisch-ascetischen Sinne deuten die alten Liturgiker den Manipel ziemlich übereinstimmend als ein Sinnbild der Mühen und Sorgen dieses Lebens und der Thränen einer bußfertigen Gesinnung. Amalar von Metz erklärt⁶⁾: ‚Per sudarium intelligimus mundos affectus et pios in labore;‘ der gelehrte Abt Rupert von Deutz⁷⁾: ‚Manipulus designat dignos fructus poenitentiae;‘ Innocenz III. hingegen deutet ihn als ein Mahnzeichen der „Wachsamkeit“. ⁸⁾ Der Umstand, daß der Manipel seit Alters am linken

¹⁾ Vergl. Probst, Liturgie des vierten Jahrhunderts, Münster 1893, S. 416.

²⁾ Mehreres über die Epimanifien und das Encheirion siehe bei Goar l. c., Suicer, Thesaurus etc., ed. Traject., I 1004, 1168. Renaudot, Liturg. orient. collect., ed. Frankf. II 162. Nach Macalister (Ecclesiasticals vestiments p. 182) wurden die Epimanifien ursprünglich nur vom Bischof und Priester getragen und seit 1600 erst dem Diacon gestattet. Dem Bischof allein sei es gestattet gewesen, seine Epimanifien mit dem Bilde Christi zu verzieren.

³⁾ Rationale l. c. — ⁴⁾ Lib. sent. III q. 37 membr. 6. a. 1.

⁵⁾ Expositio Missae c. 1 (ed. Argent. 1495).

⁶⁾ l. c. cap. 24. — ⁷⁾ De divin. offic. l. I c. 27. — ⁸⁾ De s. Altaris myst. l. I c. 58.

Arme getragen wurde (sinister = schlimm im Gegensatz von dexter = glücklich) war wohl auch ein Grund zu dieser Deutung. Einen gewissen Gegensatz zu den Erklärungen der Liturgiker bilden jene alten Gebete der mittelalterlichen Missalien, die bei Anlegung des Manipels recitiert wurden: in denselben gilt er als ein Zeichen der Gerechtigkeit, der Keuschheit oder auch der Geduld.¹⁾ Die Bedeutung, welche die Kirche jetzt unserem Sacramente beilegt, erhellt unzweideutig aus einigen ihrer Gebete, zunächst aus dem, welches der Priester beim Anlegen desselben verrichten muß, dann aus jenem, mit welchem ihn der Bischof dem neugeweihten Subdiacon überreicht. Ersteres lautet: „Möge ich, o Herr, würdig sein, den Manipel des Weins und Schmerzes zu tragen, damit ich mit Jubel den Lohn der Arbeit ernte,“ ein Gebet, das dem Inhalte und auch dem ungefähren Wortlaute nach auf das ehrwürdige Alter von mehr als 800 Jahren herabschauen kann.²⁾ Der Bischof aber spricht bei der Weihe zum Subdiaconen: „Empfange den Manipel, durch welchen die Früchte guter Werke bezeichnet werden.“³⁾ Die Veranlassung zu dieser Deutung gab wohl die Anlehnung an die bekannte Psalmenstelle⁴⁾: „Die in Thränen säen, werden in Frohlocken ernten. Sie gehen und weinen beim Streuen ihres Samens, aber sie werden kommen, kommen werden sie mit Jubel und tragen ihre Garben (manipulos suos).“

Wir schließen unsere Ausführung über das vierte priesterliche Gewand mit den sinnigen Worten, unter welchen nach dem Missale des Abtes Ratoldus von Corbey († 986) der Bischof den Manipel anlegt:

Gott, der Du thronst über Sternen, des Weltalls Throne beschirmest,
Hilf, Allerhöchster, mir Armen, der Deine Befehle vollziehet.
Reich' Deine Rechte, die zartel Umarmend wird sie mich halten;
Leihe, grundgütig in allem, mir Deine göttliche Hilfe,
Daß ich vermag, Dir stets in keuschem Wandel zu dienen.⁵⁾

Die unterrichtliche Behandlung des sechsten Gebotes durch einen Protestanten.

Von Dr. Paul Kießler, Stadtpfarrer in Blaubeuren (Württemberg).

Von Interesse und auch von einigem Nutzen für die catechetische Behandlung des sechsten Gebotes in der Schule dürfte ein Einblick in die Behandlung dieser heiklen Materie bei den Protestanten sein.

¹⁾ Martène, De antiq. eccl. ritibus l. I c. 4. a. 12 ordo 2 seqq.

²⁾ Es befindet sich bereits in einem dem Prudentius von Troyes († 861) zugeschriebenen, in der erhaltenen Redaction aber vielleicht einer späteren Zeit angehörenden Pontificale. Der Bischof betet bei Anlegung des Manipels: „Merear, precor Domine, manipulum portare mente flebili, ut cum exultatione portionem accipiam cum iustis.“ Dieses Gebet befindet sich fast wörtlich auch in dem Sacramentar von Moissac, das nach Martène noch dem ersten Jahrtausend angehört.

³⁾ Dieses Gebet steht bereits in einem Pontificale der Mainzer Kirche aus dem 14. Jahrhundert. — ⁴⁾ Ps. 125, 5–6.

⁵⁾ Migne P. L. LXXXVIII 241.

Ein solcher Einblick wird uns durch die jüngst erschienene Broschüre des protestantischen Diaconus Otto Hardeland in Bittau „Die unterrichtliche Behandlung des sechsten Gebotes in der Schule und im Confirmanden-Unterricht“, Leipzig, Richter 1898, vermittelt.

Die Broschüre zerfällt in zwei Theile, in deren erstem der Verfasser die leitenden Sätze seines Unterrichts mittheilt, während er im zweiten Theile eine ausführliche Katechese bietet.

Der Verfasser beginnt den ersten Theil mit dem Hinweis auf die Wichtigkeit und Schwierigkeit der unterrichtlichen Behandlung des sechsten Gebotes. Die rechte Behandlung des sechsten Gebotes ist nach seiner Ueberzeugung „wichtiger als die Behandlung der meisten anderen Gebote der zweiten Tafel, weil die Uebertretungen dieses Gebotes vielfach nicht mehr für Unrecht geachtet, nicht wie Mord und Diebstahl von der Obrigkeit bestraft werden, weil die Sünden wider das sechste Gebot sonderlich in den letzten Jahren eine solche Verbreitung unter hoch wie niedrig, jung wie alt gefunden haben, daß jeder, der nicht muthwillig seine Augen verschließt, bange werden muß für unser Volk, eingestehen muß, daß unser einst um seiner Keuschheit willen so hoch gepriesenes Volk immer mehr Aehnlichkeit gewinnt mit dem seinem Untergange entgegeneilenden sittenlosen alten Rom.“ Aber auch schwieriger als die Behandlung aller übrigen Gebote, ist nach seiner Ansicht gerade die Behandlung dieses Gebotes, „weil die Kinder hier auf ein Gebiet geführt werden, von dem sie einerseits noch nicht genug wissen, daß man mit ihnen wie mit Erwachsenen reden könnte, andererseits aber meist leider schon zu viel wissen, so daß ein einziges unbedachtsames Wort in ihnen das Feuer der Lüsternheit erst recht anfachen kann.“ Deshalb verlangt der Verfasser von dem Katecheten, daß er „selbst mit heiliger Scheu und Ehrfurcht herantrete an die Behandlung dieses Gebotes, daß er selbst eine geheiligte Persönlichkeit sei.“ Sodann suche er „solche heilige Scheu und Ehrfurcht auch bei den Kindern zu wecken.“ Das aber wird er nach des Verfassers seltsamen Meinung am leichtesten dadurch erreichen, daß „er zunächst recht nachdrücklich die Heiligkeit der Ehe betont, die Ehe hinstellt als eine heilige Ordnung Gottes, als die älteste und ehrwürdigste Ordnung Gottes und darum zugleich als die Grundlage aller übrigen, älter noch als die Ordnung des Sabbaths, die doch auch noch vor den Sündenfall zurückreicht, auf der also noch immer etwas ruht von dem Frieden des Paradieses.“ Sodann soll der Katechet zeigen, wie der Herr Jesus diese alte Ordnung Gottes ausdrücklich bestätigt, ja verkärt hat. Hierauf gehe der Lehrer zu dem über, was das sechste Gebot von den Eheleuten fordert, nämlich das Lieben und das Ehren. Hieran füge er ein kurzes Wort über die Schließung der Ehe, nämlich nicht ohne Segen und Beirath der Eltern und nicht ohne den Segen der Kirche. In Klammern fügt der Verfasser bei: „Der Staat ist zwar berechtigt, die Eheschließung auf dem Standesamte zu fordern; wenn ein Christ aber

sich daran genügen läßt und die Trauung vor dem Altare durch den Diener der Kirche verschmäht, so verachtet er damit die Ordnung Gottes und ist im gewissen Sinne schlimmer als ein Heide."

Auf diese Darlegung dessen, was das sechste Gebot den Eheleuten sagt, soll nun die Auslegung dessen folgen, was das sechste Gebot von allen, Eheleuten wie Ehelosen, auch schon von der Jugend fordert, nämlich: Keusch und züchtig zu leben in Worten und Werken. Die Keuschheit beziehe man auf die Reinheit der Seele, die Zucht auf die Reinheit des Leibes. Um im Unterricht durch dies Gebiet voll Greuel und Unflat säuberlich durchzukommen, soll der Lehrer die Sprüche nicht übergehen, da diese die beste Handhabe bieten, um ein grelles Licht in die Schlupfwinkel der Schande hineinfallen zu lassen. „Gelingt es“, sagt der Verfasser, „den Kindern einen einzigen Spruch, einen einzigen Vers ins Gewissen zu schieben, so ist der Unterricht nicht vergeblich, so können wir sie vor namenlosem Jammer bewahren.“ Dazu empfiehlt es sich auch, auf die Folgen dieser Sünden hinzuweisen. Daß hierbei gelächelt worden sei, hat der Verfasser noch nie bemerkt; im Gegentheil glaubte er so stets wenigstens für den Augenblick einen heilsamen Schrecken und einen Abscheu vor allem Schmutzigen erweckt und dadurch den rechten Boden bereitet zu haben für die abschließende Frage: Was können wir thun, um uns vor diesen entsetzlichen Sünden zu hüten?

Die Antwort auf diese Frage, die möglichst sich den Herzen der Kinder selbst entringen muß, läßt sich nach dem Verfasser im allgemeinen am besten geben mit den Worten: Wir sollen Gott fürchten und lieben. Doch empfiehlt er, einige besondere Rathschläge vor auszuschicken und mit jener allgemeinen Mahnung abzuschließen, also auf jene Frage etwa folgende Antwort zu geben:

1. Mein Kind, fliehe den Müßiggang und die Unmäßigkeit, schlechte Gesellschaft, unsittliche Bücher und Bilder.
2. Bedenke, daß dein Leib ein Tempel des dreieinigen Gottes ist, heilig durch die Schöpfung, heilig durch die Erlösung, heilig durch die Heiligung und daß du denselben Gott heilig und rein bewahren mußt, zum ewigen Leben!
3. Halte dir fleißig vor die furchtbaren Folgen dieser Sünden!
4. Ersticke die Sünden in ihren ersten Anfängen durch den Gedanken an Christi Kreuzestod! Im Anfange läßt sich das Feuer leicht löschen, der Schneeball leicht aufhalten; je länger man damit spielt, desto schwerer, endlich unmöglich für Menschen, wenn Gott nicht ein Wunder thut.

5. Richte deine Gedanken auf alles Liebliche! Phil. 4, 8.

6. Sei stets auf deiner Hut, wache und bete! „Die Versuchungen zu diesen Sünden sind die bedeutendsten und heftigsten; die Gefahren dieser Art sind mannigfaltig und umgeben uns von der Jugend bis ins Alter.“ — David ward, als er aufhörte, zu wachen, ein Ehebrecher.

Endlich alles zusammenfassend: Fürchte und liebe Gott, habe eine heilige Scheu vor ihm wie Josef, zittere vor seinem Zorn und liebe ihn; bedenke sonderlich, daß der Sohn Gottes auch um solcher Sünde willen an seinem heiligen Leibe große Schmerzen erlitten, am Stamme des Kreuzes geblutet hat und laß diese seine Liebe dein Herz zu brünstiger Gegenliebe entzünden, daß du nicht anders kannst als ihm geloben:

Ich will ans Kreuze schlagen mein Fleisch und dem ablagen,
Was meinem Sinn gelüßt. Was deine Augen hassen,
Das will ich fliehen und lassen, soviel mir's immer möglich ist.
Liebe, dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich. —

Dies ist bei dem Verfasser der Gang des Unterrichts mit den beiden für die unterrichtliche Behandlung des sechsten Gebotes sich ergebenden wichtigsten pädagogisch-ethischen Gesichtspunkten:

1. Suche deinen Kindern fest einzuprägen, daß die Ehe eine göttliche Ordnung ist und darum die Heiligkeit des göttlichen Wesens an sich trägt!

2. Suche unter Gebet und Flehen, daß der Abscheu, der dich erfüllt vor den schmutzigen Sünden der Unzucht, auch in die Herzen der dir befohlenen Kinder übergehe!

Der Verfasser findet aber auch einige mehr formelle Bemerkungen der Beachtung wert. Er verlangt vor allem beim sechsten Gebote die paränetische Form, so daß der ganze Unterricht das Gepräge einer seelsorgerlichen väterlichen Ermahnung an sich trägt. „Das Heiligste darf den Kindern nicht in der sonst üblichen Form geboten werden, zumal gerade hier eine einzige falsche Antwort den Eindruck des ganzen Unterrichts abschwächen oder gar in Frage stellen kann. Zudem haben die Kinder selbst eine gewisse Scheu, gerade von diesen Dingen öffentlich zu reden, und dies Gefühl soll ja nicht abgeschwächt, sondern auf alle mögliche Weise verstärkt werden.“ Fragen sind nach des Verfassers Ueberzeugung hier nur zulässig als Zwischenfragen zur Erhaltung der Aufmerksamkeit oder als nicht zu beantwortende Gewissensfragen, wie sie z. B. Reichardt am Schlusse seiner Behandlung des sechsten Gebotes aufstellt mit der Einleitung: „Kinder, prüft, ob ihr keusch seid, an etlichen Fragen, auf die ich jetzt keine Antwort will.“

Weiter soll man den Unterricht über das sechste Gebot von jeglichem andern Katechismus-Unterricht auch dadurch unterscheiden, daß man in der betreffenden Stunde nichts anderes als eben nur das sechste Gebot behandelt. Die betreffende Stunde gehöre ganz dem sechsten Gebote, aber auch nur diese Stunde.

Im Unterrichte selbst soll sich der Lehrer möglichst an die ihm gegebenen Katechismus- bzw. Bibelworte halten, sonderlich bei dem, was er zur Erklärung der „unkeuschen und unzüchtigen Worte und Werke“ zu sagen hat. Nach des Verfassers Erfahrung schlagen die Bibelworte die sonst sich so leicht regende Lüstertheit am sichersten nieder; sie helfen dem Lehrer am leichtesten über die sonst ihn nie

verlassende Bangigkeit hinweg, ob er nicht mit dem einen oder andern Ausdrucke doch Schaden stiften könne. Zudem haften die Bibelworte, die das Kind später immer wieder liest und hört, im Gedächtnis ganz anders als die Worte des Lehrers, die doch meist bald vergessen werden. — Neben den Sprüchen der heiligen Schrift seien hier auch Gesangsbuchverse ausdrücklich genannt. „Vieder wie: Jesu, deine tiefen Wunden; Deutscher Jesu, hoch von Adel; Selig sind die reinen Herzen; Ein reines Herz, Herr, schaff in mir, und wie sie sonst alle heißen, haben ihre Kraft schon an Unzähligen in der Stunde der Versuchung bewährt.“

Diesen Eindruck machen nach des Verfassers Erfahrung auch passend gewählte Gleichnisse.

Endlich faßt der Verfasser nochmals die unterrichtliche Behandlung zusammen in der Regel: Alles ernst, sehr ernst, aber auch kurz, ja sehr kurz!

Zuletzt will er nicht unerwähnt lassen, daß wie jeder Religions-Unterricht, so besonders der Unterricht über das sechste Gebot mit Gesang und Gebet zu beginnen und (wenigstens mit Gebet) zu schließen ist, und zwar nicht mit allgemeinen Gebeten, sondern mit solchen, die in inniger Beziehung stehen zu dem zu behandelnden Gegenstande.

In der nun folgenden Lehrprobe bemerkt er noch, daß er sie sich als vor einer gemischten Oberklasse gehalten denkt, da er im Gegensatz zu der jetzt meist aufgestellten Forderung: „Theilung der Geschlechter bei der Behandlung des sechsten Gebotes“ der Ueberzeugung ist, daß sich gerade dies Gebot am leichtesten vor einer gemischten Classe behandeln läßt, insofern der Lehrer so am sichersten vor dem Zuviel, zu dem er sich vor einer Knabenclasse, aber auch vor dem Zuwenig, zu dem er sich vor einer Mädchenclasse leicht verleiten lassen könnte, bewahrt bleibt und am leichtesten die richtige Mitte inne hält und insofern gerade der Blick auf die verschiedenen Geschlechter jeden nicht ganz rohen Lehrer mit der heiligen Scheu erfüllen wird, die der Verfasser zu Anfang als Grundbedingung und Voraussetzung einer rechten Behandlung des sechsten Gebotes verlangt hat. —

Aus der Katechese selbst sei hier die Stelle mitgetheilt, in welcher der Verfasser auf die Sünde gegen das sechste Gebot zu sprechen kommt.

„Bisher haben wir gehört, was Gott der Herr im sechsten Gebote von den Eheleuten fordert. Aber er hat dies Gebot nicht nur den Eheleuten gegeben, sondern allen Menschen, auch den Eheslosen; er wendet sich hier an jedermann, an jung und alt, auch an euch, liebe Kinder. Er gebietet dir, mein Sohn, er gebietet dir, meine Tochter: Du sollst keusch und züchtig leben in Worten und Werken.

Was heißt das? Keusch weist hin auf die Reinheit der Seele, züchtig auf die Reinheit des Leibes. Keusch und züchtig leben in

Worten und Werken heißt also: Die Seele rein und den Leib unbefleckt erhalten; unreine Gedanken, schamlose Geberden, hässliche Worte schmutzige Werke meiden, alles das fliehen, vor dem der heilige Apostel die Christen warnt, wenn er im Epheserbriefe (5, 3—5) schreibt: „Hurerei aber und allerlei Unreinigkeit lasset nicht von euch gesagt werden, wie den Heiligen Gottes zusteht . . . denn das sollt ihr wissen, daß kein Hurer und Unreiner Erbe hat an dem Reiche Gottes und Christi.“

Einst galten diese Sünden in unserem deutschen Vaterlande für etwas Entehrendes und kamen selten vor. Schon von den alten heidnischen Germanen schreibt der römische Schriftsteller Tacitus, der nicht lange nach dem Tode unseres lieben Heilandes geboren ward: „Sie leben in unantastbarer Keuschheit; sehr selten kommt bei dem so zahlreichen Volke der Ehebruch vor, dessen sofortige öffentliche Bestrafung den Ehemännern anheimgestellt ist. Und für verlorene Unschuld gibt es keine Verzeihung: nicht Schönheit, nicht Reichthum, nicht Jugend vermöchte der Gefallenen einen Mann zuzuführen, denn niemand lacht dort über das Laster und nicht wird Verführen und Verführtwerden Modeton genannt.“ Und lange Zeit ist die Keuschheit und Zucht, verbunden mit dem Glauben und der Treue, der Deutschen Ruhm und Ehre gewesen. Aber Gott sei's geklagt, dieser Ruhm ist dahin, unsere Krone ist von unserem Haupte gefallen! Dieselbe Leichtfertigkeit und Sittenlosigkeit, die wir früher Frankreich vorgeworfen haben, ist jetzt auch bei uns zu finden. Die Sünden der Unzucht und Hurerei, sie schreien auch aus unseren Städten und Dörfern zum Himmel, wie einst aus Sodom und Gomorrha, die um dieser Sünden willen vom Erdboden vertilget sind.

Und was das Allerschlimmste und Allertraurigste ist, auch unter der Jugend sind diese Sünden schon weit verbreitet, selbst unter Schulkindern werden sie schon gefunden! O ihr lieben Kinder, ich frage euch vor Gottes Angesicht, werden sie auch unter euch gefunden? „Prüft, ob ihr keusch und züchtig seid, an etlichen Fragen, auf die ich jetzt keine Antwort haben will. Ich frage jeden Einzelnen unter euch im Namen Gottes, der alle eure Werke sieht, alle eure Worte hört, ja selbst alle eure Gedanken von ferne versteht: Hast du zuweilen, etwa im Bette, Gedanken, die niemand wissen dürfte, ohne daß du roth würdest? Biesest du in schlechten Büchern, über denen dich Eltern und Lehrer nicht treffen dürften, ohne daß du schamroth würdest? Hast du je schamlose Lieder gesungen oder auch nur angehört? Hast du dich mit heimlicher Freude hingestellt, wo man unzüchtige Reden führte, gemeine Bilder zeigte? Kinder, laßt euch von der Schamhaftigkeit wie von einem guten Engel durch's Leben geleiten!“ Laßt euch zurufen die Worte, die ein frommer Vater seinem Sohne beim Abschiede aus dem Elternhause mit auf den Weg gab: „Hörche nie auf etwas, noch sprich selbst etwas, was du nicht möchtest deine Mutter und Schwester auch hören lassen; dann brauchst du dich

nicht zu schämen, wenn du heim kommst, und wir nicht, wenn wir dich wiedersehen!"

"Um euch, liebe Kinder, einen rechten Widerwillen und eine heimliche Furcht vor diesen schmutzigen, sonderlich der Jugend so gefährlichen Sünden einzulösen, will ich euch noch kurz hinweisen auf die entsetzlichen Folgen, die gerade diese Sünden nach sich ziehen." Hier weist der Verfasser auf die Folgen für Leib und Seele, Gut und Ehre hin, gibt sodann die schon besprochenen Mittel gegen diese Sünden an und schließt seinen Unterricht mit dem schönen Gebet: „Barmherziger, gnädiger Gott und Vater, du heiliger Gott, vor dessen Heiligkeit selbst die heiligen Engel ihr Angesicht verhüllen und den nur die reinen Herzen schauen werden, wir bitten dich, schenke uns deinen heiligen Geist, daß er unser aller Herzen reinige, insbesondere von allem Gemeinen und Schmutzigen, Unkeuschen und Unzüchtigen, uns vielmehr durch und durch heilige, Willen und Vollbringen in uns wirke und uns stärke und kräftige, daß wir lauter und rein erfunden werden bis auf den Tag Jesu Christi. Und du, lieber Herr und Heiland, der du um unserer Sünde willen den Tod am Kreuze erduldet hast, hilf, daß keiner von uns, die du so theuer erkaufst hast, durch solche Sünden dir verloren gehe, sondern erhalte du uns an deiner Hand und stehe du uns zur Seite in der Stunde der Versuchung und hilf uns wieder auf, wenn wir fallen. Herr, dreieiniger Gott, vergib du uns unsere Schulden wider das sechste Gebot, führe du uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Du wirst, du kannst, du mußt solches thun, denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen." —

Wie schade, daß der Verfasser die ihm anvertrauten Kinderseelen nicht auf die mächtige Gnadenhilfe in den heiligen Sacramenten der Buße und des Altares und auf den kräftigen Beistand der Heiligen, besonders der reinsten Gottesmutter, hinweisen kann!

Der katholische Katechet wird und darf bei dem Unterrichte über das sechste Gebot nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, welcher hohen Wert das reine, jungfräuliche Leben in Gottes Augen hat. „Wollt ihr, liebe Kinder, wissen, wie lieb Gott reine, keusche Seelen hat, so könnt ihr dies am besten daraus ersehen, daß Jesus eine reine Jungfrau zu seiner Mutter erwählte und durch ein glänzendes Wunder ihre jungfräuliche Keinheit bewahrte; daß er den reinen, keuschen Johannes zu seinem Vorläufer, den engelreinen Josef zu seinem Nährvater wählte und daß er unter seinen Aposteln den unschuldigen, jungfräulichen Johannes am meisten liebte und ihn allein beim letzten Abendmahle an seiner Brust, an seinem Herzen ruhen ließ. Ja, Kinder, möget ihr auch arm und schlecht gekleidet sein, unschön von Gestalt, gering von Talent, verachtet von den Menschen: wenn ihr nur reine, unschuldige Kinder seid und bleibet, dann seid ihr vor Gott weit mehr als der Fürstensohn, die Fürstentochter, die ihre Unschuld verloren, ihre Keinheit verletzt haben.

Gott selber wohnt in der Seele dessen, der recht rein und fromm die Keuschheit liebt und bewahrt. Solchen reinen Seelen gibt der liebe Gott seinen Segen, seinen süßen Frieden, daß sie tausend Freuden haben, von denen die Unreinen nichts wissen, tausendmal schöner als alle Freuden, welche die Unreinen genießen können. Friedlich und still, gleich einem klaren Duell, läuft das Leben des Reinen dahin, und kommt die letzte Stunde — sie ist fast noch lieblicher als sein Leben: Denket nur an den Tod des hl. Aloysius, der sterbend das Tedeum sang! Wenn dann eine solche Seele im Lilienkranze der Reinheit und Unschuld hintritt vor Gottes Thron, o mit welch süßer Freude empfängt sie der Heiland, und die Königin der Jungfrauen nimmt sie auf in die unzählbare Schar der jungfräulichen reinen Seelen, und sie bekommt eine Krone, strahlender als alle andern, sie darf dem Lamme, dem lieben Heiland, folgen, wohin es geht, und ein neues Lied singen, einen jubelvollen Preisgesang, den niemand singen kann, als die jungfräulich reinen Seelen!

„O liebe Kinder, wenn ihr das recht bedenkt, möchtet ihr nicht um alles in der Welt diesen herrlichen Schatz, diese wunderschöne Blüte der Reinheit treu bewahren? Begreift ihr es nun, warum so viele heilige Jünglinge und Jungfrauen lieber ihr Leben unter schrecklichen Martern verlieren, als die heilige Unschuld und Reinheit verlassen wollten?“ (Nach Schmitt's trefflicher Katechismuserklärung, 2. Band.)

„O thuet doch alles, um die Unschuld und Reinheit zu bewahren! Meidet böse Gesellschaften, fliehet den Müßiggang, seid hart und strenge gegen euren Leib, betet recht oft um die Tugend der Reinheit! Ein recht kräftiges Mittel zur Bewahrung der heiligen Reinheit ist die fromme Verehrung der Mutter Gottes. Wer gerne an Maria denkt, oft zu ihr betet, der wird auch die heilige Reinheit lieben und die Unkeuschheit verabscheuen. Deswegen sind die reinsten Seelen stets auch die kindlichsten Verehrer Mariä gewesen. Maria schwebte unaufhörlich dem Auge eines hl. Bernhard, Kasimir, Aloysius, Stanislaus, Johannes Berchmanns vor. Seid endlich recht eifrig im Empfange der heiligen Sacramente der Buße und des Altars! Das Bußsacrament ertheilt besondere Gnaden zu einem tugendhaften Leben; da bekommt ihr namentlich auch besondere Gnaden zu einem reinen, keuschen Leben. Und erst das heilige Altarsacrament! Es enthält die Fülle der Gnaden; Jesus, der Reinste, kommt selbst zu euch. O wie brennt er vor Verlangen, euer Herz nach seinem Herzen zu machen. Gewiß, wenn ihr recht würdig und recht oft den lieben Heiland empfanget, dann wird er euch immer reiner, heiliger und unschuldiger machen und euch übernatürliche Stärke verleihen, daß ihr widerstehen könnt allen Anfällen Satans, aller Verführung!“

Ammianus Marcellinus.¹⁾

Von Professor Dr. Vining in Düsseldorf.

III.

Der Tod Julians des Abtrünnigen.

Julian hat die kurze Zeit seiner Regierung gut ausgenutzt, um dem Christenthum so viel wie möglich zu schaden und dem absterbenden Heidenthum neue Lebenskraft einzuhauchen. Es scheint, daß er für den Fall, daß er glücklich aus dem Perserkriege zurückkehren würde, noch einschneidendere Maßregeln gegen die Christen ergreifen wollte. Nach Sozomenus, VI, 2 habe er gesagt, „des Zimmermanns Sohn würde ihnen dann wohl nicht helfen können.“ Ein Christ habe ihm geantwortet: „Des Zimmermanns Sohn arbeitet an einem Sarge für dein Begräbniß.“ Nach Theodoret, III, 23 wäre eine ähnliche Antwort dem heidnischen Philosophen und Freunde Julians, Libanius, gegeben worden. Als der hl. Athanasius von Julian verbannt wurde, und die Gemeinde von Alexandrien klagend und weinend den Scheidenden umringte, tröstete sie dieser mit den Worten: „Seid guten Muthes, es ist nur ein Wölklein, das bald vorüberzieht.“ (Sozom. V, 15). Das sollte bald in Erfüllung gehen.

Trotz vieler übeln Vorbedeutungen, über welche Ammianus 23, 1 berichtet, traf Julian die umfassendsten Vorbereitungen zum Kriege gegen die Perser und reiste selbst am 5. März 363 von Antiochien zum Heere ab.

„Bei der Abreise sah er sich im Gemüth des begleitenden Volkes, Alle wünschten ihm eine glückliche Reise und ruhmvolle Rückkehr, baten, seinen Zorn gegen sie schwinden zu lassen und ihnen geneigter wie bisher zu sein. Aber noch immer war seine Erbitterung über ihre Zudringlichkeiten und Spöttereien nicht gemindert, und er versicherte ihnen in barschem Tone, daß er nie wieder zu ihnen zu kommen begehre; er habe vielmehr die Anordnung bereits getroffen, nach beendigtem Feldzuge nach Tarsus in Cilicien in die Winterquartiere zu gehen und schon an den Statthalter Memorius wegen der Vorbereitungen zu seinem Empfange geschrieben. Alles dies wurde kurz nachher zur Wirklichkeit, denn sein Leichnam wurde nach Tarsus gebracht und mit einer einfachen Begräbnißfeierlichkeit in der Vorstadt beigesetzt, wie er es selbst angeordnet hatte.“ (Amm. 23, 2).

Julian verfügte über ein stattliches Heer von 65.000 Mann römischer Kerntruppen, dazu viele Scythen und Sarazenen. Das Heer wurde begleitet von einer Flotte von 1100 Schiffen, die den Euphrat bedeckten; 50 von diesen waren eigentliche Kriegsschiffe, 50 zu Schiffbrücken bestimmt und 1000 mit Lebensmitteln, Waffen und Belagerungs-Werkzeugen beladen. Julian dringt, ohne ernstlichen Widerstand zu finden, bis Ktesiphon vor, steht aber davon ab, diese

¹⁾ Siehe Jahrg. 1896, S. II. S. 258 u. Jahrg. 1898, S. IV. S. 855.

Stadt zu belagern. Er weist günstige Friedensbedingungen der Perser barsch zurück, ohne auf den dringenden Rath eines schon unter seinem Vorgänger zu den Römern übergegangenen Persers Hormisdas zu hören, läßt sich dann von persischen Ueberläufern, die nachher, als es zu spät war, als Verräther entlarvt wurden, trotz der Warnung seiner Generale dazu bestimmen, die Flotte zu verbrennen, (wer denkt da nicht an das Wort: Quem Deus vult perdere, dementat?) um mit seiner durch die Bedienungsmannschaften der Flotte verstärkten Armee in's Innere Persiens vorzudringen. Die Perser beunruhigen das römische Heer fortwährend, ohne sich auf eine Schlacht einzulassen und verbrennen Alles auf dem Wege, den Julian einschlug, so daß dieser sich bald aus Mangel an Vorräthen genöthigt sieht, den Rückmarsch über Korduene anzutreten. Nach einigen Tagen des Marsches, auf dem sie immer von den Persern in angemessener Entfernung begleitet wurden, erhielt der Kaiser, der wehrlos auf Reconoszieren vorausgegangen war, die Nachricht, daß die Feinde unvermuthet die Nachhut des Heeres angegriffen hätten. „In der Bestürzung über einen so gefährlichen Vorfall vergaß er seinen Panzer anzulegen und griff in der Eile nur nach dem Schilde; aber indem er dem Hintertreffen zu Hilfe eilte, erscholl der Ruf, daß die kaum von ihm verlassene Hauptarmee in gleicher Gefahr sei. Ohne sich zu schonen, eilte der Kaiser nun dahin, um die Ordnung wiederherzustellen . . . „Er wagte sich in jede Gefahr der Schlacht, wies mit hochehobener Hand und lauter Stimme auf die in größter Unordnung fliehenden Feinde hin, feuerte die Seinigen zu kräftiger Verfolgung an und mengte sich selbst muthig unter seine vordringenden Soldaten — „et subito equestris hasta, cute brachii ejus perstricta, costis perfossis haesit in ima jecoris fibra. Quam dum avellere dextera manu conatur, acuto utrimque ferro digitorum nervos sensit excisos: et provolutus jumento, praesentiumque veloci concursu relatus in castra, medicinae ministeriis fovebatur. Moxque ubi lenito paulisper dolore timere desiit, magno spiritu contra exitium certans, arma poscebat et equum, ut reviso proelio suorum fiduciam repararet . . . Sed cum vires parum sufficerent voluntati, sanguinisque profluvio vexaretur, mansit immobilis: ideo spe deinceps vivendi absumpta, quod percunctando Phrygiam adpellari locum, ubi ceciderat, comperit. Hic enim obituum se praescripta audierat sorte.“ (Amm. l. 25. c. 3). Die Nachricht von der Verwundung des Kaisers erfüllte die Soldaten mit der Wuth der Rache, und es wurde ein furchtbares Blutbad unter den Persern angerichtet. Der Kaiser war in sein Zelt gebracht worden. Hier hielt er nach Marcellinus an seine Umgebung folgende Anrede:

„Gerade zur rechten Zeit naht die Stunde, wo ich aus diesem Leben scheiden soll, um es in die Hände der gebietenden Natur als redlicher Schuldner zurückzugeben; und zwar thue ich das mit Freuden

und nicht mit Trauern und Klagen. Die übereinstimmende Meinung der Philosophen ¹⁾ hat mich belehrt, wie sehr die Seele den Leib an Wert übertreffe. Daher finde ich bei der Trennung des Bessern vom Schlechtern mehr Grund, mich zu freuen als mich zu betrüben. Auch bedenke ich, daß die Götter des Himmels manchmal gerade den Frömmsten den Tod als höchste Belohnung gaben. Ich weiß aber, daß mir dieses Geschenk zutheil wird, damit ich nicht zu großen Schwierigkeiten erliege, mich nicht entwürdigen oder erniedrigen möge. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß alle Schmerzen der Feigen spotten, aber an dem beherzten Dulder ihre Kraft verlieren. Ueber mein Leben brauche ich mir keine Vorwürfe zu machen, es quält mich nicht die Erinnerung an einen verübten Frevel, weder aus der Zeit, wo ich mich in Schatten und in den Winkel gestellt sah, noch seit Uebernahme der Herrschaft, welche ich als von den verwandten himmlischen Mächten herkommend betrachtete und demgemäß unbesleckt, wie ich glaube, bewahrte, indem ich im Frieden mit weiser Mäßigung die Reichsgeschäfte leitete und nur nach reifer Erwägung Kriege anfieng oder abwehrte. Das Glück entspricht allerdings nicht immer den bestgemeinten Entwürfen, weil höhere Mächte sich den Erfolg unserer Unternehmungen vorbehalten. Ueberzeugt, daß eine gute Regierung den Nutzen und die Wohlfahrt der Unterthanen im Auge haben müsse, war ich immer, wie ihr wißt, zu milden Maßregeln geneigt und verbannte von meinen Handlungen die Willkür, welche auf die Verwaltung wie auf die Sitten des Volkes den schädlichsten Einfluß ausübt. Wenn die Rücksicht auf das Staatswesen mich nöthigte, einer vorher wohl erkannten Gefahr mich auszusetzen, so stand ich unverzagt, wie ich zu meiner Freude mir sagen kann, gewohnt, den stürmischen Launen des Glückes zu trogen. Auch schäme ich mich des Geständnisses nicht, daß ich längst durch höhere Weissagung wußte, daß ich von mörderischem Stahl getroffen enden würde. Und so preise ich dankbar die ewige Gottheit, daß ich nicht durch Meuchelmord, nicht nach langer schmerzhafter Krankheit, nicht als ein zum Tode Verurtheilter sterbe, sondern mitten im Laufe eines ruhmvollen Lebens die Welt verlasse. Beide müssen als feig und zaghaft gelten, sowohl derjenige, welcher sich nach dem Tode sehnt, wo keine zwingende Veranlassung dazu vorhanden ist, als der, welcher ihn flieht, wenn er sich ihm zur rechten Zeit darbietet.

¹⁾ Hier macht Stolberg, Gesch. der Rel. J. Chr. 11 Th. S 594 folgende Anmerkung: „Welcher? Die Epikuräer glaubten nicht an Fortdauer der Seele nach dem Tode, die Stoiker an Vereinigung mit der großen Weltseele ohne alle Persönlichkeit. Die Peripatetiker erklärten sich nicht über die unwölkte Zukunft. Der große liebenswürdige Sokrates ward ein Märtyrer bescheidener Hoffnung. Die Philosophen der ersten Jahrhunderte nach der Geburt unseres Erlösers füllten die klaffende Lücke menschlicher Weisheit mit der Voraussetzung eines ewigen Lebens, welche sie dem Christenthum, welches sie anfeindeten, entborgten. So machten sie es auch mit der Sittenlehre. Aber in den Händen dieser Philosophen welkten die Blüten, welche sie dem Baume des Lebens abgerissen hatten.“

Doch genug, ich fühle meine Kräfte schwinden. Ueber die Wahl eines Nachfolgers sage ich absichtlich nichts; ich möchte vielleicht aus Unkunde den Würdigern übergehen oder den von mir Empfohlenen in große Gefahr bringen, wenn ein Anderer ihm vorgezogen würde. Als ein treuer Anhänger des Staatswesens wünsche ich, daß ein guter Leiter für dasselbe gefunden werde.“¹⁾

Hierauf bestimmte Julian Vermächtnisse für seine nächsten Freunde, machte seiner weinenden Umgebung Vorstellungen darüber, wie unrecht es sei, einen Fürsten zu beklagen, den Himmel und Gestirne in ihre Gesellschaft aufzunehmen bereit wären, unterhielt sich dann noch eingehend mit den Philosophen Maximus und Priscus über den hohen Wert der Seele. Da brach auf einmal seine Wunde in der Seite wieder auf, die heftige Wallung des Blutes hemmte den Athem und nach einem Trunk kalten Wassers, welches er selbst begehrte, entschlief er sanft gegen Mitternacht in seinem 32. Lebensjahre. —

Soweit Ammianus über den Tod Julians. Der Todestag desselben war der 26. Juni. An demselben Tage feiert die Kirche das Andenken an die beiden römischen Brüder Johannes und Paulus, welche unter Julian den Martertod erduldeten, weil sie sich weigerten, an den Hof des Apostaten zu kommen und den Götzen zu opfern. — Was die Glaubwürdigkeit des Berichtes des Ammianus anlangt, so müssen wir uns allerdings vergegenwärtigen, daß er der begeisterte Freund des Kaisers ist, der gewiß auf möglichst glänzende Weise seinen Helden aus diesem Leben scheiden läßt. Aber auf der andern Seite ist er der einzige Berichterstatter, der als Augenzeuge zugegen war, dessen Wahrheitsliebe man nicht bezweifeln kann, der ja auch wußte, wie viele Zeugen dieser Begebenheiten, darunter auch Christen, z. B. der General Sorian, der Nachfolger Julians, noch lebten. Darnach sind die Berichte der christlichen Schriftsteller zu beurtheilen, die nicht Augenzeugen waren und ihre Berichte über diese Begebenheit als Gerüchte und *ondit's* einführen. So lesen wir bei Sozomenus l. VI, c. 2: „Cum vulneratus esset, haustum e vulnere suo cruorem in coelum projecisse dicitur, velut in Christum sibi apparentem oculos conjiciens eumque suae necis auctorem incusans. Alii dicunt eum Soli iratum eo quod Persas adjuvisset; manu sua ostensum sanguinem in sublimi jaculatum esse. Utrum vero cum jam moriturus esset, reipsa Christum viderit, equidem affirmare non possum: praesertim cum istud a paucis relatum sit.“ Bei Theodoret l. 3, c. 25 heißt es: „Quisnam vulnus

¹⁾ Der Uebersetzer des Ammianus, J. A. Wagner (1793) macht zu dieser Rede folgende Anmerkung: „Gibbon, der dieses Redden Julians auch (Th. 6, S. 60) miewohl etwas frei übersezt hat, meint, der Kaiser habe es vielleicht vorher schon fertig gehabt; und ich vermüthe, daß Ammianus es wohl größtentheils nachher gemacht habe. Für einen so schwachen Patienten ist es in der That etwas zu lang. Doch kann sich auch nach Julians Tode ein Concept gefunden haben.

illud justissimum ei inflixerit, hactenus quidem incertum est. Sunt qui ex angelorum ordine quendam hujus caedis ministrum fuisse dicant. Alii quendam ex barbaris per desertum vagantibus, quos vulgo Ismaelitas vocant, alii percussum dicunt a milite, qui famis ac solitudinis molestias ferre non posset. Ajunt autem illum vulnere accepto statim haustum manu sua sanguinem in coelum jecisse, haec dicentem: „Vicisti Galilaeae: et uno eodemque tempore tum victoriam confectum esse, tum blasphemiam vomuisse.“ Philostorgius 7, 15 sagt: „Multi a Romanis id facinus (Tod des Kaisers) admissum esse existimarunt, eo quod repente ac momento temporis id vulnus inflictum fuerat. Nec unde inflictum erat, quisquam sciebat. At vero miser Julianus cruorem ex vulnere manibus suis excipiens ad Solem projecit, elata voce dicens: Satiare.“ Endlich Socrates l. 3, c. 21 äußert sich folgendermaßen: „Ex hoc vulnere imperator vitam amisit, incerto caedis illius auctore. Alii enim a transfuga quodam Persa vulneratum produnt, alii ab uno ex militibus Romanis, quae quidem constantior fama est. Verum Callistus qui inter protectores imperatoris domesticos militabat et qui res ejus gestas heroico carmine conscripsit, bellum hoc enarrans, principem a daemone percussum interiisse tradit. Quod quidem ille fortasse ut poeta finxit, fortasse vero ita se res habet.“

Allen diesen unsichern Gerüchten gegenüber ist die Erzählung des Ammianus noch am zuverlässigsten. Dieser kennt auch das Gerücht, daß ein römischer Soldat dem Kaiser die tödtliche Wunde beigebracht habe. Er sagt darüber l. 25, c. 6: „Die Feinde griffen uns aus einem Walde nicht nur mit Geschossen aller Art, sondern auch mit Schmähreden als Treulose und Mörder des trefflichsten Kaisers an; denn auch zu ihnen war durch einige Ueberläufer die aus der Luft gegriffene Sage gekommen, Julian sei durch ein römisches Geschoss gefallen.“ — Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß Julian vor seiner Umgebung den Ausspruch gethan: „Galiläer, du hast gesiegt,“ wie Theodoret berichtet. Ob er es gedacht hat, das ist allerdings eine andere Frage. B. Schulze in seiner Geschichte des Untergangs des griechisch-römischen Heidenthums trifft da wohl das Richtige, wenn er sagt: „Julian hatte sich einst ein „Lebensende ohne Leid und mit Ruhm“ gewünscht. War ihm das geworden? Schwerlich ist er mit dem Gefühl, dieses Wunsches theilhaftig geworden zu sein, gestorben, und richtiger ohne Zweifel hat die christliche Ueberlieferung die letzten Gedanken des Kaisers getroffen, wenn sie ihn die Todeswunde empfangen läßt mit dem Ausrufe: „Galiläer, du hast gesiegt.“ In ähnlicher Weise äußert sich der berühmte Geschichtschreiber der Christenverfolgungen Paul Alard in seinem neuesten Werke *Le christianisme et l' Empire romain de Néron à Théodose* (Paris, Lecoffre 1897) p. 234: „Finalement sur tous les points l' effort de Julien échoa. De son essai de restauration païenne une

seule chose demeura, l'affaiblissement produit par une tentative avortée. Au lendemain de sa mort, la religion païenne était moins forte que le jour où il monta sur le trône. Le mot prêté à Julien blessé: „Tu as vaincu, Galiléen!“ est vrai comme tous les mots historiques. Probablement il ne fut jamais prononcé, mais il est sorti de la conscience du peuple. Julien avait lui-même, dès 361, prédit ce que serait son règne, en essayant de peindre sous de fausses couleurs celui de Constantin. Il compare les travaux du premier empereur chrétien à ces jardins d'Adonis, que les femmes syriaques formaient le matin en plantant dans un vase des fleurs coupées. Le soir les voyait flétries, parce qu'elles n'avaient pas de racines. Il en fut de même de l'oeuvre de Julien. Comme les jardins d'Adonis, elle ne dura qu'un jour.“

Mag Julian es eingestanden haben oder nicht, sein Tod war ein so deutliches Gottesgericht zugunsten des Christenthums, wie es sonst selten in der Kirchengeschichte uns entgegentritt. Diesen Gedanken drückt der hl. Hieronymus (In Habacuc, c. 3) aus: „Divisisti in stupore capita potentium. Possumus hoc versiculo uti, si quando reges et duces eorum christianum viderimus sanguinem fundere et postea ultionem Domini consecutam. Quod dudum in Juliano et ante eum in Maximiano et supra in Valeriano, Decio, Domitiano, Nerone perspeximus . . . Cum adhuc essem puer et in grammaticae ludo exercerer, omnesque urbes victimarum sanguine polluerentur, ac subito in ipso persecutionis ardore, Juliani nunciatus esset interitus, eleganter unus de ethnicis: Quomodo, inquit, Christiani dicunt deum suum esse patientem et ἀνεξιχώρον: nihil iracundius, nihil hoc furore praesentius: ne modico quidem spatio indignationem suam differre potuit. Hoc ille ludens dixerit. Ceterum ecclesia Christi cum exultatione cantavit: divisisti in stupore capita potentium.“

Ernstes und Heiteres für die Dilettanten-Bühne. Lustspiele.

Von Johann Langthaler, Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian, Oberösterreich. (Nachdruck verboten.)

Der Sängerkrieg vor der Wartburg. Drei Tage aus Peters Leben. Die Zaubertuba. Drei Lust- und Singspiele von M. Becker. Musik von Ferdinand Schaller. Dritte Auflage. Otto Manz in Straubing. 8°. 36, 37, 38 Seiten. Preis broschirt M. 1.20 = fl. —.72. Partitur Preis M. 1.40 = fl. —.84. Das erste Lustspiel hat zwei Aufzüge, sechs sprechende männliche Rollen, außerdem Stadt- und Bauernknaben. Scenerie: Ein freier Platz vor einem Bauernhause, ein ebensolcher vor einer Ruine. Inhalt: In einer Ruine harret ein verwundener Ritter auf Erlösung, die ihm nur ein aus einem reinen Herzen kommendes Lied bringen kann; die zwei Stadtknaben versuchen es zuerst — vergeblich — dann die zwei Bauernknaben Caspar und Hansl und diese mit glücklichem Erfolge. Drei Tage aus Peters Leben.

Nacht männliche Rollen, Bauernburschen, Studenten. Scenerie: Ein Wohnzimmer, ein Platz vor einem Wirtshause, eine Bauernstube mit Hühnersteg. Gegenstand: Ein Junge, der auch „das Pulver nicht erfunden“, begibt sich auf Reisen, mit Wurst und Kuchen wohl ausgerüstet, fällt aber dank seiner Unbeholfenheit schon auf der ersten Station dem Uebermuthes lustiger Kumpans zum Opfer, kehrt nach diesem ersten Abenteuer um und thut gar groß in der Heimat mit seinen Reiseerlebnissen. Die Zaubertuba hat vier Aufzüge, elf männliche Rollen und erfordert an Scenerie ein Wohnzimmer, einen geräumigen Salon, ein zweites Zimmer, einen Gartensalon. Inhalt: Ein lustiger Bruder Studio besitzt eine Zaubertuba, mit deren Hilfe er mehrere Jungen, die unter der Fucht eines Tanz- und Musikmeisters viel zu leiden haben, befreit; da er aber zu weit geht und mittelst seines Zauberinstrumentes sich aller Speisen bemächtigt und den Tischgenossen das bloße Nachsehen läßt, wird er ergriffen und unschädlich gemacht.

Unser Haus theater von M. Jenner. Zweite Reihe: **Prinzessin Bumphia, Tausendtschönchen.** Lentner in München. M. 8°. 82 Seiten. Preis broschirt M. —.80 = fl. —.40.

Beide sehr heitere und kurze Stücke sind leicht ausführbar, da keines einen Wechsel in der Scenerie erfordert; das erste Stück erfordert ein Zimmer, das zweite eine Waldgegend. Die Rollen sind leicht zu erlernen und stellt auch die Costümierung keine großen Anforderungen (beim zweiten Stücke sind Thiermasken nothwendig: Esel, Schaf, Gans, Fuchs). Beide Stücke passen für Kinder, das erstere kann auch für Gesellen- und Jünglingsvereine eingerichtet werden. Gut aufgeführt erzielen sie sicher eine große komische Wirkung. Prinzessin Bumphia ist eine aus drei Aufzügen bestehende, harmlose, drastisch wirkende „Casperl Komödie“, größtentheils in Versen. Acht männliche Rollen, zwei weibliche: Prinzessin und Hofsängerin. Die Rolle der Prinzessin kann ganz gut von einem Knaben gegeben, die Hofsängerin leicht in einen Sänger verwandelt werden, so daß bloß männliche Darsteller auftreten. Durch Eintüugung von Viedern, durch Hinzufügung von Statisten (Musikern, Sklaven, Volk) kann das Stück länger und glanzvoller gestaltet werden. Handlung: Bumphia, die Königs Tochter, scheint unheilbar stumm geworden zu sein; alle Mittel, die Prinzessin zum Sprechen zu bringen, werden vergebens angewendet. Zum Glück gibt es noch pfiffige Casperl; einer von diesen wird schiffbrüchig an die Küste geworfen, als Gefangener vor den König gebracht und erhält hier Kenntniss von dem unglücklichen Zustand der Prinzessin. Was den berühmtesten Aerzten nicht gelungen, bringt Casperl zustande: durch Reizung des Eigensinnes und Widerspruches der verzogenen Patientin bringt er diese zum Reden. Zum Lohne erhält er selbstverständlich die Hand der Prinzessin und den Thron. — Tausendtschönchen. So wird ein braves Mädchen benamiet, welches sich um eine von den anderen Kindern als „Hexe“ verfolgte Alle annimmt. Zum Lohne erhält sie von der „Hexe“ nebst anderen schönen Dingen ein Zauberaßchen, welches ihr in Noth und Bedrängnis Hilfe bringen soll. Die bösen Kinder wollen auch von der „Hexe“ ein Zauberaßchen erhalten, ihr Versuch schlägt nicht gut an, ihnen zaubert die „Hexe“ die Gestalt von Thieren an. Tausendtschönchen rettet sie, erlangt die Rückkehr ihres auf hoher See befindlichen Vaters und entzaubert schließlich auch die „Hexe“. Das Stück ist mehr für Schüler, Anstalten u. s. w. Vier Knaben, drei Mädchen, außer diesen können stumme Rollen beliebig angebracht werden. Tendenz: Muthwille, Stolz und Eigennutz wird bestraft, Bescheidenheit, Sanftmuth, Nächstenliebe findet ihren Lohn. Der Kirchweih Tanz paßt nicht und kann leicht in ein Kinderfest umgewandelt werden.

Soldat und Bauer. Charakterbild in einem Acte von J. L. Kujawa. Schöningh in Paderborn. 1898. 8°. 40 Seiten. Preis broschirt M. —.60 = fl. —.36.

Handlung: Der unerfahrene Schulze Christoph Laut wird das Opfer eines durchtriebenen Schelm's, der nichts ist als ein Officiersdiener, sich jedoch für den Officier selbst ausgibt und den guten Schulzen veranlaßt, sich im Zimmer

und Bett des Officiers recht wohl sein zu lassen; unerwartet kommt der Herr, das drohende Ungewitter wird mit vieler Mühe abgewendet. Scenerie: ein besseres Zimmer mit Flügelthüren. Rollen: sechs Sprechende, sieben Statisten; ohne weibliche Rolle. Komik und Ernst wechseln angenehm ab, der Dialect kann dem bei uns üblichen angepaßt werden — der Erfolg ist zweifellos.

Nothe Nasen. Der verkaufte Ueberroß. Zwei Possen mit nur männlichen Rollen von Hermann Gröblich. Otto Manz in Straubing. 1893. 8°. 59 Seiten. Preis broschirt M. —.90 = fl. —.54.

Nothe Nasen heilen zu können glaubt Schneidermeister Knopf so bestimmt, daß er sein ehrsam Gewerbe auf den Nagel hängt, um sich ganz den rothen Nasen widmen zu können. An Kunden fehlt es nicht; der neue Doctor bemüht sich vergebens, ihren Nasen zu einer normalen Färbung zu verhelfen, er muß den neuen Beruf aufgeben, hat aber doch den einen Gewinn davon, daß ihm ein weibliches Wesen in den Nasen der Ehe folgt. Sieben männliche Rollen, Scenerie: ein Zimmer. Das Stück ist leicht ausführbar. Der verkaufte Ueberroß, resp ein in selbem geborgener Brief, der in die unrechten Hände kommt, richtet zum großen Verdrusse des Herrn Professors Dr. Müller großes Unheil an, schließlich geht aber doch alles gut aus. Das Stück macht viel Spass, ist leicht auszuführen. 13 männliche Rollen. Scenerie: ein Zimmer; als Costüm genügen die gewöhnlichen bürgerlichen Kleider.

Ein Haberfeldtreiben. Posse in drei Acten mit nur männlichen, Rollen (14) von Mollis. Otto Manz in Straubing. 8°. 28 Seiten. Preis broschirt M. —.90 = fl. —.54.

Der Koller Martl ist nur ein kleines Bäuerlein, trotzdem wagt er es, ein Auge auf die Tochter des Großbauers Stanzer zu werfen; was ihm dieser stolz verweigert, soll ihm ein Haberfeldtreiben verschaffen; an diesem hat sich auch der Stanzer theiligt, jedoch so ungeschickt, daß er den Häschern in die Hände gefallen wäre, wenn ihm nicht der Martl aus der Gefahr geholfen hätte; dieser Liebesdienst bewirkt, daß Stanzer richtig der Schwiegervater seines Nitters wird. Ort der Handlung: eine größere Wirtsstube, ein freier Platz, ein Stadtplatz. Zunächst für Bayern berechnet, kann das Stück ganz gut auch in unseren Gegenden aufgeführt werden und zwar voraussichtlich mit gutem Erfolge.

Der studierte Schuster. Die Krähwinkler auf der Bärenjagd. Die Reclame oder Ein Clarinetconcert mit Hindernissen. Drei dramatische Scherze mit nur männlichen Rollen von Mollis. Otto Manz in Straubing. 8°. 38 Seiten. Preis broschirt M. —.90 = fl. —.54.

Das erste „Stück“ ist ein Monolog, in dem ein mehr eingebildeter als gebildeter Schuster alle in einem Fortbildungscurse aufgefundenen Phrasen preisgibt. Der Durst wächst mit dem vielen Reden, mit ihm der Verbrauch des „Stoffes“ und dadurch auch die Dummheit. Gar unterhaltend finden wir das Geplausch nicht. Im zweiten Stück ist der Hür eigentlich ein verzauberter Prinz — die Entzauberung, an die sich die gescheiterten Leute vergebens wagen, glückt endlich der Dummheit der Krähwinkler. Zur Aufführung sind sieben männliche Personen erforderlich. Die Reclame geht von einem Schwindler aus, der sich als berühmter Clarinetist ausgibt, aber bald entlarvt wird. Viel Erfolg darf man sich von keinem der drei Stücke erwarten.

Der letzte Tag im Olymp. Komödie in einem Act mit Nubern nach bekannten Melodien von Altis. Otto Manz in Straubing. 8°. 50 Seiten. Preis broschirt M. —.90 = fl. —.54.

Selbst an Jupiter zeigen sich die Folgen des Alters: Die Auctorität „geht klöten“, die verschiedenen Götter und Göttinnen wollen nicht mehr parieren; der einzige „Hausfriede“ Hansel, ein kernsefter Böhmenväbller, bleibt gesagig und stellt freudig seine kräftigen Fäuste in den Dienst des „alten Herrn“ Jupiter, wenn es gilt, so eine widerpenstige, ungezogene „Gotttheit“ hinauszufeuern. Ob solcher Zustände wird Jupiter regierungsmüde, nichts vermag ihn aufzuheitern,

nicht die schönsten Productionen der Hofmusikanten, nicht die besten Leibgerichte. nicht die glückverheißenden Weissagungen der Pythia, der Mißvergnügte geht. Begleitet von Kammerdiener und Hausknecht zieht er sich in den Böhmerwald und führt dort bis an sein Ende ein ruhiges, idyllisches Leben. Die Geschichte ist urdumm, ein echtes Carnevalstück, gibt solchen, die die Mythologie halbwegs kennen und die haarsträubenden Anachronismen auffassen, viel Stoff zum lachen. Die Komödie erfordert elf Spieler, acht männliche und drei weibliche, welche letztere auch in männliche verwandelt werden können — als Schauplatz eignet sich jedes Zimmer.

Ein heiterer Wirrwarr. Lustspiel in vier Acten. Nach Rozebues „Die deutschen Kleinstädter“ umgearbeitet von A. Dinspel. Paulinusdruckerei in Trier. 1896. 8°. 30 Seiten. Preis broschirt M. —.45 = fl. —.27.

Ein Großstädter verliebt sich in die Tochter eines ehrsamten Stadtvogtes; ein Empfehlungsschreiben des Ministers begleitet den ersteren in die Landstadt, deren Oberhaupt der Vogt ist, und verschafft ihm Eintritt in dessen Haus. Infolge einer Verwechslung hält man ihn für den König, erweist ihm hohe Ehren. Nach Entdeckung des Irrthums hätte Herr Schönmann — so der Name des Brautwerbers — mit Schande und ohne seine Cordula abziehen müssen, wenn es ihm nicht gelungen wäre, durch einen Streich den Stadtvogt und die anderen Stadthäupter zu gewinnen. Das Stück läßt sich gut aufführen, hat nur (acht) männliche Rollen, die Costüme sollen möglichst barock sein. Scenerie: ein alterthümlich möblieres Zimmer.

Der Blizjunge oder: Ein zweiter Münchhausen. Lustspiel in zwei Aufzügen von Fritz Pfudel. Paulinusdruckerei in Trier. 1895. 8°. 36 Seiten. Preis broschirt M. —.40 = fl. —.24.

Fritz Lustig spielt seinem Onkel Arnold manchen Streich, den ärgsten wohl damit, daß er durch simulierte Arroganz und durch Aeußerung überspannter Ansichten den Onkel veranlaßt, die Hand seiner Tochter nicht dem „Blizjungen“, seinem Neffen, sondern seinem Freunde zu geben. Das Stück hat nur männliche Rollen (6), braucht zur Aufführung nur zwei Zimmer und einfaches Costüm, ist Gesellenvereinen u. dgl. zu empfehlen.

Acht Tage Präsident oder: Die Schröpfköpfe. Schwank in einem Act von Fritz Pfudel. Paulinusdruckerei in Trier. 1895. 8°. 20 Seiten. Preis broschirt M. —.30 = fl. —.18.

Fläumchen wird Präsident eines Verschönerungsvereines. Da er zur Einsicht kommt, daß nicht die Liebe zu seiner Person, sondern zu seinem Geldbeutel ihm diese Würde verschafft hat, will er abdanken; aber das Renegeld von 100 Mark, welches er erlegen soll, schreckt ihn zurück — es findet sich ein viel billigeres Mittel, loszuwerden: Gegen ein Trinkgeld übernimmt es der Diener August, die Mitglieder mit solcher Energie nacheinander hinauszuerwerfen, daß diese gerne auf die Ehre, Herrn Fläumchen zum Präsidenten zu haben, verzichten.

Für Faschingsunterhaltung ein geeigneter Scherz. Acht männliche Rollen sind nothwendig, ein bürgerliches Zimmer; der Berliner Dialect kann mit jedem anderen vertauscht werden.

Auf dem Heirathsvermittlungsbureau oder: Auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege. Leicht ausführbare Posse in zwei Aufzügen mit nur männlichen (5) Rollen für gesellige Vereine. Von Anton Dinspel. Paulinusdruckerei in Trier. 1889. 8°. 27 Seiten. Preis broschirt M. —.40 = fl. —.24.

Ein alter, mehr mit Geld als mit Verstand beglückter „Junggeselle“ will heiraten. Seine Ansprüche gehen hoch: die Auserwählte soll vornehm sein und alle körperlichen und geistigen Vorzüge haben. Ein Heiratsbureau soll ihm eine so bevorzugte Gattin schaffen. Eine Candidatin meldet sich — entpuppt sich aber als eine ganz ordinäre, böse Person — um sie ja nicht heimzuführen zu müssen, zählt er 300 Mark und ist von der Heiratslust gänzlich geheilt. Die

Handlung ist erheiternd; fünf männliche Rollen. Die Spieler sollen gute Sänger sein. Scenerie: Ein Bureau.

Lumpazibagabundus. Posse mit Gesang in drei Acten. Frei nach Mefstoy. **Die Empfangsprobe.** Lustspiel in drei Acten. Otto Manz in Straubing. 8°. 142 Seiten. Preis broschirt M. 1.20 = fl. —.72.

Der Tischler Leim, Knieriem, der Schuster, und Zwirn, ein Schneiderlein, finden sich, wie's schon bei edlen Seelen öfter vorkommt, auf der Wanderschaft schnell zusammen. Eines haben sie alle drei gemein: großen Leichtsinn. Der Schuster leidet an unbändigem Durste, Zwirn an Grobthuererei, Leim hat sich noch einiges von seiner früheren guten Gesinnung bewahrt und bekommt hie und da Anwandlungen von Reue. Das Schicksal ist dem leichtsinnigen Kleeblatte hold, sie gewinnen mittelst eines Boses, das sie mit ihren letzten Pfennigen gekauft, einen großen Gelbbetrag. Knieriem ist überzeugt, daß die Welt in Wäbe zugrunde geht, er will, ehe die Katastrophe eintritt, alles durch die Gurgel gejagt haben; Zwirn spielt den Vornehmen, treibt unsinnige Verschwendung; die beiden sind bald mit ihrem Mammon fertig. Leim jedoch kehrt reumüthig zu seinem braven Meister zurück, wird selbständig, ein gemachter, reicher Mann. Arm stellen sich seine früheren zwei Collegen ein, es scheint, diese seien in ihren Lebensschaffen unverbesserlich; Leim gelingt es endlich, sie zu einem ordentlichen Leben zu bringen. Das Stück ist vortrefflich, sehr lustig und dabei auch ganz lehrreich; es hat 26 männliche Rollen, außerdem Gäste, Volk, Bauern, Handwerker. Scenerie: freie Gegend, Gastzimmer, Tischlerwerkstätte, elegantes Zimmer. — Die Empfangsprobe behandelt den Einzug des Fürsten in eine seiner Provinzstädte; die Gemeindeglieder sind rathlos bezüglich der Empfangsfeierlichkeiten, werden zum besten gehalten von einem jungen Herrn, der schließlich aber selbst in arge Verlegenheit kommt. Wir finden nicht gar so viel Komik im Stücke, welches 13 sprechende männliche Rollen hat, Polizeisoldaten, Volk. Scenerie: ein mit Bäumen umgebener Platz, ein Gastzimmer, freier Platz an der Landstraße.

Ein Bagenreich. Das 25jährige Doctorjubiläum. Staberl in China. Drei Lust- und Singspiele für Jugend, Familientheater und Vereine von Gg. Niedermayr. Zweite Auflage. Otto Manz in Straubing. 8°. 34, 39, 38 Seiten. Preis broschirt M. 1.60 = fl. —.96.

Ein Bagenreich. Frei nach Töpfer. Zwei Aufzüge. Ein Page am Hofe des preussischen Königs Friedrich d. Gr. spielt in seinem jugendlichen Uebermuth ein Streich um den andern. Bald läßt er einen mißgünstigen Collegen aufsitzen, bald die Bauern, die Hauptzielscheibe seiner Bosheit ist jedoch der ihm verhaßte, einem Affen ähnliche Voltaire. Mit Glück und Geschick weiß er die Folgen seiner Streiche abzuwenden. Das Stück ist mehr für Studententheater, für diese jedoch recht belustigend; es setzt das Verständniß der französischen Sprache voraus. Es benöthigt zehn männliche Rollen, Bediente, Bauern, Soldaten. Scenerie: Vorzimmer im Schlosse des Königs, Platz in einem Dorfe. — Das 25jährige Doctorjubiläum feiert der Rector Dr. Magnus. Sein durchtriebener Diener Lorenz gibt sich während der Abwesenheit des Herrn als den Jubilanten aus, nimmt Gratulationen entgegen, theilt Gnaden aus, bringt dadurch den Rector in große Verlegenheiten, es geht aber auch hier alles recht gut aus. Ein sehr schönes Stück, das viel zum lachen bietet, aber auch leicht die Augen feucht machen kann — für Studenten besonders geeignet. An Scenerie ist nur ein Zimmer nothwendig — 13 männliche Rollen, Studenten. — Staberl in China oder: Der Sohn des Him-mels. Historisches Singspiel nebst Todtschlag in vier Aufzügen. Ein urdummes Stück, welches, von guten Kräften vor einem mehr gebildeten Publicum aufgeführt, die Lachmuskeln übermäßig anstrengen wird. Staberl, ein urgemüthlicher Wiener, nach seiner „Confession“ Paraplumacher, kommt nach China, hat An-fälle mit der Polizei, kommt vor den Kaiser Tschin-Tschin, der ohne viele Umstände den guten Staberl zum Köpfen verurtheilt. Doch dieser entflieht, erscheint als englischer Gesandter wieder vor dem Kaiser, sagt diesem und seinen

Sößlingen die größten Wahrheiten — schließlich erkennt er in Tschin-Tschin den ehemaligen Wiener Hausknecht Seppl, dieser erkennt Staberl als Landsmann; große Nührung allenthalben — Ende: Rückkehr nach Wien. Acht männliche Rollen, Volk, Leibwache. Schauplatz: ein Marktplatz, Saal im Palaß, Haus mit vergittertem Fenster.

Der reiche Leutnant. Lustspiel mit Gesang in einem Act von Th. Scheuten. Schöningh in Paderborn. 1898. 8°. 16 Seiten. Preis broschirt M. —.40 = fl. —.24.

Der Leutnant weiß sich den Schein des Reichthums zu geben; obwohl gänzlich „fertig“, tractiert er noch zwei Freunde mit dem Weine, den er für den Goldonkel aus Amerika aufbewahrt hat. Dieser kommt zum Glücke nicht und sendet einen Chek auf 10.000 Mark, so daß alle Noth ein Ende hat. Vier männliche Rollen. Scenerie: ein besseres Zimmer.

Die Vergfegen. Lustspiel in drei Aufzügen von Florian Mengensmahr. Kösel in Kempten. 1895. 8°. 30 Seiten. Preis broschirt M. —.30 = fl. —.18.

Drei Vergfegen machen eine Bergpartie; heimgekehrt schneiden sie fürchterlich auf, die Strafe hiefür folgt auf dem Fuße: der eine verliert sein Geld, alle drei kommen in den Arrest u. s. w. Die ganze Geschichte ist ziemlich fade.

Die Geheimpolizisten. Schwank in einem Aufzuge von Wendelin Kiefer. Bonifacius-Druckerei in Paderborn. 1890. 8°. 23 Seiten. Preis broschirt M. —.30 = fl. —.18.

Drei Geheimpolizisten wollen einen Verbrecher fangen, arretieren sich aber gegenseitig, während der Verbrecher entwischt. Der Schwank enthält viel Erheiterndes, die Costümierung kann sehr komisch sein. Die Aufführung ist leicht. Fünf männliche Rollen. Scenerie: ein freier Platz.

Mit viel Humor. Vier Lustspiele und Schwänke für Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungsanstalten, Schulbibliotheken u. s. w. von Alois Dengler. Otto Manz in Straubing. 1880. 8°. 158 Seiten. Preis broschirt M. 1.20 = fl. —.72.

Die vier im Bändchen enthaltenen Erzählungen sind wirklich mit viel Humor gewürzt und geeignet, eine vergnügte Stunde zu bereiten. 1. Die Statue von Dingsda. Einen neugewählten Bürgermeister drängt es, sich unsterblich zu machen, es gelingt ihm wirklich, sich unsterblich zu blamieren. Auf seine Anregung soll einem aus dem Städtchen geborenen „Helden“ ein Denkmal gesetzt werden; am Tage der feierlichen Enthüllung stellt sich heraus, daß der mit der Arbeit betraute „Künstler“ gar keine Statue gemacht hat, der „Held“, dem zu Ehren sie hätte errichtet werden sollen, kommt selbst, und es stellt sich heraus, daß der Bürgermeister auch in der Wahl des durch das Denkmal zu Verewigenden einen argen Mißgriff gemacht hat. 13 männliche Rollen, Volk. Scenerie: Kanzlei, Marktplatz mit Zelt. — 2. Der Elefant um 3000 Mark. Schwank in einem Aufzuge. Drei Diener pressen ihren geizigen und griesgrämigen Herrn dadurch, daß ihrer zwei sich als Elefanten „verkleiden“, allerlei Kunststücke unter Anleitung des erfindungsreichen Bedienten Johann machen und den Herrn veranlassen, das kluge Elefantenthier um 3000 Mark zu kaufen. Die Ausstaffierung des Elefanten dürfte nach den beigegebenen Aufklärungen nicht allzuakmer sein. Das Stück ist sehr passig, braucht vier männliche Rollen, als Ort der Handlung ein schönes Zimmer. — 3. Unheimlich. Lustspiel in einem Aufzuge (nach einer Erzählung von Winterfeld). Dadurch, daß einige junge Leute durch eine geheime Thüre in die Wohnung des guten Doctor Petermann gelangen können und in derselben Theaterproben halten in der Zeit der Abwesenheit des Doctors, kommt dieser in Unbetracht des Umstandes, daß er in der Wohnung nach seiner Rückkunft alles in Unordnung findet, deren Ursache er sich nicht erklären kann, auf den Gedanken, es gehe nicht mit rechten Dingen zu; endlich kommt der wahre Sachverhalt an den Tag und die gekünstigten Gemüther finden Ruhe. Sechs männliche Rollen. Ort der Handlung: ein Zimmer. — 4. Das verzauberte Zimmer im

Gasthose zum Falken. Schwank in einem Aufzuge. Zwei Reisende, die gleiche Statur, Kleidung und Ausrüstung haben, kommen nacheinander spät abends in das Gasthaus zum Falken, beide begehren ein Zimmer, Nachtessen u. s. w. Der Wirt glaubt es mit einer und derselben Person zu thun zu haben und richtet eine heillose Verwirrung an. Fünf männliche Rollen. Schauspiel: ein Zimmer mit zwei Ausgängen.

Die Jagd nach einem Frack. Lustspiel in vier Acten von F. Schindler. Moser in Graz. Ein heiteres Lustspiel. Ein Dichter und ein Schauspieler wohnen beisammen; sie haben misammen einen Bedienten und einen Kock. Der Dichter hat der einzigen Tochter eines Millionärs das Leben gerettet; diese schenkt ihm ihr Herz, der Vater gibt nach, und der Dichter soll sich ihm vorstellen schon am nächsten Vormittag. Er, sein Freund, sein Bedienter gehen noch spät abends aus, um einen Frack aufzutreiben; aber umsonst. In ihrer Abwesenheit kommt ein vornehmer Herr mit seinem Bedienten in ihre Wohnung; beide leiden sehr stark an Schwindel, daß sie meinen zuhause zu sein, sich entkleiden und niederlegen. Die Drei kommen später nach Hause, großes Staunen, Aufklärung des Irrthums. Der Dichter erbitet sich von dem Herrn den Frack und macht damit des andern Tags seine Auswartung bei seinem künftigen Schwiegervater. Dieser erkennt mit Staunen seinen eigenen Frack, aber alles wendet sich zu gutem Ende. Das Stück ist gut angelegt, reich an wirklichen witzigen Scenen, voll Lebendigkeit. Die Monologe sind zu lang; ordinäre Ausdrücke, wie „erbärmlicher Hundsfnochen“ sind ein Fehler; auch die Valgerei in den Betten ist nicht schicklich. „Sind Sie nicht ungehalten“ statt „sind Sie nicht . . .“ ist auch ein Defect. Sonst ist es sehr zu empfehlen. Es erfordert zehn Männerrollen, Erwachsene; an Scenen nur drei Zimmer.

Heitere Abende. Von Alois Dreher. Otto Manz. 8^o. 114 Seiten.

1. **Das Krokodil.** Schwank in zwei Aufzügen. Wir könnten uns nicht leicht ein harmloseres und zugleich lustigeres Stück denken als vorliegendes. Ist schon die dem Stück zugrunde liegende Handlung eine komische (aus einer Menagerie ist ein Krokodil entwichen). Die Bewohner eines nahe gelegenen Dorfes hören von einem Teiche her ein ungewöhnliches Brüllen und sogleich steht es fest: Das Krokodil ist in ihrem Teiche. Es werden nun ungeheuerer Vorkehrungen getroffen, wie sie die Kräpwinler nicht hätten besser ausdenken können. Endlich stellt sich heraus, daß das vermeinte Krokodil nichts ist als ein unschuldiger Vogel, so frozt das Stück förmlich von Spässen, Witz, so daß wir überzeugt sind, es werde ein sehr dankbares Publicum finden. Das Stück kann überall aufgeführt werden. Scenerie: Amtszimmer, freie Gegend. Zwölf männliche Rollen, Ortsbewohner. 2. **Die Warenbach.** Lustspiel in drei Aufzügen. Der Witz dieses Stückes liegt darin, daß Personenverwechslungen zu fast unlösbaren Confusionen und Verwechslungen führen. Ein reicher Warenbach will seinen Nessen auf die Probe stellen, hält einen andern für seinen künftigen Erben und auch an ihm werden die Leute irre. Ein Wahrbach sucht seinen künftigen Schwiegerohn und findet sich auch nicht zurecht. Im Momente, wo alles voll Verdruss sich entfernen will, klärt sich die Sache zur allgemeinen Zufriedenheit. Der Kellner soll die Rolle des Hanswurstes spielen. Für Witz ist nicht besonders gesorgt; auch fürchten wir, daß die Confusion auf der Bühne sich auch aufs Auditorium verpflanzen werde. Sechs männliche Rollen. Scenerie: Platz vor einem Hotel; Zimmer. 3. **Ein Stockwerk zu hoch.** Schwank in einem Aufzuge. (Frei nach Wittner.) Auch hier muß wieder ein qui pro quo zu einer spassigen Verwicklung führen. Ein an Geld, Schauspielern, Publicum nothleidender Director hat sich zur Hebung des „Geschäftes“ einen tüchtigen Komiker verschrieben; erfährt, daß dieser die Laune habe, sogar beim Eintreten in ein Engagement eine komische Rolle insofern zu spielen, als er sich unter den verschiedensten Verkleidungen vorstelle. Wirklich meldet sich ein scheinbar bäuerlicher Mensch um eine Kanzleidienerstelle an. Der Herr Director empfängt ihn in der sicheren Ueberzeugung, dieser sei sein verkleideter Komiker, mit allen Ehren und sichert ihm eine reiche Gage zu. Man beginnt

gleich mit dem Einüben eines neuen Stückes; der vermeintliche Komiker stellt sich außerordentlich dumm; da er aber gar nicht in die Rolle sich hineinfinden will, kommt es zu Erklärungen. Es stellt sich heraus, daß der in die Rolle eines Schauspielers hineingezwängte Mann nicht der ersehnte Sauter ist, sondern ein einfältiger Lauter, der anstatt in der Kanzlei des ersten Stodes sich als Kanzleidiener anzutragen, sich in den zweiten Stock versteigen hat. Er wird nun als Theaterdiener aufgenommen. Ein heiteres Stück. Kann überall aufgeführt werden. Vier männliche Rollen; Zimmer als Scenerie. 4. **Die Räuberherberge.** Schwank in einem Aufzuge. Ein Räuberhauptmann ist aus dem Kerker entsprungen. Sein Signalement wird ausgegeben; besonders wird hervorgehoben, daß er einen Knaben mit sich führt, den er als seinen Sohn ausgibt. Die Furcht macht alle Leute verwirrt. Ein Banquier reist in die Gegend, ist selbst voll Furcht; weil er aber einen Sohn mit sich führt, hält ihn der fremde Mutscher, der ihn führt, für den Räuberhauptmann, wirft absichtlich den Wagen um, um ihn loszubekommen. Mit Mühe erreicht der Banquier eine Waldschenke, fürchtet aus gewissen Anzeichen unter die Räuber gefallen zu sein; er trifft Vorsichtsmaßregeln gegen die Bewohner der Waldschenke, diese wieder gegen ihn, er will fliehen, die andern wollen ihn fangen; er verteidigt sich, kommt aber beim Andrängen der alarmierten Dorfbewohner in Lebensgefahr; da erscheint ein Freund des Banquiers, der Irrthum klärt sich auf. Der Peter, der die ganze Verwirrung angefangen, zieht mit Schande und Spott ab. Nicht übel. Sieben männliche Sprechrollen, Landleute; Ort: Waldschenke.

Jugend- und Schultheater. Herausgegeben von P. Wall

Morel. Regensburg, Manz.

2. Bändchen. I. **Der Befreite** ist ein kleines Lustspiel in einem Aufzuge. Das komische liegt, wie bei gar vielen Lustspielen, in der Verwechslung der Personen. Der junge, lieberliche Kiebig, der wegen seiner Streiche von seinem Vater eingesperrt wurde, gibt sich für den Major Habersfeld aus, was zu manchen curiösen Scenen Anlaß gibt, bis sich der echte und der falsche Major gegenübersehen und dadurch die Lösung herbeigeführt wird. Sieben Personen (männliche); Scenerie: ein Zimmer. Für die ganz reife Jugend.

II. **Zwei Freunde und ein Rock** ist wieder ein Lustspiel in einem Aufzuge. Wir sehen hier das Treiben zweier leichtsinniger junger Leute, von denen einer zu Hause bleiben muß, weil sie mitsammen nur einen Rock besitzen. Das Stück fordert acht bis zehn männliche Personen. Die Scenerie ist ein Durchgangszimmer. Für ganz reife Jugend wohl brauchbar.

Jugend- und Schultheater. Von Wilhelm Kammerer.

Regensburg, Manz. 1831. 8°. Preis per Bändchen cartonniert M. 1.20 = fl. —.72.

1. Bändchen. I. **Tischlein deck' dich!** Märchen in vier Aufzügen. Sechs männliche Rollen. 42 Seiten. Ein köstliches, bei guter Aufführung durch größere Schüler, Gesellen oder Studiosen recht unterhaltendes und effectvolles Stück, dessen Tendenz dahin geht, zu zeigen, daß eine harte, arbeitsvolle Jugend nicht schadet und der Mensch sich auf seine eigene Kraft stützen muß, da nur Fleiß und Genügsamkeit das goldene Zauberwort sind, das uns zur Arbeit geschaffene Menschen zu jeder Zeit das Tischlein deckt. Jonathan, der nichtsnutzige, faule Sohn des Schreiners Christian Schnitzl, wird als Taugenichts von seinem Vater verstoßen, zieht bettelnd herum, bleibt endlich halb todt und erstarrt auf der Straße liegen und wird so von dem Zwerge und Zauberer Parvulo aufgefunden, der ihn mit sich in seine Höhle nimmt, dort sieben Jahre in strengster Zucht hält und einen tüchtigen Schreiner aus ihm macht. Nach sieben Jahren strengster Beßzeit sehnt sich Jonathan heim zum Vater und verlangt vom Zwerge den versprochenen reichen Lohn. Nach längerem Sträuben läßt ihn dieser endlich ziehen und gibt ihm als Lohn ein verzaubertes Tischchen, das sich auf das Zauberwort: „Tischlein deck' dich!“ von selbst deckt. Auf der Heimreise kehrt Jonathan müde und krank

in einem Wirtshause drei Stunden vom elterlichen Hause entfernt auf drei Tage ein. Der verschmitzte, habgierige Wirt gewahrt die Zauberkräfte des Tischleins seines Gastes, eignet sich daselbe heimlich an und schiebt seinem Gaste ein äußerlich ganz gleiches unter. Mit diesem kommt Jonathan heim; als er aber dem Vater und Bruder dessen Kraft zeigen will, versagt das Tischlein. Doch Jonathan ist beim Zwerge ein tüchtiger Schreiner geworden, hat Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Gehorsam gelernt und wird so bald ein wohlhabender Mann. Der Wirt aber, der ihm das Zaubertischlein unterschlagen, ergibt sich, weil dieses ihn versorgt, der Unthätigkeit und Unmäßigkeit und ist, da ihm sein Tischlein bei einem Brande zugrunde geht, ein ganz ruinierter Mann und entleibt sich endlich selbst. Scenerie: Höhle mit Tischlergeräthen, Wirtsstube, Schusterwerkstätte, Möbelmagazin.

II. Ritter Gunder. Posse in drei Aufzügen. Fünf männliche Rollen. 18 Seiten. Ein dummer, närrischer, gereimter Schwanke, der wohl die Schreiberei der abenteuerlichen Ritterromane lächerlich machen soll und höchstens von Gefellen, noch besser von Studenten mit Effect und Verständnis als Jaskingscherz aufgeführt werden kann. Richter, ein eingebildeter „Schriftsteller“, hat einen 20 Bogen großen, sinnlosen Roman über die wunderbaren Schicksale des sieben Meter langen Ritters Gunder verfaßt und damit, wie er meint, alle Dichter übertroffen und seinen Namen aere perennius gemacht und zugleich sich auch eine reiche Einnahmsquelle erworben. Er sucht nun für seinen Roman einen Colporteur. Dieser preist nun den Ritter Gunder überall mit vollen Waden an, findet aber keinen Absatz für das unsinnige Zeug, bis er endlich in den Garten eines Narrenhauses geräth, wo drei fürstliche Narren zwar mehr denn 1000 Exemplare seines Romanes bestellen, aber kein Geld, sondern nur Prügel dafür geben. Scenerie: Zimmer, Garten.

2. Bändchen. 172 Seiten klein 8". Preis M. 1.20 = fl. —.72.

I. Prinz und Goldschmied. Lustspiel in vier Aufzügen. Fünf männliche Rollen und Gefolge des Khalifen. 42 Seiten. Ein gutes Stück mit wechselvoller, rasch fortschreitender Handlung, das aber wegen seiner vielen kurzen Sätze dem Gedächtnisse nicht geringe Schwierigkeiten bieten dürfte. Talentierte, größere Schulkinder, Gefellen u. können es aufführen. Seine Tendenz geben kurz die Schlussworte an: „Glück und Reichthum verlassen schnell wie unechtes Gold, nur Tugend und Weisheit sind ein dauernder Schmuck.“ Harad, Khalif von Bagdad, hat seinen einzigen Sohn Omar heimlich als kleines Kind nach Damaskus durch einen treuen Sklaven bringen und dort denselben einem weisen, ihm befreundeten Manne zur Erziehung übergeben lassen, weil ihm die Sternendeuter gesagt, dem Prinzen drohe bis zum 20. Lebensjahre am Hofe Unglück. Nach 20 Jahren erfährt Omar von seinem Lehrer das Geheimnis seiner Herkunft, worauf dieser stirbt. Der Prinz macht sich nun auf zur Reise nach Bagdad. Unterwegs muß er einmal in einer Höhle vor einem Unwetter Schutz suchen. In dieser Höhle kommt er mit Ratan, einem verschmitzten, seinem Meister entlaufenen, nach Reichthum und Genuß lüsternen Goldschmiedgefellem von Bessora zusammen, der ihm seines aufgeweckten Wesens willen gefällt, und dem er unvorsichtig genug das Geheimnis seiner Herkunft und die Zeichen verräth, woran ihn der Vater bei seiner Ankunft in Bagdad als seinen Sohn erkennen würde. Diese Zeichen waren ein goldener Fingerring und ein Spruch. Der listige Goldschmiedgefellem merkt sich den Spruch und nimmt, während der Prinz in der Höhle schläft, einen Wachsabdruck von dessen Ring, setzt sich dann auf das Pferd des Prinzen, reitet im Fluge nach Bagdad, macht den Ring nach und präsentiert sich mit Ring und Spruch dem Khalifen als sein Sohn Omar. Schon hat ihn der Khalif als seinen Sohn voll Freude anerkannt, als der wirkliche Prinz Omar anlangt in Bagdad. Große Verwirrung; endlich wird der betrügerische Goldschmiedgefellem entlarvt und der echte Prinz Omar als solcher erkannt — und nun Jubel und Hoffeste. Scenerie: Eine Höhle, vornehmes Zimmer, Schlafzimmer.

II. Der Jugendheld. Lustspiel in zwei Aufzügen. Zwei männliche Rollen. 12 S. Gut als Vor- oder Nachspiel zu einem größeren Stücke für

Studenten- und Gesellentheater in größeren Orten. Eine satirische Posse in Reimen. Zu Ottmar, dem Alchimisten, kommt Donatus, ein prahlerischer Tugendheld, und rühmt sich aller Tugenden und Vollkommenheiten, während er gleichzeitig sich berauscht, lügt, stiehlt, flucht zc. Wird deshalb von Ottmar trefflich zurechtgewiesen als Tugendheld, dem jede Tugend fehlt.

3. Bändchen. 164 Seiten klein 8°. Preis per Bändchen M. 1.20 = fl. — 72. I. **Der Verwalter.** Lustspiel in vier Aufzügen. 62 Seiten. Acht männliche Rollen. Scenerie: eine Schusterwerkstätte, ein ärmliches Zimmer, ein Vorzimmer. Ein vorzügliches, recht amüsantes Stück, besonders für Gesellentheater; auch reisere Schulkinder und junge Burschen können es mit Effect aufführen. Born, ein reicher englischer Kaufmann, besucht nach 20 Jahren wieder ein Gasthaus einer deutschen Stadt, wo bei einem Brande sein einziger Sohn verunglückt sein sollte. In demselben Gasthause logiert mit ihm ein geriebener Gauner Schleich, der in die Zeitung einrücken läßt, ein Baron bedürfe einen Gutsverwalter. Um diese Stelle treten nun drei originelle Bewerber auf, welche sich gegenseitig die glänzende Stelle abzufragen suchen. Bei diesem Wettjagen kommen nun die köstlichsten Verwicklungen der beiden im Gasthause einlogierten Herren und die lächerlichsten Situationen vor. Das Ende aber ist, daß die zwei minder edlen Bewerber um die Verwalterstelle von dem vorgebliehen englischen Baron Schleich angeschmiert werden, während der edle Kaufmann Born in dem einen Bewerber, dem studierten Ziehsohne eines armen, braven, immer kreuzfidelten Schusters, seinen als todt beweinten Sohn wiederfindet.

II. **Der Assistenzarzt.** Posse in einem Aufzuge. 40 Seiten. Neun männliche Rollen. Ort der Handlung: ein Zimmer. Recht amüsant. Schmid, der treue und ergebene, aber etwas vorwitzige und naseweise Diener und Stiefelwischer des braven und geschickten Doctors Stern, guckt öfter in medicinische Bücher und möchte nun auch gerne den Arzt spielen. Sich in Abwesenheit Sterns für dessen Assistenzarzt ausgebend, curiert er bei den kommenden Patienten wacker drauf los, chloroformiert, reißt gesunde Zähne aus, ist gleich mit Höllestein, Schneiden und Ausbrennen bei der Hand und verordnet einem Schneider sogar Digitalis zc. Um einen an heftigem Zahnweh leidenden Bauern zu beäuben, greift er nach Anwendung verschiedener anderer Mittel, verzweiflungsvoll endlich zu einer starken Biqueurflasche, nimmt selbst davon und gibt dem Patienten, und sinkt mit diesem in den seligen Schlaf der Gerechten. Während dessen bringt ein berüchtigter Räuber in's Haus, stiehlt des Doctors Rock, des Bauern Uhr und Geld zc. und sucht das Weite. Nun kommt der Doctor zurück — große Verwirrung — Schrecken, besonders auch wegen des verordneten giftigen Fingerhutes — Vorladung vor Gericht. Der Schneider ist gesund und dankt dem Assistenzarzt; der Bauer will ihn prügeln — der Doctor gibt ihm scharfen Berweis — er ist geheilt von seiner Sucht, den Arzt zu spielen.

III. **Ein Vater unser lang.** Lustspiel in drei Aufzügen. 16 Seiten. Drei männliche Rollen. Ein gereimtes Lustspiel, das als Nachspiel allenfalls von Gesellen aufgeführt werden mag, sich aber nicht recht gut zu einem Lustspiel schickt. An Scenerie ist nöthig: ein freier Platz, ein schönes Speisezimmer, Krankenzimmer. Weil, ein Arzt, dem alle Kranken sterben, schließt Freundschaft mit dem Tod. Dieser offenbart ihm, wenn er bei einem Kranken am Kopfe sitze, dann werde dieser gesund, und er solle dann nur wacker drauf los curieren: sehe er ihn aber bei den Füßen des Kranken sitzen und diesen ins Auge schauen, dann müsse der Kranke sterben, und mit einem solchen solle er sich nicht abgeben. Dieses befolgend, wird Weil ein berühmter und reicher Arzt, bis der Tod endlich sich bei ihm selbst zu seinen Füßen einstellt. Er dreht sich nun aber rasch um, damit ihm der Tod nicht ins Auge schauen kann, und zuletzt bittet er den Tod, als er vom beständigen Umdrehen ermüdet, derselbe möge ihm zur Vorbereitung nur noch so lange Zeit gewähren, bis er ein Vater unser gebetet habe. Der Tod bewilligt ihm dieses. Weil aber spricht nun nur alle sieben Jahre ein paar Worte des Vaterunsers und betrügt so den Tod, der ihn erzürnt verläßt. Und als Feind des Todes lebt der schlaue Doctor nun noch viele Jahre gesund und glücklich.

Pastoral-Fragen und -Fälle.

I. (Restitution wegen Steuerdefraudation.) Ein Edelmann übergibt in seiner letzten Krankheit seinem Sohn einen Brief, der nach seinem Tod erst geöffnet werden soll. Als der Vater verschieden ist, öffnet der Sohn neugierig den Brief. Darin steht: Ich schulde dem Staate 30.000 fl. als Steuer, übernommen von meinem Vater seit 1793. Der Sohn läßt den Brief und die Schuld ruhig liegen und übergibt seinem Sohn in seiner letzten Krankheit einen ähnlichen Brief. Dieser Sohn aber findet keine Ruhe und fragt einen Priester, was da zu thun sei. Derselbe rath ihm, bei seinem Testament auch einen gleichlautenden Brief seinem Sohn beizulegen. Da bekömmt der Priester Angst, ob er recht gerathen, er fragt einen andern Priester und der entscheidet: den alten Brief zu zerreißen, keinen neuen Brief zu schreiben und Alles auf sich beruhen zu lassen. Wer hat Recht?

Lösung. 1. Der erste Rathgeber hat ohne Zweifel nicht recht gerathen. Daß das Bekenntnis einer Schuld immer wieder dem Nachfolger und Erben gemacht werde, hat nur Sinn, wenn Pflicht der Zahlung vorliegt, sei es eine sichere Pflicht auf Zahlung der ganzen Summe, oder eine unklare mit Zweifeln behaftete Pflicht, die doch nur durch Zahlung irgend einer Quote erfüllt werden könnte. Eine Zahlung aber, die geschuldet wird, muß sofort geschehen: sie auf den Erben abwälzen und unterdessen Jahre und Jahrzehnte sie verschieben, ist unerlaubt. Sind aber betreffs der Zahlung oder ihrer Höhe Zweifel zu lösen, so müssen dieselben thunlichst bald gelöst werden; diese Lösung einer neuen Generation erst zuschieben, heißt dazu noch die Lösung immer schwieriger und unthunlicher machen, abgesehen davon, daß eine solche Verschleppung der Schuldtilgung nicht statthaft ist.

2. Der zweite Rathgeber ist in seinem Entscheid rascher und radicaler; ist aber nur berechtigt, insofern eine Pflicht zur Zahlung sicher nicht besteht. Ist dies richtig? Daß es sich um wirkliche Steuerdefraudation im Betrage von 30.000 fl. handelt, muß als feststehend angenommen werden, falls nicht positive Gründe auf eine Illusion hinweisen. Sonst ist dem Verstorbenen, der gegen sich selber zeugt, an und für sich zu glauben. Nur durch genügenden Nachweis, daß diese Selbstanklage eine irrige sei, könnte jenes Zeugnis entkräftet werden. Solcher Nachweis aber scheint unmöglich. Allein, daß es in dem Selbstbekenntnis heißt: „Ich schulde dem Staate“, daran darf schon eine Correctur vorgenommen werden. Diese Versicherung ist nur eine Folgerung aus dem Eingeständnis der Steuerdefraudation; ob diese Folgerung richtig sei, läßt eine Untersuchung zu.

Die Steuern gebühren nicht alle dem Staate, oder dem Fiscus, auf unmittelbaren Titel der ausgleichenden Gerechtigkeit hin; und auch dann, wenn der Titel der ausgleichenden Gerechtigkeit eingetreten ist,

ist es schwerlich der Fiscus — vor allem nicht nach so langer Zeit — der Einbuße erlitten hätte. Der Fiscus sorgt schon für die nothwendigen Steuern und ihre gerechte Höhe; was er von den Einen nicht erhält, fordert er von den Andern. Daher ist nicht der Fiscus der Geschädigte, dem Ersatz gebüre, sondern die Masse der übrigen Steuerzahler, welche verhältnismäßig zuviel zahlen mußten. (Vergleiche Lehmkuhl, Theol. mor. I, n. 981.)

Wenn dies im allgemeinen gilt, dann gilt das besonders betreffs der Steuerdefraudation, welche ein ganzes Jahrhundert zurückliegt. Das damalige Staatswohl ist, nach dem soeben Gesagten, schwerlich geschädigt worden; und falls es geschädigt wäre, so könnte die jetzige Zahlung den Schaden nicht wieder gutmachen. Was also gutzumachen ist, ist nur gutzumachen und kann nur gutgemacht werden durch erhöhte Beisteuer zu gemeinnützigen, oder zu frommen Zwecken. Da nun diese Zwecke als das Rechtssubject angesehen werden dürfen, dem Ersatz geleistet werde, so darf von der bezeichneten Summe schon ein bedeutender Abstrich gemacht werden, falls die belasteten Erben schon reichliche Almosen gespendet haben; denn bevor diese der bloßen Freigebigkeit zuzuschreiben sind, darf man sie als Tilgung dringlicherer Schuld ansehen. Die noch übrige Ersatzsumme darf für kirchliche Zwecke verwendet werden, vielleicht aus mehr als einem Grunde. Zuerst nämlich sind kirchliche Zwecke gemeinnützige Zwecke; dann aber hat in vielen Ländern der Fiscus dem Kirchenvermögen gegenüber noch eine ungezühnte Schuld. Läßt sich aber die Zahlung an kirchliche Zwecke rechtfertigen, so ist damit zugleich die Möglichkeit gegeben, durch päpstliche condonatio oder reductio eine bedeutende Ermäßigung der etwa schuldigen Summe zu erlangen. Dieser Weg dürfte richtiger und für den jetzigen Erben beruhigender sein, als völlige Vernachlässigung der Angelegenheit und Zerstoren des Schuldbekenntnisses.

Balkenburg, Holland.

Aug. Lehmkuhl S. J.

II. (Werden Christen durch den Tod im freiwilligen Liebesdienste an Pestkranken Märtyrer?), Diese theologische Frage gewann bei den jüngsten Pestfällen in Wien besonders in Priesterkreisen neues Interesse. Der hl. Alphonsus gibt auf dieselbe l. VI. n. 100 die kurze Antwort: „De illis, qui in obsequio pestiferorum ex charitate moriuntur, dicit Martyrologium Romanum 28. Febr. „Quos velut martyres religiosa fides venerari consuevit“. Et veros martyres esse, tenent 12 academiae, 13 cardinales et plus quam 300 auctores contra Hurtadum et alios.“ — So der hl. Alphonsus. Der gelehrte P. Gobat S. J., gestorben 1679, spricht in seinem Moralwerke (Tom. I. Tract. VI. Casus V.) von der Pest, welche im Jahre 1611 die Stadt und Umgebung von Constanz furchtbar heimsuchte, und von dem Eifer, mit welchem die Jesuiten sich bei dieser Gelegenheit dem Dienste

der Pestkranken widmeten. Dabei weist er auf ein von mehreren Gelehrten als ein „goldenes Buch“ bezeichnetes Werk hin, in welchem, wie er bezeugt, mit vielen Auctoritäts- und Vernunftgründen bewiesen wird, daß alle Opfer der christlichen Liebe, „*Victimae Charitatis*“, wie er sie nennt, welche im freiwilligen geistlichen oder leiblichen Liebesdienste an Pestkranken vom Tode hingerafft werden, Märtyrer Christi seien, wenn auch nicht im strengsten, so doch im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes, „*non quidem in rigidissimo, attamen in vero et proprio sensu martyres*“. Die Indergregation hatte, wie Gobat berichtet, die Veröffentlichung dieses Werkes mit dem Beisatze erlaubt: „*dummodo adderetur, haec ab illo duntaxat probabiliter disputata esse*“. An diese Lehrmeinung anknüpfend stellt nun Gobat die Frage auf, ob dem Martyrium im Dienste der Pestkranken auch jenes Privilegium zukomme, welches dem blutigen Martyrium nach einer probablen Meinung, der eine andere ebenfalls probable entgegensteht, zuerkannt wird, daß es nämlich ähnlich wie die Wassertaufe bei Erwachsenen schon *cum sola attritione*, also auch ohne vollkommene Reue, die Rechtfertigung bewirke, „*facere ex attrito contritum*“. Nach allseitiger Betrachtung der Frage wagt es der Auctor aber nicht, dieselbe affirmative zu beantworten. Praktisch ist diese Frage wohl nicht von Belang, da sich ein solches Opfer der Liebe ohne einen Act der vollkommenen Liebe oder der Liebesreue wohl schwerlich denken läßt.

Unter den neueren Theologen sagt Dr. Oswald in seiner Abhandlung über die Taufe: „Der gewaltsame, um Christi willen verhängte Tod macht den Begriff des Martyrthums aus; denn was auch einige Theologen dagegen erinnern mögen, für den glorreichen Titel eines christlichen Märtyrers oder Blutzeugen genügt der im Dienste der Seelsorge bei grassirender Pest erduldeten Tod nicht.“

Sehr weise stellt der hl. Alphonsus in seiner Antwort auf unsere Frage das *velut martyres* des römischen Martyrologiums an die Spitze, um damit dem heroischen Opfer des Lebens im Liebesdienste bei den Pestkranken einerseits ein ganz hervorragendes Verdienst zuzuerkennen, ohne demselben andererseits die volle Gleichbedeutung mit dem blutigen Martyrium vindicieren zu wollen. In diesem Sinne wurde unsere Frage auch vom hl. Karl Borromäus und seinen christlichen Zeitgenossen bei der damals in Mailand herrschenden Pest gelöst. S. P. Giussano, der Biograph des Heiligen, sein Zeitgenosse, Freund, Geheimschreiber und treuer Gehilfe, erzählt im vierten Buche der Lebensgeschichte des hl. Cardinals von den Priestern, welche damals an den Pestkranken Seelsorgsdienst ausübten, also: „Mehrere von diesen Priestern wurden aber ein Raub der Pest, besonders einige Jesuiten und Barnabiten und zehn Kapuziner, die alle ohne Bedenken mit jenen heiligen Priestern und Diaconen verglichen werden können, welche zur Zeit des Kaisers

Valerian in Rom ihren Tod im Dienste der Pestkranken gefunden, und über welche sich das römische Martyrologium unterm 28. Februar folgendergestalt ausspricht: Romae commemoratio Sanctorum Presbyterorum, Diaconorum et aliorum plurimorum, qui tempore Valeriani Imperatoris, cum pestis saevissima grassaretur, morbo laborantibus ministrantes libentissime mortem oppetiere, quos velut martyres religiosa piorum fides venerari consuevit.“

Wien.

P. Johann Schwiembacher Cong. Ss. Red.

III. (**Ersatzleistung.**) A. fällt in einer großen fremden Waldung einen großen Baumstamm. Bevor er nun den Baumstamm heimlich mit einem Schlitten holt, bekennet er in confessionali seinen Fehler. Darf A. den Baumstamm abholen, vorausgesetzt, daß er den Schaden gutmachen will?

A. ist ein ärmlicher Mann und sagt: Abholen kann ich den Stamm doch nicht gut; denn, wenn die Leute mich mit einem so großen Stamm fahren oder denselben vor meinem Hause liegen sehen, werden sie gleich vermuthen, daß ein Holzfrevel vorliege, und ich und meine Familie, die wir im guten Rufe stehen, werden denselben verlieren. Lasse ich aber den Stamm liegen, so kann folgendes möglich sein: Entweder findet ihn der Förster, dann hat die Herrschaft keinen Schaden; oder er findet ihn nicht, und das kann leicht möglich sein, weil die Waldung sehr groß ist; der Stamm wird dann verfaulen und die Herrschaft hat einen Schaden. Der Confessarius gibt nun A. den Rath, den Stamm in kleinere Stücke zu schneiden und so nachts nach Hause zu bringen — dadurch wäre die Gefahr des „Aufkommens“ vermindert; dann solle er die Summe, welche der Stamm wert wäre, restituieren — dadurch wäre jeder Zweifel, ob etwas zu restituieren ist oder nicht, gelöst.

A. versichert nun, so könne er es ganz leicht machen. Nach drei Tagen kommt A. wieder und sagt: „Als ich gestern zu der Stelle hinkam, wo der Stamm lag, war derselbe nicht mehr da. Was ist dem A. zu sagen auf die Frage: Wenn den Stamm ein Anderer gestohlen hat, muß ich dann auch noch etwas ersetzen?“

Die Lösung des vorliegenden Falles fordert die Beantwortung zweier Fragen: 1. Durfte A. den Baumstamm unter den speciellen Umständen abholen? 2. Wozu ist er verpflichtet, nachdem der Stamm aus dem Walde verschwunden ist?

Ad 1. A. hat durch das Fällen des Baumes im fremden Walde die ausgleichende Gerechtigkeit verletzt; er sieht das ein, beichtet es und erkundigt sich über seine dadurch entstandene Verpflichtung. Eine restitutio in integrum ist zur Unmöglichkeit geworden, der Baum kann nicht wieder gepflanzt werden; die Ungerechtigkeit fortsetzen, darf er selbstverständlich nicht. Läßt er den Baum liegen, so ist er freilich keines Diebstahles schuldig, die Beschädigung des Besitzers würde aber aller Wahrscheinlichkeit nach zur vollendeten

Thatsache. Die einfachste Lösung seiner Schwierigkeit wäre eine Anzeige bei dem Förster, es liege im Walde ein gefällter Baum. Der Förster würde dann den Schaden des Herrn abzuwenden wissen und A. hätte eventuell zu ersetzen, was etwa durch unzeitiges Fällen als *damnum emergens* oder *lucrum cessans* entstanden wäre. Da aber weder er noch der Beichtvater an diesen Ausweg dachten, so setzen wir voraus, er wäre in dieser Lage nicht gangbar gewesen. Nun will A. den Stamm holen und bezahlen, mit anderen Worten, er will nach begangnem Holzfrevel als Käufer des gefällten Baumes auftreten. Ein Recht kann er dazu nimmer haben, denn niemand kann einen anderen zum Verkaufen zwingen. Also kann der Plan nicht gebilligt werden. Betrachten wir aber die Sache vonseiten einer nothwendig gewordenen Restitution, so dürfen wir die Einstimmung des Herrn präsumieren, weil derselbe so vor einem wirklichen Schaden in seinem Besitze bewahrt bleibt. Ist doch auch nach der übereinstimmenden Meinung der Auctoren eine *restitutio in aequivalenti* erlaubt, wenn die Sache selbst ohne große Schwierigkeiten nicht zurückgegeben werden kann. Somit dürfte A. die Schadloshaltung des Herrn des Waldes durch die Bezahlung des Holzwerthes in diesem Falle bewirken. Der Besitzer aber kann nach der Gerechtigkeit nicht zugleich mit dem Preise auch den Baum beanspruchen, wenn ihm nicht etwa ein richterlicher Spruch zur Seite steht; deswegen dürfte A. ohne eine neue Ungerechtigkeit den Stamm an sich nehmen unter den gegebenen Verhältnissen.

Ad 2. A. findet den gefällten Baum nicht mehr. Entweder ist über denselben nach des Eigenthümers Willen verfügt, oder er ist gestohlen. Im ersten Falle gibt es keine Schwierigkeit, die nicht schon in dem ad 1 Gesagten gelöst wäre. Im zweiten Falle entsteht die Frage, ob A. noch zur Restitution verpflichtet und ob an erster oder zweiter Stelle. Antworten wir zunächst auf das letztere. Der Dieb ist jedenfalls wegen Besitzes der fremden Sache oder ungerechter Bereicherung der zuerst Verpflichtete, und A., wenn überhaupt, erst in Ermangelung des Diebes. Ist nun A. wirklich zur Wiedererstattung anzuhalten? Wollen wir das bejahen, so kann der Grund dafür, da A. kein fremdes Gut besitzt, einzig in der ungerechten Beschädigung, in der *injusta damnificatio* liegen. Eine solche nämlich legt, soweit sie freiwillig ist, die Pflicht der Wiedererstattung auf, nicht nur für den direct verursachten Schaden, sondern auch für die aus der Handlung hervorgehenden schadenbringenden Folgen, die wenigstens einigermaßen im allgemeinen vorausgesehen wurden. Folgen jedoch, auf die nicht einmal in confuso die Aufmerksamkeit des Thäters sich richtete, können nicht imputiert werden. A. begiegt unzweifelhaft eine ungerechte Beschädigung durch unbefugtes Fällen jenes Baumes; der reelle Schaden aber, sofern er schwer ist, entstand erst durch das Wegbringen des Stammes. Trägt A. daran die Schuld? Der bereit liegende Stamm konnte für den Dieb den Anreiz

bilden, jedenfalls ihm den Diebstahl erleichtern. Doch das ist bezüglich der Handlung des A. rein materiell, er dachte nicht im entferntesten daran. Auch blieb ja der gefällte Baum an seinem Plaze im Walde des Eigenthümers und war nicht an einen anderen Ort verbracht, wodurch A. die Gefahr vermehrt oder auf sich genommen hätte. Somit ist der Diebstahl eine ganz zufällige Folge der ungerechten Handlung des A. und begründet keine Restitutionspflicht, die einzig auf dem Diebe haften bleibt. Auf den etwaigen Einwand, A. habe ja den Stamm gekauft, also sei er ihm gestohlen, brauchen wir nicht zu antworten nach der oben gegebenen Auseinandersetzung; es liegt eben kein Vertrag vor, sondern nur der Wille, nach Möglichkeit den Schadenersatz zu leisten.

Balkenburg (Holland).

W. Stentrup, S. J.

IV. (Legitimation eines unehelichen; nicht von dem Ehemanne, sondern von einer anderen Mannsperson erzeugten Kindes — und ihre rechtlichen Folgen.) Man könnte nachgerade kleinmüthig und trostlos werden, wenn man in die heutigen Familienverhältnisse einen tieferen Blick wirft. Da der Glaube vielfach erschüttert, die christliche Sitte tief untergraben und die socialen Verhältnisse — dank der modernen Gesetzgebung und dem modernen Fortschritte — beinahe total zerrüttet sind, fangen folgerichtig auch die tiefsten Fundamente eines geregelten Familienlebens, die Grundlagen der Ehe, nach allen Seiten hin bedenklich zu wanken an und die „Greuel der Verwüstung“ nehmen in erschreckender Weise überhand. Beweis dessen ist unser Fall, der seinerzeit ein ebenso großes Aufsehen als Aergernis in der betreffenden Pfarrgemeinde hervorgerufen hat. Wir wollen diesen mehr als traurigen Fall kurz skizzieren.

Sempronius, den wir Schwarz nennen wollen, heiratete die Ida Braun, die ihm ein uneheliches, von Cajus erzeugtes Kind, namens Flora, in die Ehe mitgebracht hat. Da Sempronius, wie durch die allgemeine Fama und ämtlich durch das Brautprüfungsprotokoll constatiert wurde, nicht der natürliche Vater (parens oder genitor) der Flora war, konnte selbstverständlich diese durch die Ehe ihrer Mutter mit ihm (dem Sempronius) nicht legitimiert werden und wurde auch von keiner Seite diese Legitimation angestrebt. Die damals schon achtjährige Flora wuchs heran und es entwickelte sich zwischen ihr und ihrem Stiefvater Sempronius bald ein sündhaftes Verhältniß, dessen Folgen sich alsbald eingestellt haben. Flora gebar noch bei Lebzeiten ihrer Mutter, deren Ehe mit Sempronius kinderlos blieb, mehrere Kinder, welche in der Taufmatrik des Pfarramtes in A. sämmtlich auf den Beinamen ihrer unehelichen Mutter, also auf den Namen Braun, eingetragen wurden.

Nach einiger Zeit verlangte Sempronius bei dem genannten Pfarramte die Namensumschreibung seiner im Ehebruche mit Flora

erzeugten Kinder, damit sie nicht den Beinamen ihrer Mütter — der ihnen doch nach den bestehenden Vorschriften einzig und allein zukommt — sondern seinen Namen, also den Namen Schwarz tragen könnten, welches Ansinnen selbstverständlich zurückgewiesen wurde. Darüber erbost, meldete sich Sempronius vor zwei mitgebrachten Zeugen als Vater der Flora, also als Vater seiner Stieftochter, beim Pfarramte in B. (wo Flora geboren und getauft worden ist) an und verlangte nun auf Grund der bei diesem Pfarramte erfolgten Legitimation der Flora die Richtigstellung der Matrik in A. hinsichtlich des Zunamens, den die mit ihr erzeugten Kinder von nun an zu führen hätten. Da Sempronius von seinem Vorhaben trotz alles Zuredens des Pfarrers in A. nicht abzubringen war, willfahrte dieser endlich seiner Bitte, ergriff aber sogleich den Recurs an die politische Behörde, worin er die Giltigkeit der Legitimation und folgerichtig auch die Namensänderung der fraglichen Kinder bestritt. Unter anderem hat er:

1. auf den entscheidenden Umstand hingewiesen, daß Sempronius die Flora schon aus dem Grunde nicht legitimieren könne, weil er erwiesenermaßen nicht ihr natürlicher Vater sei, mithin die unerläßliche Bedingung der Legitimation, die natürliche Zeugung, hier nicht vorhanden sei; sonst würde die Taufmatrik, wo diese Legitimation infolge falscher Angabe des Sempronius durchgeführt wurde, eine offenbare Unrichtigkeit, ein rechtliches und moralisches Falsum enthalten, wodurch die Verlässlichkeit und selbst die Glaubwürdigkeit der Taufmatriken und somit auch die ämtliche Beweiskraft derselben als öffentlicher Bücher (Hofd. vom 15. Jänner 1787 J. G. S. Nr. 621) tief erschüttert werden müßte;

2. Ferner machte der Pfarrer von A. geltend, daß, sollte diese Legitimation aufrecht erhalten werden, der im höchsten Grade scandalöse und unerhörte Fall eintreten würde, daß Sempronius als Vater mit seiner legitimierten Tochter Flora fleischlichen Umgang gepflogen und mit ihr — Kinder erzeugt hätte, was nicht bloß in seiner Pfarrgemeinde, sondern in der ganzen Umgegend großes Aufsehen und ein nicht zu behebendes Aergerniß unter der Bevölkerung hervorrufen und von den schlimmsten Folgen für die öffentliche Moral u. s. w. begleitet sein würde.

Und welchen Erfolg hatte der pfarrämtliche Recurs?

Die vom Pfarramte in B. auf Grund falscher Waterschafts-erklärung des Sempronius durchgeführte Legitimation seiner Stieftochter Flora wurde von der k. k. Statthalterei Prag mit Entscheidung vom 24. Febr. 1896 J. 30030 ex 1895 — bestätigt und die Abänderung des Zunamens Braun der von Sempronius im Ehebruche mit Flora erzeugten Kinder in den Zunamen Schwarz aufrecht erhalten, mithin der Vater der Flora zugleich für den Vater ihrer im Ehebruch und Incest erzeugten Kinder erklärt!

Und was war die Folge hievon!

Solange die Flora zu Sempronius im Verhältnisse einer Stieftochter stand — was sie nach allen eherechtlichen Bestimmungen auch thatsächlich ist — und solange sie nach der vulgären Meinung als eine ihm gegenüber fremde Person angesehen wurde, haben die Pfarrfinder ihr sündhaftes Verhältniß zu Sempronius wohl mißbilligt und verurtheilt, ohne sich sonst viel daran zu stoßen. Nachdem aber offenkundig wurde, Sempronius habe die Flora beim Pfarramte in B. für seine Tochter erklärt und auf Grund dieser (falschen) Erklärung selbe legitimiert, und nachdem ferner sich immer mehr das Gerücht verbreitete, diese Legitimation sei behördlich anerkannt und bestätigt worden, da schlug die frühere Meinung über das besagte Verhältniß, welches nun in ein viel schlimmeres Stadium getreten war, plötzlich um, man war über den Vorfall und das unerhörte Verhältniß eines Vaters zu seiner Tochter ganz verblüfft und konnte bei aller heutigen religiösen Erschlaffung nicht begreifen, warum die betreffenden Organe, welche über die öffentliche Moral und Sitte zu wachen haben, nicht eingreifen, um dem nachgerade schrecklichen Verhältniß — welches nach dem § 501 des Strafgesetzes streng verboten und mit schwerer Kerkerstrafe zu ahnden ist — ein Ende zu machen. Da aber — dank der Wachsamkeit der Organe der öffentlichen Sittenpolizei — in dieser Richtung nichts veranlaßt wurde, setzte Sempronius, mittlerweile Witwer geworden, auch nach dem Tode seiner Gattin sein sündhaftes Verhältniß zu Flora fort und lebte mit ihr im öffentlichen Concubinate, dessen Folge ein neugebornes Kind der Flora war, dessen Vater offenbar in Folge der gesetzwidrigen und falschen Legitimation zugleich Vater der Kindesmutter ist!

Dies nun sind die Folgen einer auf falscher Grundlage, der falschen Vaterschaftserklärung, durchgeführten und behördlich trotz des pfarramtlichen Recurses bestätigten Legitimation. Wer für diese mehr als schweren Folgen die Verantwortung trägt, liegt auf der Hand und beantwortet sich ganz deutlich nach dem Grundsatz: „Qui est causa causae, est etiam causa causati.“

Es fragt sich nun: Welcher von den beiden Pfarrern hat correct und richtig gehandelt?

Es dürfte kaum ein Zweifel darüber sein, daß der Pfarrer von A., da er sich in Erwägung aller Umstände und der eventuellen handgreiflichen schweren Folgen der Legitimation der Flora, soviel es in seiner Macht lag, widersetzte und ihre Giltigkeit auch bei der betreffenden Behörde bekämpfte, richtig gehandelt habe. Die Gründe für diese Meinung sind in Kürze folgende:

1. Es steht unzweifelhaft fest, daß schon nach dem Naturgesetze Niemand die Vaterschaft für sich in Anspruch nehmen und sich für den Vater eines Kindes mit Recht ausgeben kann, der das Kind nicht gezeugt, ihm durch den Act natürlicher Zeugung das

physische Dasein nicht gegeben hat. Hat sich Sempronius vor dem Pfarrer in B. in Gegenwart von zwei Zeugen für den Vater der Flora ausgegeben, so war es eine durchaus falsche und erlogene Angabe, mit welcher er den nicht genug vorsichtigen Pfarrer von B. zwar getäuscht, aber seine Vaterschaft der Flora gegenüber durchaus nicht nachgewiesen hat. Wegen dieses Vorgehens ist Sempronius strafwürdig, weil er das Pfarramt in B. durch seine falsche Angabe überlistet und die Matrik zur Eintragung einer bewussten Unwahrheit, einer moralischen und juristischen Lüge, mißbraucht hat. Auch die Zeugen der falsch behaupteten Vaterschaft des Sempronius sind in dem Falle strafbar, wenn sie von der Falschheit der vorgeschützten Vaterschaft überzeugt waren und nichtsdestoweniger sie sowohl durch ihre Aussage bestätigt als auch mit ihrer Unterschrift in der Taufmatrik bekräftigt haben.

Dagegen kann man nicht einwenden: „Pater est, quem nuptiae demonstrant.“ Denn war, wie constatirt, Sempronius nicht der natürliche voreheliche Vater der Flora, als er ihre uneheliche, von Cajus verlassene Mutter Ida geheiratet hat, so war er es offenbar auch dann nicht, als er sich lügnerischer Weise beim Pfarramte in B. für ihren Vater erklärte und ihre Legitimation verlangte. Auch spricht dagegen seine eigene Erklärung, die er bei Aufnahme des Brautprüfungs-Protokolls in Betreff der bereits vor langer Zeit erfolgten Mutterschaft der Ida und der Abstammung ihrer Tochter Flora vor Zeugen abgegeben hat. Dem Pfarrer von B. hätte nicht entgehen sollen, daß Sempronius seine (falsche) Vaterschaftserklärung vor ganz anderen Zeugen abgegeben hat, als seine diesbezügliche Aussage im Brautprüfungs-Protokoll und sollte sich diesfalls, um sicher vorzugehen, womöglich bei diesen letzteren Zeugen, eventuell bei der Hebamme, besonders aber bei der Mutter der zu legitimierenden Flora, über den wahren Sachverhalt umsomehr erkundigen, als die Legitimation der Flora erst nach mehreren Jahren verlangt wurde und — was besonders in die Waagschale fällt — das sündhafte, bereits viele Jahre fortgesetzte Verhältnis des Sempronius zu ihr offenkundig war. Ein diesfälliger schneller Bericht an das Pfarramt in A. und ebenso schnelle Beantwortung desselben von Seite dieses Pfarramtes hätte den ganzen Sachverhalt vollends aufgeklärt und die aus Trotz und perfider Weise verlangte Legitimation unmöglich gemacht, ja der Pfarrer von B. konnte dann gegen Sempronius sogar klagbar auftreten wegen des von ihm (von Sempronius) beabsichtigten Mißbrauches der Pfarrmatriken als amtlicher Bücher und wegen beabsichtigter Verleitung desselben zum Mißbrauches der pfarrlichen Amtsgewalt. Zum Mindesten hätte er sich unter genauer Darstellung des Sachverhaltes an sein Ordinariat wenden und dessen Weisung erwarten sollen, was er jedoch unterlassen hat.

Ebenso kann man nicht geltend machen, der Pfarrer habe als Matrikenführer nicht zu untersuchen, ob die Angabe des Sempronius

in Betreff seiner Vaterschaftserklärung auf Wahrheit beruhe oder nicht. Diese Ansicht ist ziemlich lax und würde, wie aus dem bereits Gesagten erhellt, große Gefahr in sich bergen. Man darf nicht übersehen, daß ein gewissenhafter Matrikenführer stets alles aufbieten wird, um für die vorzunehmende Legitimation unehelicher Kinder, die, wie wir früher gesehen, nicht selten eine große Tragweite hat und die Verwandtschafts-Verhältnisse gänzlich umzugestalten vermag, die natur- und kirchenrechtliche Grundlage möglichst sicherzustellen, da er sich sonst der Gefahr aussetzen würde, rechtlich ganz ungiltige, weil der rechtlichen Basis entbehrende, Legitimationsacte vorzunehmen und sich einer großen Verantwortung schuldig zu machen. Es könnte sich ja sehr leicht der Fall ereignen — und ist auch thatsächlich schon öfters vorgekommen — daß die rechtmäßigen Erben eines Ehemannes, der auf Bureden seiner Gattin oder aus einem anderen, meist wenig ehrbaren Grunde, sich bewegen ließ, das von ihr geborene, aber von einem anderen Manne erzeugte Kind zu legitimieren, die Legitimation nach seinem Tode gerichtlich bestreiten könnten, was zu langwierigen Processen führen und dem Seelsorger, der sich von dem angeblichen Vater des zu legitimierenden Kindes irreführen ließ, mitunter große Unannehmlichkeiten und schwere Verantwortlichkeit bereiten könnte. (Vgl. Quartalschrift 1892, 1. Heft S. 126 u. ff.).

Würden die Erben eines solchen Ehemannes den Beweis erbringen, was unter den oben geschilderten Verhältnissen nicht schwer wäre, das von ihm legitimierte Kind sei nicht von ihm, sondern von einem anderen Manne erzeugt, er daher fälschlich in der Taufmatrik als sein natürlicher Vater eingetragen worden, so müßte die betreffende Legitimation als ungesetzlich und falsch revidiert und der Process zu ihren Gunsten entschieden werden, was für den betreffenden Matrikenführer mitunter sehr mißliche Folgen haben könnte. — Ebenso könnte Cajus die von ihm verführte Ida gerichtlich belangen und die seinerzeit gezahlten Paternitätskosten, beziehungsweise die seinem unehelichen Kinde, zu dem sich hinterher ein anderer Mann als Vater bekannt und dasselbe sogar legitimiert hat, bestimmte vielleicht große Mitgift zurückfordern, da die Matrik einen anderen Vater des Kindes ausweise. Hieraus dürfte ersichtlich sein, was für Folgen und schwere Complicationen eine ungesetzliche, infolge falscher Vaterschaftserklärung durchgeführte Legitimation nach sich ziehen kann!

2. Man darf ferner nicht übersehen, daß ein katholischer Seelsorger als Matrikenführer nicht bloß die staatlichen, sondern auch die kirchlichen Vorschriften über die Matrikenführung zu berücksichtigen hat und daß letztere für ihn in manchen Fällen einzig und allein maßgebend sind. Man erwäge z. B. die Eintragung eines Kindes in der Taufmatrik, dessen Eltern eine Civilehe geschlossen

haben, oder man denke an die Legitimation eines im Ehebruche erzeugten Kindes, welche bekanntlich nach dem bürgerlichen Gesetze (§ 161) zulässig, nach dem Kirchengesetze aber, sowie die Immatrikulation eines in der Civilehe geborenen Kindes, durchaus unzulässig ist.

Nach dem kirchlichen Gesetze ist nämlich, wie bekannt, die Legitimation eines unehelichen Kindes nur dann möglich, wenn die beiden Eltern desselben, also die beiden natürlichen genitores des Kindes, eine rechtsgiltige Ehe miteinander schließen, indem dann per fictionem juris die voreheliche Geburt eines solchen Kindes so angesehen wird, als wenn es nach der Eheschließung seiner Eltern geboren worden wäre. „Tanta est vis matrimonii — so bestimmt darüber die Decretale des Papstes Alexander III. (cap. VI. x lib. IV, tit. XVII.), ut, qui antea sunt geniti, post contractum matrimonium (sc. suorum parentum) legitimi habeantur.“ In Betreff der im Ehebruche geborenen Kinder bestimmt dieselbe Decretale: „Si autem vir, vivente uxore sua, aliam cognoverit, et ex ea prolem susceperit, licet post mortem uxoris (suae) eandem duxerit, nihilominus spurius erit filius et ab haereditate repellendus.“ — Noch deutlicher spricht sich über den vorliegenden Fall die Aufschrift oder das Summarium der besagten päpstlichen Decretale aus, indem es ausdrücklich erklärt: „Naturales (liberi) legitimantur per subsequens **parentum conjugium**“, (also durch die nachgefolgte Ehe beider Elterntheile, sowohl des natürlichen Vaters als auch der natürlichen Mutter des Kindes, „spurii vero non (legitimantur tali conjugio).“ Desgleichen bestimmt das Summarium einer anderen Decretale desselben Papstes (cap. I. 1 c.): „Naturalis (filius) ex soluto genitus et soluta, legitimatur per subsequens **parentum conjugium**.“

Daß das citierte Gesetz unter dem Worte „parentum“ wahre und wirkliche Eltern, also die natürlichen genitores des durch ihre nachgefolgte, miteinander — und nicht mit einer dritten Person geschlossene Ehe zu legitimierenden Kindes versteht, folgt aus dem Gesagten zur Evidenz und ergibt sich auch aus dem ganzen Tenor dieses Gesetzes. Heiratet also nicht der Verführer, sondern ein anderer Mann die verführte Person, so kann offenbar von einer Ehe der (beiden) Eltern des unehelichen Kindes keine Rede sein; in diesem Falle haben nicht die Eltern dieses Kindes, sondern nur ein Elterntheil, nämlich die uneheliche Mutter, hier die Ida, die Ehe geschlossen und dies nicht — wie das Gesetz vorschreibt — mit dem natürlichen Vater des Kindes, dem Cajus, sondern mit einem ganz anderen Manne, dem Sempronius, weshalb auch das betreffende uneheliche Kind, in unserem Falle die Flora, durch diese Ehe nicht legitimiert werden kann. Solange daher feststeht, daß Sempronius nicht der natürliche Vater der Flora, mithin auch nicht der andere Elterntheil ist, der mit ihrer Mutter die Ehe eingegangen hat, solange fehlt die Hauptbedingung

und die rechtlich unerlässliche Basis der Legitimation, und wurde diese vom Pfarrer in B. mit Außerachtlassung der obigen Grundsätze dennoch durchgeführt, so muß sie rechtlich als nicht begründet und demnach als null und nichtig betrachtet werden. Nur durch die rechtsgiltige Ehe des Cajus mit Ida könnte Flora der Wohlthat der Legitimation theilhaftig werden.

Dagegen kann nicht eingewendet werden, daß es dem Sempronius doch freisteht, sich zu einem, wenn auch von einem anderen Manne erzeugten Kinde, als Vater zu bekennen, denn „*volenti non fit injuria*“, und daselbe der Wohlthat der Legitimation theilhaftig zu machen. Denn wollte man auch zugeben, daß es ein Ehemann mit seiner Würde und persönlichen Ehre vereinbarlich fände, ein fremdes und dazu noch mit der Makel unehelicher Abstammung beslecktes Kind als das seinige anzuerkennen — was auf seine christliche und rechtliche Gesinnung sowie auf seine Selbstachtung freilich kein besonders günstiges Licht werfen würde — so darf man andererseits nicht übersehen, daß in einem solchen Falle eine große Unbill zugefügt würde a) der christlichen Moral, die ein solches „Anerkennen“ als Unwahrheit und Heuchelei verdammen muß, b) dem Rechte, dessen klare und ausdrückliche Bestimmungen über die Möglichkeit der Legitimation verletzt würden, c) ferner dem natürlichen Vater eines solchen fälschlich legitimierten Kindes, dessen natürliches und unveräußerliches Recht auf das Kind in Frage gestellt würde, und endlich, was wohl zu beachten ist, d) den eigenen legitimen Kindern eines solchen nachgiebigen Ehemannes, welche durch den unrichten Eintritt eines solchen Kindes in die Familie nur zu leicht in ihren Rechten, speciell in ihren Vermögensrechten und Ansprüchen auf die Erbschaft nach ihrem rechtmäßigen Vater verkürzt werden könnten.

Was weiterhin die Wohlthat anbelangt, die durch eine solche, der absolut nothwendigen rechtlichen Grundlage, wie früher nachgewiesen, entbehrende, daher rechtlich ungiltige Legitimation dem fraglichen Kinde erwiesen würde, so ist wohl zu beachten, daß die Wohlthat der Legitimation nicht von dem Ermessen und noch weniger von der Willkür des Einzelnen abhängig ist. Ueber die Möglichkeit der Legitimation verfügt das, über dem Privatermessen des Einzelnen — mag seine Absicht noch so gut und seine gesellschaftliche Stellung noch so hoch sein — stehende Recht, welches, wie wir oben gesehen haben, die Bedingungen bestimmt, unter welchen die Legitimation überhaupt möglich ist und an welchen Bedingungen der Einzelne, wie eben bemerkt, nicht das Geringste abzuändern vermag, da er ihnen als Mitglied der Kirche unterworfen ist.

3. Schließlich ist auch wohl zu beachten, was das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch im § 161 über unsere Frage besagt und was der Pfarrer von B. hätte wohl berücksichtigen sollen. „Kinder, so

bestimmt ausdrücklich dieser Paragraph, welche außer der Ehe geboren und durch die nachher erfolgte Verehelichung ihrer Eltern in die Familie eingetreten sind, werden, sowie ihre Nachkommenschaft, unter die ehelich erzeugten gerechnet . . .“ Aus dieser Bestimmung geht klar hervor, daß das bürgerliche Gesetz an die Legitimation unehelicher Kinder dieselbe rechtliche Bedingung knüpft wie das obcitirte (sub 2) kirchliche Gesetz, nämlich an die wirkliche Verehelichung der beiden Eltern des Kindes miteinander, indem eben die Rechtswohlthat der Legitimation solche Eltern zum Aufgeben ihres bisherigen sündhaften Verhältnisses bewegen und zur Eingehung einer christlichen Ehe mächtig anspornen soll. Es erscheint deshalb überflüssig, auf die nähere Begründung der Sache vom civilrechtlichen Standpunkte aus hier näher einzugehen, weil die civilrechtliche Bestimmung über die Legitimation unehelicher Kinder mit den vom Kirchenrechte gestellten Bedingungen in diesem Punkte, wie oben erwähnt, übereinstimmt und deshalb die obigen Erörterungen darüber genügen.

Dafür mögen hier zum Schlusse dieser Untersuchung einige Entscheidungen der Civilbehörden Platz finden, weil sie unsere Frage noch mehr beleuchten. Laut Entscheidung des k. k. obersten Gerichtshofes vom 5. Februar 1867 B. 11432 erhärtet ein formell correcter Taufschein als öffentliches Document die Thatsache, daß nach durchgeführter Untersuchung über allen Zweifel constatiert wurde, daß der (natürliche) Vater das (uneheliche) Kind als das seinige anerkannt hat und daß es infolge seiner Ehe mit der (unehelichen) Kindesmutter legitimiert wurde. Ferner hat das k. k. Ministerium des Innern in einem speciellen Falle unterm 20. Februar 1871 B. 299 entschieden, daß die Legitimation eines unehelichen Kindes mit jenem Tage in Wirksamkeit trete, an welchem seine unehelichen Eltern miteinander die Ehe eingegangen haben.

Aus diesen beiden Entscheidungen geht klar hervor, daß nicht die nachgefolgte Ehe bloß eines Elterntheiles, sondern beider Eltern des unehelichen Kindes dessen Legitimation ex jure nach sich zieht und daß consequenter Weise die Ehe eines Elterntheiles mit einem Manne, der nicht der natürliche Vater des betreffenden Kindes ist — wenn er sich auch zu diesem Kinde fälschlich als Vater melden und um dessen Legitimation beim Pfarramte ansuchen würde — eine rechtsgiltige Legitimation zu bewirken nicht vermag. Damit finden unsere obigen Ausführungen ihre volle Bestätigung. Auf Kosten der Wahrheit und mit Verletzung des Rechtes ist eine Legitimation moralisch und rechtlich unzulässig, sollte auch die betreffende Civilbehörde die löbliche Absicht haben, damit dem fraglichen Kinde die Wohlthat der ehelichen Geburt zugewendet und die mit jedem Jahre in erschrecklicher Weise wachsende Zahl unehelicher Kinder vermindert werde.

Der Pfarrer von B. möge seinen Fehler, nachdem er den wahren Sachverhalt erkannt und sich zu seinem großen Erstaunen überzeugt hat, er sei von Sempronius getäuscht worden, gut machen und sich hinsichtlich der Schritte, die er in dieser unerquicklichen Angelegenheit zu machen hätte, an seinen Ordinarius um Instruction, beziehungsweise Intervention bittlich wenden. Möge es ihm gelingen, diese Angelegenheit zu ordnen und er in der Zukunft bei der Vornahme von Legitimationen — vorsichtiger sein.

Königgrätz.

Domcapitular Dr. Anton Brychta.

V. (Restitution an Brandversicherungs-Anstalten.)

Zum II. Bande meiner Moral, S. 175, betreffend Restitution an Brandversicherungs-Gesellschaften macht mir ein in der Praxis hochangesehener Mann folgende Bemerkungen, die auch für die Leser der Quartalschrift von Interesse sein werden: „Sie führen als Grund, warum man bei Privatgesellschaften oft an die Armen restituieren dürfe, an, daß häufig das Geld nicht in die richtigen Hände geräth, weil gar kein Titel für Restitutionsgelder in den Rechnungen vorkommt u. s. w. Nach meinen Erkundigungen scheint diese Gefahr sehr gering zu sein. Aber ein Generaldirector sagte mir, daß die Versicherungs-Gesellschaften Restitutionen mit gutem Gewissen gar nicht annehmen könnten, weil die Gesellschaften, besonders für größere Gebäulichkeiten, das Risiko nur zum geringsten Theile selbst tragen und oft 80—90 % auf Rückversicherungs-Gesellschaften übertragen. Es kann also die Gesellschaft nie wissen, wie viel ihr allein zukommt, und ob nicht vielleicht bis auf einen verhältnismäßig geringen Theil alles durch Rückversicherung gedeckt ist. Der betreffende Herr sagte mir, daß er solche Restitutionsgelder, die er am liebsten gar nicht annähme, für Blißableiter an arme Kirchen, Wasserleitungen in Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. verwende.“ Soweit die Bemerkung meines verehrten Correspondenten, für welche ich sehr dankbar bin; denn es sind das in der That Gründe, welche für die Beurtheilung wesentlich in Betracht kommen. Wo die Sachlage der obigen Darlegung entspricht, hört natürlich die Restitutionspflicht nicht auf; aber es würde sich dann um einen dominus incertus handeln, und weil nähere Nachforschungen sich hier in der Regel verbieten, wird auch aus diesem Grunde leicht eine Restitution an die Armen geschehen können.

Würzburg.

Professor Dr. Fr. A. Goepfert.

VI. (Nächste Gelegenheit zur Sünde, die ohne großen Schaden nicht vermieden werden kann.) Zur Witwe Flavia kommt alljährlich ihr lediger Schwager Julian für einige Tage auf Besuch, da dort sein Vaterhaus ist. Bei dieser Gelegenheit macht er seiner Schwägerin unlautere Anträge, welche

sie nicht zurückzuweisen wagt, da Julian Pathe zu einem Sohne der Witwe und sehr reich ist, so daß für ihre Kinder eine fette Erbschaft in Aussicht steht. Der Beichtvater sucht Flavia zu bewegen, daß sie dem Schwager das Haus verweise, allein dazu will sie sich nicht verstehen, aus Furcht, die reiche Erbschaft zu verlieren, wohl aber verspricht sie, den Versuchungen Julians nicht mehr nachzugeben.

Frage: Wie soll nun der Beichtvater mit Flavia verfahren? muß er ihr die Lösprechung verweigern?

Antwort. Die Besuche Julians sind für Flavia sicher eine nächste Gelegenheit zur Sünde. Diese Gelegenheit kann aber als eine moralisch nothwendige (im weiteren Sinne) betrachtet werden, da Flavia großen Schaden erleiden würde, falls sie die Gelegenheit meiden, das heißt ihrem Schwager das Haus verweisen würde. Für diesen Fall gilt der Ausspruch des hl. Alphons: „Communitur affirmant Doctores, non teneri poenitentem occasionem dimittere, si aliter grave damnum passurus sit; dummodo interius sit paratus uti mediis praescriptis“ (Theolog. moral., I. VI. n. 455). Daher kann der Beichtvater bei derartigen nächsten Gelegenheiten folgende Regel in Anwendung bringen: Wenn es für den Pönitenten offenbar schwieriger ist, die Gelegenheit zu meiden, als in der Gelegenheit nicht zu sündigen, so soll man nicht absolut die Vermeidung der Gelegenheit fordern, sondern durch geeignete Mittel die Gefährlichkeit derselben zu vermindern, das heißt die nächste Gelegenheit in eine entfernte zu verwandeln suchen. (Ballerini-Palmieri, Opus theolog. morale, Prati 1892, Vol. V. n. 189 sqq.) Da nun in unserem Falle obige Bedingung zutrifft, indem es der Flavia sicher viel schwerer fällt, dem reichen Schwager ihr Haus zu verbieten, als bei dessen Anwesenheit die Sünde zu meiden, so soll ihr der Beichtvater nicht die Lösprechung verweigern. Denn daraus würde ein noch größeres Uebel folgen: Flavia würde wahrscheinlich den Sacramenten fern bleiben und aller Gnadenmittel beraubt noch tiefer in Sünden fallen. Hingegen, wenn sie die Absolution erhält und ihr der Beichtvater die geeigneten Mittel der Besserung an die Hand gibt, ist es doch wahrscheinlich, daß sie künftigen Versuchungen widerstehen werde. Und der Beichtvater muß ja doch selbstverständlich immer das thun, wodurch er den Pönitenten sicherer von der Sünde abhalten kann. (Vgl. Gury-Ballerini, Theolog. moral., II. n. 631 in d. Anm.) Flavia müßte, um vor weiterem Sündenfalle bewahrt zu bleiben, besonders folgende Mittel anwenden: 1) es möglichst vermeiden, mit Julian allein zu sein; 2) alles unterlassen, was denselben zu einer Versuchung ermutigen könnte, und ihm gegenüber ein sittsames, zurückhaltendes Benehmen zeigen; 3) sogleich der ersten sich wiederholenden Versuchung mit allem Nachdruck widerstehen und ihrem Schwager entschieden erklären, daß sie sich um keinen Preis mehr zu einer Sünde herbeilassen werde; 4) sich zum

geistlichen Kampfe stärken durch eifriges Gebet, durch öfteren Empfang der heiligen Sacramente und durch andere Gnadenmittel. Wenn Flavia entschlossen ist, diese Mittel fleißig anzuwenden, so ist kein Grund vorhanden, ihr die Lossprechung zu verweigern.

Trient.

Professor Dr. Josef Niglutsch.

VII. (Ist es erlaubt, einem sterbenden Häretiker die Absolution zu ertheilen?) Januarius Bucceroni S. J., Professor der Moral an der Gregorianischen Universität zu Rom, gibt (nach der *Analecta Eccl.* Jahrg. V. Heft 9) die Lösung folgenden Falles:

Ein deutscher Jüngling Titius, Protestant, sonst aber gut gefittet, so daß es schien, er lebe ohne Schuld in der Häresie, weilte mit seiner Mutter während des Winters in Rom und wurde von einer schweren Krankheit befallen. Der deutsche, katholische Priester Cajus, mit Titius befreundet, besuchte ihn alsogleich, besorgte um sein ewiges Heil. Während des Gespräches bekannte sich Titius als einen Sünder und bat den Priester, für ihn zu beten, daß Gott ihm verzeihe. Der Priester wollte diese gute Gelegenheit benützen, um den Titius formell zur katholischen Kirche zurückzuführen und zu taufen. Er eröffnet sein Vorhaben zuerst und im geheimen der Mutter. Diese aber widersetzte sich aus allen Kräften, sagte auch, über die Giltigkeit der Taufe bestehe kein Zweifel, und fügte bei, sie gestatte dem Priester, nur über solche Glaubenspunkte mit dem Kranken zu sprechen, welche beiden Religionen gemeinsam sind; hauptsächlich wick sie auch nie mehr von der Seite des Kranken. Als die Krankheit noch mehr zunahm, sprach der Priester, dem nichts anderes mehr übrig blieb, in folgender Weise zu dem Kranken: „Glaubst du alles, was Gott durch Christus geoffenbart hat? Bereuist du aufrichtig deine Sünden? Bekennst du dich, wie du es ja bereits gethan hast, vor Gott und vor mir als Sünder? Bist du einverstanden damit, daß ich dir, insoweit ich kann, zur Erlangung der Seligkeit behilflich sei?“ — Als der Kranke zu allen Fragen seine Zustimmung gegeben, sprach Cajus: Vertraue auf Gott; dieser wird dir deine Sünden vergeben. Darnach gab er ihm geheim sub conditione die Lossprechung. Titius starb bald darnach und wurde nach protestantischem Ritus begraben.

Es fragt sich:

I. Ob ein materieller Häretiker, der beim Gebrauche der Vernunft und in Todesgefahr ist, absolviert werden könne, ohne daß er früher zum katholischen Glauben übertritt?

II. Ob Cajus in jeder Beziehung richtig vorgegangen ist?

Resp. ad I. Allerdings schließt der hl. Alphons sterbende Häretiker von der Absolution aus, indem er sagt: „Haeretici enim,

etiamsi in eo casu dent signa poenitentiae, non debent absolvi, nisi expresse absolutionem petant, quia tales nunquam prudenter praesumi valent ea signa praebere in ordine ad confessionem, a qua summopere abhorrent.“ (l. 6. n. 48.) Aber diese praesumptio ist eine praesumptio generalis, welche nicht nur der Wahrheit, sondern auch einer entgegengesetzten praesumptio in casu particulari weichen muß. Gewiß ist man berechtigt, in einem gegebenen Falle das Entgegengesetzte zu präsumieren, wenn es sich um einen bloß materiellen Häretiker handelt, der in gutem Glauben lebt und bereit ist, alles das zu thun, was Gott zur Erlangung der Seligkeit fordert.

P. Gury (Cas. vol. II. n. 488) unterscheidet deshalb zwischen materiellen und formellen Häretikern, und sagt, einem materiellen Häretiker, welcher bewußtlos und in Todesgefahr ist, könne man sub conditione die Losprechung geben. Génari (Consultag. p. 255) dehnt dies auch auf die formellen Häretiker aus. Wenn man aber die Losprechung unter solchen Umständen einem Bewußtlosen geben kann, so kann man sie auch einem Häretiker geben, der noch beim Bewußtsein ist.

Gegen die Ertheilung der Losprechung kann man nur deshalb sein, weil man glaubt, dieselbe sei ungiltig wegen des Mangels der intentio und der actus poenitentis. Aber mangelt wohl die nothwendige Intention? Wenn für die Taufe die intentio implicita genügt, so kann auch für das Bußsacrament die intentio implicita genügen. Diese intentio implicita ist schon eingeschlossen in dem aufrichtigen Willen, alles das zu thun, was Gott zur Erlangung der Seligkeit angeordnet hat.

Was die actus poenitentis angeht, so genügt zur Giltigkeit des Sacramentes eine confessio generica; es wird aber nicht schwer sein, den sterbenden Häretiker zu veranlassen, daß er sich im allgemeinen als Sünder bekenne und vertrauensvoll Gott um Verzeihung bitte; wenn aber dies, dann haben wir schon jene confessio und contritio, welche zur Giltigkeit der Absolution gefordert wird.

Auch der defectus fidei catholicae bietet keine Schwierigkeit. Denn ein haereticus materialis, der also in gutem Glauben sich befindet, kann ganz wohl die fides supernaturalis besitzen, das ist jenen Glauben, der zur Rechtfertigung nothwendig ist. Wollte ferner jemand einwenden, es fehle an der ordinatio actuum poenitentis das heißt es würden die actus poenitentis (nämlich confessio, contritio) nicht erweckt in ordine ad accipiendam absolutionem, so ist zu erwidern, daß eine ordinatio implicita vorhanden ist und diese genügt ja. Diese ordinatio implicita ist nämlich eingeschlossen in dem Willen, das zu thun, was Gott von uns fordert.

Außerdem lehren die Theologen fast allgemein, man könne einem sterbenden haereticus materialis, der der Besinnung beraubt ist, sub conditione die Losprechung geben. Aber warum kann man sie einem solchen geben? Doch gewiß nicht deshalb, weil man

annimmt, Gott werde diesen durch innere Erleuchtung belehren über die Nothwendigkeit des Bußsacramentes und dann werde dieser Sterbende in ordine ad accipiendam absolutionem die actus erwecken. Eine solche Annahme gehört nicht mehr in das Gebiet der Wahrscheinlichkeit, sondern in das Gebiet der Möglichkeit, nicht mehr in die gewöhnliche Ordnung der Dinge, sondern in den Bereich der Wunder. Mit einer solchen Annahme kann man daher auch nicht rechnen. Der Grund kann also nur der sein, weil die Theologen glauben, die actus poenitentis können in der früher angegebenen Weise präsumiert werden i. e. in illa forma generica, quae absolute loquendo ad validitatem Sacramenti genügt.

Resp. ad II. Cajus hat, wie aus dem Gesagten folgt, recht gehandelt. Da er jedoch auch an der Giltigkeit der Taufe gezweifelt zu haben scheint, so hätte er auch die Taufe sub conditione im geheimen geben sollen. Zu diesem Zwecke hätte es genügt, z. B. mit einem nassen Tüchlein die Stirne des Kranken zu benetzen und die forma zu sprechen. Auch war es ganz recht, daß der Priester die Spendung der Busspredigt geheim hielt und die protestantische Beerdigung geschehen ließ; er hätte letztere doch nicht verhindern können.

Wir möchten folgendes beifügen: Für die Praxis gelten folgende Grundsätze:

1. Handelt es sich um einen sterbenden Katholiken, der bereits bewußtlos ist, so gebe man ihm sub conditione die Busspredigt. Es gilt dies jedenfalls, wenn der Betreffende haereticus materialis ist. Weil es aber für uns unmöglich ist, in einem speciellen Falle mit Sicherheit zu sagen, der ist bona, der ist mala fide, so kann man wohl allen bewußtlosen, sterbenden Häretikern die absolutio conditionatim geben; ausgenommen sind nur jene, de quorum indispositione constat. Theologisch wird die Ertheilung der Busspredigt gerechtfertigt dadurch, daß man entweder die anxia respiratio, ictus oculorum . . . als äußere Zeichen der inneren Acte und des desiderium (implicitum) accipiendi absolutionem nimmt oder daß man sagt, durch die bona fides externe manifestata habe sich auch das desiderium recipiendi necessaria salutis media äußerlich gezeigt; dieses desiderium ist gleichbedeutend mit dem desiderium implicitum Sacramenti.

2. Handelt es sich um einen sterbenden Katholiken, der noch beim Bewußtsein ist, und verbietet es die Klugheit, ihn zum Uebertritt in unsere Kirche aufzufordern, so erwecke man mit ihm vor allem Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe und der vollkommenen Reue; dann suche man ihn zu bewegen, daß er sich als Sünder vor Gott erkläre und sich einverstanden zeige, daß ihm der Priester, insoweit er könne, zur Erlangung der Seligkeit behilflich sei. Dann gebe man ihm sub conditione die Absolution.

Würde man zweifeln, ob der Betreffende gültig getauft ist, so müßte in beiden Fällen der absolutio conditionata auch baptismus conditionatus vorausgehen.

Salzburg.

Ign. Nieder, f. t. Theologie-Professor.

VIII. (Applicatio pro populo.) Das Fest Johannes des Täufers ist bei uns ein aufgehobener Feiertag, aber die Pfarrer haben die Pflicht, an diesem Tage für das Volk zu applicieren. Fällt das Fest auf einen Sonntag, so genügt man der doppelten Applicationspflicht (Sonntag und Festtag) durch eine einmalige Application. Aber der Pfarrer N. unterläßt die Application auch dann, wenn das Fest auf einen Wochentag fällt, weil es nämlich zugleich das Titularfest seiner Kirche ist. Seine Argumentation ist folgende: Das Volk begeht das Titularfest niemals an dem betreffenden Wochentage, sondern immer am darauffolgenden Sonntage. Ferner schreibt die Kirche für diesen Sonntag eine feierliche Botivmesse vom Feste vor. Es ist also die Solemnität des Festes und mit ihr die Application auf den Sonntag verlegt, oder mit andern Worten: zu applicieren ist dann, wenn das Volk in der Kirche ist und das Fest feierlich begangen wird. Ergo besteht für diesen Sonntag eine doppelte Applicationspflicht, und dieser genügt man nach den bestehenden Gesetzen durch eine einmalige Application. Was ist nun über die Praxis dieses Pfarrers und deren Begründung zu sagen?

I. Von einer solemnitas in populo, solemnitas festi, von einer Festfeier im liturgischen Sinne, also auch von einer Verlegung derselben, kann hier nicht die Rede sein. Dazu gehört außer dem Officium in Brevier und Messe als nothwendige Bedingung die obligatio fori, das ist die Pflicht, eine Messe zu hören und sich von knechtlichen Arbeiten zu enthalten. Die äußere Feierlichkeit von Seite des Volkes ist Nebensache. Nun hat aber das Fest Johannes des Täufers keine solche Festfeier; nicht an und für sich, denn es gehört zu den abgeschafften Feiertagen, d. h. die obligatio fori ist aufgehoben; auch nicht in dem genannten Falle als titulus ecclesiae; denn das Titularfest einer Kirche war niemals ein festum fori, sondern wird nur im Officium von dem der Kirche adscribierten Clerus begangen; auch nicht deshalb, weil es vielleicht zugleich Ortspatrocinium wäre; denn die Ortspatrocinien, die wirkliche Feiertage sind, sind bei uns alle aufgehoben, bis auf das einzige Fest des Landespatrons. Noch weniger wird die Solemnität des Festes begründet durch eine feierliche Botivmesse. Denn eine solche, mag sie vorgeschrieben oder bloß facultativ sein, ist nicht Ursache, sondern bloß eine Folge der Festfeier; sie wird zur Erhöhung der Festfeier vorgeschrieben oder erlaubt, wenn die Festmesse mit dem Officium im Breviere von der Festfeier getrennt werden muß. Uebrigens ist nebenbei zu bemerken, daß am Sonntage innerhalb der Octav des Titularfestes die feierliche Botivmesse weder vorgeschrieben noch all-

gemein erlaubt ist, sondern dass dazu ein besonderes Indult erforderlich ist. S. R. C. 2. Sept. 1871. v. Schüch, p. 550, Anm. 1.

Ferner wäre eine derartige Verlegung der Festfeier allein gegen alle Regel. Nach den Regeln der Translation wird ein Fest, wenn es auf einen gehinderten Tag fällt, nur quoad officium et missam verlegt, die solemnitas in populo bleibt aber für den betreffenden Tag. Oder es wird das Fest quoad chorum et forum verlegt, und das gilt speciell vom Feste Mariä Verkündigung, wenn es auf den Charfreitag oder Charsonntag fällt. Niemals aber wird die solemnitas festi allein verlegt, während das Officium bleibt. Dies findet nur ausnahmsweise statt, wie z. B. in Frankreich bei gewissen Festen. Bei uns aber gelten die allgemeinen Regeln der Translation. Wenn daher das Volk das Titularfest der Kirche am Sonntage innerhalb der Octav feiert, so ist das weder eine Feier im liturgischen Sinne, noch kann man sagen, dass sie auf diesen Sonntag verlegt worden ist.

II. Gesezt den Fall, der Pfarrer hätte im ersten Punkte Recht, das Fest hätte wirklich eine Solemnität und diese wäre auf den Sonntag verlegt, so müsste er trotzdem an dem Wochentage, auf welchen das Fest fällt, applicieren. „Quare etsi solemnitas festi, ut in Gallia, saepe transfertur in proximam Dominicam diem, sacerdotes tamen ipso die, quo officium festi habetur, applicare debent.“ Lehmkuhl, theol. mor. vol. II. n. 196.

III. Auf die Ausführungen des Pfarrers könnte man kurz erwidern: An dem Feste Johannes des Täufers ist zu applicieren an und für sich, nicht weil es Titularfest der Kirche ist; denn für das Titularfest ist keine Application vorgeschrieben. Daher muss in die ipso festi appliciert werden, nicht aber dann, wenn das Volk dieses Fest als Titularfest feierlich begeht.

Heiligenkreuz. Prof. Dr. Lambert Studeny.

IX. (Das Beichten der Schulkinder nach einem geschriebenen Zettel.) Werden die Schulkinder durch den Katecheten auf die erste Beicht gut vorbereitet und wird eine zwar kürzere, aber umso mehr für das Herz berechnete Vorbereitung unmittelbar auch vor den nachfolgenden Beichten nicht vernachlässigt, so wächst und erstarkt die dem kindlichen Alter eigene zarte Gewissenhaftigkeit, und die Kinder sind in der Regel sehr besorgt, alle ihre Sünden zu erkennen und in der Beicht anzugeben. Es kommt nicht selten vor, dass Kinder in wenigen Minuten nach erhaltener Absolution und häufiger noch vor der heil. Communion, wenn diese den Tag nach der Beicht stattfindet, noch einmal zur Beichte kommen, um eine und die andere früher vergessene Sünde nachträglich anzugeben.

Der manchmal zu großen Gewissenhaftigkeit oder gar Aengstlichkeit der Kinder wollen einige Katecheten dadurch zu Hilfe kommen, dass sie ihnen einen Beichtspiegel in die Hand und dazu den Rath

geben, im gedruckten Beichtspiegel jene Sünden anzustreichen, deren sie sich bei der Gewissenserforschung schuldig erkennen. Andere Katecheten schreiben, wenigstens bei dem ersten Beichtunterrichte, dem Dekalog und etwa auch dem Schema der Hauptsünden folgend, bestimmte Schlagwörter auf die Schultafel und fordern die Kinder auf, sich dieselben zu notieren und bei der Gewissenserforschung als Unterstützungsmittel zu gebrauchen. Andere Katecheten geben den Erstbeichtenden, wenn auch nicht einen ausdrücklichen Befehl, so doch den Rath, ihre Sünden aufzuschreiben, um sie dann in der Beicht herabzulesen. Häufig begegnet man auch der Praxis, daß die Schulkinder jedesmal, auch wenn sie bereits nahe daran sind, die Schule zu verlassen, ihre Sünden aufschreiben und jedesmal nach dem geschriebenen Zettel beichten. In diesem Falle finden sich Beichtväter, welche, kaum daß das Kind zu lesen angefangen hat, ihm den Zettel wegnehmen und das Kind auffordern, aus dem Gedächtnisse zu beichten; andere nehmen den Zettel aus den Händen des Kindes, lesen ihn selbst flüchtig durch, stellen vielleicht noch eine und die andere Frage, oder thun sogleich, was dem Beichtvater nach Anhörung des Beichtbekenntnisses zu thun obliegt.

Was mag sich von der hier erwähnten verschiedenen Praxis wohl empfehlen?

Was zuerst die gedruckten Beichtspiegel betrifft, so muß ich gestehen, daß mir deren Benützung durch die Schulkinder als nicht zweckdienlich erscheint. Die Beichtspiegel, die ich bis jetzt kennen gelernt habe, sind zu weitläufig, gehen ins Minutiöse ein (in einem Beichtspiegel für Kinder habe ich 150 Sünden gezählt) und sind eben dadurch geeignet, das Gedächtnis der Kinder zu überladen, und da von diesen das Einzelne nicht immer hinreichend verstanden wird, auch zum Bekenntnisse von Sünden zu führen, die sie gar nicht begangen haben. Da die gedruckten Beichtspiegel führen leicht auch dahin, daß ängstlich angelegte oder etwas leichtsinnige Kinder alle Sünden herfagen; die einen, um ganz sicher vorzugehen, die anderen, um sich die Mühe der Gewissenserforschung zu ersparen. Beichtspiegel möchte ich nie in ein für die Jugend bestimmtes Gebetbuch oder in den Katechismus geben; es kommt dann vor, daß Schulkinder und Studierende sich gewisse Sünden nur mit Bleistift anstreichen und die angestrichenen in jeder Beicht herablesen. Gewiss ist es ein geringeres Uebel, wenn das Kind bei der Gewissenserforschung, welche der Katechet mit allen in der Schule durchmacht, zur Erkenntnis der einen oder der anderen Sünde nicht kommt, als wenn es sich, dem gedruckten Beichtspiegel folgend, mit einem langen Sündenregister abplagen und dadurch vielleicht Abneigung gegen die Beicht selbst bekommen soll, oder in einen der obberührten Fehler verfällt.

Auch dazu führen gedruckte Beichtspiegel nicht selten, daß die Kinder eben nur die dort stehenden Fragen in der Beicht herfagen, also ein eigentliches Sündenbekenntnis gar nicht ablegen.

Im besten Falle, also bei einem richtigen Gebrauche des Beichtspiegels, plagt der Katechet sich und die Kinder mit der Aufzählung aller möglichen Sünden und Fehler ab, die Aufmerksamkeit des Geistes richtet sich auf die Erforschung jedes einzelnen Vergehens, und über der Sorge um die materielle Vollständigkeit der Beicht wird leicht das Wesentlichste, die wahre Reue und der ernstliche Vorsatz vergessen oder doch nicht gebürend beachtet.

Der Anempfehlung und Benützung gedruckter Beichtspiegel ist im Beichtunterrichte das Schreiben von nicht zu vielen Schlagwörtern auf die Schultafel jedenfalls vorzuziehen; die Kinder können, ja die Erstbeichtenden sollen sich diese Schlagwörter notieren, um darin eine Unterstützung in der privatim vorzunehmenden Gewissenserforschung, ja eine wirksame Aufforderung zum geordneten Nachdenken zu haben. Jedes geschriebene Schlagwort weiter entfaltend, benennt der unterrichtende Katechet die verschiedenen Arten der darunter fallenden Sünden, und fordert die Kinder auf, schon jezt und dann bei der privaten Gewissenserforschung darüber nachzudenken und sich jene zu merken, deren sie sich schuldig finden. Als ein Beispiel dieses Vorgehens möge hier die katechetische Behandlung des zweiten göttlichen Gebotes zum Zwecke der Gewissenserforschung stehen.

Wie lautet das zweite Gebot Gottes? Wodurch wird der Name Gottes entheiligt, erstens? Ich werde aufschreiben: II. Gebot, unehrerbietig ausgesprochen, vergeblich genannt. Denket nach: Habe ich den Namen Gottes unehrerbietig ausgesprochen? Sehr oft? Habe ich den Namen Gottes vergeblich genannt? — Wodurch wird der Name Gottes entheiligt oder entehrt, zweitens? Ich werde aufschreiben: Geflucht, gelästert. Denket nach: Habe ich geflucht? Häufig? Habe ich gelästert? Habe ich gegen den lieben Gott gelästert? Habe ich unehrerbietig von dem lieben Gott geredet? Von den Heiligen? — Wodurch wird der Name Gottes entheiligt, drittens? Ich werde aufschreiben: Geschworen. Denket nach: Habe ich „meiner Seele“ gesagt? Habe ich mich geschworen? Habe ich Gott zu einer Lüge zum Zeugen genommen? Wird etwa in der heiligen Beicht jeder von euch alle diese Sünden gegen das zweite Gebot Gottes nennen? Welche bloß? Wer aber müßte alle nennen?

Werden die Kinder derart in die Gewissenserforschung eingeführt, so werden sie in den Stand gesetzt, die negativen Pflichten der einzelnen Gebote besser zu überblicken und gewöhnen sich leichter ohne Zettel zu beichten.

Auch bei einem solchen Beichtunterrichte werden viele, wenn nicht alle Kinder das Bedürfnis fühlen, ihre Sünden aufzuschreiben und nach dem geschriebenen Zettel zu beichten. Was ist von dieser Art des Beichtens wohl als richtig anzuerkennen? Ist sie absolut zu verwerfen und den Kindern zu verbieten? Dies wird wohl kaum ein Katechet und Beichtvater behaupten wollen. Was die Erstbeichtenden betrifft, so geben fast alle Katechisten zu, daß diesen das Aufschreiben nicht bloß zu gestatten, sondern selbst anzurathen sei. Die Kinder sollen dadurch zur Erkenntnis geführt werden, daß die Erforschung des Gewissens und das Bekenntnis aller begangenen Sünden bei dem Empfange des Buß-

sacramentes von großer Wichtigkeit ist und darum auch mit Ernst und Fleiß vollführt werden soll.

Außerdem werden dadurch die Kinder vor Aengstlichkeit bewahrt, indem sie sich nach der Beicht bewusst sind, daß sie alles gesagt und nichts von dem vergessen haben, was ihnen bei der Gewissensforschung als nothwendiger Gegenstand des Beichtbekenntnisses erschien. Und dies ist nicht gering anzuschlagen. Jeder Katechet und Beichtvater hat gewiß die Erfahrung gemacht, daß die Kinder zwischen Vergessen und absichtlichem Verschweigen nicht ganz genau unterscheiden, und die etwas ängstlich angelegten leicht an der Gültigkeit ihrer Beicht zweifeln, wenn sie sich später erinnern, etwas nicht gesagt zu haben, was zu sagen sie vorbereitet waren. Es kann diese irrige Auffassung sogar zu sacrilegischen Communionen ex conscientia erronea führen, wenn das Kind sich für verpflichtet hält, noch einmal zu beichten, es aber aus Scham oder Furcht oder aus Mangel an Gelegenheit nicht thut.

Aber auch bei den folgenden Beichten soll man den Kindern das Aufschreiben ihrer Sünden und das Beichten nach dem Zettel nicht direct verbieten. Es mag nicht selten zutreffen, daß solches Beichten der Verdemüthigung bei der Anklage Abbruch thut und leicht Aengstlichkeit erzeugt; daß das Papier die rechte Nüchternheit des Herzens und den warmen Ausguß desselben stört, dem Geständnisse jene Unmittelbarkeit raubt, wodurch es sich als ein unbedingtes Erschließen des Herzens auszeichnet; daß es die Seele kalt läßt. Aber diese Folgen würde kein erfahrener Katechet und Beichtvater als gewiß und allgemein eintretende bezeichnen. Im Gegentheile wird der Aengstlichkeit dadurch vorgebeugt, das Kind ist vor und während der Beicht im Herzen ruhiger und kann, eine gute Vorbereitung durch den Katecheten vorausgesetzt, seine Gedanken und Gefühle auf die Reue und den Vorsatz freier und intensiver richten. Und nach dem Austritt aus der Schule geben ja die Kinder das Aufschreiben ihrer Sünden ohnehin von selbst auf. Das directe Verbiehen des Beichtens nach dem geschriebenen Zettel kann nicht bloß zur Aengstlichkeit und zu sacrilegischen Communionen ex conscientia erronea führen, sondern auch zum Leichtsinne und zur Leichtfertigkeit im Beichten, da das Kind sich leicht mit dem Gedanken befreundet kann, daß es ohne Zettel doch nicht möglich sei, vollständig zu beichten, und deshalb auch nicht viel daran liege, ob mehr oder weniger Sünden sich der Erinnerung entziehen. Kinder sind eben Kinder und müssen als solche behandelt werden. Also die Kinder aufmuntern, ihnen Muth und Vertrauen einzulößen trachten, entweder ganz ohne Zettel zu beichten oder sich mit Schlagwörtern zu begnügen —, nie aber das Aufschreiben der Sünden und deren Herablesen in der Beicht durchaus und kategorisch verbieten!

Manche Beichtväter sind dem Beichten der Kinder aus dem Papier so feindlich gesinnt, daß sie es nicht über sich bringen wollen,

geduldig anzuhören, bis das Kind seinen Bettel zu Ende gelesen hat. Entweder nehmen sie dem Kinde das Papier aus der Hand und überschauen es flüchtig, oder gebieten dem Kinde, nachdem dieses kaum zu lesen angefangen hatte, den Bettel wegzulegen und aus dem Gedächtnisse zu beichten. Beides ist gefehlt und verräth Mangel an Geduld; wer aber keine Geduld, ja wer nicht viel Geduld hat, taugt eben zum Beichtthören der Kinder nicht recht. Das Erstere, nämlich das Durchsehen des Bettels, möchte ich nur in dem Falle als zulässig ansehen, wenn das Kind entweder zu leise oder überhaupt so spricht, daß man es gar nicht oder nur schwer und unvollkommen hört. Das Andere — das Auffordern des Kindes, sogleich aus dem Gedächtnisse zu beichten — ist durchaus zu tadeln, da es dem darauf nicht gefassten Kinde gegenüber beinahe soviel bedeutet, als zu sagen: Kenne, was dir erinnerlich ist; es liegt ja nichts daran, ob du alle deine Sünden oder nur einige bekennst. — Was soll das arme Kind thun, wenn es, auf seinen Bettel sich verlassend, auf dem es vielleicht mit vielem Fleiße und voller Gewissenhaftigkeit das Resultat seiner Gewissenserforschung fixiert hatte, dieses seines Führers beraubt, nun seine Sünden aus dem Gedächtnisse herzusagen aufgefordert wird? Bestürzt über dieses unerwartete Vorgehen des Beichtvaters wird es außerstande sein, halbwegs vollständig aus dem Gedächtnisse zu beichten, wird dann seine Beicht für ganz ungiltig halten und hierauf vielleicht mit zitterndem Herzen zur Communion hintreten, wenn es aus Furcht oder Scham, oder wegen Mangels an Gelegenheit nicht noch einmal beichtet. Macht es sich aber keine Sorgen darüber, daß es an der Vollständigkeit seiner Beicht gehindert wurde, so ist die Annahme nicht unberechtigt, daß es die Vollständigkeit der Beicht für unwesentlich hält, weil der Beichtvater selbst keinen Wert darauf legt.

Erfahrene Katecheten und Beichtväter halten über das Beichten der Schulkinder nach einem geschriebenen Bettel als Grundsatz fest: Den Anfängern im Empfange des Bußsacramentes gestatte man das Aufschreiben ihrer Sünden, ja man sei ihnen dabei selbst behilflich; es wird dadurch die zarte heilige Furcht nicht zerstört, vielmehr genährt. Den älteren verbiete der Katechet das Aufschreiben per extensum nicht, und halte es schon für einen Schritt zum regelrechten mündlichen Bekenntnisse, wenn sie nicht gar viele geschriebene Schlagwörter als Behelf für das Gedächtnis mit in den Beichtstuhl nehmen, um mit der Zeit auch ohne Papier ganz aus dem Gedächtnisse beichten zu lernen.

Kommen aber selbst ältere und vom Katecheten jedesmal sorgfältig in der Schule zur Beicht vorbereitete Kinder dennoch mit ihrem vollständigen Sündenregister, so hüte sich der Beichtvater, in der Beicht selbst dies zu tadeln, und noch mehr hüte er sich, den geschriebenen Bettel ihnen abzunehmen oder dessen Weglegen zu gebieten, und sie zum Beichten aus dem Gedächtnisse aufzufordern. Die Aufmunterung der Kinder, ohne Bettel beichten zu lernen, ge-

hört in die Schule, nicht aber in den Beichtstuhl; hier ist sie immer schlecht angebracht und kann entweder für den Moment oder auch für die weitere Zukunft recht üble Folgen nach sich ziehen. *Juventuti magna debetur reverentia* (hier Rücksichtnahme) sagt ganz richtig Quintilian, und dieses bedeutungsvolle Wort sollten sich besonders Beichtväter jederzeit vor Augen halten, um sich des *scandalum pusillorum* nicht schuldig zu machen. Von einem würdigen Katecheten unterrichtete Kinder haben eine heilige Scheu vor dem Buß- und Altarsacramente; wehe, wenn dieser kostbare Schatz des Kindesherzens auf Grund einer schablonenhaften Theorie oder aus Mangel an Geduld durch den Beichtvater geschädigt werden sollte. Das heilige Bußsacrament ist an und für sich ein so vortreffliches Erziehungsmittel, daß selbst protestantische Pädagogen bedauert haben, es nicht zu besitzen. Durch die öftere Beicht gewöhnt sich das Kind frühzeitig an die richtigen Begriffe der Sünde, Schuld und Vergebung, welche einen so bedeutenden Einfluss auf das moralische Leben haben und welche die menschliche Sinnlichkeit, Eitelkeit und Schwäche gern zu entstellen sucht. — Der kindlichen Natur ist es eigen, daß bei der noch zarten Gewissenhaftigkeit das Bewußtsein der Schuld drückt, und daß nach einem aufrichtigen Geständnisse das Kind wieder frei aufblickt und Erleichterung fühlt. — Kaum kann jemand so tief und nachhaltig auf das Herz des Kindes einwirken, als ein kluger und liebevoller Beichtvater im Beichtstuhle. Soll aber das Bußsacrament diese Früchte tragen, so darf bei den Beichtvätern namentlich nichts von dem vorkommen, was die Ehrfurcht und heilige Scheu, welche die Kinder davor haben, irgendwie schädigen, verletzen oder auch vermindern könnte. Und dies gilt bezüglich aller zum würdigen Empfange dieses Sacramentes nothwendigen fünf Stücke, des Sündenbekenntnisses aber ganz besonders, weil dieses die Kinder in der Regel als sehr wichtig, wenn nicht für das allerwichtigste halten, und weil gerade dieses die Geduld, Liebe und Gewissenhaftigkeit des Beichtvaters nicht selten auf eine recht harte Probe stellt.

Budweis.

Canonicus Dr. Anton Skocdopole.

X. (Praktische Beichtstühle.) In der Linzer Quartalschrift I. 1899 sind Winke gegeben zur praktischen Einrichtung der Beichtstühle, in denen einige Punkte wohl zweckmäßig ein wenig geändert würden.

Vor allem darf das Gitter der Rückwand des Beichtstuhles nicht so nahe liegen, wie dort angegeben wurde; sondern muß mindestens 30 cm von der Rückwand entfernt sein. Und falls die Rückwand für den Priester ein wenig geneigt und etwas gebogen geformt würde (wie bei einer bequemen Gartenbank), so müßte die Entfernung von der Rückwand entsprechend einer solchen Wölbung (oder Polsterung) noch vergrößert werden. Dann darf das Gitter ja nicht zu enge sein. Bei einem nach Muster eines modernen Stuhls

figes durchbohrten Gitter ist das Sprechen dergestalt erschwert, daß man sich nur mit großer Mühe verständlich machen kann. Dadurch wird unwillkürlich lauterer Sprechen veranlaßt und die Gefahr ist da, daß die Leute in der Kirche es verstehen. Und wenn ein Priester nicht bloß stundenlang, sondern tagelang durch ein solches Gitter hören und sprechen muß, wird er so ermüdet werden, daß er es nicht mehr aushalten kann.

Weit zweckmäßiger ist es, das Gitter mit größeren Oeffnungen zu versehen und von innen ein Tuch davor anzubringen. Das behindert den Ton fast gar nicht, hält den widerlichen Athem ab und läßt das gegenseitige Anblicken vermeiden. Dieser Vorhang sei von Leinwand und hänge so, daß er erneuert werden kann.

Wenn das Gitter aus Stäbchen hergestellt ist und diese senkrecht zu einander stehen, kann die Entfernung der senkrechten Stäbchen von einander 5—6 cm betragen und ebensoviel die Entfernung der wagrechten Stäbchen. Die Dicke und die Breite der Stäbchen beträgt füglich je 2 cm. Sind die Stäbchen nicht senkrecht, sondern in einem Winkel zu einander gelegt, so achte man darauf, daß die Entfernung der Stäbchen der gleichen Lage (senkrecht gemessen) die oben angegebene Größe betrage.

Dann ist es wichtig, daß der Beichtstuhl so eingerichtet werde, daß das Beichtkind mit dem Gesicht zur Rückwand gewendet (nicht direct zum Priester) knie. Zu dem Zweck muß an der Seite des Beichtkinds der Abstand des Gitters von der Rückwand = 0 sein. Das heißt, auf der Seite des Beichtkinds muß die Tiefe des Beichtstuhles 30—50 cm weniger betragen, als für den Platz des Priesters. Wird nun der Platz des Priesters soviel tiefer in die Wand eingelassen, so sieht der Beichtstuhl auch äußerlich nicht so unförmlich aus, wie es der Fall ist, wenn er gar zu weit in die Kirche vorsteht. Eigentlich der richtige Platz, wohin das Antlitz des Beichtkinds gewendet sein muß, ist die Ecke, gebildet von dem Gitter und der Rückwand. Und das Antlitz des Priesters sei gerichtet auf die Ecke, gebildet vom Gitter und der Gitterklappe. Eine solche Klappe ist für die Akustik des Beichtstuhles von der größten Wichtigkeit. Das Beichtkind versteht leicht, und die vor dem Beichtstuhl Stehenden können nichts vernehmen. Auch der Beichtvater versteht das Beichtkind so leicht, wenn hinter dem Gitter keine Ecke ist, sondern wenn Gitter und Rückwand unmittelbar die Ecke bilden. Die Gitterklappe muß so angebracht sein, daß sie um einen Winkel von 180 Grad drehbar ist. Wenn nun die Größe des Gitters 40×25 cm beträgt und die Rückwand des Priesterplatzes in oben angegebener Entfernung sich befindet, ist die Handhabung der Klappe äußerst bequem. Die könnte nur unbequem sein, wenn der Abstand des Gitters zu klein und die Breite des Gitters eine zu große war. Eine Klappe von 25 cm Breite wird keine Unbequemlichkeit verursachen. Dann müßte der Sitz für den Priester so eingerichtet

sein, daß er es auch ermöglicht, die Lage manchmal zu ändern. Also die Armlehne muß unter dem Gitter mindest 15—17 cm breit sein, dagegen zwischen Gitter und Rückwand schmal ausgeschnitten, damit der Priester doch auch manchmal zur Abwechslung an der Seite sich anlehnen kann. Zu diesem Zwecke sollten die Rückwandsecken ein wenig rund gearbeitet sein bis in eine Höhe von 60—70 cm über dem Sitz des Priesters. Praktisch ist es, die Armlehne so anzubringen, daß sie sich nach oben aufklappen läßt. Zu dem Zwecke muß das Gitter (resp. Gitterklappe) 15—17 cm über der Armlehne sich befinden. Auch das Sitzbrett sollte einige Veränderungen der Lage ermöglichen. Das läßt sich einrichten, wenn das Sitzbrett in der vorderen Hälfte nicht die ganze Breite des Beichtstuhles ausfüllt, sondern zwischen Seitenwand und Sitzbrett einen Zwischenraum läßt von etwa 15 cm (mit abgerundeten Ecken). Wenn es nun ganz vollkommen sein soll, muß sich der Sitz nach Art der Chorstühle aufklappen lassen. Damit die Lage des Priesters zum Gitter dieselbe bleibt, genügt unter dem Sitz des Beichtstuhles eine Vertiefung im Boden von 30—36 cm. Falls nun die Grundlage des Beichtstuhles bereits eine Erhöhung von 16 cm über dem Boden der Kirche darstellt, so genügt eine Vertiefung im Boden von 20 cm. Diese muß aber genügend groß, gut ausgemauert und inwendig mit Holz bekleidet sein.

Damit nun auch für das Beichtkind die Lage eine bequeme sei, muß die Armlehne für dasselbe eine doppelte sein, an der Rückwand und an der Gitterwand, und an diesen beiden Wänden etwa 40 cm sich erstrecken. In der Nähe der Ecke muß diese Armlehne schmal sein, bis auf 7 cm rund ausgeschnitten. Etwa 25 cm von der Ecke erbreitert sich dann die Armlehne zu 15 cm.

Die aus diesen Gesichtspunkten sich ergebenden Größenverhältnisse sind nun folgende:

1. Raum des Priesters: 70—80 cm breit und 120 cm tief von der Rückwand, gemessen unmittelbar über dem Sitz (also 120 cm + der Steigung, Wölbung, Polster).

a) Sitz des Priesters 46 cm hoch, 50 cm tief (von der Rückwand). Die vorderen 25 cm haben nicht die ganze Breite des Beichtstuhles, sondern lassen an jeder Seite 15 cm (mit abgerundeten Ecken).

b) Armlehne 32 cm über dem Sitz. Vor dem Gitter 15 cm breit, zwischen Gitter und Rückwand schmal ausgeschnitten. Nach oben aufzuklappen.

c) Gitter 47 cm über dem Sitz, 15 cm über der Armlehne des Priesters, ist 40 cm hoch und 25 cm breit. 25 cm von der Rückwand. Die Stäbe, 2 cm dick, sind 5—6 cm von einander entfernt. Von innen ein Vorhang und eine Klappe, die genau in die Gitternische paßt, 40×25 cm groß und um einen Winkel von 180 Grad drehbar.

2. Raum des Beichtkindes: 50—70 cm breit. Gesicht auf die Ecke gerichtet zwischen Gitter und Rückwand. Rückwand 30 cm weniger tief als im Raume des Priesters, so daß das Gitter hier unmittelbar in der Ecke liegt, während im Raume des Beichtvaters es 30 cm von der Rückwand entfernt ist.

a) Kniebank 16 cm hoch, 20 cm breit und mit der vorderen Kante, falls sie schräg auf die Ecke gerichtet ist, 60 cm von der Ecke.

b) Armlehne 83 cm hoch, also bis 10 cm unter dem Gitter. Graeten (Holland). P. Bernard Bahlmann, S. J.

XI. (Verpflichtung der Mörder des Vaters eines unehelichen Kindes zur Alimentation des letzteren.)

Bei einem Kaufhandel wurde der vermögenslose C. getödtet. Nach seinem Tode wurde ihm von der A. ein uneheliches Kind geboren. Die uneheliche Kindesmutter und die gesetzliche Vertretung des unehelichen Kindes begehren nun mittels Klage, daß D. und seine Genossen, die Mörder des C., im Sinne des § 1327 allg. b. G. B. in solidum schuldig seien, für den Unterhalt des unehelichen Kindes des Getödteten bis zu seiner Selbsterhaltungsfähigkeit durch monatliche, im vorhinein zu zahlende Alimentationsraten der unehelichen Kindesmutter zu ersetzen. Der letztinstanzlich dem k. k. obersten Gerichtshofe in Wien zur endgiltigen Entscheidung vorgelegte vorliegende Fall wurde unterm 14. Jänner 1896 Z. 24 vom Plenarsenate nachstehend beurtheilt.

Nach § 1295 allg. b. G. B. hat jedermann das Recht, vom Beschädiger den Ersatz jenes Schadens zu begehren, welchen ihm dieser aus Verschulden zugefügt hat. Da nun der Getödtete einen Ersatz nicht fordern kann, so muß offenbar das Recht, Schadenersatz zu verlangen, auf jene Personen übergehen, denen infolge seines Todes ein Schaden im Sinne des § 1293 a. b. G. B. zugegangen ist. Als solche Personen nennt der § 1327 a. b. G. B. zuerst diejenigen, welchen durch diesen Tod Kosten entstanden sind, und hierauf die Frau und die Kinder des Getödteten. Zu diesen Personen, welche der Getödtete zu erhalten verpflichtet, sind nach § 167 allg. b. G. B. auch die unehelichen Kinder zu rechnen. Da nun D. und die Mitangeklagten den Tod des zur Alimentation seines unehelichen Kindes verpflichteten C. verschuldet haben, sind dieselben nach den Bestimmungen der §§ 1323, 1324 allg. b. G. B. volle Genugthuung zu leisten schuldig, und für das uneheliche Kind des Getödteten ebenso zu sorgen verpflichtet, wie letzterer es zu thun verpflichtet gewesen wäre; und dieses umsomehr, als sich aus der Bestimmung des § 1311 allg. b. G. B. ergibt, daß im Falle des Schadenersatzes überhaupt jeder Schaden zu ersetzen ist, welcher ohne das schuld bare Benehmen nicht eingetreten wäre. Da die Kindesmutter Anspruch auf den Ersatz der von ihr bestrittenen Alimente hat (nach

§§ 167 und 1042 a. b. G. B.), ist es nur folgerichtig, daß die Ge-
klagten, welche den Kindesvater getödtet und dadurch die Erfüllung
der ihm obliegenden Alimentationspflicht unmöglich gemacht haben,
auch zum Ersatze der der Mutter erwachsenen Kosten verpflichtet und
daher gewiß nicht als berechtigt anzusehen sind, die Folgen ihrer
verbrecherischen That von sich abzupenden.

Hofstau.

Dechant P. Steinbach.

**XII. (Verhalten des Priesters rubrikenwidrigen
Gebräuchen gegenüber.)** Eine sonderbare Thatsache ist es
daß kaum etwas die Priester in eine so hitzige Debatte zu bringen
vermag, als die Besprechung der liturgischen Dinge, wozu auch der
kirchliche Gesang gehört. Hierbei findet man nicht selten solche, welche,
sobald sie irgendwie etwas zu befehlen haben, meinen, auch den
Grundsatz anwenden zu müssen: „Ecce nova facio omnia“, andere
hingegen, welche überall wittern, man greife die alten, rechtmäßigen
Gebräuche, Gewohnheiten, Privilegien u. s. w. an, so daß man
kaum wagen darf, irgend etwas ganz kurz und objectiv zu erzählen,
ohne bei ihnen anzustoßen. Ueber diesen so heiklen Gegenstand
hat nun Dr. Alois Eberhart, Pastoralprofessor an der fürstbischöf-
lichen theologischen Diöcesan-Lehranstalt zu Brigen, in dem von ihm
redigierten „Priester-Conferenz-Blatt“, Jg. 1893, S. 140—145
folgenden Artikel veröffentlicht, der an Gründlichkeit und Klarheit
kaum übertroffen werden wird.

„Obwohl in unserer Zeit schon seit langem das löbliche Be-
streben herrscht, auf dem liturgischen Gebiete sich immer mehr der
römischen Kirche zu conformieren, so wird es doch, wenigstens außer-
halb Italiens, kaum eine Diöcese geben, die nicht ihre besonderen
Eigenthümlichkeiten hätte und zwar nicht bloß Eigenthümlichkeiten,
die secundum vel praeter rubricas sind, sondern auch solche, die
gegen die allgemein giltigen Rubriken und Decrete geradezu verstoßen
(consuetudines contra rubricas).

Erstere (consuetudines secundum vel praeter rubricas)
machen keine Schwierigkeit; da sie, wie vorausgesetzt wird, gegen
keine liturgische Vorschrift verstoßen, so kann jeder Priester mit gutem
Gewissen sie einhalten; ja häufig würde ein Abgehen davon, ganz
abgesehen von den Forderungen der Pastoralflugheit, auch vom Stand-
punkte des liturgischen Rechtes aus geradezu unerlaubt sein, da solche
Gebräuche nicht bloß als irgendwie berechtigt, sondern unter gewissen
Bedingungen förmlich als rechtsverbindlich angesehen werden müssen
(vgl. Schück, Pastoralth. § 160. III. Bouvry, Expositio rubricarum
p. I., sect. II., art. II, § II). So z. B. schreiben die Generalrubriken
nur eine, die mittlere Canontafel vor, die Gewohnheit hat noch eine
zweite und dritte in cornibus altaris eingeführt; desgleichen ist das
Klingeln beim Domine non sum dignus Gewohnheit praeter legem;
die aspersio populi nach jedem Gottesdienst ist durch keine Rubrik

vorgeschrieben, aber auch durch keine verboten und daher dort, wo die Gewohnheit herrscht, sicher vollkommen existenzberechtigt. Als Gewohnheiten praeter legem können vielleicht auch angesehen werden manche Ceremonien, die vielfach in Landkirchen um Weihnachten, Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten stattfinden und geeignet sind, die gefeierten Geheimnisse dem Volke sinnfällig darzustellen¹⁾. Es ist nicht abzusehen, wie man ohne weiters berechtigt sein könnte, dergleichen Gewohnheiten rundweg zu beseitigen.

Etwas anders aber verhält es sich mit den Gebräuchen, welche mit den allgemein giltigen liturgischen Vorschriften offenbar in Widerspruch sind (*consuetudines contra rubricas et decreta.*) Diese können, auch wenn sie alle sonstigen Eigenschaften einer rechtmäßigen Gewohnheit hätten, nach dem jetzt bestehenden liturgischen Rechte nie, bloß *vi consuetudinis*, rechtmäßig werden, da der hiezu nothwendige *consensus legalis* fehlt. Rom hat nämlich zu wiederholtenmalen und in unzweideutiger Weise erklärt, daß es eine *praescriptio contra rubricas* im allgemeinen nicht anerkenne und bezeichnet daher die rubrikenwidrigen Gebräuche in der Regel als *abusus* oder *corruptela* (vgl. Bouvry I. c.). Ein rubrikenwidriger Gebrauch kann also vom Standpunkte des liturgischen Rechtes aus nur durch den ausdrücklichen (persönlichen) Consens des Gesetzgebers (des Papstes oder der Ritencongregation) rechtmäßig werden, d. h. es muß eine ausdrückliche Erklärung für die Zulässigkeit des betreffenden Gebrauches vorliegen. Solche Erklärungen sind manchmal allgemeiner Natur und gelten dann für die ganze Kirche, öfter aber haben sie bloß particulären Charakter und gelten dann bloß für bestimmte Diöcesen und unter bestimmten Verhältnissen (*specielle Indulte*). Solange eine allgemeine Erklärung oder ein speciellcs Indult nicht vorliegt, ist die Rubrik immer in *possessione* und besteht vom rein liturgischen Standpunkt aus immer die Pflicht, den rubrikenwidrigen Gebrauch abzuschaffen und sich der Rubrik zu conformieren.

Hier nun beginnt die Sache schwieriger zu werden; es erheben sich nämlich, namentlich vom Standpunkt der Pastoralflugheit aus, gegen das Abschaffen althergebrachter Gewohnheiten oft verschiedene Bedenken. Das Volk ist, um nur eins zu erwähnen, in religiöser Beziehung sehr conservativ und hängt zäh an den herkömmlichen Gebräuchen. „Diese Zähigkeit“, schreibt Gäßner in seinem Handbuch der Pastoral (1. Band S. 228), ist an und für sich eine gute Sache. In einer gewissen Zeit war sie sogar das Mittel für die Erhaltung

¹⁾ „Die bayerische Regierung verbot (im Anfang unseres Jahrhunderts) die Ausschmückung der heiligen Gräber in der Charwoche, verschiedene Ceremonien an Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten, die Aufstellung der Krippchen an Weihnachten, weil „die Einwohner der fränkischen Provinzen seit geraumer Zeit so weit in der religiösen Aufklärung fortgeschritten und die Unterrichtsanstalten schon lange dahin gediehen seien, daß es solcher Behüsel zur religiösen Belehrung nicht mehr bedürfe.“ Brück, Geschichte der katholischen Kirche im neunzehnten Jahrhundert. I. B. S. 429.

des Ritus, als ungeweihte Köpfe liturgische Reformen dictierten, und leider geweihte Hände sich fanden, welche solche Anordnungen eifriger zu befolgen bereit waren, als päpstliche und bischöfliche Decrete. Diesen Conservatismus soll man nicht ohne dringende Nothwendigkeit erschüttern. Man steht also da vor einer Pflichtencollision; hier das liturgische Gesetz, dort die Forderung der Pastoral — und nun die wichtige Frage: Wie hat sich der einzelne Priester da zu benehmen? — Die Antwort auf diese Frage wird sich aus den folgenden Ausführungen ergeben.

1. Der einzelne Priester ist im allgemeinen nicht verpflichtet und für gewöhnlich nicht einmal berechtigt, die in einer ganzen Diöcese oder in einem größeren Theile derselben bestehenden rubrikenwidrigen Gebräuche abzuschaffen; dies steht dem Bischöfe zu. — Die Richtigkeit dieses Satzes ergibt sich wohl von selbst schon aus der Natur der Sache. Wohin würde es führen, wenn jeder einzelne Priester das Recht hätte zu reformieren? Der Einzelne kann ja oft nicht unterscheiden, ob ein Gebrauch, der ihm rubrikenwidrig zu sein scheint, dies auch in Wirklichkeit sei; der Einzelne kann nicht immer mit Sicherheit wissen, ob nicht etwa ein an sich rubrikenwidriger Gebrauch kraft eines allgemeinen oder speciellen Indultes von Rom als zulässig erklärt worden sei, oder ob der Bischof nicht etwa schon bereits die Absicht habe, nächstens um ein diesbezügliches Indult einzukommen, und wenn auch dies nicht der Fall wäre, ja selbst wenn es sich um einen Gebrauch handelt, für den eine Approbation von Seite Roms nicht zu erwarten ist, folgt nicht, daß derselbe ohne weiteres beseitigt werden muß. Diesbezüglich schrieb die Ritencongregation (9. Mai 1857) an den Bischof von Limburg: „*Consuetudines istiusmodi haec S. Congregatio perpendens, quum rubricis et decretis generalibus contrarias esse viderit et a praxi Sanctae Romanae Ecclesiae prorsus alienas, approbari haud posse censuit. Dum autem ita definivit, ejus mens minime fuit, ut contra abusus adeo generales et inveteratos Amplitudo Tua insurgere statim debeat omnique vi adniti, ut incunctanter eradicentur. Ex hac enim praecipiti agendi ratione turbae ac dissensiones oriri facile possunt et fideles graviter offendi . . . S. Congregatio supervacaneum duxit, Amplitudinem Tuam adhortari, ut in corrigendis abusibus procedat cum omni patientia et doctrina et juxta datam sibi opportunitatem ita illos eliminare satagat, ut nullum inde fideles scandalum patiantur.*“ Das Urtheil, ob irgend ein rubrikenwidriger Gebrauch alsogleich abzuschaffen oder noch eine Zeitlang zu dulden sei, steht zunächst dem Bischof zu; derselbe kann hinreichende Gründe haben, mit der strengen Durchführung der Rubriken und Decrete zu zögern, um größere Uebel zu verhindern. Gegen allgemein bestehende Gebräuche vermag auch der einzelne Priester nichts; würde er da reformieren, so würden vielleicht einige es ihm nachmachen, andere nicht

und dann würde die Verwirrung erst recht groß. — Das Gesagte findet seine Bestätigung in einer Entscheidung der Ritencongregation. Es wurde angefragt: *Quomodo se gerere debeant magistri Caeremoniarum, alique, qui vident in ecclesiis non peragi functiones juxta rubricas nec observari decreta et resolutiones S. R. C.?* Die Antwort lautete: „*Adeundus loci Ordinarius.*“ (S. R. C. 17. Sept. 1822). Also nicht der einzelne Priester, sondern der Bischof hat das Recht, allgemein bestehende Gebräuche zu reformieren, und da diese Gebräuche dem Bischof ohnedies bekannt sind, so hat der Einzelne sich ohne weiteres an dieselben zu halten, so lange der Bischof sie nicht abschaffen will — Bemerkenswert ist, was Hettinger in seinem hochinteressanten Buche „Aus Welt und Kirche“ (1. B. 2. Aufl. S. 94) über P. Lacroix, den seinerzeitigen Rector des Collegium germanicum in Rom, schreibt, von dem er sagt: „Nachdrücklichst forderte er auf zur Pietät althergebrachten Bräuchen und Uebungen gegenüber, welche in den deutschen Diöcesen beobachtet werden, und warnte ernstlich vor der Sucht, namentlich jüngerer Priester, die, wo sie erscheinen, alsbald ändern und reformieren wollen. Es sei verkehrt, bemerkte er, die römische Liturgie ohne Rücksicht auf das bisher Bestehende überall in Deutschland einführen zu wollen; es könne dies ohne Beunruhigung und Verwirrung der Gemeinden kaum geschehen, sei auch überhaupt nicht Sache des Einzelnen, sondern der rechtmäßigen kirchlichen Behörde, und erfordere große Klugheit und Umsicht.“

In dem oben aufgestellten Grundsatz ist ausgesprochen, daß ein einzelner Priester im allgemeinen nicht verpflichtet sei, rubrikenwidrige Gebräuche abzuschaffen. Ausnahmen sind aber denkbar. Wenn nämlich (per impossibile) in einer Diöcese ein Gebrauch bestünde, der nicht bloß gegen die liturgischen Gesetze, sondern auch gegen das natürliche oder göttliche Recht verstoßen würde, z. B. der Gebrauch einmal im Jahre die heiligen Gestalten zu renovieren, so wäre freilich jeder einzelne Priester schon für sich, auch inconsulto Ordinario, berechtigt und verpflichtet, einen solchen Gebrauch zu beseitigen. Dasselbe kann wohl auch gesagt werden bezüglich jener rein liturgischen Mißbräuche, deren Beseitigung äußerlich gar nicht bemerkbar wird, z. B. die unrichtige Anordnung der Orationen in den Privat-Requiemsmessen, das Corporale bis zum Offertorium vorn eingeschlagen lassen und dgl.

Es wurde ferner im obigen Grundsatz ausgesprochen, daß der einzelne Priester für gewöhnlich nicht berechtigt sei, allgemein bestehende rubrikenwidrige Gebräuche abzuschaffen. Auch diesbezüglich sind Ausnahmen möglich.

Unter den rubrikenwidrigen Gebräuchen gibt es solche, die an und für sich nicht tadelnswert sind, die im Gegentheil in mancher Beziehung mit dem Geiste der Kirche und ihrer Liturgie harmonieren, schön und würdig sich ausnehmen, die Frömmigkeit und An-

dacht des Volkes fördern und nur den einzelnen Fehler haben, daß sie gegen eine bestehende Rubrik verstoßen. Es ist dies nur ein rein äußerlicher Fehler; denn man kann doch nicht behaupten, daß es für jede einzelne liturgische Function nur einen einzigen würdigen Vollzugsmodus gebe. So z. B. ist der Gebrauch, das Tantum ergo mit der Monstranz in der Hand zum Volke gewendet anzustimmen, nach Austheilung der Communion mit dem Ciborium den Segen zu spenden, bei der Frohnleichnamsprozession die vier Evangelien zu halten u. s. w. an und für sich gewiß nicht unschön und unwürdig; diese Gebräuche entsprechen zwar nicht den allgemein giltigen Rubriken, aber dadurch sind sie nicht innerlich und ihrem Wesen nach unwürdig oder verwerflich geworden.¹⁾ Bezüglich solcher Gebräuche darf man nicht ohne weiteres präsumieren, daß der Bischof den Willen habe, sie abzuschaffen, im Gegentheil, vielleicht wartet er nur auf eine günstige Gelegenheit, um für dieselben ein förmliches Indult zu erwirken; Rom hat für solche Gebräuche schon vielfältig einzelnen Diöcesen Indulte verliehen, ja hat manchmal die Beibehaltung altergebrachter Gewohnheit förmlich verlangt.²⁾ An diesen und ähnlichen Gebräuchen und Gewohnheiten darf der einzelne Priester nicht rütteln, darf noch weniger inconsulto Episcopo davon abgehen.

Unter den rubrikenwidrigen Gebräuchen gibt es aber vielleicht da und dort auch solche, die schon an und für sich etwas tadelnswertes haben, sei es, daß sie in ästhetischer Hinsicht zu beanstanden seien oder mit der Gesamtliturgie in einem zu grellen Widerspruch

¹⁾ „Eine beliebte Andacht des Volkes ist der Besuch des hl. Grabes in der Charwoche. In Deutschland seit Jahrhunderten eingeführt, würde es dem Volke sehr wehe thun, wenn man sie ihm entzöge. Allerdings ist diese Andacht in Rom nicht üblich, aber deshalb geht allen Deutschen, welche die Charwoche in Rom zubringen, etwas ab, sie fühlen — was in Rom selten ist — Heimweh. Als Papst Pius VI. gelegentlich seiner traurigen Reise an den Hof des reformatorischen Kaisers Josef II. die Östern in Wien zubrachte, und den Apparat der hl. Gräber in der Charwoche erblickte, sagte er einfach: Romae non sic; aber er schaffte sie nicht ab, sondern besuchte sie zur großen Erbauung des Volkes. . . . Es wäre in der That eine schwere Prüfung für den kirchlichen Sinn unseres Volkes und zugleich eine unnötige, durch nichts zu rechtfertigende Härte, wenn man ihm die hl. Gräber nehmen wollte, und der Schaden wäre unberechenbar. Unterhalb Vormittagsstunden abgerechnet, würden dann unsere Kirchen den ganzen Charfreitag (und Charsonntag) über leer stehen, während sie jetzt den ganzen Tag über von andächtigen Besuchern des hl. Grabes, wenn nicht voll, so doch sehr besucht sind.“ Kerschbaumer, Pater Familiars, S. 483 ff.

²⁾ Ein Beispiel führt Schück an in einer Note zu § 265: „Der Erzbischof (Maxim. v. Tarnocz) hatte der Rituscongregation vorgestellt, in seiner Diöcese sei es seit Luthers Zeiten allgemeiner und constanter Gebrauch, dem Volke mit dem Sanctissimum den Segen zu geben „ante sacras functiones et in fine, quoties exponitur, nec non cum pyxide post ministratam synaxim“, die Franciscaner in Salzburg aber halten auf Geheiß ihres Generalministers zur Betrübniß des Erzbischofs und zum Aergerniß des Volkes diesen usus nicht mehr ein. Auf diese Vorstellung berieth die Congregation: „an in praedicta archidioecesi enunciata consuetudo sit servanda vel abolenda?“ und entschied am 15. Februar 1873: „nihil esse innovandum“.

stehen oder leicht andere Unzukömmlichkeiten im Gefolge haben könnten. Von solchen Gewohnheiten muß man annehmen, daß die Bischöfe selbst sie am liebsten beseitigen möchten und daß sie dieselben nur nothgedrungen insolange dulden, als eine allgemeine Beseitigung nicht opportun zu sein erscheint. Diese nun können unter Umständen von dem aufgestellten Grundsatz eine Ausnahme bilden. Es ist zwar auch bezüglich dieser Gebräuche, solange der Bischof sie duldet, kein einzelner Priester verpflichtet, sie abzuschaffen, ein jeder kann mit gutem Gewissen sie einhalten, aber die Berechtigung, davon abzugehen, kann nicht für alle Fälle geleugnet werden. Wenn nämlich ein Pfarrer in Bezug auf eine solche Gewohnheit mit Bestimmtheit weiß, daß der Bischof sie je eher desto lieber beseitigen möchte, und wenn derselbe sie in seiner Pfarrei ohne besondere Schwierigkeit, ohne in der Gemeinde oder in der Nachbarschaft Aufsehen und Aergernis zu erregen und ohne die schuldigen Rücksichten gegen seine Mitbrüder und Nachbarpriester zu verletzen, abschaffen könnte, so dürfte er es wohl thun. Es hätte dies auch das Gute, daß sich allmählig eine Wendung zum Bessern anbahnte und dem Bischof die schließliche allgemeine Beseitigung des betreffenden Gebrauches erleichtert würde. So war es z. B. gewiß nicht zu tadeln, daß das früher nicht übliche Singen des Pater noster beim Amte zuerst von einzelnen Seelsorgern eingeführt wurde; das Gleiche kann vielleicht auch bezüglich der sogenannten Schindelämter gesagt werden. Indes werden alle zu einem solchen (eigenmächtigen) Vorgehen nothwendigen Bedingungen nicht häufig vorhanden sein und daher ist es rathsam, in jedem Falle sich Weisungen vom Ordinarius zu erbitten.

Das bisher Gesagte bezieht sich auf Gebräuche, die in der ganzen Diöcese oder in einem größeren Theile derselben bestehen. Was ist nun aber über die particulären Gewohnheiten einzelner Pfarreien zu sagen?

2. Die particulären rubrikenwidrigen Gebräuche einer einzelnen Pfarrei ist der betreffende Pfarrer abzuschaffen berechtigt und verpflichtet. Das bedarf eigentlich keines Beweises, sondern ergibt sich von selbst aus der Pflicht des Gehorsams, den der Pfarrer den allgemeinen kirchlichen Vorschriften und seinem Bischofe schuldig ist. Man beachte jedoch, daß nur die Rede ist von Gebräuchen, die gegen die Rubriken verstoßen, nicht aber von solchen, die bloß praeter rubricas sind; ferner, daß der Pfarrer bei Abschaffung rubrikenwidriger Gebräuche die Regeln der Pastoralflugsheit nicht außeracht lassen dürfe. Die Pastoralflugsheit kann manchmal verlangen, einen Gebrauch vorläufig zu dulden und für die Abschaffung günstigere Umstände abzuwarten. „Satiüs quandoque est, aliquid tolerare, quam movere turbas, quae non sine magno religionis detrimento, quandoque etiam ex bona causa, excitantur“ (De Herdt tom. 1, pag. 13; öfter wird es sich empfehlen, auch über die Beseitigung particulärer Gebräuche den Bischof zu consultieren, um sich eventuell auf seine Auctorität stützen zu können. Der

höchste Grad der Unklugheit wäre es, wenn ein Pfarrer, der eben eine Pfarrei angetreten hat, gleich gegen etwa vorhandene Mißbräuche auftreten und seine Wirksamkeit mit Reformen beginnen würde; dadurch würde er sicher die Leute gegen sich aufbringen und sich den Weg zu einem gedeihlichen Wirken für alle Zukunft versperren. Reformieren darf man erst, nachdem man alle Verhältnisse und Umstände richtig kennen gelernt und das volle Vertrauen und die Achtung seiner Pfarrkinder erworben hat, und auch dann muß man noch „nach der Weise des hl. Franciscus Salesius mit sanfter Thätigkeit und mit Bleischritten vorwärts gehen“ (Schüch § 15).

Aus allen vorausgegangenen Ausführungen folgt a fortiori, daß ein dem Pfarrer untergeordneter Priester weder das Recht noch die Pflicht habe, locale Gebräuche zu reformieren, daß er also nicht bloß mit gutem Gewissen sie einhalten könne, sondern sie einhalten müsse, so lange, als der Pfarrer sie eingehalten wissen will. Eine Ausnahme würden auch hier nur jene Gebräuche bilden, die gegen das natürliche oder göttliche Recht verstoßen und jene, von denen jeder Priester abgehen kann, ohne daß es äußerlich oder dem Volke gegenüber auffällig wird. (Vgl. oben die erste Ausnahme zum ersten Grundsatz.)

Wenn die entwickelten Grundsätze, die sich aus der Natur der Sache, aus den Entscheidungen der Kirche und aus der einstimmigen Lehre der Liturgiker¹⁾ ergeben, immer beachtet würden, so könnten die Forderungen der liturgischen Gesetze mit den Anforderungen der Pastoralklugheit und der brüderlichen Liebe immer leicht in Einklang gebracht werden, und es wäre nicht nothwendig, sich der Gefahr auszusetzen, das Volk gegen sich aufzubringen oder Frieden und Eintracht unter Mitbrüdern und Amtsgenossen zu stören.

Außerpfitzsch, Tirol.

Peter A. Alverá, Pfarrer.

XIII. (Die Aussetzung des Allerheiligsten und der Segen mit demselben nach römischem Ritus.) Das Allerheiligste kann entweder im Speisefelch oder in der Monstranz ausgesetzt werden.

1. Die Aussetzung des Allerheiligsten im Speisefelch ist eine doppelte: eine feierliche und öffentliche und eine minder feierliche, private. Die feierliche Exposition des Speisefelches vollzieht sich nach der Vorschrift des römischen Rituale folgendermaßen: Der Priester öffnet bei Beginn der Andacht die beiden Thüren des Tabernakels, daß der mit dem Velum bedeckte Kelch von den anwesenden Gläubigen gesehen werden kann, ohne aber denselben herauszunehmen und ihn auf den Thron zu stellen, wie es

¹⁾ Man vergleiche: Hartmann, Repert. rit. § 2, III; Berger, Pastoraltheologie, 2. Aufl. § 72, III; Gäßner, Handbuch der Pastoral I. S. 225 ff. und Suppl. S. 26 ff.; Schüch § 160 III; Bouvry, Expos. rubr. p. I. sect. II art. II, § II; Thalhofer, Handbuch der kath. Liturgik. I. B. S. 369.

noch an vielen Orten geschieht, wo der römische Ritus nicht eingehalten wird. Noch viel weniger ist es jemals erlaubt, den Speisefelch aus dem Tabernakel zu nehmen und ihn auf einen anderen Altar zu tragen, um ihn dort zur Anbetung auszusetzen. Nach Schluß der Andacht wird vom Chor *Tantum ergo* und *Genitori* gesungen, der Priester stimmt den Versikel *Panem de coelo etc.* an und betet die Oration vom allerheiligsten Sacrament. Incens ist nicht vorgeschrieben. Hierauf läßt er sich das Schultervelum umlegen, besteigt den Altar, nimmt das Ciborium heraus, verhüllt es ganz mit den beiden Flügeln des Schultervelums und gibt still den Segen, worauf er das Allerheiligste reponiert und den Tabernakel verschließt. — Die private Aussetzung vollzieht sich in ganz gleicher Weise, wie die öffentliche: Der Priester öffnet auch bei Beginn der Andacht die beiden Tabernakelthüren. Wenn aber die Andacht vorüber ist, so schließt er den Tabernakel wieder, ohne den Segen mit dem Ciborium zu geben. Dagegen kann er dann dem Volke mit der Hand den Segen ertheilen. — Zur feierlichen Aussetzung des Speisefelches ist die Erlaubnis des Bischofs nothwendig; die private kann jeder Priester vornehmen, wenn eine „*rationabilis causa*“ vorhanden ist

Während das Ciborium bei geringeren Feierlichkeiten ausgesetzt wird, findet bei größeren Feierlichkeiten

2. die Aussetzung in der Monstranz statt. Sie darf aber niemals ohne Erlaubnis des Bischofs geschehen. Jeder Diöcesanbischof hat im Einverständnisse mit dem heiligen Stuhle die Tage und Feierlichkeiten zu bestimmen, bei welchen die Monstranz ausgesetzt werden darf. Nach dem Ritus der römischen Kirche darf die Aussetzung des Allerheiligsten niemals während des Hochamtes stattfinden, außer während der Frohnleichnamsoctav, bei der ewigen Anbetung und bei Gelegenheit des 40stündigen Gebetes. Da sich aber in den meisten Diöcesen Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz seit unvordenklichen Zeiten die Gewohnheit herausgebildet hat, das Hochamt an den höchsten Festen *coram Sanctissimo exposito* zu feiern, so ist Rom geneigt, die Beibehaltung dieser Gewohnheit auf Ansuchen des Ordinarius zu gestatten, wie dies zum Beispiel für die Erzdiöcese Freiburg bei Einführung des neuen Rituale in neuester Zeit geschehen ist. Die Aussetzung des Allerheiligsten in der Monstranz und der Segen mit demselben hat nach römischem Ritus in folgender Weise zu geschehen: Das Allerheiligste wird bei Beginn des Gottesdienstes in die Monstranz eingesetzt, diese dann sofort auf den Thron gestellt und incensiert, ohne daß der Segen gegeben wird. Dieser darf bei jedem Gottesdienste nur einmal, und zwar am Schlusse desselben gegeben werden. Eine Ausnahme ist nur am Frohnleichnamsfeste gestattet, wo der Segen bei der Procession an jeder Station ertheilt werden darf. Am Schlusse des Gottesdienstes läßt der Priester, wenn er mit einem solchen nicht schon bekleidet ist,

den Rauchmantel sich geben, denn der Segen mit der Monstranz soll immer im Rauchmantel ertheilt werden. Nachdem er an der unteren Stufe des Altars niedergekniet, beginnt der Chor das *Tantum ergo*, während des Absingens des *Genitori* wird *Incens* eingelegt und incensiert. Hat der Priester hierauf das *Panem de coelo* und die *Oration Deus, qui nobis sub Sacramento etc.* gesungen, so steigt er die Stufen des Altars hinan, nimmt die Monstranz vom Throne herab und stellt sie auf den Altar. Hierauf läßt er sich auf der obersten Stufe kniend das *Schultervelum* umlegen, ergreift die Monstranz mit beiden Händen, wendet sich gegen das Volk und gibt, während Chor und Orgel schweigen, den Segen, ohne etwas dabei zu sagen oder zu singen. Dann stellt er die Monstranz auf das *Corporale*, läßt sich das *Velum* abnehmen und reponiert das Allerheiligste, ohne vorher nochmals zu incensieren. Daß dabei die nothwendigen Kniebeugungen gemacht werden müssen, versteht sich von selbst. Es ist dem Priester nach dem römischen Ritus strengstens untersagt — „disserte prohibemus“ heißt es im Freiburger Rituale — mit der Monstranz oder dem Speisefelch in der Hand etwas zu singen, und besonders beim Ertheilen des Segens — den Wettersegens nicht ausgeschlossen — irgend eine Segensformel auszusprechen. Der Grund für dieses Verbot ist naheliegend. Es ist der Heiland, der, im Speisefelch oder in der Monstranz unter den Brotesgestalten gegenwärtig, den Segen spendet; der Priester ist bloß das Werkzeug, dessen der Heiland sich zur Segenspendung bedient. Wenn aber der Heiland selbst aus dem Speisefelch oder der Monstranz den Segen gibt, so ist es unpassend und höchst überflüssig, daß der Priester irgendwelche Segensworte dazu spricht oder singt: ihm geziemt in solch hochheiligem Augenblick nur ehrfurchtsvolles Schweigen. Die Sitte, daß der Priester mit dem Allerheiligsten in der Hand eine Segensformel ausspricht, konnte nach unserer unmaßgeblichen Meinung nur in einer Zeit entstehen, wo der Glaube an die wahre Gegenwart im allerheiligsten Sacramente getrübt und nicht mehr recht lebendig war, und wo man im Speisefelch und in der Monstranz nicht viel mehr sah, als in dem Kreuze, womit man für gewöhnlich den Wettersegens gibt. Wenn man in solchen Gegenden, wo genannte Sitte schon jahrhundertlang in Uebung stand und noch steht, darin nichts ungehöriges erblickt und Niemand Anstoß daran nimmt, so ist dies eben nur ein Beweis von der Macht der Gewohnheit.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Art der Aussetzung des Allerheiligsten und der Segensertheilung mit demselben, wie sie das römische Rituale vorschreibt, und wie wir sie im Vorstehenden zu schildern versuchten, jede andere Weise an Feierlichkeit und Würde übertrifft und der katholischen Lehre von der wahren Gegenwart Christi im heiligsten Sacramente allein voll und ganz entspricht. Das gläubige Volk fühlt dies auch und gewöhnt sich, wenn die nothwendige Belehrung vorausgegangen ist, auch leicht an

diesen Ritus. In unserer Erzdiöcese ist wenigstens, soweit unsere Erfahrungen reichen, die Einführung des „römischen Segens“ nirgends auf nennenswerte Schwierigkeiten gestoßen. Wie sollen es nun die Priester solcher Diöcesen, wo noch die alte Weise der Aussetzung und Segensertheilung in Uebung ist, in Zukunft halten? Sollen sie ohne weiteres und auf eigene Faust hin den römischen Ritus einführen? Dazu möchten wir keineswegs rathen, obgleich manche Liturgiker der Ansicht sind, daß jeder Priester auch ohne Erlaubnis seines Ordinarius sich an das römische Rituale halten, also auch den Segen nach römischem Ritus ohne weiteres ertheilen dürfe. Vielmehr geht unsere Meinung dahin, daß jeder Priester sich an die Vorschriften seines Diöcesan-Rituales und an die Diöcesangebräuche zu halten habe, so lange sein Bischof nicht anders bestimmt oder die Befolgung des römischen Ritus wenigstens freistellt. Dagegen können wir nicht umhin, dem Wunsche Ausdruck zu verleihen, es möge in dieser wichtigen Sache recht bald in allen Diöcesen die so wünschenswerte Einheit und Uniformität durch Anschluß an die Uebung und Vorschrift der römischen Mutterkirche hergestellt werden.

Hausen am Andelsbach.

Pfarrer Sauter.

XIV. (Die Reconciliatio Ecclesiae subjectiv geboten, obwohl objectiv nicht nothwendig.) Hochw. Meinrad Anton Kälin, seit 1858 Weltpriester und seit 1859 Professor am Collegium Maria-Hilf in Schwyz, wurde während seines Ferienaufenthaltes in Einsiedeln, als er am 24. August 1893 um 6 Uhr morgens am Altare des hl. Kreuzes celebrierte, während des Agnus Dei zur Zielscheibe eines Revolverschusses ausersehen, aus der kurzen Distanz von einem Meter Entfernung. Er selbst blieb zwar nach eigenem und bezirksärztlichem Berichte obwohl getroffen, doch wunderbarerweise unverfehrt, aber nach ein paar Secunden hat sich der Attentäter selbst mit einem zweiten Schusse das Leben genommen. (NB. Ausführlich ist der ganze Hergang erwähnt in: Wallfahrts Geschichte unserer Lieben Frau von Einsiedeln von P. Odilo Ringholz O. S. B. Herder'sche Verlagshandlung. S. 218—226.) Der Attentäter war Peter Schäuble aus Baden, der aber erst einige Zeit nach der That als irr-sinnig erkannt ward, infolge einer mit Bleistift geschriebenen Notiz, die der Thäter bei sich trug, und infolge mehrerer Briefe. Die Frage ist nun: Musste die Celebration der hl. Messen eingestellt und die Kirche als polluiert und einer Reconciliation bedürftig betrachtet werden oder nicht?

Von den verschiedenen eine Pollutio ecclesiae verursachenden Fällen kommen hiebei nur in Betracht zu ziehen 1. Sanguinis humani effusio, und 2. Homicidium. Marc. II. 1629. Requiritur: copiosa effusio, non aliquarum guttarum, sed notabilis sanguinis, et sufficit vulneratio in ecclesia facta, etsi forte sanguis extra ecclesiam effunditur. Beim erwähnten Priester enthielt nun das

Hemd, wie das Unterleibchen nur einen größern und einen kleinern Blutst Flecken, aber nicht mehr, also ist aus diesem Grunde noch keine pollutio Ecclesiae eingetreten. Der sonst unvermeidliche Effect ist hier wunderbarerweise nicht eingetreten. 2. Bezüglich des homicidium-suicidium debet actio esse letalis graviter peccaminosa, et complementum suum habuisse in Ecclesia (Behmkuhl II, Nr. 222). Da man jedoch Irre und Wahnsinnige nicht frei herumgehen lassen darf, in der Regel auch nicht frei und unbewacht läßt, ist mit Grund der Attentäter als zurechnungsfähig, und der von ihm gesetzte Act als schwer sündhaft zu halten, bis das Gegentheil erwiesen ist. Also ist mit Recht die Celebratio Missarum eingestellt und die Kirche reconciliert worden, obwohl objectiv betrachtet es nicht nothwendig gewesen wäre, wenn man sogleich und nicht erst später den Wahnsinn des Attentäters sicher erkannt hätte; aber so wäre es gefehlt gewesen, ohne reconciliatio weiter zu celebrieren.

Einsiedeln.

P. Josef M. Thuille, O. S. B.

XV. (Ueber das Radfahren der Frauen.) Unter den Pastoralfällen und -Fragen des III. Heftes dieser Quartalschrift (50. Jahrgang, 1897) findet sich auch ein Artikel (XIV.) über „das Radfahren der Frauen vom Standpunkt der Moral“, der eigentlich die Frage, ob das Radfahren der Frauen vom Standpunkt der Moral erlaubt oder unerlaubt ist, unentschieden läßt, weil der Verfasser, wie er selbst eingesteht, „noch nie gesehen hat, wie dieses Radfahren vor sich geht“. Einige Bemerkungen zu diesem Artikel erlaubt sich nun ein Priester, der wiederholt Gelegenheit hatte, zu sehen, wie das Radfahren der Frauen vor sich geht. Vor allem ist es gänzlich verfehlt, das Radfahren mit dem Tanzen irgendwie in Verbindung zu bringen oder in eine Parallele zu stellen, da zwischen beiden ganz und gar keine Ähnlichkeit oder irgend ein Vergleichungsmoment vorkommt; denn daß radfahrende Frauen oder Mädchen mit Männern verkehren und zusammentreffen, ist durchaus nicht nothwendig, während dies beim Tanze die „conditio sine qua non“ ist; die Möglichkeit aber des Zusammentreffens und Verkehres mit Personen des anderen Geschlechtes ist ebensoviele beim Spazierengehen als beim Radfahren; gewiß sind aber die Gefahren bei der ersteren Gelegenheit viel größere als bei letzterer. Am besten könnte man das Radfahren mit dem Reiten vergleichen, wie man ja auch viel richtiger von einem Radreiten als Radfahren spricht. Nun dürfte aber selbst der strengste Moralist wohl kaum etwas gegen das Reiten der Frauen vom Standpunkte der Moral aus anführen können, da ja in manchen Ländern die Frauen allgemein reiten. Der einzige Unterschied zwischen dem Reiten und dem Radfahren der Frauen besteht in der Art und Weise des Sitzens auf dem Sattel; denn während beim Reiten die Frauen eine andere Sitzweise als die Männer einnehmen, sitzen beim Radfahren Frauen wie Männer in gleicher Weise. In dieser Sitzweise

ist per se nichts Unanständiges, es ist — oder besser gesagt — es war uns im Anfange etwas Ungewohntes, Neues; aber heutzutage wundert sich in den größeren Städten kein Mensch mehr darüber. Was die Kleidung der Radfahrerinnen anbelangt, so ist dieselbe meist sehr decent, gewiß tausendmal decenter als die Balltoiletten. Die Frauen fahren nämlich entweder in etwas kürzeren Kleidern oder in der Hose, die aber, weil sehr weit und bauschig und zumeist so eingerichtet, daß sie beim Absteigen zu einem Frauenkleide umgestaltet werden kann, auch nichts Unanständiges an sich hat. Daß es dabei Extravaganzen geben kann und hie und da auch gibt, wäre bei der Thorheit der Mode freilich unmöglich in Abrede zu stellen. Haltung und Geberden haben an und für sich ebenfalls nichts an sich, was unmoralisch wäre, weil die Haltung dieselbe ist, die der Reiter auf dem Pferde einnimmt; auch ist ja die Radfahrerin gezwungen, ihre Augen auf den Weg zu richten, um nicht in Gefahr zu kommen. Das „Weshalb?“ ist gewiß bei der Beantwortung dieser Frage wichtig; warum fahren die Frauen auf dem Rade? Einige zur Unterhaltung und zum Vergnügen, was aber niemand verbieten kann, so lange die Gefahren eines allzufreien Umganges mit Personen des anderen Geschlechtes hintangehalten werden, und das Vergnügen, der Sport nicht zur Hauptsache wird. Manche fahren aus Gesundheitsrücksichten — gewiß gestattet! Manche, um Zeit und Geld zu ersparen. Denken wir nur an die vielen Buchhalterinnen, Beamtinnen, Verkäuferinnen u. s. w., die oft in weiter Entfernung von ihrem Geschäftshause oder Amtsslocale wohnen und so gezwungen wären, die Tramway, Omnibus, Stellwagen zu benützen, eine für das ganze Jahr nicht geringe Auslage. Gewiß werden auch manche Frauen Radfahren, um den Männern alles nachzumachen, aus einer gewissen Emancipationsjucht, um in Männergesellschaft zu sein; aber sicher sind es nicht alle Frauen, die deshalb Radfahren, besonders heute, wo schon jeder Arbeiter, Dienstmann, Briefträger in den Großstädten das Rad benützt. Was soll also der Priester, der Seelsorger zur Antwort geben, wenn er von einer Person des weiblichen Geschlechtes gefragt wird, ob sie Radfahren darf? Kennt er die Fragestellerin als eine sittenreine, ernste Person, weiß er, daß z. B. deren Eltern nicht nur nichts dagegen einwenden, sondern das Radfahren ihrer Tochter gerne erlauben, will sie endlich das Radfahren aus einer vernünftigen Ursache betreiben, dann — meine ich — kann der Priester, der Seelsorger mit ruhigem Gewissen einer solchen Person antworten: „Vom Standpunkte der Religion ist nichts dagegen einzuwenden, nur hüten Sie sich vor allzu ofttem Verkehre mit Personen des anderen Geschlechtes; machen Sie größere Touren nur in Begleitung der Eltern oder einer vertrauenswürdigen Person mit Vorwissen und Erlaubnis der Eltern. Meiden Sie jede Extravaganz und hüten Sie sich vor dem Sportgigerlthume, das einer christlichen Frau oder Jungfrau unwürdig ist. Uebrigens befragen Sie noch

vorher einen gewissenhaften Arzt, ob es Ihrer Gesundheit zuträglich ist.“ Wenn ein junges Mädchen die Cautelen gebraucht, die sie auch sonst in der Welt und im Verkehre mit den Männern besonders anwenden muß, wenn sie mit einem Worte sitzsam und fromm ist, wird das Radfahren, das sie dann auch gewiß nur aus einem vernünftigen Grunde betreiben will, ihr vom Standpunkt der Moral aus gewiß ohneweiters erlaubt werden können.

Algen b. Raabs,
Niederösterreich.

P. Robert Breitschopf O. S. B.,
Pfarrverweser.

XVI. (Consecrationskreuze und Apostelleuchter.)

In unseren Tagen wurden wieder öfters Kirchen neu gebaut oder so gründlich restauriert, daß sie wieder consecriert werden mußten. Dieses wurde dann nöthig, wenn so viel Verputz an den Kirchenwänden erneuert wurde, daß der größere Theil der 12 gesalbten Stellen abgeschlagen wurde. Ein neues, vom heiligen Vater am 8. Juni 1896 gutgeheißenes Decret der S. R. C. bestimmt in Punkt 2, daß, wenn auch der Mörtelbewurf der Kirchenwände auf einmal vollständig abgeschlagen und erneuert wird, die Kirche ihre Consecration doch nicht verliert. In diesem Falle ist also künftighin eine Neuweihe nicht mehr erforderlich, allerdings jedoch für eine ganz oder größtentheils neu erbaute Kirche. Es entsteht daher die Frage: Wo und wie sind die Weiskreuze und die sogenannten Apostelleuchter für die Consecration einer Kirche anzubringen? Im Abschnitte de ecclesiae dedicatione seu consecratione antwortet das Pontificale Romanum in den einleitenden Rubriken also: Depingantur in parietibus Ecclesiae intrinsecus per circuitum duodecim cruces, circa decem palmas super terram, videlicet tres pro quolibet ex quatuor parietibus. Et ad caput cujuslibet crucis figatur unus clavus, cui affigatur una candela unius unciae. Das ist die präcise Antwort der competentesten Quelle. Um gewiß richtig verstanden zu werden, möge sie, gute und schlechte Beispiele aus der Praxis ins Auge fassend, etwas näher beleuchtet werden.

1. Wird von den Apostel- oder Consecrationskreuzen gefordert: Depingantur. Sie müssen an die Kirchenwände gemalt werden, nicht etwa mit Bleistift oder dergleichen einfachen Mitteln sollen die zu salbenden Stellen nur bezeichnet oder angedeutet werden. Das Aufmalen dieser Kreuze auf die Wände setzt voraus, daß diese an den betreffenden Stellen auch verrieben werden, obwohl sie sonst etwa das Quadergefüge zeigen, wie manche gothische Dome; es deutet überdies an, daß ihnen eine besondere Sorgfalt zu widmen sei, daß also nicht simple oder plumpe Kreuze zu machen seien, sondern solche von edler Gestalt, irgendwie ornamentiert. Man malte stets gleichschentelige Kreuze, deren Balken 15—40 cm lang sind und geradlinig oder irgendwie bogenförmig, auch dreiblättrig endigen. Sehr

häufig erweitern sich die Kreuzesarme vom Centrum aus und werden, weil bei der feierlichen Kirchweihe durch die Salbung geheiligt, mit einem Glorienreifen umschlossen. Einen solchen Kreis sieht man bereits in der uralten Krypta des Chorherrenstiftes zu St. Florian. Später wurde er oft zu einem Lorbeerfranz ausgestaltet; schon zur Zeit der herrschenden Gothik wurden Scheibe und Kreuz vegetabilisch behandelt. Jedenfalls sind beide nach dem Vorgange der Alten schön ornamental zu halten, entsprechend natürlich dem Baustyle der betreffenden Kirche, passend auch zur Größe derselben, ja nicht zu klein und zu verschwindend, da sie die dauernden Denkmale der ge-
sehenen bischöflichen Weihe oder Consecration einer Kirche sind.

— Da die fraglichen Kreuze an die Wände gemalt und somit fix sein müssen, so taugen also irgendwelche metallene, aus Eisenblech, vergoldetem Kupfer oder Gusseisen oder dergleichen durchaus nicht, weil sie nicht zur Wand gehören, die zu salben ist. Wäre die Salbung nur an diesen an sich beweglichen und, wenn auch in den Wänden befestigten, so doch von selben trennbaren Metallkreuzen vorgenommen worden, so könnte man billig an der richtigen Consecration einer solchen Kirche zweifeln. Dasselbe wäre zu sagen von hölzernen Kreuzen, welche zwar für die Darauflage der betreffenden Ablässe zu einer Kreuzweganlage streng erforderlich sind, hier aber ganz und gar ungenügend sind. Steinerne oder auch Mosaikkreuze, wie sie jetzt mitunter auftauchen, mögen als Kirchweihkreuze, fix in die Wände gesetzt, allerdings genügen, jedoch vollkommen entsprechen dem Wortlaute der angeführten Rubrik nur die an die Wände gemalten.

Da es in derselben eben heißt *depingantur in parietibus*, so ist ihr nicht entsprochen worden, wenn man sie früher oft an die freistehenden Pfeiler oder Säulen malte, welche die Schiffe bilden und trennen, so schön es an sich auch gedacht ist, zu Ehren der heiligen Aposteln 12 Pfeiler oder Säulen in einer Kirche zu errichten. Denn diese genannten Träger der Hochwände oder Gewölbe wird niemand als Wände bezeichnen; als Zugehör zu diesen können hingegen über die Mauerflächen mehr oder minder hervortretende Halbsäulen, Wandpfeiler oder Pilaster immerhin betrachtet werden und können an diese Consecrationskreuze ohne Zweifel angebracht werden, jedoch nach jetzt veralteter Praxis nur in entsprechender Zahl, nämlich je drei oder höchstens vielleicht vier an jeder Seite eines Längenbaues. Hat ein Polygon- oder Rundbau zwölf Wandpfeiler, so wird man der Rubrik gerecht, wenn man die Apostelkreuze an selbe malt; hat ein Oblongum deren so viele und man will alle an diesen anbringen, je sechs zur Rechten und Linken, vorne und rückwärts an den Abschlusswänden aber keine, so ist das heute erlaubt. Man sieht in modernen Kirchen sehr häufig je sechs solche Kreuze an den Seitenwänden selbst oder auch an den Mauervorlagen, obwohl die angezogene Rubrik vorschreibt, daß die zwölf fraglichen Kreuze innen an die Kirchenwände gemalt werden *per circuitum*, weil sie

rechteckige Räume im Sinne hat, wie es unsere Kirchen im ganzen gewöhnlich sind, eigens noch die nachträgliche Erklärung hinzugefügt: *videlicet tres (cruces) pro quolibet ex quatuor parietibus*. Somit gehörten eigentlich drei Kreuze in den sogenannten Chorschluss gegen Osten, drei auch an die westliche Stirnwand und ebensoviele je an die südlichen und nördlichen Wände. Dafs im Osten das mittlere Kreuz durch den Hochaltar verdeckt wird, genierte die Alten nicht, wie in Maria Thallbach bei Wels gelegentlich der jüngsten Restauration zu sehen war. Wenn man schon heute dort keines mehr hinsetzen mag, weil zum Beispiel ein Beichtstuhl dort stehen mufs, so können doch in den beiden schrägen Wänden des meist dreiseitigen Chorschlusses recht gut zwei Kreuze stehen, desgleichen an der westlichen Abschlusswand, obwohl, wie meistens, in deren Mitte ein Portal sich befindet. So kämen wenigstens je zwei Kreuze an die beiden Schmalseiten der Kirche und müßten dann freilich an die Längsseiten um je eines mehr kommen oder vielleicht besser je eines an die westliche oder östliche Seite der Frohnbogenmauer, wie es sich mitunter fand, wohl darum, weil sie auch eine theilweise Schlusswand ist. Heute dürfen indes alle an den zwei Seitenwänden vertheilt sein.

3. Diese Kreuze sind alle gleich hoch anzubringen und zwar *circa decem palmos super terram*, so dafs nothwendig wird und bei der Consecration vorhanden sein mufs ein Schemel, *scala, super quam ascendens Pontifex possit attingere ipsas duodecim cruces*. In unseren alten Kirchen sind sie oft ohne Schemel zu erreichen; übrigens ist der Fußboden nicht selten später gehoben worden. Nun, bloß als Wanddecoration aufgemalte Kreuze stehen einmal selbst so hoch, dafs sie nur mittels einer Leiter erreichbar wären. Das dürfte natürlich für eine Consecration nicht geschehen; bloß benedicierte Kirchen benöthigen diese Kreuze ohnehin nicht und sie wären an diesen nur ein leerer Schein und könnten nachträglich den Irrthum erzeugen, dafs die betreffende Kirche consecrirt worden wäre. Dafs sie in *eminentiori loco* sich befinden, das fordert schon ihre Würde; auch werden sie nicht so leicht vom Mauerfraß vernichtet, wenn sie etwas mehr als manns hoch stehen, denn der untere Theil der Mauer wird in der Regel durch die Grundfeuchtigkeit inficiert, wie der Verputz unmittelbar unter einer Fensterbank nicht selten vom Ablaufwasser verdorben wird. Wenn möglich, bringe man daher diese Kreuze auch nicht gerade unter den Fenstern an, wie auch

4. wegen der sogenannten Apostel Leuchter, welche *ad caput ejuslibet crucis*, das heist oberhalb und nicht unterhalb oder zu Füßen, noch auch in der Biegung der Kreuze ihren Platz haben. Stehen nun die Kreuze gebührend hoch und haben sie über sich den *clavus, cui affigatur una candela* von unserer gewöhnlichen Größe, so wird deren Flamme vielleicht bereits vor das Fenster kommen und sohin für das Auge unwirksam werden. Der genannte *clavus*

(Nagel) war früher ein schlichter Winkelhaken, dessen einer Schenkel horizontal in die Mauer getrieben wurde, während der andere senkrecht aufwärts stand und so als Dorn für eine aufzusteckende Kerze diente. Da auch am jährlichen Kirchweihfeste hier aufgezunden zu werden pflegt und unterhalb zumeist Sitzbänke sich befinden, so ist auch eine Wachsichale erwünscht, aus ästhetischen Gründen ein förmlicher Armleuchter, wie er dem Baustile der Kirche angemessen ist. Bringt man die Namen oder auch Bilder der Apostel oder die 12 Glaubensartikel bei diesen Leuchtern an, wie es hie und da geschehen, so ist dies ganz sach- und sinngemäß, wie der Name Apostelkreuz und Apostelleuchter lehrt. Sie unter der Kanzel oder unter einer niedrigen Empore anzubringen, will nicht recht würdig erscheinen, und der brennenden Kerze wegen ist es auch unpraktisch, weil sie den — wie vorausgesetzt — nahen Boden der Kanzel, beziehungsweise Empore, schwärzen würde.

Endlich möge noch angemerkt werden, daß man im Mittelalter über dem Thürsturze, im sogenannten Tympanon, sehr oft — für eine Kirche ganz passend — ein Bildnis des Gekreuzigten oder das Haupt Christi mit dem gehörigen Kreuznimbus oder das Lamm Gottes mit selbem oder auch die segnende Hand des himmlischen Vaters gleichfalls im Kreuznimbus darstellte, um anzuzeigen, daß man durch diese Thür in einen gesegneten Raum, in einen heiligen Ort gelange. Im selben Sinne meißelte man im Thürbogenfelde mitunter nur ein einfaches Kreuz aus oder malte ein solches hinein und umgab es auch mit dem Glorienschein oder -Kreise. Und so wurde es im späteren Mittelalter Sitte, über dem Hauptportale ein Weikreuz zu malen, welches den zwölf an den Wänden im Inneren der Kirche ganz gleich ist, nur daß der Kerzenhalter fehlt. So manche unserer gothischen Kirchen tragen es noch an der Stirne — dieses „Zeichen des lebendigen Gottes“. Und mit Recht, denn es wird ihnen bei der feierlichen Weihe gerade an dieser Stelle mit heiligem Oele aufgedrückt. Es ist daher ganz geziemend, daß diese Salbstelle fortan als solche erkennbar bleibe durch das aufgemalte Zeichen des heiligen Kreuzes und so die Kirche bereits von außen als consecrirt bezeichnet sei, wie von innen durch die sogenannten Apostelkreuze und -Leuchter. Es ist die Aufmalung dieses äußeren Weikreuzes über der Hauptthüre zwar nicht vorgeschrieben, wie die Salbung selbst, jedoch sehr zu empfehlen, analog den inneren Consecrationskreuzen. Erinnern diese an die heiligen Zwölfboten, so jenes an den Auftraggeber, an Christum den Herrn, der da ist „die Thüre“ zu den Schafen. Ahmen wir also unsere sinnigen Vorfahren nach in dieser schönen Uebung, die zwar nicht secundum, sondern praeter, jedoch keineswegs contra rubricas ist!

Steinerkirchen, D.=De. Pfarrer P. Joh. Geistberger O. S. B.

Literatur.

A) Neue Werke.

- 1) **Handbuch des Kirchenrechtes.** Von Rudolf Ritter von Scherer, Doctor der Theologie und der Rechte, k. k. Hofrath, f.-b. w. Consistorialrath, ord. Professor des Kirchenrechtes an der k. k. Universität Graz. Zweiter Band. Zweite Abtheilung. Graz und Leipzig. Verlag von Ulrich Mosers Buchhandlung 1898. Preis fl. 7.— = M. 12.—.

Als wir das vorliegende Handbuch in seinem ersten Bande im 40. Jahrgange dieser Quartalschrift, II. Heft, Seite 419 recensiert hatten, haben wir den Wunsch ausgesprochen, es möge nur recht bald das ganze Werk vollendet vorliegen. Dieser Wunsch konnte leider aus den vom Herrn Verfasser selbst in der Vorrede zu diesem Buche angeführten Gründen nicht erfüllt werden, aber jetzt ist endlich der Schlussband dieses vortrefflichen Kirchenrechtes erschienen, und wir können nicht anders als unserer aufrichtigen Freude darüber Ausdruck zu geben. — Nachdem der gelehrte Verfasser im vierten Buche seines Werkes (Seite 1—256) im 1. Capitel über die Verwaltung der kirchlichen Lehrgewalt und im 2. Capitel über die Verwaltung der kirchlichen Wehegewalt durch sacramentale Handlungen zuerst im allgemeinen und dann durch die heilige Taufe und Ehe im besonderen gehandelt hatte; und nachdem er betreffs dieser letzteren die rechtliche Natur derselben, die Jurisdiction über dieselbe und die Eingehung derselben mit Rücksicht auf die Eheverlöbniße, auf das Aufgebot und auf die wesentliche, sowie unwesentliche Form der Eheschließung gründlich besprochen hatte: kommt er im vorliegenden Schlussbände zu den Ehehindernissen und führt das Eherecht zum Schlusse. Darauf erklärt er die Wehegewalt der Kirche in den Sacramentalien im allgemeinen und im kirchlichen Begräbniße im besonderen. Auf den Cultus übergehend, handelt er über den ordentlichen Gottesdienst sammt den dazu gehörenden Cultusstätten, Cultformen und kirchlichen Zeiten, und über die außerordentlichen Cultacte. Endlich führt er sein Handbuch mit dem besprochenen Ordensrechte zum Abschluss. — Abgesehen von einigen minder wichtigen Sachen können wir dieses Werk nicht nur allen Theologen, sondern auch allen Juristen wärmstens empfehlen, denn dieses Kirchenrecht ist mit größter Sachkenntnis geschrieben, „ad omnes fere materias canonicas excurrit“, entweder im Haupttexte oder in zahlreichsten Fußnoten unter Berücksichtigung der Bedürfnisse unserer Zeit und ist imstande, mit allen Handbüchern des Kirchenrechtes, die in letzter Zeit erschienen sind, zu concurriren. Uebrigens ist der Name des Verfassers zu bekannt, als daß wir über die Vortrefflichkeit seines Werkes viele Worte machen müßten: und einige Kleinigkeiten, die man hier und da ausstellen könnte, werfen keinen Schatten auf so viele Vorzüge desselben.

Budweis. Canonicus Dr. Alois Ziráf, Professor d. Kirchenrechtes.

- 2) **Compendium der Pastoral und Katechetik.** Von Dr. Anton Schoedopole. II. Bd. Wien 1897. S. I—VII, 1—342. Preis fl. 2.— = M. 3.60.

Der erste Band dieser Pastoraltheologie ist in dieser Zeitschrift 1898 S. 156 besprochen worden. Der zweite Band behandelt in drei Büchern die Gemeinschaft mit Gott durch die Eucharistie und das Gebet, die Buße und die Ablässe und schließlich die Sorge der Kirche für Kranke und Verstorbene. Den Schluß bildet ein ausführliches Sachregister. Da dieser ausgedehnte Lehrstoff in dem engen Rahmen eines Compendiums besprochen werden sollte, so mußte die historische Methode selbst bei Erklärung des heiligen Messopfers in den Hintergrund treten und fast der gesamte gelehrte Apparat in Wegfall kommen; der Leser findet sich dafür durch den praktischen Inhalt reichlich entschädigt, indem die seelsorgerlichen Fragen sehr ausführlich erörtert werden, insbesondere die Lehre von der Verwaltung des Bußsacramentes. Auch Zeitfragen sind nicht unberührt geblieben, zum Beispiel die Frage, ob der Seelsorger in Politik sich einzumischen habe (S. 214). Mit Recht bejaht der Herr Verfasser die Frage und begründet sie. In einer neuen Auflage dürfte der Begriff *Collecte* (S. 29) und die *Oration Commixtio* (S. 40) historisch und der Gebrauch außerliturgischer *Vitaneien* (S. 77) mit Rücksicht auf das Decret der S. C. 20. Juni 1896 rubricistisch richtiger gefaßt werden. Wie das *Gregorianum* (Murat. lit. rom. II 22) andeutet, hatte *Collecte* ursprünglich eine locale Bedeutung und die Formel *Commixtio et consecratio* erklärt sich aus der *Communio sub utraque*, indem unconssecrierter Wein mit dem Blute Christi gemischt werde (*Ordo rom. III n. 16*).

München.

Dr. Andreas Schmid, Universitäts-Professor.

- 3) **Historia sacra** utriusque foederis in usum iuventutis litterarum studiosae concinnata a P. Gaudenzio Schmiderer C. SS. R. Prati ex officina libraria Giachetti, filii et soc. 1897. 8°. XX. 323 p. Preis fr. 3.— = fl. 1.50. (Venalis prostat in Coll. Ss. R. Cortonae et Mautern.)

Wie der Herr Verfasser in dem Vorworte bemerkt, sei sein Werk bestimmt zum Vorbereitungsstudium der studierenden Jugend, bevor dieselbe in den tieferen Geist der heiligen Schrift eingeführt werde: der Herr Verfasser hat also wohl den Studienplan eines Ordens im Auge. Dem entsprechend ist auch die ganze Anlage des Buches. Der Herr Verfasser hält sich nämlich in seiner Geschichte ganz an die heilige Schrift, ohne viel in eine wissenschaftliche Begründung einzelner Punkte einzugehen. Wir jedoch würden es vorziehen, manche Partien, z. B. aus der Geschichte der Richter, der Könige, zu kürzen und dafür andere, besonders wichtige und auch viel bestrittene Fragen, wie z. B. Schöpfungsgeschichte, Sündflut, „Brüder Jesu“, eingehender zu behandeln. Auf solche Weise könnte obiges Werk auch für akademische Vorlesungen brauchbar gemacht werden.

Sehr zu billigen sind die Randglossen, mit denen der Herr Verfasser am Rande mit einigen Worten den Inhalt der einzelnen Abschnitte angibt und zugleich die betreffenden Stellen der heiligen Schrift citiert.

An Ungenauigkeiten ist uns aufgefallen: Seite 15: Anstatt der Erklärung des Namens *Sarai-princeps* und *Sara-fertilis* würden wir vorziehen *Sarai-princeps mea* und *Sara-princeps*, weil aus ihr viele Fürsten hervorgehen

soßten. — S. 28: Die Brüder Josephs soßten bei ihrer zweiten Reise nach Egypten nicht bloß zweimal, sondern im ganzen dreimal soviel Geld als wie das erstemal mitnehmen; nämlich einmal das in den Säcken gefundene Geld und dann noch doppelt soviel, weil bei der andauernden Hungersnoth das Getreide könnte noch theurer geworden sein. — S. 43: Der Ausdruck vom Liede Moses „antiquissimum“ ist wohl zu nehmen im Sinne von valde antiquum, denn das älteste Lied der heiligen Schrift ist das carmen Lamechi. — S. 43: Zur Stelle „lignum aquis intulit, cuius haec mira vis fuit, ut dulcem saporem fluentis redderet“ möchten wir lieber annehmen, daß jenes Holz bloß ein Zeichen war, mit dem Gott jenes Wunder wirken ließ, ähnlich wenn der Heiland die Zunge des Taubstummen mit Speichel berührte. — S. 47: Die Benützung der Gebetsriemen (Tephillim) sowie der Mezuzah (Pergamentstreifen an den Thürpfosten) ist nicht eine mosaische Einrichtung, sondern ist zurückzuführen auf eine buchstäbliche Auffassung der Stelle im V. Mos. VI. 8f. seitens der späteren Juden. — S. 51: Mindestens sehr unklar ist die Stelle von den Urim und Thummim: „His gemmis singularum nomina Tribuum Israel insculpta erant cum titulo Urim et Thummim“; die Urim und Thummim waren doch etwas Materielles! — S. 51: Zu „lucernas semper ardentis“ ist zu bemerken, daß diese Lampen an siebenarmigen Leuchter, wie aus Exod. XXVII, 21; Leo. XXIV, 3; I. Sam. III, 3 hervorgeht, nur während der Nacht brannten, erst in späterer Zeit ließ man, wie die Rabbiner sagen, auch während des Tages drei brennen. — S. 52: Die Handauflegung bei den Opfern ist nur mit einer gewissen Beschränkung zu verstehen, da sie nicht bei allen Opfern vorgenommen wurde. — S. 53: Das Pfingstfest wurde nicht durch sieben Tage, sondern bloß einen Tag gefeiert. — S. 53: Am Versöhnungstage wurde nicht ein Widder, sondern zwei als Brandopfer dargebracht, nämlich einer für die Priesterschaft, der andere für das Volk. — S. 54: Das Sanctissimum betrat der Hohenpriester mit dem Rauchfasse am Versöhnungstage nicht erst nach Entlassung des „Sündenbockes“, sondern viel früher schon. — S. 136: Die Erfüllung der Daniel'schen Prophetie von den 70 Jahreswochen ist ganz unverständlich, wenn nicht der Terminus a quo, jenes Edict besonders hervorgehoben wird.

Die Sprache ist correct, schön und — ganz wenige Ausnahmen abgerechnet — auch leicht verständlich. Nur möchten wir lieber bei Zeitbestimmungen, wie z. B. S. 32: „planxit 70 diebus“, für den Abl. den Accus. setzen. Dann wären noch zu verbessern manche Druckfehler wie: S. 31: petiero, ut ne ist das ut zu streichen; S. 44: humani für humanii; S. 55: perniciem suam für eorum; S. 58: „in viam se dedit“; S. 66: „ut“ zu streichen; S. 78: mos für moris; S. 95: domo eius für sua.

St. Pölten.

Dr. Joh. Döllner, Theologie-Professor.

- 4) **Institutiones psychologicae** secundum principia s. Thomae Aquinatis ad usum scholasticum accommodavit Tilmannus Pesch S. J. Pars II. Psychologia anthropologica. XVIII und 551 Seiten in 8°. Freiburg i. B., Herder'sche Verlags-handlung, 1898. Preis M. 5.50 = fl. 3.30, gebunden M. 7.10 = fl. 4.26.

Mit diesem vor kurzem erschienenen dritten Bande ist die Psychologie des P. Tilmann Pesch zum Abschlusse gelangt. Der Verfasser behandelt sein Thema in vier Büchern: 1. De intellectu humano; 2. De appetitu intellectivo; 3. De vita animae humanae coniunctae corpori; 4. De vita animae separatae, wozu noch zwei Appendices kommen: De materialismo psychologico und De fine hominis. Wie schon

aus dieser kurzen Inhaltsangabe ersichtlich, gelangen Fragen von der größten Tragweite und hoher actuellder Bedeutung, wie die menschliche Willensfreiheit, die Unsterblichkeit u. zur Darstellung, und zwar in gründlicher und erschöpfender Weise. Den einschlägigen Lehren der christlichen Philosophie stehen verschiedene, in Vergangenheit und Gegenwart weite Kreise beherrschende Irrthümer entgegen, als Ontologismus, Sensualismus, Tradionalismus, Determinismus u. s. w., welche vom Verfasser klar skizzirt und als haltlos nachgewiesen werden. Das Buch hat sonach nicht bloß für den Philosophen und den Theologen, sondern für die Gebildeten überhaupt Bedeutung. Freilich bildet es keine leichte Lectüre, schon die lateinischen Bezeichnungen bereiten zuweilen anfänglich einige Schwierigkeiten, aber im Fortgange des Studiums gestaltet sich die zuerst mühevollen Arbeit immer angenehmer und lohnender, indem zugleich mit dem tieferen Durchdringen des Gegenstandes sich stets neue Reize darbieten. Warme Anerkennung und inniger Dank gebührt dem Verfasser, der gemäß dem Wunsche Leos XIII. in seiner Encyklika Aeterni Patris vom 4. August 1879 mit seinem Werke „aus dem reinsten Weisheitsstrom, welcher vom Doctor angelicus gleich einem immerfließenden reichen Quell ausgeht,“ uns „in vollem und freigebigem Maße“ und zwar „unvermischt und ungetrübt“ mittheilt. Möchten doch recht viele daraus „Wasser des ewigen Lebens“ schöpfen!

Bamberg.

Dr. Max Heimbucher, kgl. Lycealprofessor.

5) **Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik.** Von Georg Freiherrn von Hertling. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. 8°. (VIII. und 573 S.) Freiburg, Preis M. 5. — = fl. 3. —.

Die Socialpolitik hat für unsere Zeiten eine nie geahnte Bedeutung erlangt. Die socialen Fragen gehören heutzutage zu den brennendsten und deren glückliche Lösung zu den wichtigsten. Jeder, welcher in dieser Beziehung mit Rath und That beisteht oder praktische Winke gibt, macht sich verdient um die Menschheit. Einer unter diesen Männern, welche seit einer Reihe von Jahren schon vielfach segensreich eingegriffen haben mit Wort und Schrift, ist unstreitig Freiherr von Hertling. Das beweist auch die von ihm herausgegebene Schrift aufs Neue. Dieses Buch betitelt sich: „Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik“. Es legt ein glänzendes Zeugnis ab von der gründlichen Schulung und tiefen Kenntnis des Verfassers, sowie auch von dessen Edelmuth und Opfersinn für die gute Sache.

Wie der Verfasser in der Widmung des Werkes selbst sagt, ist es eine Sammlung von Aufsätzen und Abhandlungen, welche sämmtlich im letzten Jahrzehnt entstanden sind und an verschiedenen Orten veröffentlicht wurden: im Staatslexikon der Görres-Gesellschaft, in den historisch-politischen Blättern und anderswo, oder auch als selbständige Schriften. Auch ein paar Gelegenheitsreden sind beigegeben, die in den Rahmen zu passen schienen.

Um halbwegs ein klares Bild vom hohen Wert des Buches zu geben, sei kurz hingewiesen, auf die neun Haupttheile, unter welchen Gesichtspunkten sich der reiche Inhalt gruppiert: I. Grundsätzliches, handelnd über Freiheit, Gleichheit, Demokratie, Monarchie und Absolutismus. II. Zur Beantwortung der Göttinger Jubiläumsrede (offener Brief an H. Pr. Dr. A. Mitsch), Gütergemeinschaft und Privateigenthum, Herkunft der Staatsgewalt und die Volks-

souveränität, Naturrecht und positives Recht). III. Ueber alte und neue Staatsromane. IV. Hermann von Massinkrodt. V. Naturrecht und Socialpolitik; in 16 Vorträgen wird hier eingehend gehandelt über die Gesellschaft, über das natürliche Recht, Gesetzgebung, Eigenthum und Eigenthumsrecht, Arbeit, Arbeiterverdienst, Arbeiterschutz, Arbeiterorganisation, Armenpflege, Erhaltung des Mittelstandes, die Mission der Kirche etc. VI. Das Bildungsdeficit der Katholiken in Bayern. VII. Zur römischen Frage, (Rom und der Papst im Jahre 1895, die Katastrophe von Adua, Dreibund und römische Frage, akademische Erörterung zur römischen Frage). VIII. Christliche Demokratie. IX. Gelegenheitsreden.

So mancher, der einem katholischen Vereine vorsteht, sei es ein Arbeiter-, sei es ein Gesellen- oder politischer Verein, wird herzlich froh sein, in diesem Buche dankbares Material für Vorträge zu finden und für sich selbst so manchen praktischen Gedanken oder Wink zu treffen, auf den er kaum durch eigenes Forschen gekommen wäre. Man könnte dieses Buch als eine Art Nachschlagebuch für sich benützen, um in derartigen heiklen Fragen sich zuerst versichern und im Verfasser selbst einen gewiegten Gewährsmann und handfesten Hintermann zu haben.

Zum Schluß kann ich nicht umhin, über das besprochene Buch noch die Worte des P. Pesch anzuführen: „Mit formvollendeter Darstellung verbindet die Schrift allseitig wissenschaftliche Tiefe, Gediegenheit, umfassende Gründlichkeit. Das unverkennbare ideale Bestreben, der Wahrheit und Gerechtigkeit und ihr allein zum Siege zu verhelfen, beherrscht das ganze Werk wie jede einzelne Untersuchung.“

. Gewiss eine treffliche Empfehlung!

Stift Lambach.

P. Gebhard Koppler, O. S. B.

- 6) **Compendium Hermeneuticae biblicae**, quod edidit et ampliavit Dr. Joannes Döllner, professor studii biblici V. T. in seminario clericorum Sanhippolytano. Paderbornae. Apud F. Schöningh. 1898. Preis geb. M. 1.30 — 78 fr.

Der Verfasser, dessen literarischer Schaffensfleiß erst vor kurzem die wohlverdiente Anerkennung fand, indem seine mühevollen Arbeit über „alttestamentliche Metrik“ von der theologischen Facultät in Wien auch als preiswürdig notificiert wurde, bietet in dem vorliegenden Werke auf 61 Seiten dem Novizen im Theologiestudium mit kurzen und klaren Worten die Grundregeln der Hermeneutik. Der Verfasser theilt sein Buch, nach dem er selbst seine Vorträge hält, in zwei Haupttheile: Heuristica S. 5—49 und Prophoristica S. 49—61. Der erste Theil stellt für die Interpretation 7 Regeln auf, welche leicht faßlich, prägnant und — last not least — kurz sind. Nicht minder verdient alles Lob auch der zweite Theil, welcher die verschiedenen Arten der Mittheilung des Sinnes der heiligen Schrift auf wenigen Seiten in erschöpfender und klarer Weise erklärt.

Zum Danke können die Theologen St. Pölten und alle andern verpflichtet sein, da sie die Mühe des Verfassers durch das hübsch ausgestattete Werk des zeitraubenden, nicht allzu interessanten, wie sehr wenig anregenden Abschreibens der usuellen Hermeneutik-Schriften enthebt.

St. Pölten.

Professor E. Fohringer.

7) **Charakterbilder aus dem Leben der Kirche**, vertheilt auf die Sonntage des Kirchenjahres. Von L. v. Hammerstein, Priester der Gesellschaft Jesu. Mit sechs Illustrationen. Trier, Paulinusdruckerei. 1897. Gr. 8°. VI und 587 Seiten. Preis gebunden M. 6.50 = fl. 3.90.

P. Hammerstein ist als volksthümlicher Apologet bestens bekannt. Auch dieses sein neuestes Werk dient der Vertheidigung der katholischen Kirche. Der Weg, den der Verfasser diesmal einschlägt, ist ebenso eigenartig als lohnend. Er führt an den herzerfreuenden Lebensbildern hervorragender Katholiken aller Zeiten und Zonen vorbei. An diesen Lebensbildern sollen die Merkmale der wahren Kirche erwiesen werden. Die einzelnen biographischen Skizzen wurden zumeist nach dem Datum des Todestages geordnet und als Lesungen für die Sonntage des Jahres vertheilt. In bunter Abwechslung werden folgende Lebensbilder dargeboten: St. Andreas Ap., St. Franz X., Graf L. Thun, Louise Hensel, St. Ignatius Mart., Petrus Canisius, J. v. Görres, Don Bosco, St. Ansgar, Joost van den Bondel, Pius IX., Maria Stuart, L. v. Bedeborff, St. Thomas Aqu., Dr. H. Hahn, St. Gregor I., Graf G. Schuwalow, J. B. de Lasalle, St. Justinus, Königin Christina von Schweden, St. Katharina von Siena, St. Athanasius, Tilly, Prinz de Galligin, Daniel O'Connell, J. Marquette, Columbus, St. Gregor VII., Stolberg, Achtermann, Mallinckrodt, St. Bonifatius, St. Irenäus, Dr. Heis, Th. Morus, Bischof Ketteler, Vieira, St. Ignatius v. L., Bianney, Garcia Moreno, Fr. v. Spee, Adam Schall, Charitas Birckheimer, Pius VII., Fr. v. Hurter, M. Thoman, W. Faber, St. Franz v. Assisi, St. Hedwig, Manoel da Nobrega, St. Johann Cap., St. Elisabeth v. Thüringen, die Missionsbischöfe des Jahres 1894.

Die Mannigfaltigkeit des Buches ist durch diese Aufzählung am besten charakterisiert. Erfreulicherweise ist an hervorragenden Katholiken beiderlei Geschlechtes, die in den verschiedensten Ständen der Kirche zur Zierde gereichten, so wenig Mangel, daß unschwer eine stattliche Reihe ähnlicher Bücher zusammengestellt werden könnte. Vielleicht beschert uns P. Hammerstein noch mit ähnlichen Sammlungen, wenn seine vorliegende verdienstliche Arbeit in den Kreisen gebildeter Katholiken, für die sie wohl in erster Linie bestimmt ist, Anklang finden wird, was wir nur lebhaft wünschen können.

Nied im Innkreis.

J. Böschl, Cooperator.

8) **Das Vaterunser**. Dargestellt von Ludwig Glöckle und Dr. Alois Knöpfler. Verlag Herder, Freiburg. Prachtausgabe in Folio. (VI und 44 Seiten Text in Schwarz- und Rothdruck.) Neun Heliogravüren. Preis im Leinwandband mit Goldschnitt M. 14. — = fl. 8.40.

Professor Knöpfler hat einen glücklichen Griff gemacht, indem er das vorzüglichste Gebet des Christenthumes in ebenso einfacher als gründlicher Weise behandelt und mit schönen Illustrationen versehen auf den katholischen und christlichen Familientisch gelegt hat. Er gibt bei der Erklärung des Gebetes überhaupt, sowie der einzelnen Bitten mit Vorbedacht den ältesten

griechischen und lateinischen Vätern und Schriftstellern das Wort: Origenes, Cyrill, Gregor v. Nyssa, Chrysostomus, Aphraates, Ephräim, Isaak v. Ninive — Tertullian, Eyprian, Augustin, Hieronymus, Kassian, Chrysologus — fein ist die geschickte Auswahl und passende Verbindung. Alles ist kurz und gut, elegant und nobel; auch die Ausstattung steht damit in bester Harmonie. Möge der Herr Professor nun auch das Ave Maria hinzufügen. Das Prachtwerk eignet sich vorzüglich als Geschenk und Andenken — und eine eventuelle Volksausgabe sollte in jedem Hause, in jeder Familie zu finden sein.

Pinz.

Professor Dr. M. Hiptmair.

- 9) **Rosa mystica.** Die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes, in sechzehn Kunstblättern nach Original-Federzeichnungen von Bernhard Kraus und sechzehn Sonetten von P. Fritz Esser S. J. München-Glabbach, Kühlen'sche Kunstanstalt. Gr. 4°. Preis M. 6. — = fl. 3.60.

Eine schöne Poesie und eine schöne Bilderreihe wird der katholischen Leservwelt in der angezeigten Rosa mystica geboten. Sonette sind in der Regel nicht so leicht zu dichten. Die uns da zum Preise der Rosenkranz-königin vorgelegt werden, lesen sich leicht und athmen poetischen Duft: sie sind recht gelungen. Aber auch die Bilder dürfen sich sehen lassen. In der Manier Dürers gehalten, zeigen sie tiefe Auffassung, hohen Ernst und künstlerische Durchführung. Diese Publication kann somit bestens empfohlen werden.

Im gleichen Verlage sind erschienen: Bilder in Farbendruck: Nr. 207 L Neu! Das Prager Jesulein, Ausgaben in grüner oder rother Kleidfarbe, Format 46×37 cm à M. 1.50. Nr. 208 W Neu! Rosenkranzkönigin, mit den 15 Geheimnissen des heiligen Rosenkranzes, Format 70×56 cm à M. 2.50. — H.

- 10) **Beiträge zur Dogmengeschichte des Semipelagianismus** von Dr. Friedrich Wörter. VI und 128 S. in 8°. Paderborn 1898. Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh. Preis M. 3. — = fl. 1.80.

Vorliegende Schrift ist eine wertvolle und gebiegene Studie über den Semipelagianismus, insbesondere über die Lehre Cassians. Sie besteht aus drei Abtheilungen, von denen die erste sich mit den Anfängen des Semipelagianismus, die zweite speciell mit Cassian, als dem eigentlichen Haupt und Vater der Irrlehre, die dritte mit der Polemik Prosper's von Aquitanien gegen den „Collator“ (Cassian) befaßt. Die historischen Untersuchungen des Verfassers, die ruhige Kritik über die einschlägigen Werke Cassians („De institutis coenobiorum“ und „Collationes“), die Vergleichen der Sätze Cassians mit den katholischen Lehrsätzen über die Gnade und den Anfang des Heiles müssen dem Historiker wie dem Dogmatiker willkommen sein. Mögen diese „Beiträge“ in den Fachkreisen die weiteste Verbreitung und Benützung finden.

Klagenfurt.

Professor P. Heinrich Heggen, S. J.

- 11) **Geschichte der Heranbildung des Clerus in der Diocese Würzburg** seit ihrer Gründung bis zur Gegenwart.

Von Dr. C. Braun. Zwei Bände. XVIII u. 428, VIII u. 432 S. Mainz, Verlag, von Franz Kirchheim, 1897, M. 6. — = fl. 3.60.

Wenn der Bischof das Haupt der Diocese zu nennen ist, so erscheint das Clericalseminar als das Herz, von welchem der clericale Geist immer frisch hinauspulsiert in die einzelnen Glieder, in den ganzen Leib des Sprengels, welchen die Glieder bilden. Und die absterbenden Glieder des durch den Tod sich lichtenden Clerus werden fort und fort durch Neubildungen des Seminars ersetzt. So steht das Seminar in einem innigen, lebendigen Verkehr mit der ganzen Diocese und von seinem moralischen Werte hängt der intensive Geist des Christenthums im Sprengel gar sehr ab. Darum die große Sorge ganzer Kirchenversammlungen um Errichtung derartiger Pflanzstätten, aus denen Männer der Wissenschaft und des Glaubens, begeisterte Bannerträger der übernatürlichen Idee, hervorgehen, darum die große Sorgfalt glaubenseifriger Bischöfe, die Concilsbeschlüsse hierüber in ihrem Sprengel aufs genaueste zur Ausführung zu bringen, darum die Opferwilligkeit glaubenstreuer Unterthanen, ihre Oberhirten darin durch „Gebet“ und „Gebet“ hilfreich zu unterstützen. Wohl darum der Diocese, die ein gutes Knaben- und Clericalseminar besitzt; wehe aber auch, dreimal wehe, wenn es dem alten Uhu gelingt, in einen oder andern sich einzunisten und mit seinem Gefrächze bessere Stimmen unvernnehmbar zu machen.

Dies sehen wir recht deutlich im vorliegenden Werke. Der erste Band, der schon 1882 erschien, anlässlich der Feier des 1200jährigen Bestandes der Diocese und des 300jährigen des Priesterseminars, (zugleich als Ergänzung und vielfache Berichtigung zu Wegele's Geschichte der Universität Würzburg) behandelt mehr die Grundsätze der Erziehung und Disciplin; der zweite befasst sich mehr mit den Fehlgriffen und Rechtsfragen in der Erziehung des Clerus, alles auf Grund eingehender, mühsamer archivalischen Studien, die nicht nur dem Historiker neues, wertvolles Material liefern, sondern auch für den Theologen eine wahre Fundgrube goldener Winke und Anweisungen, praktischen und erbaulichen Inhaltes bieten.

Nach herrlichen Ausführungen über die Bildungsnorm des Clerus überhaupt und insbesondere von der Gründung der Diocese bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts, schildert der Verfasser, dessen echt priesterlichen, wahrhaft apostolischen Geist, dessen gründliche, allseitige Kenntnisse, dessen tiefgläubige und erhabene Auffassung der hl. Kirche und ihrer Organe wir fast auf jeder Seite zu bewundern Gelegenheit haben, den geschichtlichen Verlauf im Bildungsgange des Würzburger Clerus in ruhigen und stürmischen Zeiten. Ausgehend von der allmählich eintretenden Verflachung der theologischen Kenntnisse infolge der politischen und kirchenpolitischen Wirren jener Zeit, besonders aber infolge der zersetzenden Wirkung der mit allen schlechten Mitteln betriebenen deformationistischen Revolutionsbewegung Luther's, zeichnet Dr. Braun dann die angestrengten Bestrebungen der Würzburger Bischöfe, diese schädlichen Einflüsse zu paralysieren. Besonders begegnen uns als Leuchten opfervollen Berufslebens die beiden Bischöfe Friedrich, der (was damals wohl viel hieß) „selbst das Evangelium predigte“ und die ersten Anfänge zu einem tridentinischen Clericalseminar legte, sowie der energische Julius, der freilich in edlem Streben nach Durchführung seiner wohlgemeinten Pläne zur Verbesserung der Zustände manchmal zu weit gieng, wie

z. B. in der den Jesuiten aufgenöthigten Besitzabtretung. Auch verwechselte dieser Kirchenfürst die Aufgabe und Stellung des Priesterthums, welches das Salz der Erde sein und die Katholicität der Religion Christi durch seinen heiligenden Einfluß auf alle Stände und Berufswege bewahren soll, mit jener Aufgabe, welche er selbst als Bischof zu leisten hatte, wenn er die Mittel suchen und wählen mußte, um den heranwachsenden Clerus für seinen künftigen Beruf auszubilden. Der Gedanke ist ja richtig, daß solche, welche sich dereinst dem Laienstande widmen, in der katholischen Gesinnung vom Zusammenleben mit Geistlichen und solchen, welche es werden wollen, nur Nutzen ziehen; es ist auch unbestreitbar nothwendig, daß alle Wissenszweige im Geiste des Glaubens betrieben werden müssen, wenn unser öffentliches Leben das christliche und katholische Gepräge nicht ganz verlieren soll, zumal in der Gegenwart, in welcher mit deutscher Aftriebe und byzantinischem Formalismus die Fachbildung in allen Berufsweisen bis zur abgeschmackten Einseitigkeit und Ausschließlichkeit betont wird. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß es zweckmäßig ist, die Theologen und solche, welche es werden wollen, zur Zeit ihrer Heranbildung für das Priesterthum mit Studierenden, die sich dem Laienstande widmen wollen, derartig durcheinanderwürfeln zu wollen, daß man sie unter einem Dache, unter einer Hausordnung vereinigt. Jedenfalls ist dies kein tridentinisches Seminar (B. I, pg. 291). Gewinnen ferner die angehenden Theologen soviel von den zukünftigen Laien, als umgekehrt? Zu verschiedenen Zwecken, wie deren sind: Heranbildung katholischer Laien, Heranbildung katholischer Priester, bedarf es verschiedener Mittel. Gegentheilige Ansichten hierüber sind annäherungsweise ebenso sonderbar, als die heutigentags vielfach verbreitete Anschauung, ein guter Priester könne mitten im Gewühle der Welt seine berufsmäßige Vorbildung erhalten. All diese Erwägungen setzte Bischof Julius beiseite, als er darangiang, den Hörern aller Facultäten eine gemeinsame Seminarbildung angedeihen zu lassen, von der Idee getragen, ein tüchtig gebildeter Clerus sei nicht nur nothwendige Voraussetzung zur Wiederbelebung und Erhaltung des wahren Glaubens, sondern das Mittel, einen tüchtigen Clerus heranzubilden, könne zugleich dazu ausgenützt werden, um Laien zu guten Katholiken zu machen.

Bischof Friedrich berief 1567 Glieder des Jesuitenordens trotz des beständigen Widerstandes der Domherren, die von einer Reform im Sinne des Tridentinums nichts wissen wollten. Die tiefe Gelehrsamkeit, der apostolische Geist, das musterhafte Leben der Jesuiten, besonders aber der Umstand, daß diese in dem depositum fidei etwas höheres sahen, als Tröbdlertand, mit dem man feilschen könnte, war ja eine beständige Anklage der S. Canonici. Die Jesuiten übernahmen sofort Seelsorge, Gymnasialunterricht, theologische Vorlesungen und die Leitung eines kleinen Alumnates, damit nicht durch Ausbildung des Clerus an den damals größtentheils protestantischen Universitäten eine serpens in sinu groß gezogen wurde. Auch ein Colleg der Adelligen und drei kleinere Collegien behufs Erziehung und Unterricht von Armen wurden in der Folge errichtet. Besonders Interesse dürfte auch die instructive Abhandlung über das tridentinische Decret bezüglich des Erziehungswesens finden.

Traurige Tage schwerer Prüfung brachen herein, als die Schweden ins Land einfielen und ihre Toleranz zu üben begannen, die vielfach keine andere war, als seinerzeit die des Mohammed rassoul Allah. Allein der Clerus, ausgezeichnet gebildet in der Meisterchule der Jesuiten, trat mit Vertrauen auf Gottes Hilfe den schweren Kampf um den katholischen Glauben an. Er hatte gelernt die Geister zu unterscheiden, er hatte unbedingtes Vertrauen beim Volke und seine Standhaftigkeit wich nur der brutalen Gewalt. Nach Wiederherstellung der geistlichen Anstalt übernahmen die Bartholomiten für kurze Zeit die Leitung des Seminars, um dann Diöcesanpriestern Platz zu machen. Bei Beginn des 18. Jahrhunderts begann der alte Uhu auch im Würzburger Seminar zu krächzen. Kirchliche Gesinnung und Weltgeist suchte man zusammenzukuppeln, jansenistische, rationalistische, gallicanische Anschauungen begannen zu spuken; Freilichler stiegen an der theologischen Facultät auf. Barthel credenzte in seinen

Kirchenrechtlichen Vorlesungen den Alumnen den berauschenden Wein nationalen Kirchenthums und diese tranken bis zur Uebersättigung. Günther besorgte diese Abwendung von Rom auf ascetischem und pastorellem Gebiete und als er Regens wurde, da war der Bock zum Gärtner bestellt. Besonders hatte er es auf Klöster und Klosterzucht abgesehen. Was Wunder, daß Jesuiten- und Mönchshafs damals „Alumnentugend“ war. Auch der Fürstbischof Friedrich Karl näherte sich in allzustarker Betonung „staatsmännischer Gewandtheit“ und „Weltflugeit“ der Regierung und war mehr Fürst als Bischof. So wurde jene leichte und oberflächliche Geistesbildung angebahnt, welche empfänglichen Boden für den schlechten Samen der Aufklärungsperiode bildete. Die Abneigung gegen Rom, und alles was von Rom kommt, wuchs immer mehr, bis endlich unter Fürstbischof Franz Ludwig das Seminar eine Musteranstalt „aufklärerischer“ Geistes wurde. Dieser Bischof, im kleinen groß, im großen klein, hatte als Grundsatz, das Gute nicht entschieden zu vertheidigen, damit die Bösen nicht gereizt würden; er war zufrieden, wenn die Regierungskutsche ohne Knarren gieng, gleichviel worüber sich die Insassen unterhielten, so arbeitete er mehr auf natürlichem als auf übernatürlichem Gebiete. In Würdigung eines ganz falschen Auctoritätsprincipes hielt sich auch der Großtheil des Clerus nicht befugt, gegen den Nationalismus aufzutreten, und die, welche die Kraft dazu fühlten und denselben Ausdruck verliehen, wurden wegen übermäßigen Gebrauches ihres unzureichenden Unterthanenverstandes gemäßiget. Sorgsame Verwaltung und friedliche Ordnung! Frieden nach oben und unten! Nur nicht zu römisch, lieber etwas zu französisch! Nur nicht „gehässig“, lieber nachsichtig, ja lässig. Welch' Principienhacher! Keine Dogmen gab es mehr, nur vernünftige, geistvolle Anschauungen. Und was bisher an Nationalismus noch abgieng, vervollständigten Oberthür, Berg und Feder, die Bischof Adam Friedrich zur Professur berief. Die Kirche war nur mehr eine Erziehungsanstalt zur Förderung der „Humanität“, des reinsten Naturalismus durch Religion. Die jösefinistische Schablone wurde noch ärger. Das Seminar hieß churfürstlich-geistliches, der Regens ebenfalls „churfürstlich“; das Seminar sollte auf das Land verlegt werden, damit die Alumnen des Bischofes sich entwöhnten, um dann desto leichter in der „ländlichen“ Regierungslust ihre Herzen für die „vernünftigen“ Bedürfnisse des Staatshaushaltes zu öffnen. In allen geistlichen Fragen müsse an das churfürstliche Generalcommissariat berichtet werden. Diesem Verbote jedweder selbständigen Amtshandlung widerlegte sich endlich der Bischof und so beginnt nicht zum endlichen Schaden des Katholicismus die freilich an sich traurige Kulturkampfperiode. Besonders trug Regens Wenkert sehr viel dazu bei, den bösen Weltgeist im Würzburger Seminare zu beschwören. Nach langwierigem Kampfe ist nunmehr seit schon geraumer Zeit der Feind niedergungen und Würzburg, was es ehemals war, eine blühende Pflanzschule katholischen Lebens.

Der Verfasser, der nun schon Jahrzehnte inmitten der katholischen Bewegung seiner Diocese und von ganz Deutschland steht als ebenso gewandter, als unerschrockener Vertheidiger der Rechte unserer heiligen Kirche, hat in obigem Werke den reichen Schatz seiner Erfahrungen gleichsam testamentarisch niedergelegt. O, möchten recht viele Geistliche sich in den Besitz dieses Erbes setzen! Mögen zumal jene, welche die wissenschaftliche und ascetische Heranbildung des Clerus zu überwachen oder zu leiten haben, Einsicht in diese gehaltvolle Particulärgeschichte nehmen. Jeder derselben muß sich ja seiner unübertragbaren Verantwortung dafür vor Gott, dem Papste, dem eigenen Mitclerus und der ganzen Diocese wohlbewußt sein. Und weil sich die neuen Tage aus dem Schutt der alten bauen, wird er darin kostbare Winke finden über methodische Einführung der Alumnen ins geistliche Leben, über rege Förderung von Wissenschaft und Frömmigkeit, über Verbesserung eingeschlichener Mißbräuche, über Paralyfierung

feindlicher Strömungen, mögen sie von confessioneller Seite oder anderswoher kommen, für eine taktvolle fruchtbare Behandlung der Pflöglinge vor ihrem Eintritte bis zu ihrem Abgange, kurz über alles, was nothwendig ist, um ein Seminar zu einer Musteranstalt zu machen. Auch als gemeinsame Lectüre in den Clericalseminarien ist es sehr zu empfehlen. Desgleichen wird der hoch- und ehrwürdige Clerus es gerne lesen; vieles, was selbstem während der Seminarjahre nicht gesagt werden konnte oder gesagt wurde, findet sich hier unter so zahlreichen neuen Gesichtspunkten in geistvoller und vielfach launiger Weise dargestellt, so daß Langeweile flieht. Das Werk ist zugleich ein objectiver Beitrag zu einer glänzenden Apologie des Jesuitenordens (damals noch Orden!), der unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen in opfervollster Weise die Bildung des Clerus übernahm und unter den größten Hindernissen siegreich durchfocht.

Einige kleine Lapfus, wie: der heilige (?) Canisius (pg. 126, I.) (was ein wünschenswerther Anachronismus ist für die nächste Zukunft), sowie eine manchmal allzugroße Freizügigkeit von Druckfehlern, z. B. pg. 138: Was aber das schönste Programm nützen, pg. 251 II: tres éveque: pg. 345 II: ad pastoram bonum, sind wohl dem Setzer oder vielleicht dem Umstande zuzuschreiben, daß „mancher Bogen in die Druckerei wandern mußte, nachdem kaum die Tinte auf demselben vertrocknet war, damit das Buch nicht lächerlich lange post festum erscheine“. Dieses Werk wird immer classischer Rathgeber in Seminarfragen bleiben; auch für Oesterreich ordinirt es heilkräftige Mittel behufs prompter Reconvalescenz aus der mancherorts noch epidemisch auftretenden josephinistischen Schwindsucht. Mögen auch in anderen Diöcesen bald ähnliche Werke erstehen.

Ischl.

Dr. Karl Mayer.

- 12) **Pastor v. Zimmermanns Theologie, Philosophie und Historie.** Beleuchtet von Franz Stauraß. Wien 1898. Mayer & Co. 142 Seiten. Preis fl. —.50 = M. 1.—.

Die vorliegende Schrift ist eine Abwehr gegen die Broschüre des im Titel genannten evangelischen Pastors in Wien „Was wir der Reformation zu verdanken haben und Hauptpunkte des evangelischen Glaubensbekenntnisses.“ Dieselbe ist im Jahre 1894 in vierter Auflage erschienen. Die Abwehr kommt also verhältnismäßig spät. Sie ist aber noch immer willkommen, ja gerade jetzt umsomehr actuell, weil die Folgen protestantischer Bülhlarbeit in Oesterreich jetzt mehr zu Tage treten als seit langem vorher. Wer durch Beruf oder Gelegenheit Veranlassung hat, mit solchen zusammenzukommen, die der Gefahr des Abfalles ausgesetzt sind, sollte sich diese Schrift jedenfalls kommen lassen. Er wird darin vieles, sehr vieles finden, was er, wenn auch nach Umständen in anderem Zusammenhange, wird verwerten können. Am besten thut er, wenn er gleich beim Beginn der Lesung Papier und Feder zur Hand nimmt und sich das für seine Verhältnisse brauchbarste herauschreibt. Stauraß hat seine Arbeit mit wahrer Bienenfleiß zusammengestellt; das beweisen schon seine 195 Anmerkungen am Schlusse, meist Quellenangaben oder Hinweise auf Bücher, wo das

Nähere zu finden ist. Auch wer die Gefahr für nicht so dringend hält, wird dennoch gut thun, das Büchlein zu lesen, denn es schärft die Wachsamkeit und orientiert in Kürze über Dinge, die doch auch auf dem scheinbar sichersten Posten heute oder morgen sehr wichtig werden können. Ein Wunsch ist in dem Gefertigten bei der Lesung der hiemit bestens empfohlenen Broschüre aufgestiegen: es möchte eine tüchtige Feder sich finden, welche ein Büchlein schreibt, das jungen Leuten von 14 Jahren an in die Hand gegeben und zugleich beim mündlichen Unterrichte benützt werden könnte, wenn es sich um die Conversion solcher handelt. Denn der Catechismus bietet nicht alles, was in einem solchen Falle nothwendig ist, und enthält andererseits auch wieder zu viel oder für diesen Zweck nicht in der gerade erwünschten Form. Freilich müßte er ausgiebig benützt sein.

Rieb.

Professor Dr. Alois Hartl.

- 13) **Ecclesiastical Vestiments.** Their Development and History by R. A. S. Macalister. Member of Royal Society of Antiquaries of Ireland. London, Elliot Stock, 1896. Kl. 8°. 270 Seiten. Preis gebunden M. 7.— = fl. 4.20.

Im Anschluß an eine schon besprochene mache ich auf diese Schrift aufmerksam, die denselben Gegenstand behandelt. Macalisters Buch unterscheidet sich jedoch von Brauns Schrift in dreifacher Hinsicht: nach Inhalt, Anlage, Ausführung. Nicht die Entwicklung der priesterlichen Gewänder des katholischen Abendlandes, sondern die gesammte liturgische Kleidung, auch die der morgenländischen, sowie der lutherischen, anglikanischen, reformierten Kirchen bildet den Gegenstand der Darstellung. In einem Appendix wird noch in aller Kürze die Kleidung der verschiedenen religiösen Orden und Genossenschaften angeführt. Was die Anlage angeht, so wird hier nicht wie bei Braun jedes einzelne Sacralkleid von seinem ersten Auftreten bis zur Gegenwart im Zusammenhange behandelt, vielmehr werden zunächst in drei Capiteln die Genesis der liturgischen Kleider, die erste Entwicklung und die vollständige Ausbildung derselben im Abendlande dargestellt; in besonderen Capiteln wird ferner die Ausstattung und der Gebrauch der Sacralkleidung im Zusammenhange besprochen. Daß durch eine solche Darstellung die Uebersicht über die einzelnen Kleider sehr erschwert wird, liegt auf der Hand; jedoch erleichtert ein ausführliches Sachregister die Orientierung. Bei der Fülle des Materials und dem verhältnismäßig geringen Umfange des Buches kann die Ausführung natürlich keine eingehende und allseitige sein; manche Partien müssen sogar als oberflächlich und ungenügend bezeichnet werden, zumal den monumentalen Quellen nicht die nothwendige Aufmerksamkeit geschenkt ist. Nicht einmal Rohault de Fleury's Werk „La Messe“ scheint der Verfasser zu kennen. Auch mehrere der 30 theils vollständigen, theils kleinen Abbildungen lassen zu wünschen übrig. Immerhin aber verdient der hier wohl zum erstenmale gemachte Versuch, eine kurze zusammenfassende Darstellung der kirchlichen Gewänder aller christlichen Kirchen zu geben, alle Anerkennung, und deshalb möge Macalisters Werk der Beachtung der Interessenten nicht ganz entgehen.

Wiedenbrück.

P. Beda Kleinschmidt O. Min.

- 14) **Dein Sonntag.** Ein Freundeswort an die christlichen Jünglinge, auch Erwachsenen zur Beherzigung empfohlen. Von Georg Ungerling. Mit Approbation des bischöflichen Ordinariats in Linz. Verlag der Pressevereinsdruckerei in Wels. 1897. Kl. 8°. 32 Seiten. Preis fl. —.12 = M. —.20.

Die Schreibweise des Verfassers ist anheimelnd, denn sie erinnert an den seligen Alban Stolz, den populärsten katholischen Volkschriftsteller. In verhältnismäßig gedrängter Kürze gibt der Verfasser seinen Lesern wahre und reichliche Goldkörner christlicher Lebensweisheit. Würde das Büchlein in vielen tausend Exemplaren der herangewachsenen Jugend in die Hand gegeben, von ihr aber nicht nur gelesen, sondern auch beherzigt werden, so würden die vielfachen Klagen über moderne Sonntagsentheligung alsbald verstummen! Tolle, lege!

Kraubath.

P. Florian E. Kinnaß O. S. B.

- 15) **Am Mutterherzen oder Unsere liebe Frau von Lourdes und ihre Gegner.** Von Dr. Johann Aderl, Chorherr des Stiftes St. Florian. Approbiert vom bischöflichen Ordinariate in Linz. Linz 1898. Kath. Presseverein. 8°. 420 Seiten. Preis fl. 1.60 = M. 2.66.

Der Verfasser ist auf dem Gebiete der Lourdes-Literatur kein homo novus. Sein erstes Buch, „Unsere liebe Frau von Lourdes“, ist in mehr als einer Million Exemplaren über die ganze Welt verbreitet und fand auch Eingang in fremde Sprachen. Die gegenwärtige, wesentlich erweiterte Ausgabe wurde vom hochwürdigen Ordinariate Linz auf das wärmste empfohlen für alle Marienkinder und solche, welche es werden wollen. Ausstattung und Preis entsprechen den strengsten Ansprüchen.

Kraubath.

P. Florian E. Kinnaß O. S. B.

- 16) **Die Marienverehrung. Mai-Monatspredigten** von P. Georg Freund C. SS. R. Münster, Alphonse-Buchhandlung 1899. Kl. 8°, 383 S. Preis M. 2. — = fl. 1.20.

Der Name des hochw. Verfassers, bereits ebenso bekannt und willkommen auf der Kanzel wie in der Erbauungs-Literatur, ist Empfehlung genug für dieses neueste Werkchen der Marienverehrung. Das Eigenthümliche in der Darstellungsweise des Auctors ist, in einfachen, kurzen und klaren Sätzen so anregend auf Geist und Herz einzuwirken, daß, anstatt ermüdet zu werden, man immer mehr zum Lesen oder Hören sich interessiert findet. Die dargebotenen Gedanken reihen sich ebenso naturgemäß aneinander, wie die Folgerungen praktisch sind. Ein Ueberblick des Inhalts bestätigt dieses: Nach Erweis der Thatsache von der allgemein verbreiteten Marienverehrung (bis 4 Betrachtung) folgen als Gründe hiefür, weil Maria unbefleckt, Gottesmutter, schmerzhaftes Mutter, unsere Mutter ist, die Glorie der Schöpfung, die Mittlerin des Heiles, mächtig und gütig (bis 12. Betrachtung). Die echte Marienverehrung muß aber sein: kindlich, beharrlich, eifern und nachahmend, und zwar in Glauben, Demuth, Keuschheit, Geduld, Wohlwollen, in Gebet und Arbeit (bis 22. Betrachtung). Nach Erklärung der gewöhnlichsten Arten der Marienverehrung folgen als die wichtigsten Früchte:

Hass der Sünde, Hilfe in Versuchungen, gute Beichte, guter Tod und Glorie des Himmels.

Wien XIII.

P. Georg Kolb S. J.

17) **Denkmäler der Tonkunst in Oesterreich**, herausgegeben mit Unterstützung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht unter Leitung von Guido Adler. Dritter Band.

I. Theil: „**Hymnen**, von Johann Stadlmayr componiert, Innsbruck 1628.“ Mit Vorwort und Revisionsbericht, herausgegeben von Johannes Ev. Habert 1895. Druck von Josef Eberle, Verlag von Artaria u. Cie. Wien. Preis fl. 2. = M. 3.50

Der erste Theil des dritten Bandes der Denkmäler der Tonkunst in Oesterreich enthält 34 Hymnen, componiert für Cantus, Altus, Tenor und Bassus.

Der Componist Johann Stadlmayr, geboren um das Jahr 1560 zu Freising an der Isar in Bayern, war zuerst Capellmeister am Hofe des Erzherzogs Maximilian zu Graz, sodann in gleicher Eigenschaft bei Kaiser Rudolf in Prag, später in gleicher Stellung bei der Erzherzogin Claudia zu Innsbruck. Sein Wirken als Componist war nur dem Kirchenstile gewidmet. Vier-, fünf- und achtstimmige Messen, Magnificats, Motetten mit Continuo stammen aus den Jahren 1593—1614, Weihnachts- und Oftercantaten aus dem Jahre 1638, ein Requiem und Psalmen aus den Jahren 1641—1646 und zwar in der vollendetsten Form. Aus den vorliegenden 34 Hymnen läßt sich die Ueberzeugung gewinnen, daß dieser Mann ein Meister ersten Ranges des Contrapunktes, eine Koryphäe unter den Kirchencomponisten seiner Zeit war.

Selbst schon diese Hymnen, diese kurzen, abgemessenen Werkchen, documentieren den polyphonen und zugleich den reinsten Satz. Diese Hymnen sind auch für die Gegenwart echte Perlen der Kirchenmusik, sie sind der vollinhaltliche Ausdruck einer Gattung der kirchlichen Ode. Wollen die Chordirectoren nach solchen Werken greifen, sie studieren und zum Lobe Gottes und zur Erbauung der Christgläubigen verwerten. —

II. Theil: „**Il Pomo d'oro**. Bühnenfestspiel. Prolog und erster Act von Mac. Antonio Cesti (Wien 1666), herausgegeben mit acht Illustrationen von Szenenbildern und historischer Einleitung von Professor Dr. Guido Adler. Die Ausführung des Basso Continuo von Josef Labor. Preis fl. 9. — = M. 15. — für Nichtmitglieder.

Meister Cesti, geboren um 1620 zu Arezzo, gestorben nach ungleichen Angaben 1669—1675 in Venedig, war ein Schüler Carissimi in Rom und Freund von Salvator Rosa, einem der genialsten Maler und Kupferstecher; ferner war Cesti Capellmeister zu Florenz 1646, 1660 Sänger in der päpstlichen Capelle in Rom, 1669 Vicecapellmeister Kaiser Leopolds I. in Wien. Er war einer der bedeutendsten Operncomponisten des 17. Jahrhunderts. Cesti war auch einer jener Organisatoren, die das Recitativ in der noch heutzutage üblichen Form auf das Theater brachten und bei der Uebertragung des Wechsels von Recitativ und Arioso in der Oper großen Antheil hatten. Zahlreiche Opera der italienischen Opern sind von diesem Componisten bekannt. Den größten Erfolg von allen diesen Kunstwerken errang sich seine Oper „La Dori“ (1663). Eine ganz besondere Stufe der Vollkommenheit erreichte jedoch das vorliegende Bühnenfestspiel „Il Pomo d'oro“ vermöge seines speciellen Zweckes und der besonderen Klangwirkung eines jeden Wortes, jeden Satzes; der Componist wußte sich genau zu helfen, der musikalischen Behandlung günstigen Wechsel von Einzelgesang und dem Zusammenwirken mehrerer darstellenden und ausführenden Personen zu verschaffen.

An den Recitativen und Arien dieser Oper überzeugt sich der verständige Musiker von der Wahrheit dessen, was Müller in seiner Aesthetik der Tonkunst bemerkt, daß namentlich Cesti, der Schüler Carissimi's, auf dem ihm bezeichneten Unterwegswege das Recitativ, die Arie, überhaupt die Cantilene geschmeidiger und ausdrucksvoller gestaltet und in die Oper eingeführt hat. Ein Beispiel hiefür liefert eben gleich anfangs der Oper die einleitende Sonate, dieser folgend ein Chor, Ritornello, ein Wechselgesang, eine Arie, die Fortsetzung des Wechselgesanges, ein imposanter, instrumentierter Chor mit wechselnden Cantilenen. Den Schluss dieser interessant componierten Sätze bildet ein sehr wirkungsvoller achstimmiger Chor. Die erste Scene führt uns eine Arie vor, eingeleitet und begleitet von sechs Instrumenten: Cornetti, Tromboni, Fagotto und Regale. Die Scenen zwei und drei sind Wechselgesänge, unterbrochen von ganz interessanten Ritornells als Einleitung für nachfolgende Wechselgesänge und Cantilenen. Die Fortsetzung dieser Auftritte ist ein Wechsel von verschiedenen Recitativen, worunter Seite 67 ein Satz, eine sehr wirkungsvolle Recitativform, dem Basso ostinato angehörend, enthalten ist. Die nachfolgenden Scenen bestehen größtentheils aus kleineren und größeren Arien, Ritornellen, Recitativen und Duetten. Die 15. Scene des ersten Actes bildet den Schluss und führt uns eine größere Arie vor. Dem folgt: „Seque il Ballo dell' Idee delle Bellezze e degl' Amori intrecciato da questi con varij scherzi d'Archi e di Saette.“ (Folgt ein Ballet der Genien der Schönheit und Liebe).

III. Theil: „**Componimenti Musicali per il Cembalo.**“

Sechs Suiten und eine Ciaccona für Clavier von Gottlieb Muffat. Mit historischer Einleitung und Revisionsbericht. Herausgegeben von Professor Dr. Guido Adler. Einzelpreis für Nichtmitglieder fl. 5. — M. 8.50. Verlag bei Artaria u. Cie., Wien.

Gottlieb Muffat, Sohn des Georg Muffat, Componisten des 17. Jahrhunderts, geboren 1690 in Passau, gestorben den 10. December 1770 in Wien. Dieser Meister war schon in seinen Jugendjahren nach Wien gekommen und genoss da durch 30 Jahre den Musikunterricht des hochberühmten Contrapunktisten und gelehrten Componisten Johann Josef Fux, kaiserlicher Ober-Capellmeister in Wien. Der dritte Theil des dritten Bandes dieser Novität bringt eine wahre Perle für die gebildete musikalische Welt in dem Werke „Componimenti Musicali per il Cembalo.“ Diese Blumenlese ist eine Sammlung von Clavierstücken, die den Jahren 1725—1735 entstammt. Sie dürfte jedenfalls in des Verfassers Lehrberuf bei Hof als Lehrmittel ihre Verwendung gefunden haben. Nummer für Nummer trägt den Stempel der Classicität gleich den Suiten Bachs. Muffats Suiten bezeugen aber auch constructiv einen bedeutenden Fortschritt gegenüber derartigen Musikwerken selbst der hervorragendsten Schöpfer dieser Compositionsart. Wie reizend ist seine Allemande, die munteren, heitern Charakter, so oft sie in der Reihenfolge auferscheint, äußerst interessant als Schild an sich trägt. Wie bekannt, kommt die Allemande in der alten Praxis in dreierlei Gestalt vor; wir finden aber in den Suiten Muffats sechs an der Zahl, wovon jede nur derselben Art angehört, nämlich derjenigen, die einstens als eine sehr beliebtes Clavierstück in den Partien, Suiten &c. gebräuchlich war. Diese Art existiert nur im C-Takt und weicht von der damals gewöhnlichen nicht bloß in der Taktart, sondern in ihrem ganzen Charakter ab; sie ist voller in der Harmonie, schwerfälliger aber in der Bewegung, weniger melodisch, doch stets auch noch den Ausdruck eines heiter gestimmten Gemüthes heibehaltend, und daher alle Combinationen in der Tonverbindung vermeidend, vielmehr in nur natürlichen, schönen Modulationen sich bewegend. Prüfen wir die übrigen Nummern der vorliegenden Sammlung durch, so werden wir ähnliche Beobachtungen machen, und uns ob der Großartigkeit der sechs Suiten und der Ciaccona mit den 33 Variationen ein unvergleichliches, musterergiltes Bild schaffen. Der jeder Nummer dieser Suiten eigenthümliche Charakter ist durch die Melodie und den Rhythmus gekennzeichnet; sie gehören zu den festen Clavierwerken der alten

Classiker. Den Vortrag dieser Clavierpiecen und überhaupt aller Arten der Clavierstücke der alten Classiker zu erleichtern ist diesem Theile des dritten Bandes ein Particulare deller Maniere beigegeben, ein für jeden jüngeren Pianisten sehr zu empfehlender Appendix. Die Einleitung dieses dritten Theiles bildet eine Overture, den Schluß eine Ciaccona. Beide Nummern sind sehr kunstvoll ausgestattete Compositionen für das Clavier. Die Overture begegnet uns mit einer Fuge über ein äußerst freundliches Thema im Tripeltakte, welche nach geschlicher Durchführung mit einem imposanten Adagio endet. Dieser Theil wird allen Pianisten und Organisten aufs wärmste empfohlen.

Linz.

Professor Engelbert Lanz.

18) **Biblische Studien**, III. Band, 1. Heft: **Die Lage des Berges Sion** von Professor Dr. Karl Ruckert. Mit Situationsplan. Herder'sche Verlagshandlung 1898. 104 Seiten. Preis M. 2.80 = fl. 1.68.

Mit vorliegender Schrift wird der dritte Band der rühmlichst bekannten „Biblischen Studien“ würdig eröffnet. Wir haben es hier mit einem für Gelehrte wie für Palästinapilger gleich interessanten Beitrag zur biblischen Topographie zu thun. Die Sionfrage ist neueren Datums und hat eine ernstere Seite erst durch Caspari (1864) gewonnen. Der gelehrte Verfasser wendet sich nun nicht direct gegen fremde und theilweise befremdende Ansichten, welche von der traditionellen Lage des Berges Sion abgegangen sind, sondern er begründet in erster Linie seine eigene Anschauung, welche im Sinne der bisherigen Ueberslieferung den Berg Sion mit dem Südwesthügel von Jerusalem identificiert; ganz von selbst fließt dann da und dort in seine Beweisführung eine kritische Beleuchtung der gegnerischen Hypothesen mit ein. Trotz indirecter und directer Ausstellungen, die man in neuerer Zeit gemacht hat, entspricht der Südwesthügel von Jerusalem allen Anforderungen, die an den geschichtlichen Sion gestellt werden müssen — das ist der Kernpunkt der Argumentation. Seine gründliche, geradezu zwingende Beweisführung schöpft der Herr Verfasser aus den Bodenverhältnissen Jerusalems, aus der lebendigen Ueberslieferung durch den Volksmund, wie aus der schriftlichen Tradition durch die Geschichte, welche mit einer unabsehbaren Reihe von Schriftstücken das Anrecht des Südwesthügels auf den Namen Sion verbürgt. Auf dem Südwesthügel dachten sich die ältesten Erklärer und die ältesten Uebersetzer die Stadtfezte Zion, da und nicht auf dem Moriah (Caspari — Osthügeltheorie) erblickt eine zweitausendjährige Tradition den Berg Sion. Dieses positive Ergebnis der Tradition wird aber auch durch die Aussage der heiligen Schrift in keiner Weise alteriert; der scheinbare Widerstreit, welcher in den Büchern der Chronik, des Nehemias und der Makkabäer vorliegen soll, löst sich in volle Harmonie auf. Gerade dem biblischen Beweise schenkt der Verfasser sein Augenmerk in ausgiebigster Weise und erhebt dadurch des Lesers Interesse auf eine bedeutende Höhe. Mag man vielleicht in einigen nebensächlichen Punkten einer anderen Ansicht huldigen als der Verfasser, so ist doch nicht zu zweifeln, daß durch die Schrift die Sionfrage in die richtige Strömung wieder zurückgeleitet werde. Ganz sicher wird sie für die „Biblischen Studien“, dieses glückliche Unternehmen des Münchener Professors Dr. Bardenhewer, in weiten Kreisen neues Interesse und erhöhte Beachtung wecken.

Buxheim.

Dr. Nikolaus Heller.

- 19) **Grundzüge des geistlichen Lebens** für die Mitglieder des Ordens des hl. Johannes von Gott oder des Ordens der barmherzigen Brüder, von P. Laurent, Priester dieses Ordens. Auf Verlangen mehrerer Ordensobern deutsch bearbeitet. Straubing, Max Hirmer. 16°. VII und 358 Seiten. M. 3.20 = fl. 1.92.

Das vorstehend genannte Buch, verfaßt von einem gelehrten Priester des Ordens des heiligen Johannes von Gott, ist eine recht gute, leicht verständliche, packend und eindringlich geschriebene Anleitung zum Ordensleben, besonders für Personen, welche sich der Pflege der Armen und Kranken widmen. Dasselbe hat bei seinem Erscheinen in Frankreich nicht geringes Aufsehen gemacht, weshalb die Provinziale der Barmherzigen Brüder in Deutschland und Oesterreich-Ungarn eine Bearbeitung desselben in deutscher Sprache veranlaßten. Daß man sich nicht auf eine wörtliche Uebersetzung des französischen Originals beschränkte, sondern dasselbe auch inhaltlich nach deutschem Geiste gestaltete, ist sehr zu loben. Obwohl zunächst für den Orden des hl. Johann von Gott bestimmt, ist das Werk doch auch für andere religiöse Vereine männlichen und weiblichen Geschlechtes, welche den gleichen Zweck wie die Barmherzigen Brüder verfolgen, sehr brauchbar. Die Ausstattung ist zu loben.

Mariaschein.

Max Huber S. J.

- 20) **Die Malereien der Sacramentskapellen in der Katakomben des hl. Callistus.** Von Josef Wilpert. Mit 17 Illustrationen. Freiburg im Breisgau, Herder'sche Verlags-handlung. 1897. Zweigniederlassungen in Wien, Straßburg, München und St. Louis, Mo. Preis M. 3.60 = fl. 2.16.

Im Vorwort rechtfertigt sich der Verfasser, warum er diese Monographie erscheinen ließ, nachdem er doch längst eine größere Arbeit über die altchristlichen Bildwerke Roms in Aussicht gestellt und in seinen letzten Schriften wiederholt auf dieselbe verwiesen. Ein unvorhergesehener Aufschub jenes größeren Werkes veranlaßte ihn, unterdessen einige Fragen, die in seiner Arbeit bisher nur kurz berührt sind, eingehender zu erörtern und vor allem ihren Tafelbestand möglichst vollständig zu gestalten. In vorliegender Studie nun zeigt er, „daß auch die Tafeln der drei Bände der Roma Sotterranea, wo sie Katakombengemälde reproducieren, bisweilen nicht ganz zuverlässig sind,“ wie auch so manche Auslegungen dieser Gemälde, selbst seines väterlichen Freundes de Rossi. Auf solchen Werken bauen aber andere wieder weiter, ohne die Originalbilder gesehen zu haben und so pflanzen sich Irrthümer fort und werden, wie die „Fama“ im Sprichwort, im Fortschreiten immer größer. Daher ist es sehr verdienstlich, daß Wilpert dem Irrthume gleich die Quelle verstopfen und der Wahrheit, welche das Ziel jeder wahren Wissenschaft ist, den Weg ebnen will. Auf die „Irrthümer der veröffentlichten Copien“ weist er namentlich im dritten Abschnitt hin, im vierten auf den inneren Zusammenhang der Gemälde. Die Beweisführungen lesen sich zumeist überzeugend, da Verfasser mitunter manche bisher unentdeckte Bildstellen bloßgelegt hat. Das Großoctavheft

von 48 Seiten mit den reichlichen Illustrationen wird jeden Liebhaber des christlichen Alterthums interessieren; es kostet M. 3.60 = fl. 2.16.

Steinerkirchen a. d. Traun. P. Joh. Geistberger O. S. B.,
Pfarrvicar.

- 21) **Brevis Commentarius in S. Pauli Apostoli Epistolae ad Galatas et primam ad Corinthios**, usui studiorum S. Theol. accommodatus, auctore Iosepho Niglutsch, S. Theolog. Doctore et Professore. Cum Approb. Ordinarii. Tridenti, 1899, typis Ioannis Seisser; gr. 8°, S. VI und 208: Preis M. 2.— = fl. 1.20.

Der hochwürdige Herr Verfasser hat bereits in den letzten Jahren zwei Commentare, nämlich über die Psalmen und über das Matthäus-Evangelium, für die Alumnen der Theologie und für die Seelsorgsgeistlichkeit herausgegeben. Beide Werke sind von den Fachmännern äußerst günstig beurtheilt worden und haben allseits eine begeisterte Aufnahme gefunden. Nun beehrt uns unser bestverdienter Landsmann mit einem neuen Commentar über zwei paulinische Briefe. Das neue Werk ist ganz im Geiste der früheren gehalten. Es lag nicht in der Absicht des Verfassers, einen dickleibigen, von philologischen und hochkritischen Untersuchungen angefüllten Commentar zu schreiben, der nur für Fachgelehrte Interesse haben kann, als vielmehr ein Werk zu liefern, das für die praktischen Bedürfnisse des Clerus berechnet ist. Und so erhalten die Priester wieder einen Commentar, der ihnen die Ergebnisse der katholischen Exegese in wohlgeordneter und gründlicher, leicht verständlicher und klarer Weise darbietet, vollends auf der Höhe der Zeit steht und ganz vom positiven, kirchlichen Geiste durchweht ist. Es gewährt einem einen förmlichen, geistigen Hochgenuss, solche Commentare zur Hand zu nehmen. Wie froh dürfen die Seelsorgspriester sein, solche Führer zur Lesung und zum Studium der heiligen Schrift und zu deren richtigen und nützlichen Verwertung im Predigtamte zu besitzen. Möge der unermüdlige thätige Herr Verfasser fortfahren, uns bald mit ähnlichen Commentaren über die drei anderen Evangelien und die übrigen paulinischen Briefe zu erfreuen. Er erfüllt damit gewiss eine hohe, segnete Mission. Das Bedürfnis nach kurzen, gediegenen und würdevollen Commentaren zu den einzelnen Büchern der heiligen Schrift, vorab des R. L., für den Gebrauch des Priesters ist längst schon schmerzlich empfunden worden.

Feldkirch.

P. Franz Sev. Tischler Ord. Cap.

- 22) Des Hochw. † Josef Maurer **Marianisches Niederösterreich**. Denkwürdigkeiten der Marienverehrung im Lande unter der Enns. Vollständig und mit 33 Bildern illustriert, im Vereine mit mehreren hochw. Freunden herausgegeben von P. Georg Kolb S. J. Wien, St. Norbertus-Druckerei 1899. Kl. 8°. XIV und 414 S. Preis fl. 1.50 geb. fl. 2.—.

Was die Güte Gottes an dem Paradiese uns noch gelassen hat, den Stern des Himmels, die Blume des Feldes und das Anschuldunge des Kindes, findet das gläubige Gemüth vereint in den Marienheiligthümern, welche über der Erde vertheilt sind wie die Sterne am Himmel. Sie sind nicht gleich

an Größe und leuchten auch nicht alle mit derselben Klarheit. Der Gedanke, eine Sternkarte anzulegen, welche ländersweise jene Sterne von Marienheim verzeichne, die jedem Auge wahrnehmbar sind, ist dankenswert und durchführbar. Wer möchte aber die Millionen Sternlein nennen, die jede katholische Hütte zu einem Loreto machen?

Die jedem Auge sichtbaren Sterne der „Marienheim“ des Erzherzogthums Niederösterreich verzeichnet und beschreibt mit aller wünschenswerten Vollkommenheit P. Georg Kolb, der freilich seiner Mitwirkung bei den bekannten Aufsätzen Maurer's in dieser Zeitschrift (1893—1895) und seiner Arbeit zur Vollenbung derselben kaum Erwähnung thut: Haupt- und Residenzstadt Wien (S. 1—130), Landdecanate der Erzdiöcese Wien (S. 131—287), Diöcese St. Pölten (S. 289—414) sind die drei Abtheilungen, in welchen die Marienheiligthümer genauest beschreiben und Literatur und Geschichte angegeben wird. Liebliche Sagen, fromme Legenden, beglückende Vorgänge im Seelenleben auserwählter Marienkinder und weltwichtige Ereignisse im großen Leben des Vaterlandes werden, immer anziehend, unserem Geiste vorgeführt. Ueberall wird auch eine bescheidene Kritik geübt. Mein Bemühen, ein Sternlein eines Marienheiligthums in einem Winkel aufzufinden, das P. Kolb übersehen hätte, ist vergeblich geblieben; für die Vollständigkeit und Vollkommenheit unseres Buches in Bezug auf den St. Pöltner Antheil genügt der Name des bekannten Mitarbeiters, des Hochw. Herrn Professors der Theologie Johann Fahrngruber. Den Eindruck der Lectüre des marianischen Niederösterreichs bringen die Worte des Hochw. Herrn Mitarbeiters, Propstei-Cooperators Johann Kirchner, zum treffenden Ausdruck: „In der guten, alten Zeit wetteiferten Hof, Adel und Bürger in der Verehrung der reinsten, unbefleckten Gottesmutter, und es ist rührend zu lesen, wie gerade das allerhöchste Erzhaus Habsburg sich bemühte, die Residenzstadt immer wieder mit neuen Marienbildern zu schmücken. Es lag aber auch augenscheinlich der mächtige Schutz Mariens auf Stadt und Land, auf Regent und Volk, und aus den größten Gefahren bei Kriegen und Seuchen wurde Oesterreich und namentlich Wien auf Anrufung Mariens befreit“. (S. 129).

Ein wesentlicher Bestandtheil dieses Marienbuches sind die 33 Abbildungen. Sie wurden (mit Ausnahme des Titelbildes) eigens nach guten Vorlagen angefertigt. (S. VI). Umso mehr überrascht es, daß Maria Loreto zu St. Augustin und Unsre Liebe Frau bei den Schotten, dem ältesten Marienheim in Wien, bekleidet dargestellt wurden, da sie doch seit der Zeit der Aufklärung am Ende des vorigen Jahrhunderts bis heute unbekleidet erscheinen. Kolb hat hier sehr gut gethan; denn die Aufklärer, welche die Entkleidung der Marienstatuen befahlen, haben wohl gewußt, daß die wenigsten Marienstatuen so verfertigt sind, daß sie unbekleidet auf den Beschauer einen weisevollen, oder auch nur gefälligen Eindruck machen. Daß aber nicht auch manches andere Bild, insbesondere das Loretobild bei den Franciscanern, vor dem der hl. Moysis in Italien seine Andacht zu machen pflegte (S. 16), in Abbildungen beigegeben sich findet, wird man bedauern; wahrscheinlich hat auch hierbei das harte Perodeschwert eines (die Kosten

berechnenden) Verlegers grausam Kind und Mutter gemordet! — Erwünscht würde uns auch sein, in Kolbs Buche die Marienheilighümer nach den Titeln Mariä und nach der zeitlichen Abfolge der Entstehung auf höhere Einheiten gebracht und zusammengestellt zu sehen. Prediger und Katecheten, Freunde der Landeskunde, marianische Sodalen und die Marienkinder alle werden den marianischen Eifer des P. Kolb lobnen und spornen, indem sie ihn baldigst in die Lage versetzen, diesen Wunsch bei einer Neu-Auflage des Maria-würdigen „marianischen Niederösterreichs“ zu erfüllen.

Wien.

P. Celestin Wolfsgruber O. S. B.

23) Das Gesetz betreffend das Diensteinkommen der katholischen Pfarrer (in Preußen) vom 2. Juli 1898. Seine Entstehung und Erklärung von Dr. A. Glattfelter, Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Köln, J. P. Bachem. Preis M. 1.20 = 72 fr.

Durch obengenanntes Gesetz ist das Einkommen der katholischen Pfarrer in Preußen beziehungsweise die Erhöhung in befriedigender Weise festgesetzt. Dr. A. Glattfelter gibt zum Gesetze einen ausführlichen und klaren Commentar in vier Capiteln. Vorerst wirft die Einleitung eine geschichtliche Uebersicht über das Einkommen der katholischen Pfarrer seit den frühesten Zeiten: ursprüngliche Entstehung der Pfarreien in der katholischen Kirche, Unterhalt für Kirche und Priester, die weitere historische Entwicklung. Dann: Erstes Capitel: Die Einkommensverhältnisse der Pfarrer in Preußen bis zum Erlasse des obengenannten Gesetzes. Zweites Capitel: Die Grundlagen des neuen Gesetzes, die Entstehungsgeschichte desselben. Drittes Capitel: Die Landtagsverhandlungen über das Gesetz. Viertes Capitel: Das Gesetz selbst mit Commentar.

Das Gesetz stellt in Artikel 1 zur Aufbesserung des Diensteinkommens der katholischen Pfarrer einen Betrag von 3,438.400 Mark jährlich aus Staatsmitteln bereit für leistungsunfähige Pfarrgemeinden. Artikel 2: Jeder für ein dauernd errichtetes Pfarramt bestellte katholische Pfarrer erhält ein Stelleneinkommen von mindestens 1500 Mark jährlich neben freier Dienstwohnung oder angemessener Mietsentschädigung. Dieses Mindest-Stelleneinkommen kann nach Artikel 4 auf 2100 Mark jährlich erhöht werden. Artikel 5 bestimmt die Alterszulagen; fixes Stelleneinkommen und persönliche Alterszulagen sind also auseinanderzuhalten. Die Pfarrer, welche seit ihrer Ordination bereits fünf Jahre in einem kirchlichen Amte (oder auch im öffentlichen Schulamte) waren, beziehen demnach bei einem Stelleneinkommen von 1500 Mark

vom vollendeten 5. Dienstjahre ab 1900 Mark = 1500 + 400

"	"	10.	"	"	2300	"
"	"	15.	"	"	2600	"
"	"	20.	"	"	2900	"
"	"	25.	"	"	3200	"

Ist das Stelleineinkommen nach Artikel 3 und 4 um 600 Mark erhöht, so hat das keinen Einfluss auf die Alterszulagen, auf solchen Stellen würde also das Gesamteinkommen des Pfarrers nach 5 Dienstjahren 1900 + 600 Mark = 2500 Mark betragen u. s. w.

Als Parlamentarier und besonders als Mitglied der Commission zur Vorbereitung genannten Gesetzes ist Herr Dr. Glattfelter der competente Mann, den Sinn und die Tragweite dieses Gesetzes zu erklären.

Wer um dieses Gesetz sich interessiert, dem kann der Commentar von Dr. A. Glattfelder nur warm empfohlen werden.

Wabern (Rheinpreußen). E. Hansen, Pfarrer und Definitor.

- 24) **Der Declamator.** Heitere und ernste Vorträge. Herausgegeben von Josef Hiller, Pfarrer in Höchst a. Rh. Bregenz. Druck und Commissionsverlag von J. N. Teutsch. 1897. (Der Reinertrag zum Bau eines Vereinshauses der marianischen Jünglings-Congregation in Höchst, Borarlberg.) 8°. VI und 202 S. Preis broschirt 40 kr. = 80 Pf.

Vorliegendes Büchlein, enthaltend 125 Gedichte, ernste und heitere, religiöse und profane, hochdeutsche und mundartliche, können wir jedermann aufs beste empfehlen. Wer Declamation zu leiten hat, weiß, wie schwer sich oft passende Gedichte finden lassen und wird mit Freuden zu diesem Büchlein greifen, das soviel Schönes und Lehrreiches bietet. Aber auch jeder andere, der sich einmal eine heitere Stunde oder einen gemüthlichen Abend verschaffen will, wird den „Declamator“ mit Befriedigung aus der Hand legen, um ihn bald wieder zu lesen. Das Werklein verfolgt ferner einen guten Zweck und verdient daher die Unterstützung aller, denen an der Jugend gelegen ist.

Mehrerau.

P. Gallus Weiher S. O. C.

- 25) **Katoliško zakonsko pravo** z ozirom na dožaoe avstrijske postave. Spisal France Kosec, župnik. S privoljenjim Giebljanskega Knezoškofijstoa. V Ljubljani leta 1894. Založila „Katol. Bukvarna“. — Tisk „Katol. Tiskarne“. (Das **katholische Eherecht** mit Berücksichtigung der staatlichen (Ehe-) Gesetzgebung in Oesterreich. Verfasst von Franz Kosec, Pfarrer. Mit Bewilligung des fürstbischöflichen Laibacher Ordinariates. — Laibach 1894. Verlag der katholischen Buchhandlung. Druck der katholischen Druckerei.)

Dies der volle Titel eines in den theilgenommenen Kreisen — wie es mir scheint — zu wenig beachteten Werkes, das im Jahre 1894 in Laibach zu der in Laibach erscheinenden bestredigierten homiletischen Monatschrift: „Duhovni Pastir“ (Der Seelsorger) auf IV + 256 Seiten veröffentlicht worden war und zum Preise von 1 fl. in der „Katol. Bukvarna“ in Laibach noch erhältlich sein dürfte.

Wenn ich dieses empfehlenswerte Buch meinen hochwürdigen Amtsbrüdern slovenischer Nation erst heute vorführe, liegt die Schuld an dieser Verspätung am wenigsten an der verehrlichen Redaction der „Quartal-Schrift“, die mir das Recensionsexemplar unverweilt zugesandt hat, auch liegt sie nicht an mir, der ich rechtzeitig für einen geeigneten Stellvertreter gesorgt habe. Die Schuld, wenn man von einer solchen vorliegend überhaupt sprechen kann, liegt an der allgemeinen Ueberbürdung der Seelsorgsgeistlichkeit, besonders wenn derselben, wie meinem Substituten, noch derart mühevollen Ehrenämter übertragen werden. Doch zur Sache: Kosec's Eherecht ist nach meinem Erachten so gut zusammengestellt, daß es für die theologischen Lehranstalten der slovenischen Diöcesen ganz gut als Lehrbuch verwendet werden könnte.

Der als theologischer Schriftsteller gut bekannte Herr Verfasser hat die neuere und neueste einschlägige Literatur sorgfältig benützt, hat die verschiedenen Fachzeitschriften fleißig excerpiert und hat auf die verschiedenen Diöcesanvorschriften genau Rücksicht genommen. Freilich ist das Werk durch das ungarische Civilehegesetz vom 9. December 1894 überholt. Doch würde der Herr Verfasser diese Lücke noch vor Erscheinen einer neuen Auflage durch ein Nachtragsheft ausfüllen, wenn er wüßte, daß sein Buch zu Unterrichtszwecken in Verwendung genommen werden sollte.

Zwei beigegebene Nachschlagsregister, ein alphabetisches und ein übersichtliches, erhöhen den Wert des gut ausgestatteten Buches.

Gonobiz in Steiermark.

Dechant Boh.

26) Das Zeichnen im Dienste des Religionsunterrichtes.

Von Alfred Hoppe, Pfarrer in Winzendorf, Niederösterreich. Vorlagen für Kreidezeichnungen mit erläuterndem Text. 8°. 109 S. Wien, 1897. Im Selbstverlage des Verfassers. Preis fl. 1.— = M. 2.—.

„Kreidezeichnungen“ pflegt man sonst nur jene Zeichnungen zu nennen, die auf Zeichenpapier mit schwarzer und weißer Zeichenkreide künstlerisch ausgeführt werden. Statt dieser irreführenden Benennung auf dem Titelblatte des vorliegenden Buches sollte es richtiger etwa „Tafelzeichnungen“ heißen. Das Buch will nämlich den Katecheten der Volks- und Bürgerschulen Anleitung geben, wie sie durch Zeichenskizzen an der Schultafel einzelne Partien des Katechismus und der biblischen Geschichte dem Verständnisse der Schüler näher bringen oder auch dem Gedächtnisse derselben besser einprägen können. Hiefür finden sich im Buche 70 Vorlagen.

Es mag schon mancher Katechet bei Ertheilung des Religionsunterrichtes da, wo es ihm ersprießlich schien, zur Kreide gegriffen haben, um eine einfache und leichtfaßliche Zeichenskizze an der Schultafel zu entwerfen. Dem Recensenten, der an einer Volks- und Bürgerschule den Religionsunterricht zu ertheilen hat, ist im Buche des Herrn Pfarrers Hoppe eine Anzahl von Darstellungen untergekommen, die auch er seit Jahren in gleicher oder ähnlicher Weise verwendet.

Gewiß mögen auch andere Katecheten den Wert und Nutzen einer kleinen, in wenigen Strichen an der Schultafel entworfenen Zeichenskizze schon erprobt haben; nichtsdestoweniger hat unseres Wissens der Verfasser Recht, wenn er die Zuhilfenahme des Zeichnens „im größeren Umfange“, wie sie in seinem Buche empfohlen wird, eine „neue Idee“ (S. 6) nennt.

Die Art und Weise, wie der Verfasser diese Idee ausbeutet, die Fülle des Gebotenen ist überraschend. Er scheut nicht davor zurück, auch den schwierigsten Lehrstoff z. B. die Lehre vom Ablass, von der Gnade, die Ereignisse von der Auferstehung Christi bis zur Herabkunft des heiligen Geistes, die Lebensgeschichte des heiligen Paulus, die Ceremonien der Charwoche u. dgl. in seiner Art zu illustrieren. Nicht Wenige mögen hiezu den Kopf schütteln, es mag wohl auch dem Buche mit seinem seltsamen Inhalt und den rebusähnlichen Zeichnungen das Malheur passieren, daß es nach flüchtiger Durchsicht von einem Käufer für gänzlich unbrauchbar gehalten und unwillig beiseite gelegt wird. Wiewohl Recensent mit dem Gebotenen durchaus nicht in allen Fällen einverstanden ist, eine Reihe von Figuren streichen und andere vereinfachen würde, muß er doch erklären, daß

die Idee des Autors Beachtung, dessen Erudition, die aus jeder Seite hervorleuchtet, Anerkennung, dessen guter Wille, den Religionsunterricht zu beleben und nutzbringender zu gestalten, vollste Wertschätzung verdient. Freilich wird es, da es sich um etwas Neues handelt, an „begreiflichem Mißtrauen“, wie schon oben angedeutet wurde und wie der Verfasser selbst bemerkt, nicht fehlen. In der „Einleitung“ des Buches werden vom Verfasser einige Einwürfe erörtert, „die man eventuell machen könnte“, z. B. man sei kein Zeichner, es gebe zuviel Zeit verloren, der hohe Gegenstand werde herabgewürdigt, es handle sich um eine Spielerei u. dgl. Daß es dem Herrn Pfarrer, der übrigens mit großer Gewandtheit seine Sache versteht, gelungen sei, in Bezug sämtlicher Zeichenvorlagen seines Buches den einen und andern Einwurf zu entkräften, möchten wir nicht gerade behaupten.

Namentlich der zweite Einwurf fällt zu Ungunsten mancher Darstellung gar schwer in die Waagschale. Es ist wahr, viele Zeichnungen sind so einfach, daß sie in wenigen Minuten fertig gebracht werden können; allein etwa zehn Darstellungen sind sehr compliciert — wir werden noch Gelegenheit nehmen, das an einem Beispiele zu zeigen — und beanspruchen geraume Zeit. Der Verfasser beabsichtigt allerdings, besondere Wandtafeln mit diesen schwierigeren Figuren herauszugeben, allein diese sollen den Lehrer keineswegs der Mühe entheben, die Zeichnung wenigstens einmal vor den Augen der Schüler an der Tafel anzufertigen; sie sollen nur dem Uebelstande abhelfen, der darin liegt, daß die größeren Darstellungen unbedingt längere Zeit auf derselben Tafel stehen oder mehrere Stunden hintereinander gezeichnet werden müßten. Die meisten der geplanten Wandtafeln wären denn auch ohne vorhergehende Zeichnung an der Schultafel nicht sehr zweckdienlich. Will der Katechet die Wandtafeln gebrauchen, so ist er aber auch aus methodischen Gründen in seiner Zeichnung streng an die, wie erwähnt, ziemlich complicierten Darstellungen der Wandtafeln gebunden. Das raubt aber Zeit.

Unser Autor meint freilich: „Thatsächlich wird auch durch das Anfertigen der größten Bilder keine Zeit verloren, wenn man auf den Erfolg sieht, welchen man durch das Fertigstellen dieser Zeichnungen bei den Schültern erreichen kann“ (S. 7.) Wir glauben auch dem Verfasser aufs Wort, daß er schöne Erfolge erzielt habe, — wohl insolge besonderer Eignung. Allein „Eines schickt sich nicht für Alle“. Der Katechet muß es sich angesichts der ihm so karg zugemessenen Unterrichtszeit doch sehr überlegen, ob der Erfolg, den er erreichen will, der aufgewendeten Mühe und Zeit entspricht und nicht vielleicht auf irgend eine andere und für ihn und seine Schüler leichtere Weise erreicht werden kann. Der Verfasser bringt u. a. in zwei die ganze Tafel in Anspruch nehmenden Figuren die Geschichte des jüdischen Volkes und die Lehrjahre Christi. Nun aber kann durch Benützung des Inhaltsverzeichnisses der biblischen Geschichte der Erfolg, den sich unser Autor durch diese Zeichnungen verspricht, vielleicht ebenso gut erreicht werden. Andere Darstellungen können und müssen vereinfacht werden. So nennt der Verfasser selbst seine Darstellung von den sechs Schöpfungstagen eine „etwas schwierigere Zeichnung“, die vielleicht drei- oder viermal wiederholt werden müsse. Er zeichnet zunächst ein Netz von sechs großen Quadraten und bezeichnet sie in den Ecken mit den Ziffern 1 bis 6. Ins erste Feld schreibt er ein von Strahlen umgebenes „L“. „Das hat das Licht anzudeuten.“ Im zweiten Felde zeichnet er mit flüchtigen Strichen oben Wolken, unten Wasser, dazwischen schreibt er ein „F“ (Firnament), im dritten Felde erblicken wir zwei Berge (Festland), der eine trägt einen Baum mit Früchten; zwischen beiden Bergen ist Wasser gezeichnet mit dem Buchstaben „M“ (Meer), im vierten Felde erblicken wir Sonne, Mond und Sterne, im fünften die flüchtigen Umrisse eines Vogels und eines Fisches, im sechsten die Buchstaben „T“, „A“, „E“ (Thiere, Adam, Eva). Diese Darstellung kann gewiß vereinfacht werden. Recensent pflegt seinen Schülern zunächst zu sagen, daß die letzten drei Schöpfungstage den ersten drei entsprechen, diese seien hinwiederum durch drei (Licht, Luft, Land) leicht zu merken; er pflegt dann an die Schultafel folgendes Schema zu geben:

1. Licht
2. Luft
(Wasser-Theilung)
3. Land
(Pflanzen)

4. Sonne u. s. w.
5. Vögel in der Luft
(Fische im Wasser)
6. Thiere auf dem Lande
Adam.

Die Schüler merken sich eine derartige übersichtliche Zusammenstellung gewiß leichter als eine umständliche Zeichnung, die sie durch die Menge der Buchstaben, Linien, Kreise, Quadrate und sonstigen Zeichen nur allzu leicht verwirren kann. — Sehr mühevoll ist auch Hoppe's Darstellung des Fastengebotes, die übrigens in einigen Diöcesen in einzelnen Theilen nach den bezüglichlichen Verordnungen abgeändert werden mußte. Einmal und zwar zwischen dem dritten und vierten Fastensonntag ist aus Versehen der Donnerstag mit dem Freitagskreuzlein bezeichnet worden.

Sehr schön und brauchbar ist Figur 19, welche eine übersichtliche Tabelle über die Theile der heiligen Messe bietet. Wahrhaft überwältigend sind die messianischen Weissagungen in der vom Verfasser gemachten Zusammenstellung (Fig. 51). Es könnte jedoch manchem Katecheten, der den Text dieser nur durch Schlagworte angegebenen Prophezeiungen in der heiligen Schrift nachlesen will, nur erwünscht sein, wenn sich im Buche auch ein kurzer Hinweis auf die bezüglichlichen Bibelstellen vorfände. Nur ein einzigesmal wird eine Stelle angegeben; es wird dort gesagt, die heiligen Sacramente seien einzeln im 28. Psalme angedeutet. Nach unserem Dafürhalten handelt es sich da jedoch nicht um eine messianische Weissagung, sondern um eine mystische Erklärung. Die sieben „Stimmen des Herrn“, von denen im angeführten Psalme die Rede ist, werden wohl von vielen Erklärern in schöner und sinniger Weise auf die heiligen Sacramente, von anderen jedoch, z. B. vom heiligen Thomas von Aquin, auf die sieben Gaben des heiligen Geistes bezogen. Abgesehen davon wäre in der Volks- und Bürgerschule der bloße Hinweis auf diesen Psalm ungenügend, eine Erklärung desselben jedoch zu weitgehend. — Was der Verfasser zu seiner Tabelle über diese Prophezeiungen bemerkt, ist trefflich und anregend. Am Schlusse, wo er über die scheinbaren Widersprüche in den Weissagungen sich verbreitet, heißt es: „Hätten die Propheten nur menschliche Vermuthungen ausgesprochen, so hätten sie sich nur den Vorwurf größter Thorheit zuziehen müssen, da sie es wagten, solch paradoxe Sachen aufzutischen. Aber sie prophezeien ganz sorglos weiter, unbekümmert um das, was andere Propheten, oder was sie selbst zu anderen Zeiten (erg.: scheinbar!) Widersprechendes ausgesagt haben.“ Die Ausdrücke „solche Sachen aufstischen“ und „sorglos weiterprophezeien“ klingen etwas zu gemüthlich.

Ueber die weniger umfangreichen Darstellungen seien noch einige Bemerkungen erlaubt. Den bei der Gnabenlehre gegebenen Figuren konnten wir keinen Geschmack abgewinnen. Bei derartigen Darstellungen, die gleichnißweise eine Lehre illustrieren wollen, birgt der Umstand eine gefährliche Klippe in sich, daß die Kinder trotz aller Erklärung nur allzusehr geneigt sind, die Wirklichkeit mit dem Gebilde der Phantasie, das Dargestellte mit den Mitteln der Darstellung zu verwechseln. Manchem Katecheten mag da Aehnliches vorkommen, wie dem Recensenten, der, als er nach der Methode des Verfassers Figur 7: „Himmel, Hölle, Fegfeuer und Vorhölle“ an die Tafel zeichnete, von einem Schüler mit der Frage unterbrochen wurde: „Bitt' woher weiß man denn, daß das Alles so ausschaut?“ — Manches, was der Verfasser durch Zeichnungen den Schülern beibringen will, kann auf eine andere und zu Bedenken weniger Anlaß gebende Weise gelehrt werden, z. B. „die alleinseligmachende Kirche“ (Fig. 8), oder bietet ohnehin keine erheblichen Schwierigkeiten, z. B. die Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande (Fig. 54). — Seite 48 findet sich die Zeichnung und Erwähnung des päpstlichen „Hirtenstabes“, der in einem einfachen aufrechten Kreuze bestehen soll. „Romanus pontifex pastoralis virga non utitur“, sagt jedoch schon Innocenz III. Anstatt eines eigentlichen Hirtenstabes hat jetzt der Papst als besonderes Attribut einen geraden Stab, der am oberen Ende drei Querbalken

trägt. — Bei Besprechung der Arche (S. 62) möchten wir doch der Familie Noe's nicht gleich ein ganzes Stockwerk einräumen; in der Zeichnung scheint uns das „Fenster“ nicht richtig angebracht zu sein; wir halten es da lieber mit Calmet (ad Gen. 6, 16) und Anderen. — Seite 79 heißt es: Jesus heilt „das kananäische Weib“, richtiger stünde: „die Tochter des kananäischen Weibes“. — Aufgefallen ist uns endlich, daß dem Buche die oberhirtliche Genehmigung fehlt.

Unser Schlusurtheil lautet dahin, daß das vorliegende Werk vielfach zwar weit über den Rahmen des Religionsunterrichtes an Volks- und Bürgerschulen hinausgeht, dem Katecheten jedoch viel brauchbares Material, manch guten Wink, manch fruchtbare Anregung bietet. Da das Buch nicht für die Hand des Schülers, sondern lediglich nur für den Religionslehrer bestimmt ist, liegt es ja in des letzteren Belieben, das ihm zusagende auszuwählen, nach eigenem Gutdünken zu verwenden oder auch abzuändern. Gegen die Methode, beim Religionsunterrichte, wo es angeht, einfache und leichtfaßliche Zeichnungen an der Schultafel zu entwerfen, ist gewiß nichts einzuwenden; der Unterricht kann dadurch nur gewinnen. Unsere Bedenken sind nur gegen allzuhäufiges Zeichnen und gegen Darstellungen, in die zu viel hineingetragen und „hineingeheimnist“ wird, gerichtet. Allzuviel ist auch in der Schule ungesund, es klärt nicht, sondern verwirrt, es sammelt nicht, sondern zerstreut.

Nied im Innkreis.

Cooperator Josef Poeschl.

- 27) **Moraltheologie.** Von Franz Adam Goepfert, Dr. theol., o. ö. Professor der Moral- und Pastoraltheologie, sowie der Homiletik und der christlichen Socialwissenschaft an der Universität Würzburg. Zweiter Band. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. Paderborn. Druck und Verlag von Ferd. Schöningh. 1897. Gr. 8°. S. VIII und 441. Preis M. 3.60 = fl. 2.16.

Recensent war bezüglich des I. Bandes unter den ersten Geleitgebern, dann aber ergab sich für ihn selbst die dringende Nothwendigkeit einer Neuauflage der Müller'schen Moraltheologie, und darum kommt er bezüglich des II. Bandes ziemlich spät, den III. Band muß er sogar noch zurückhalten.

Der vorliegende zweite Band setzt fort und vollendet den besonderen, im ersten Bande bereits begonnenen Theil der Moraltheologie, indem er das sittliche Leben in seiner Beziehung auf den Menschen darstellt. Zunächst behandelt derselbe die Liebe als die Grundtugend alles sittlichen Lebens und deren Verletzungen, sodann die sittlichen Tugenden, insofern sie allgemein verpflichten, im Rahmen der vier Haupttugenden und ihre Gegensätze; zuletzt bespricht er die Tugenden und Pflichten der besonderen weltlichen und geistlichen Stände.

Der Verfasser hat sein reiches Wissen zumeist aus dem hl. Thomas und dem hl. Alphons geschöpft, die aufgestellten Grundsätze somit auf solider Grundlage aufgebaut. Er benützt maßvoll die einschlägige Zeitliteratur, nebst den Theologen auch die Pastoralmediziner; er berücksichtigt die gegnerischen Lehren der Neuzeit ebensogut als die jüngsten Ergebnisse der christlichen Socialwissenschaft; er nimmt die zahlreichen, zumeist modernen Fragen auf moraltheologischem Gebiete mit Geschick in Verhandlung, so daß Müller's Moralwerk in seiner jüngsten und achten Auflage (1899) über die Moral-

theologie Goepfert's sagen konnte: *Est opus uberrimum linguae germanicae, vix ullam quaestionem gravioris momenti modernam omittens.*

Auf das einzelne läßt sich wegen Ueberfülle des Gebotenen schwer eingehen. Nur etliche Bemerkungen: Im Tractate über die Gerechtigkeit hat die Neuzeit mit ihren speciellen Fragen alle wünschenswerthe Rücksicht gefunden; so sind die Accordverträge, die Arbeitsverträge überhaupt, die Arbeiterstrikes, die Versicherungsverträge, das Börsenspiel u. dgl. gewürdigt. Nebst dem bayerischen und preussischen Landrechte wird auch das französische Recht citirt; insbesondere aber werden die Bestimmungen des neuen, mit 1900 in Kraft tretenden bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich — welche eine überwiegende Uebereinstimmung mit dem österreichisch bürgerlichen Gesetze bekunden und dadurch letzterem ein herrliches Lob spenden — continuierlich berührt, und so das Werk selbst für Deutschlands Theologen ungemein wertvoll gemacht. Häufige Beispiele und Fälle beleben und erläutern den Lehrtext. — Bei Anführung der kirchlichen Strafen gegen die Duellanten sind im Texte, nicht aber in der Abhandlung die *spectantes de industria* ausgefallen. Nebenher ist der Satz: Die Ehre steht höher als das Leben, auf seine Richtigkeit resp. Unrichtigkeit treffend geprüft. — Beim Diebstahl wird namentlich der Holzdiebstahl in Wäldern erörtert, auch der durch den Kauf von eingezogenen Kirchengütern entstehenden Schwierigkeiten gedacht und der Weg zu deren Lösung gezeigt. — Das Princip der allgemeinen Wehrpflicht ist einer objectiven Kritik unterzogen, und damit in Verbindung die Frage der Auswanderung, wenn diese auch gesetzlich verboten wäre. — Unter den narkotischen Mitteln ist auch der Tabak angeführt. — Der Genuß von Fischsauce zu Fleisch an den dispensierten Fasttagen wird ohneweiters als erlaubt hingestellt. — Was die Behandlung der Gegensätze zur Castität anbelangt, so scheint uns das in Anbetracht der Sittenlosigkeit unserer Tage in Theorie und Praxis wohl schwierige und doch wieder nothwendige Maßhalten nicht vollaus gewürdigt worden zu sein; insbesondere dünkt uns viel zu wenig, bloß die vollendeten Sünden der Unnatur lateinisch behandelt zu sehen. Gleichwohl verdienen die vielen eingestreuten Bemerkungen und Winke für den Seelsorger und Beichtvater vollste Anerkennung und Darnachachtung. Auch die diesbezüglichen Gefahren und Pflichten des Arztes sind gut eingefügt.

Im letzten Theile sind u. a. die Pflichten der Eltern betreffs der Misch- und akatholischen Schulen besprochen, dann die Pflichten der Geschworenen und Schöffen, der Gefängnis-seelsorger gegen die Angeklagten, der Wähler und Abgeordneten; und an die Verpflichtungen der Aerzte schließt sich die Frage der Erlaubtheit des Hypnotismus und der Vivisection. Eine gründliche Abhandlung über den Clerical- und Ordensstand beendet das Ganze; nur wäre die Angabe einer Gesetzesquelle erwünscht, wenn man liest, daß den Nonnen unter schweren Strafen auch der Gebrauch eines Fernrohrs verboten ist.

Abgesehen von wenigem, heißen wir demnach diesen zweiten Band als das schöne Resultat eines eingehenden und zeitfordernden Studiums herzlich willkommen.

Einj.

Professor Adolf Schmuckenschläger.

B) Neue Auflagen.

- 1) **Lehrbuch der Kirchengeschichte.** Von Heinrich Brück. Siebente, vermehrte und verbesserte Auflage. Mainz, Fr. Kirchheim, 1898. XV und 958 S. Preis ungebunden M. 11.— = fl. 6.60, geb. in Halbfranz M. 13.40 = fl. 8.04.

Es ist erfreulich, daß die gefeierte „Kirchengeschichte“ von Domcapitular Dr. Brück bereits die siebente Auflage erlebt, sowie Uebersetzungen in die englische, französische und italienische Sprache gefunden hat. Diese Thatfache allein gibt schon bereites Zeugnis von dem inneren Werte und der praktischen Brauchbarkeit des in langjähriger Lehrthätigkeit herangereiften Werkes, zumal an Lehrbüchern der Kirchengeschichte durchaus kein Mangel ist.

In der That hat Professor Brück den Hauptzweck, welcher ihm bei Ausarbeitung des Buches vor Augen schwebte, erreicht, nämlich: „Die wichtigsten Begebenheiten auf dem Gebiete der Kirche von ihrer Gründung bis zur Gegenwart klar, übersichtlich und wahrheitsgetreu darzustellen.“ Denn die Einteilung ist zeitlich und sachlich gut gegliedert; die Sprache ist ebel und ansprechend; falsche Ausdrücke, wie Reformation für Protestantismus, Reformator für Irrlehrer, welche den denkenden Katholiken so sehr verlegen und manches katholische Lehrbuch der Kirchengeschichte verunstalten, sind vermieden; verschiedener Druck unterscheidet äußerlich das weniger Wichtige oder gibt passende Quellenbelege, welche in apologetischer Hinsicht bei Gelegenheit trefflich verwendet werden können. Insbesondere sind die Charakteristiken von Zeitabschnitten dankbar zu begrüßen. Chronologische Tabellen und ein sorgfältiges Namen- und Sachregister (ich vermisse den Namen Dürer) erleichtern den Gebrauch des Werkes.

Die siebente Auflage ist um 13 Seiten vermehrt und kann mit vollem Rechte eine „verbesserte“ genannt werden, da auch eine flüchtige Prüfung die bessernde und ergänzende Hand leicht erkennt. Die neueste Literatur ist mit großem Fleiße verwertet; aber der Hinweis (S. 559) auf „Repertorium für Kunstwissenschaft, Band 20 (1897)“ wäre besser unterblieben. Denn der Aufsatz P. Kalkoffs: „Dürers Flucht vor der niederländischen Inquisition“ ist bloß ein Lustgebilde. Bei Aufstellung und zumal bei Begründung der kühnen Hypothese war die Phantasie geschäftiger als der nüchterne, kritisch prüfende Verstand. Ich werde an anderer Stelle jene Gründe für Dürers Lutherthum dem Leser vorführen, nicht zwar, als ob ich denselben irgendwelche Bedeutung zuschreibe, sondern ich wünsche nur eine Probe von der Gründlichkeit vorzulegen, mit welcher eine gewisse Wissenschaft in Geschichte macht. Es genüge hier die Bemerkung: Nachdem Dürer mit Frau und Magd ein Jahr von seinem Nürnberger Besitzthume und Geschäfte abwesend war und bereits bedeutende Schulden gemacht hatte, ist es nicht auffallend, wenn der kränkelsne Dürer die Heimreise endlich betreibt. Im übrigen siehe A. Weber, A. Dürer, 2. Aufl. Regensburg 1894, Seite 90—100.

Wenn ich im Folgenden noch einiges äußere, so geschieht dies lediglich im Interesse einer objectiven Kritik und der folgenden Auflagen.

Seite 254: Die Thätigkeit des heiligen Rupert fällt sicherlich nach der ältesten (Grazer) Vita um die Wende des 7. Jahrhunderts und bestand in der Erneuerung des Glaubens und der Sitten sowie in der Salzburger Klostergründung. Denn das bayerische Volk und Herrscherhaus waren im allgemeinen katholisch, wenn sich auch das Leben oftmals nicht nach der Lehre richtete, und mancher Aberglaube herrschte. Vergleiche G. Ratzinger, Forschungen zur bayerischen Geschichte, Rempten 1898, S. 401 ff. Deswegen ist auf Seite 255 der mißverständliche Ausdruck: Der heilige Emmeram „verkündete den Glauben“ zu ändern. Es blieb und bleibt immer nöthig, im katholischen Glauben zu unterrichten und den Wandel nach demselben einzuführen. — S. 525: Es kann leicht die Notiz: „Johann Müller, Bischof von Regensburg“ falsch gedeutet werden. Regiomontanus ward zwar vom Papste Sixtus IV. im Jahre 1475 zum Bischof

von Regensburg ernannt, aber diese Ernennung verlieh nichts weiter als eine Titulaturwürde; denn Fürstbischof von Regensburg war vom Jahre 1465—1492 Heinrich IV. von Absperg. Vergleiche meinen Artikel „Regensburg“ im Kirchenlexikon. — S. 619: Luther hat auf das Prädicat „uneigennützig“, auch nicht im Vergleich zu andern „Reformatoren“ keinen Anspruch. Denn beim Beginne des dritten Jahrzehntes 16. Jahrhunderts war er noch ein armer Mönch, dem das Kleid nicht gehörte, das er trug, aber er verstand in 25 Jahren trotz seines kostspieligen Haushaltes ein Vermögen zu erwerben, welches, in heutige Verhältnisse umgerechnet, rund 200.000 Mark (Kronen) betrug. — S. 862: Die Angabe für Portugal: „Mönchsklöster existieren nicht mehr“ bedarf der Aenderung. Freilich sind sie gesetzlich aufgehoben, in Wirklichkeit aber leben und wirken Lazaristen, Franciscaner, Benedictiner (Kloster Cucujaes Beuroner Richtung) u. a. im Lande. Ich selbst celebrierte im Jahre 1897 wiederholt im Dominikanerkloster Corpo Santo zu Lissabon und besuchte das neue große Jesuitencolleg (mit seiner schönen Kirche) bei der Hauptstadt (in Campolide). Es ist eben ein wesentlicher Unterschied, ob eine protestantische Regierung kirchenfeindliche Gesetze gibt, oder in einem katholischen Lande solche erlassen werden; im ersteren Falle gibt es den Kampf gegen die katholische Kirche selbst, im zweiten Falle ist nur Habgucht und der Wunsch, unbequeme Sittenrichter los zu werden, die Triebfeder; die „Gesetze“ stehen auf dem Papiere, werden aber später nicht mehr ausgeführt. — S. 904 (5): Die „katholische Bewegung“ hat in der „Wahrheit“ (Münchener Monatschrift) ihre Fortsetzung erhalten. Neben dem „literarischen Handweiser“ verdient auch der „literarische Anzeiger“ (von Gutjahr) Erwähnung. — S. 929: Die Leo-Gesellschaft, die äußerst rührig ist und schon manche Leistungen zu verzeichnen hat, muß der Görres-Gesellschaft an die Seite gestellt werden. — Als Druckfehler merke ich an: S. 901: Die Apologie von Weiß hat 5 (statt 4) Bände und S. 926: Der im Jahre 1891 verstorbene Wiener Baumeister schrieb sich Schmidt (nicht Schmid).

So möge denn das mit warmer Liebe zur Kirche geschriebene Buch, das der Verlag vornehm ausgestattet hat, ungezählte Leser finden! Ist dem Theologen, Politiker und Schriftsteller eine tüchtige Kenntnis der Kirchengeschichte notwendig, so ist sie jedem Katholiken nützlich. Ueberhaupt sollte die Kirchengeschichte an den Hochschulen nicht bloß auf eine Facultät beschränkt, sondern wie Geschichte der Kunst, Literatur, Philosophie u. s. w. in den Kreis der allgemeinen Bildung gezogen sein. Meines Erachtens ist es wichtiger, über den Wendegang der höchsten Ideen unterrichtet zu sein, als einige Kenntnis über die Geschichte neuerer Philosophie zu besitzen, die fast nichts anderes ist als eine Geschichte der menschlichen Verirrungen. Wie oft bewahrheitet sich das Wort Ciceros: „Nil tam absurdum, quod non dicatur ab aliquo philosopho!“ Die Welt steht im Zeichen der Geschichte, möchte die Kirchengeschichte der Fixstern sein.

Regensburg.

Gyrealprofessor Dr. Weber.

- 2) **Bibliothek für Prediger.** Herausgegeben von P. A. Scherer, Benedictiner von Fiecht, im Verein mit mehreren Capitularen desselben Stiftes. Mit Approbation des hochw. Capitular-Vicariats Freiburg, sowie der hochwürdigen Ordinariate von Brixen, Budweis, München, Freising, Sanct Pölten und Salzburg, und Erlaubnis der Ordensobern. Fünfte Auflage. Durchgesehen von P. Anton Witschwenker, Conventual desselben Stiftes. Freiburg in Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung 1898. Ca. 60 Lieferungen. Preis M. 1. — = fl. — .60.

Das angezeigte Werk erscheint in fünfter Auflage — wohl der untrüglichen Beweis für seine Brauchbarkeit und seine Gebiegenheit. Gegen die vierte Auflage hat es keine Veränderung erfahren. — Inhaltlich bietet es die reichste Auswahl an Predigstoff für alle Sonn- und Festtage. Zum Erweise dessen greifen wir den Sonntag Septuagesimä heraus. Zuerst kommt eine zehnkseitige Erklärung der Sonntagsperitope, auf Grund welcher man schon eine ganze Reihe

von Predigten machen kann. Daran schließen sich 26 ganz ausführliche Skizzen über die verschiedensten Themate und den Schluß bilden noch weitere 27 Themate, die kurz in ihren Haupttheilen aufgeführt werden. Und wie es bei diesem Sonntag ist, so bei allen anderen Sonn- und Festtagen.

Die Ueberzeugung des Referenten geht dahin: Wer im Besitze dieses Werkes ist und daselbe recht zu handhaben versteht, besitzt Predigtmateriale für sein ganzes Leben — er braucht keine andere Vorlage mehr. Und wem es gegönnt ist, das ihm Gebotene in christlich frommer Weise auszugestalten und zu beleben, der wird nicht bloß predigen, nein! er wird auch gut und erfolgreich predigen.

Das Werk erscheint in ca. 60 Lieferungen — die Lieferung zu 1 M. Unter Berücksichtigung seines reichen und gediegenen Inhalts ist der Preis nicht zu hoch. — Wir wünschen ihm den reichsten Absatz.

Nichstetten, Diocese Rottenburg

Pfarrer Gaile.

- 3) **Varia pietatis exercitia erga Ss. Cor Jesu cum idoneis instructionibus in usum iuniorum clericorum.** Ex libro de festis utriusque ss. cordis exscripta a Nicolao Nilles S. J. Editio V. Oeniponte, Fel. Rauch. p. 96 fl. 8°. Preis 36 fr. — 72 Pf.

Vorliegendes, sehr schön ausgestattetes Büchlein enthält verschiedene, recht praktische Gebetsübungen zu Ehren des göttlichen Herzens Jesu, so unter anderm die kleinen Tagezeiten, die neun Liebesdienste, Litaneien, Abbitte, Kreuzweg u. s. w. Schön und interessant zugleich ist das im Anhange gebotene Officium zu Ehren des heiligen Herzens Jesu, das vom hochwürdigen Herrn Isidor Dolnicki, Spiritual im griechischen Seminar in Lemberg verfaßt und von dem Verfasser in die lateinische Sprache übersezt wurde, und das der apostolische Stuhl mit Ablassen begnadigte. Den Gebeten sind zwei sogenannte Prämonita vorausgeschickt, die kurz und bündig den Gegenstand und die Ausübung der Herz-Jesu-Andacht behandeln.

Autoren und Inhalt und nicht minder der Umstand, daß bereits fünf Auflagen nothwendig wurden, machen eine weitere Empfehlung überflüssig.

Stift St. Florian.

Franz Aisenstorfer, Cooperator.

- 4) **Lebensblätter.** Erinnerungen aus der Schulwelt von Dr. L. Kellner, weiland Geheimen Regierungs- und Schulrath. Mit dem Bilde des Verfassers. Dritte Auflage (Unveränderter Abdruck der zweiten, ergänzten Auflage). Freiburg i. B., Herder'sche Verlagshandlung. 1897. 8°. XII und 606 S. brosch M. 4. — — fl. 2.40; gebd. M. 5.20 — fl. 3.12.

Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß dieses literarische Vermächtnis eines tüchtigen kernkatholischen Schulmannes seit seinem ersten Erscheinen (1891) bereits eine dritte Auflage erreichte. Wenn sich auch der Berewigte als seine Leser zunächst Volksschullehrer dachte und wünschte und diese in ihrem Berufe durch die offene Darlegung seines Lebens und Ringens ermuntern und stärken wollte (vgl. S. 14), so werden nichtsdestoweniger auch wir Priester an diesem Buche unsere Freude haben können. Was diesen „Lebensblättern“ dauernden Wert zusichert, ist der Umstand, daß sie im Rahmen einer Autobiographie interessante Zeitbilder vorführen.

Nied im Innkreis.

J. Poeschl, Cooperator.

- 5) **Der heilige Antonius von Padua.** Leben, Wunder, Lehre und Verehrung des Heiligen. Dargestellt von P. Philibert Seeböck O. S. Fr. Mit bischöflicher Approbation Zweite, verbesserte Auflage. 438 Seiten. Mainz. Franz Kirchheim. 1898. Preis geheftet M. 3. — — fl. 1.80.

Der hl. Antonius von Padua ist nicht der Heilige, der nur in einzelnen Ländern und Städten seine Verehrer hat, er ist der „Vertrauensmann der ganzen Menschheit.“ Vorliegende Neuerscheinung wird jeden Leser zur Genüge davon überzeugen und ihn mit Liebe und Verehrung zu diesem großen Wohltäter der Menschheit und mächtigen Fürbitter bei Gott erfüllen. Der Laie findet in diesem

Buche Erbauung und Belehrung, für den Priester aber ist es ein brauchbares Hilfsmittel bei Uebung seines Lehramtes; besonders werden ihm die 66 Predigt-skizzen für die Fastenzeit und für Heiligentage gar manchen Dienst erweisen können.

Stift Lambach.

P. Wolfgang Schaubmaier O. S. B.

- 6) **Der Socialdemokrat hat das Wort.** Die Socialdemokratie beleuchtet durch die Aussprüche der Parteigenossen von Dr. Engelbert Kaeser. Zweite Auflage. Freiburg, Herder. 1898. Preis M. 1.50 — fl. —.90.

Eine entsprechende Erweiterung beziehungsweise Ergänzung der ersten Auflage. Mit Recht wurde der erste Theil derselben — Socialdemokratie und Revolution — bedeutend erweitert und der ungenügende fünfte Theil — Socialdemokratie und Wissenschaft — fortgelassen. — Freilich ist nicht außer Acht zu lassen, daß die Ansichten der socialistischen Führer bezüglich des „Zukunftsstaates“ sich oft änderten und sich bekanntlich vielfach widersprechen, und daß die bedeutendsten Wortführer über denselben sich immer mehr in Schweigen hüllen. Das gilt auch in Betreff der Organisation der Arbeit (vgl. S. 52 und 53) und anderer wichtiger Punkte. Aber gerade diese Widersprüche sind interessant und lehrreich. — Meistentheils treffend sind auch die in populärer Form gegebenen kritischen Bemerkungen des Verfassers. Am lehrreichsten erscheinen uns der dritte und vierte Theil, welche Religion und Moral der Socialdemokratie behandeln. Alles in Allem — ein sehr lehrreiches, leichtverständliches Büchlein!

Weinheim a. d. Bergstraße. Stadtpfarrer Dr. Friedrich Kayser.

- 7) **Die ersten Elemente der Wirtschaftslehre.** Nach der neunten Auflage der *Primi elementi di economia sociale* von Dr. Luigi Cossa, Professor an der Universität zu Pavia. Bearbeitet von Dr. Eduard Moormeister, Gymnasialdirector. Dritte, verbesserte Auflage. Freiburg i. B. Herder 1896. 161 S. Preis M. 1.50 — fl. —.90.

Diese dritte Auflage ist nach dem Tode Moormeisters auf Veranlassung der auf socialen Gebiete überaus rührigen Verlagshandlung von einem ungenannten Fachmanne sorgfältig ergänzt worden. Sie bietet, wie die früheren Auflagen, eine praktische erste Einleitung in das große Gebiet der Social-Wissenschaft durch Erklärung der Begriffe und einen zwar gedrängten, aber recht guten Ueberblick über die Geschichte der Wirtschaftslehre. Besonders wertvoll ist die im Anhang II beigegebene Bibliographie der Wissenschaftslehre. Dr. Kaiser.

- 8) **Lehrbuch der katholischen Religion auf Grundlage des in den Diöcesen Breslau, Fulda, Hildesheim, Köln, Limburg, Münster, Paderborn und Trier eingeführten Katechismus.** Zum Gebrauche an Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien und andern höhern Lehranstalten, sowie zur Selbstbelehrung. Von M. Waldeck, geistl. Seminarlehrer. Dritte Auflage. Freiburg. Herder. Preis broschirt M. 4.40 — fl. 2.64; gebunden M. 5.10 — 3.06.

Dieses Lehrbuch, dessen zweite Auflage in diesen Blättern anerkennend besprochen wurde, liegt nun in dritter Auflage vor, die im allgemeinen etwas (um 11 Seiten) erweitert, im Lernerte aber abgekürzt wurde. Es wird dem Religionslehrer an Mittelschulen gute Dienste leisten.

Wien.

Religionslehrer Julius Rundi.

- 9) **Die besten Altarblumen im Topf und ihre Spezialcultur,** von Arnold Rütter, Pfarrer. Mit 103 Abbildungen. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. Regensburg. Pustet. 1896. XII. 180 S. 8°. Preis broschirt M. 1.40 — fl. —.84, gebunden M. 2. — — fl. 1.20.

Pfarrer Rütter in der Pfalz ist mit seinem Sammelwerke: „Die Pflanzenwelt im Dienste der Kirche“ eine blumistische Auctorität geworden. Vorstehendes

Buch bildet die zweite Abtheilung, und erscheint bereits in dritter Auflage, der beste Beweis seiner Brauchbarkeit; selbes ist durch Umarbeitung ein ganz neues Buch geworden, und enthält in alphabetischer Folge 103 verschiedene Topfpflanzen; ungern haben wir darunter „die Aukitel“ vermisst. Was praktische Winke und Zuverlässigkeit in Bezug auf die Auswahl und Behandlung der einzelnen Topfpflanzen betrifft, überragt es fast alle andern Werke dieser Gattung, und hat Jeder, der schönen und abwechslungsden Blumenflor in Kirche und Wohnung liebt, an ihm den besten Rathgeber.

St. Martin.

Pfarrer Franz Lang.

C) Ausländische Literatur.

Ueber die französische Literatur im Jahre 1898.

XX.

Chabin (S. J.) *La Science de la Religion.* (Die Wissenschaft der Religion.) Paris, Poussielgue. 8°. VI. 535 S.

Zweck dieser Schrift ist: in Kürze zu zeigen, wie alle Lehren der Kirche mit der gesunden Vernunft und der wahren Wissenschaft übereinstimmen. Als Leserkreis hat sich der Verfasser die studierende Jugend ausersehen. Alle Wahrheiten — angefangen von der Existenz Gottes — bepricht der Verfasser als vollendeter Philosoph und Theolog. Besonders stark erweist er sich in der Widerlegung der Einwürfe von Seite der Atheisten, der Materialisten, der Pantheisten, der Häretiker u. s. w. Die Ruhe und Mäßigung, mit welcher die Gegner widerlegt werden, macht den Sieg noch ehrenvoller und vollständiger. Mit Recht schenkt der Verfasser dem Einwurfe, den man gegenwärtig oft hören kann, daß die Katholiken den Katholiken in materieller Beziehung nachstehen, größere Beachtung.

Curé (Msgr. A.) *L'Oraison dominicale. Ses rapports avec les sept dons du Saint-Esprit etc.* (Das Gebet des Herrn. Seine Beziehungen zu den sieben Gaben des heiligen Geistes u. s. w.) Bar-le-Duc, Oeuvre, de St. Paul 12°. 2. Bd. VIII. 468 S.

Auf das Erscheinen des ersten Bandes (vor drei Jahren) wurde seinerzeit aufmerksam gemacht. Dieser zweite Band ist ganz der siebenen Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel“ gewidmet. Ja, das Thema ist damit noch nicht erschöpft; es soll noch ein dritter Band folgen, der dann das Ganze abschließen wird. Die Uebel, von denen vorliegender Band handelt, sind: der böse Feind, die Sünde, die Hölle, die Leiden und die Prüfungen. Die Vorzüge, die beim ersten Bande hervorgehoben wurden, geistreiche Gedanken, classische Sprache, kommen auch bei diesem Bande vor.

Chroniques de l'ordre des Carmélites de la réforme de sainte Thérèse depuis leur introduction en France. Deuxième série. (Chroniken des Karmeliter-Ordens nach der Reform der heiligen Theresia, seit dessen Einführung in Frankreich. Zweite Serie.) Poitiers, Oudin. 8°. 4 Bde. XIV. 626, 651, 674 u. 613 S.

Für die Geschichte der Orden und insbesondere des Karmeliter-Ordens ist dieses umfangreiche Werk vermöge seiner Gründlichkeit und Vollständigkeit unbedingt von eminenter Bedeutung. Es ist begreiflich hier nicht möglich in das Einzelne einzugehen. Für das große Publicum dürfte das Revolutionszeitalter am meisten Interesse haben. Es ist in der That unglaublich, was die guten Mönche und Nonnen Alles zu erdulden hatten.

Marin. *Les Moines de Constantinople, depuis la fondation de la ville jusqu'à la mort de Photius.*

• 330—898). (Die Mönche Constantinopels von der Gründung der Stadt bis zum Tode des Photius.) Paris, Lecoffre. 8°. XX. 546 S.

Es ist immer etwas Schönes, sich der Verleumdeten und Verkannten anzunehmen. Das thut S. Martin in diesem Werke. Er glaubt, daß die Mönche des Morgenlandes und insbesondere diejenigen von Constantinopel von Montalembert (in seiner Geschichte der Mönche des Abendlandes) und vielen andern katholischen Geschichtschreibern zu hart, selbst ungerecht beurtheilt wurden. Nach der Ansicht des Verfassers kommt das daher, daß man im Urtheilen (wie gewöhnlich) zu sehr generalisierte. Er zeigt nun, daß die Mönche von Constantinopel eine bewunderungswürdige Festigkeit in der Vertheidigung des wahren Glaubens gegenüber den Arianern, Nestorianern, Monotheleten, Ikonoklasten an den Tag legten und dafür Unausprechliches litten. Leider waren die Bischöfe weniger fest (Concilium Trullanum) und trugen nicht wenig dazu bei, daß das Wort „byzantinisch“ einen so üblen Beigeschmack erhielt. Das Werk verdient in jeder Beziehung die Note „ausgezeichnet“.

Brou (S. J.). Saint Augustin de Canterbury et ses compagnons. (Der heilige Augustin von Canterbury und seine Gefährten.) Paris, Lecoffre. 8°. 210 S.

Was der heilige Martin für Gallien war, das war der heilige Augustin für England. Im Frühling 597 betrat der Gottesmann die Insel und begann seine großartige Wirksamkeit. P. Brou weiß dieselbe so lebendig und anschaulich zu schildern, daß man bei allem Augenzeuge zu sein glaubt. Die Arbeit ist zugleich durchaus gründlich. Der Verfasser beherrscht die einschlägige Literatur vollkommen.

Guépin (D. Alphonse). Saint Josaphat et l'église gréco-slave en Pologne et en Russie. (Der heilige Josaphat und die griechisch-slavische Kirche in Polen und in Rußland.) Paris, Oudin. 12°. 2 Bde. CLVIII. 380 und 592 S.

Die erste Auflage dieses für die Kirchengeschichte höchst wichtigen Werkes erschien vor etwa 25 Jahren, bald nach der Canonisation des heiligen Josaphat im Jahre 1867 durch Pius IX. Wir haben da nicht bloß eine Lebensbeschreibung des berühmten Heiligen, sondern auch die Schilderung eines bedeutenden Abschnittes der Kirchengeschichte, und zwar beide abgefaßt mit einer Sachkenntnis, Gründlichkeit und in einer edlen Sprache, die nichts zu wünschen übrig lassen.

Picavet (F.). Gerbert un pape philosophe. (Gerbert, ein Papst Philosoph.) Paris, Leroun. gr. 8°. XI. 227 S.

Wenige Päpste wurden so verleumdet wie Gerbert — Sylvester II. An der Spitze dieser Verleumder stand Bennon, Cardinal des Gegenpapstes Guibert. Es bildete sich schließlich die Sage aus, der Papst sei nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern vom Teufel erdrosselt worden. Picavet widerlegt alle ausgestreuten Verleumdungen. Gestützt auf authentische Quellen wird die Lebensgeschichte des großen Gelehrten und Papstes erzählt. Gerbert wird uns als vorzüglicher Lehrer, als ganz außerordentliches Talent, als ausgezeichnete Mathematiker, als seltener Kenner der Literatur dargestellt. Nicht genug, seine Studien erstreckten sich auch auf Astronomie, Physik, Medicin; vor allem aber war er Philosoph und Theolog. Diese wissenschaftliche und gründliche Biographie gereicht nicht nur dem Vertheidigten, sondern ebenso sehr dem Vertheidiger zur Ehre.

Michel (P. L.). S. J. Vie du Bienheureux Pierre Canisius. (Leben des seligen Petrus Canisius.) Bruxelles, Société de Saint Augustin. 4°. 494 S. mit Illustrationen.

Daß die Flamländer in der Verehrung des seligen Canisius hinter andern Völkern nicht zurückbleiben wollen, ist begreiflich, da ja der Selige einer der ihrigen ist. Zu Nimwegen stand seine Wiege; er ist der Stolz seiner Vaterstadt geworden. Vielen dürfte noch unbekannt sein, daß nach dem Tode des Ordens-

generals P. Lahnez die Wahl zwischen dem seligen Canisius und dem heiligen Franz Borgias, dem ehemaligen Vicekönig, schwankte. Canisius erhielt einen Drittheil der Stimmen, die übrigen fielen auf den heiligen Franz Borgias. Das Werk zeichnet sich vor den vielen andern Biographien, die bisher in den verschiedenen Ländern und in verschiedenen Sprachen erschienen sind, besonders durch seine vornehme Ausstattung und durch mehr als 100 kunstvolle Illustrationen (Ansichten von Städten, Landschaften, Porträts berühmter Männer) aus.

Tolra (H.) Saint Pierre Orséolo, doge de Venise, puis bénédictin de Saint-Michel de Cuxa en Roussillon (Conflent). Sa vie et son temps. (Der heilige Petrus Orseolus, Doge von Venedig, nachher Benedictiner von St. Michael in Roussillon. Sein Leben und seine Zeit.) Paris, Fontemoing. 8°. XXXIV. 439 S.

Das zehnte Jahrhundert war ein glorreiches für die Republik Venedig. Von 10 Dogen war ein einziger der hohen Stelle unwürdig; drei hingegen verzichteten auf alle Macht und Herrlichkeit und wurden arme Mönche, so auch der heilige Petrus Orseolus. Sein Leben bietet daher ein doppeltes Interesse, nämlich seine Wirksamkeit als Doge der emporblühenden Republik, sodann sein Leben als Mönch, als Heiliger. Sein Vater, ebenfalls Doge, hatte viel zum Aufblühen des Staates beigetragen. Lange mußte er auf einen männlichen Nachkommen warten. Dafür hatte er nun einen Sohn erhalten, der von der Kirche als Heiliger verehrt wird. In jeder Stellung, als Kind, als Jüngling, als Gatte (vermählt mit Felicie Malpieri, einer heiligmäßigen Person) benahm sich Petrus als Heiliger. Nur nach vielem Drängen ließ er sich bewegen, Doge zu werden. Sein Verlangen war jedoch immer auf etwas Höheres gerichtet. Deshalb entfloh er einmal heimlich in der Nacht und begab sich in das Kloster St. Michael bei Cuxa. Sein Leben als Mönch und Einsiedler ist ebenfalls höchst interessant und gewinnt noch viel durch die unübertreffliche Darstellungsweise des Verfassers.

Ayroles (J. B. J.) La vraie Jeanne d'Arc. (Die wahre Johanna v. Arc.) Paris, Rondelet et Cie. 4°. 4. Bd. XXIV. 580 S.

Das schöne und großartige Werk des P. Ayroles schreitet rasch vorwärts. In diesem vierten Bande wird die kriegerische Laufbahn der Helden-Jungfrau geschildert und die Vorwürfe, welche ihr in dieser Beziehung gemacht werden, widerlegt. Der König Karl VII. war so in die Enge getrieben, daß alle seine Anhänger in Verzweiflung waren, die finanzielle Noth war so groß, daß dem König und seinem Schatzmeister (Regnier de Bouligny) nur noch vier ganze Thaler übrig blieben. Da schickte Gott dem König zu Hilfe ein armes, einfaches Landmädchen! Aber alsogleich versetzte sie die ältesten Krieger in Erstaunen durch die Gewandtheit, mit der sie die Pferde lenkte, die Länge zu schwingen verstand, Pläne zu Unternehmungen zu entwerfen und auszuführen wußte. Mit jungfräulicher Bescheidenheit, aber zuweilen auch mit unwiderstehlicher Auctorität schlug sie ihre Pläne vor. Es war offenbar eine Gabe des Himmels, wie sie die Herzen Aller gewann und zugleich Allen die größte Hochachtung einflößte. Die Soldaten waren bereit, ihr überall zu folgen. In ihrer Gegenwart verschwand auch bei den Jüggellosesten jeder ungeziemende Gedanke. — Vorliegender vierter Band besitzt die gleichen Vorzüge wie die vorhergehenden und reiht sich denselben würdig an. Der fünfte und letzte Band wird von der Jungfrau-Martyrin handeln.

Baunard (Msgr.). La Vénérable Louise de Marillac (Madm. Le Gras), fondatrice des Filles de la charité de Saint Vincent de Paul. (Die Ehrwürdige Louise de Marillac, — Gründerin der Töchter der Liebe (Barmherzige Schwestern) des heiligen Vincenz von Paul.) Paris, Poussielgue. 8°. XX. 628 S.

Broglie (Em. de). Saint Vincent de Paul. Paris, Lecoffre. 12°. 234 S. 2. Aufl.

Durch eine eigene Fügung haben diese zwei Heroen der christlichen Nächstenliebe zu gleicher Zeit zwei neue würdige Biographen gefunden. Beim ersten Werke wird besonders gelobt, daß das innere Leben (das Streben nach Tugend und Vollkommenheit) eingehend, wie bisher noch nie, besprochen wird. Herr von Broglie hat sich bemüht, den reichhaltigen Stoff möglichst vollständig, aber auch möglichst kurz, seinen Lesern zu bieten. Sein Buch sollte ein Volksbuch werden, was es auch in der That schon geworden ist.

Belloc (J. T. de). *La Bienheureuse Jeanne de Portugal et son temps.* (Die selige Johanna von Portugal und ihre Zeit). Paris, Retaux. 8°. 277 S.

Die Lebensgeschichte dieser Seligen hat Aehnlichkeit mit der des heiligen Petrus Orseolus. Schon in zarter Jugend wurde sie von König Ludwig XI. von Frankreich für seinen Sohn (Karl VIII.) als Gattin begehrt; allein sie hatte sich schon längst dem König des Himmels verlobt, und ihren inständigen Bitten gelang es auch, vom Vater die Erlaubnis zu erhalten, den Schleier zu nehmen. Am 25. Jänner 1473 trat sie bei den Dominicanerinnen in Aveiro ein, wo sie bis zu ihrem Lebensende im Jahre 1489 ein Muster aller Tugenden war. Die Geschichte Portugals in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts ist sehr interessant. Die Verfasserin, Madame de Belloc, verstand es, sie mit der Geschichte der Seligen zu verflechten, ohne dadurch der herzlichsten Frömmigkeit, mit der das Buch geschrieben ist, Eintrag zu thun. Gute Photographien dienen dem Buche zur Zierde und zugleich zur Anschaulichkeit für den Leser.

Ferrère (F.). *La situation religieuse de l'Afrique romaine, depuis la fin du IV siècle jusqu' à l'invasion des Vandales* (429). (Der religiöse Zustand des römischen Afrika's vom Ende des 4. Jahrhunderts bis zur Invasion der Vandalen, 429.) Paris, Alcan. 8°. XXIV. 382 S.

Der Verfasser behandelt hier ein Thema, das, obschon höchst interessant, dennoch bis jetzt zu wenig erörtert wurde. Wie stand es um die katholische Kirche in dem von Rom beherrschten Afrika am Ende des 4. und am Anfang des 5. Jahrhunderts? Wie erklärt sich der Umsturz alles Bestehenden, wie der durch Jahrhunderte hindurch beinahe unheilbare Zerfall des Christenthums in Afrika? Die Antwort auf diese Fragen findet der Verfasser größtentheils in den Schriften des heiligen Augustin. Das Christenthum hatte bei der Masse des Volkes noch zu wenig tiefe Wurzeln gefaßt. Die höheren Stände waren frivol und hatten die heidnische Lust an sinnlichen Freuden beibehalten. Die Beamten waren entweder zu nachlässig oder zu übereifrig in der Unterdrückung des Heidenthums, beides gleich nachtheilig für die katholische Sache. Dazu kamen noch die inneren Spaltungen (Donatisten, Pelagianer, Manichäer, Arianer). Die Schrift ist für die Kirchengeschichte von großer Bedeutung und für Jedermann sehr lehrreich.

Der heilige Peter Fourier hat auf einmal vier Biographien erhalten, nämlich:

Vuillemin (J. B.). *La vie de Saint Pierre Fourier.* (Das Leben des heiligen Peter Fourier.) Paris, Retaux. gr. 8°. 556 S. mit Illustrationen.

Chérot (P. H.). *S. J. Saint Pierre Fourier de Mattaincourt, d'après sa correspondance.* (Der heilige Peter Fourier von Mattaincourt nach seiner Correspondenz.) Paris, Desclée. 8°. 149 S.

Pingaud (L.). *Saint Pierre Fourier.* (Der heilige Peter Fourier.) Paris, Lecoffre. 8°. 212 S.

Bareth (A.). *Saint Pierre Fourier.* (Der heilige Peter Fourier.) Abbeville, Paillart. 8°. 104 S.

Alle vier Publicationen sind durchaus empfehlenswerth. Wer nicht bloß Erbauung, sondern auch Belehrung wünscht, wird an den zwei ersten sich besonders erfreuen.

Launay (Adrien). *Histoire des Missions de l'Inde.* (Geschichte der Missionen von Indien.) Paris, Tequi. 4^o. 4 Bde. CXXVIII. 496, 758, 716 u. 598 S. und ein Band Karten und Illustrationen. (Preis nur Fr. 40.)

Es ist dies, wie schon aus Obigem hervorgeht, ein sehr umfangreiches Werk. Dasselbe umfaßt nicht alle indischen Missionen, sondern von den 8 Erzbischofen, 20 Diöcesen und 4 apostolischen Präfecturen, nur die Erzbischofe Pondichéry und die Diöcesen Maïssour und Coïmbatour, und zwar seit dem Jahre 1776. Bis dorthin waren genannte Diöcesen den Jesuiten übertragen. In jenem Jahre wurde das Missionsgebiet den Missionspriestern von Paris (zu denen auch der Verfasser gehört) übergeben. Die Ausführlichkeit läßt deshalb nichts zu wünschen übrig, ebensowenig die Gründlichkeit. Was die Archive in Indien, in Rom, in Paris über dieses Missionsgebiet enthalten, ist gewissenhaft verwertet. Der Preis ist sehr niedrig, um das Werk allen Missionsfreunden zugänglich zu machen.

Profilet (A.) *Le Martyrologe de l'Eglise de Japon.* T. II u. III. *Les Vénérables, Les Pieux.* (Martyrologium der Kirche von Japan. 2. u. 3. Bd. Die Ehrwürdigen. Die Frommen.) Paris, Téqui. 12^o. 2 Bde. 602 u. 475 S.

Auf das Erscheinen des ersten Bandes (die Heiligen und die Seligen) wurde seinerzeit aufmerksam gemacht. Der zweite Band bespricht die „Ehrwürdigen“. Zu diesen (meistens Martyrer) zählt der Verfasser 31 Jesuiten, 7 Augustiner, 10 Dominicaner, 2 Franciscaner, 1 Trinitarier, 2 Weltpriester. Im dritten Bande werden uns Glaubensbekenner und andere heiligmäßige Personen vorgeführt, im Ganzen 280, darunter 5 Augustiner, 4 Dominicaner, 10 Franciscaner, 6 Jesuiten und 5 Weltpriester.

Lesur (Msgr. E.) et Bournand (F.). *Les Archevêques de Paris au XIX siècle.* (Die Erzbischöfe von Paris im 19. Jahrhundert.) Paris, Lefort. 8^o. X. 367 S. Illustriert.

Die Erzbischöfe von Paris sind schon vermöge ihrer Stellung einflussreiche Personen. In diesem Jahrhundert haben sich einige durch Gelehrsamkeit, durch heiligmäßiges Leben, durch apostolischen Heldenmuth hervorgethan, so der fromme und milde de Quélen, d'Affre, der auf der Barricade getödtet wurde, Sibour (während des Gottesdienstes ermordet), Darbois (das Opfer der Commune) und Guibert, der Erbauer der Herz Jesu-Kirche auf Montmartre, — gewiss ein Stoff, würdig der fleißigsten Bearbeitung. Für die gelungenen Porträts der Erzbischöfe und die anderen Illustrationen wird jeder Leser dem Verfasser dankbar sein.

Delarc (A.) *L'Eglise de Paris pendant la Révolution française (1789—1801).* (Die Kirche von Paris während der französischen Revolution.) Paris Desclée. 8^o. 3 Bde. 502, 495 u. 596 S.

Diese drei Bände sind eine reiche Sammlung von Documenten und von so großer Bedeutung, daß Jeder, der über die Revolutionsjahre schreibt, sie kennen muß. Die Documente sind zwar nur zusammengestellt, nicht zu einem pragmatischen Geschichtswerke verarbeitet. Aber schon als Materialiensammlung ist das Werk von großer Wichtigkeit. Wir erfahren z. B., daß die Anzahl der Priester, welche im Geheimen die Sacramente spendeten, zwar nicht groß war, doch hinreichend, daß die Gläubigen, die guten Willens waren, nicht ohne religiösen Beistand sich befanden. Die Priester nahmen gewöhnlich andere Namen an. Sie bezogen täglich zwei bis dreimal einen Wappstein. In der Zwischenzeit giengen sie in verschiedene Häuser celebrieren, spendeten die heiligen Sacramente,

Inhaber einfacher Beneficien haben, wenn sie eine systemisirte Hilfspriesterstelle versehen und diese Hilfeleistung vom Diöcesanbischöfe im Einvernehmen mit der staatlichen Cultusverwaltung als nothwendig anerkannt wird, Anspruch auf eine Entlohnung im Ausmaße der Hilfspriestercongrua, beziehungsweise auf Ergänzung ihres Beneficialeinkommens bis zur Höhe der Hilfspriestercongrua.

Religiosen, welche eine systemisirte weltgeistliche Hilfspriesterstelle versehen, haben, wenn diese Leistung vom Diöcesanbischöfe im Einvernehmen mit der staatlichen Cultusverwaltung als nothwendig anerkannt wird, Anspruch auf eine Entlohnung im Ausmaße der Hilfspriestercongrua.

§ 2. Das Minimaleinkommen wird für jedes der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder nach dem diesem Gesetze beigeschlossenen Schema I festgestellt.

Dieses Minimaleinkommen wird rücksichtlich derjenigen systemisirten Hilfspriester, welche mit Seelsorgefunctionen an einer außerhalb des Pfarrortes befindlichen Kirche betraut sind und bei derselben ihren Amtssitz haben, um 160 fl. erhöht.

§ 3. Ob und inwieweit im einzelnen Falle eine Ergänzung nach § 1 stattzufinden hat, wird auf Grund der im Wege der Ordinariate einzubringenden Einkommnisse von der politischen Landesbehörde entschieden.

Für die Einkommnung der Einnahmen und Ausgaben zum Zwecke der Congruaergänzungen haben folgende Grundsätze zu gelten.

§ 4. Als Einnahmen sind nur nachstehende Bezüge einzurechnen:

- a) Der Reinertrag von Grund und Boden in jener Höhe, in welcher derselbe von den betreffenden Grundstücken zur Bemessung der Grundsteuer festgestellt erscheint;
- b) der Zinsertrag vermieteter Gebäude in seiner wirklichen Höhe, nach Abschlag der gesetzlichen Quote der Erhaltungs- und Amortisationskosten;
- c) der Ertrag von Capitalien, nutzbaren Rechten und gewerblichen Betrieben;
- d) fixe Renten und Dotationen in Geld, Geldeswert oder Naturalien, letztere mit 20 Procent Abschlag vom Bruttoertrage wegen Minderwertigkeit und als Einbringungskosten. Ausnahmsweise kann bei c) und d) für Einbringungskosten von Capitalzinsen oder Renten aus Billigkeitsrücksichten ein entsprechender Abschlag bewilligt werden;
- e) das Einkommen aus Ueberschüssen des localen Kirchenvermögens, insofern solche Ueberschüsse zu Dotationszwecken verwendet werden können;
- f) die Stologiebühren in einem Pauschalbetrage, welcher von der Landesbehörde im Einvernehmen mit dem Diöcesanbischöfe, oder falls ein Einverständnis nicht erzielt wird, vom Cultusminister festzusetzen ist.

Von den solcherweise ermittelten Stologiebühren ist ein Betrag von 30 fl. in Abrechnung zu bringen.

§ 5. Von der Einrechnung ausgeschlossen ist das Erträgnis der mit einem bestimmten Betrage errichteten Stiftungen für Messen und andere gottesdienstliche Handlungen.

§ 6. Die Erträgnisse der nach Wirksamkeit dieses Gesetzes durch Liberalitätsacte einer bestehenden Pfründe zugewachsenen Vermögenschaften sind von der Einrechnung ausgeschlossen.

§ 7. Als Ausgaben sind einzustellen:

- a) Die von den einzubekennenden Einnahmen (§ 4) zu entrichtenden landesfürstlichen Steuern, Landes-, Bezirks- und Gemeindeumlagen und sonstige für öffentliche Zwecke auf Grund eines Gesetzes zu leistende Beiträge, sowie das Gebührenäquivalent;
- b) die Kanzleiauslagen für die Matrikenführung, wo dieselben nicht aus dem Kirchenvermögen oder von einem anderen hiezu Verpflichteten bestritten werden, dann die mit der Führung des Decanatsamtes (Bezirksvicariates) verbundenen Auslagen in einem im Verordnungswege festzustellenden Betrage;
- c) Leistungen an Geld und Geldeswert aus dem Grunde einer auf dem Einkommen haftenden Verbindlichkeit.

Hiezu gehören insbesondere die auf Grund bestimmter Rechtstitel das Pfründeneinkommen belastenden Leistungen an Hilfspriester;

- d) die directivmäßige Vergütung für die auf der Congruaergänzung haftenden Religionsfondsmessen;
- e) ständige außergewöhnliche Ausgaben für die Sicherstellung des Wasserbedarfes.

Dagegen sind alle auf den persönlichen Unterhalt (Haushalt) bezüglichen und mit der Bewirtschaftung von Grund und Boden verbundenen, sowie die durch die Instandhaltung der pfarrlichen Gebäude nach den bestehenden Vorschriften entstehenden Ausgaben nicht einzubeziehen.

§ 8. Die Bestimmung der Art und Weise, wie die Einbekennnisse einzurichten, zu prüfen und richtigzustellen sind, bleibt dem Verordnungswege vorbehalten.

Die Einbekennnisse sind innerhalb der Frist von zwei Monaten nach dem Tage des Amtsantrittes des selbständigen Seelsorgers, beziehungsweise Hilfspriesters, rüchichtlich der bereits im Amte befindlichen congruaergänzungsberechtigten Seelsorgegeistlichkeit binnen zwei Monaten vom Tage der Wirksamkeit dieses Gesetzes beim Ordinariate zu überreichen. Aus triftigen Gründen kann diese Frist erstreckt werden.

Die Congruaergänzung ist vom Tage des Amtsantrittes an zuzuerkennen, wenn das Einbekennntnis innerhalb der gesetzlichen oder erstreckten Frist überreicht wurde. Im Falle das Einbekennntnis nach Ablauf der gesetzlichen oder erstreckten Frist überreicht wurde, ist die Congruaergänzung vom Tage des Einlangens der Fassung bei der politischen Landesstelle an zuzuerkennen.

§ 9. Zeigt sich, daß eine nach den vorstehenden Bestimmungen einzubekennende Einnahme verschwiegen oder eine Ausgabe wissentlich unrichtig angelegt wurde, so ist den für die Richtigkeit des Einbekennntnisses verantwortlichen Personen eine Geldstrafe bis zur Höhe desjenigen Betrages aufzuerlegen, um welchen der Religionsfonds, beziehungsweise der Staatsschatz benachtheiligt worden wäre.

In anderen Fällen einer Divergenz ist lediglich das Einbekennntnis richtigzustellen und nur nach Umständen der Ersatz der Kosten des Richtigstellungsverfahrens aufzuerlegen.

§ 10. Die Provisoren erledigter Pfründen erhalten ihren Gehalt aus den Religionsfonds.

Derselbe richtet sich nach der Höhe der Congrua, welche der betreffenden Pfründe nach § 2 zukommt und beträgt bei Pfründen mit 600 fl. Congrua fünfundvierzig (45) Gulden, bei solchen mit 700 fl. Congrua fünfundfünfzig (55) Gulden, bei solchen mit 800 bis 900 fl. Congrua sechzig (60) Gulden und bei jenen mit 1000 fl. oder mehr Congrua siebenzig (70) Gulden monatlich.

Excurrento-Provisoren erhalten eine von Fall zu Fall zu bestimmende Remuneration, welche aber in keinem Falle zwei Drittheile des ordentlichen Provisorengehaltes übersteigen darf.

In beiden Fällen haben die Provisoren Anspruch auf das Erträgnis der Stiftungsgebühren für Messen und andere gottesdienstliche Handlungen.

§ 11. Hilfspriester, welche einen dauernd dienstunfähigen selbständigen Seelsorger gänzlich vertreten, erhalten den im § 10 für Provisoren festgesetzten Gehalt. Für denselben ist jedoch in erster Linie ein allfälliger Congrualüberschuss der betreffenden Pfründe heranzuziehen.

§ 12. Hat ein selbständiger Seelsorger nebst den ihm obliegenden Verbindlichkeiten auch noch die systemisirte, aber vacante Stelle eines Hilfspriesters an der von ihm zu pastorierenden Seelsorgestation zu versehen, so gebührt ihm hiefür eine Remuneration von monatlich 15 fl. ö. W. aus dem mit der Hilfspriesterstelle verbundenen Einkommen, beziehungsweise aus den Religionsfonds, insoweit die Congrua dieser Hilfspriesterstelle nicht zur Gänze oder theilweise aus dem Pfründeneinkommen des selbständigen Seelsorgers dotiert ist.

§ 13. Ohne ihr Verschulden dienstunfähig gewordene Seelsorger erhalten ohne Rücksicht auf ihr etwaiges Privateinkommen und mit Einrechnung der vor einer unverschuldeten zeitweiligen Defizienz vollstreckten Dienstzeit einen Ruhegehalt, der nach dem angeschlossenen Schema II zu bemessen ist.

Diese Ruhegehälter sind, insofern sie nicht aus dem Pfründeneinkommen gedeckt werden können, aus den Religionsfonds, beziehungsweise aus der staatlichen Dotation derselben zu bestreiten.

Im Falle besonderer körperlicher Gebrechen eines Deficienten oder anderer rücksichtswürdiger Umstände kann der Cultusminister demselben ausnahmsweise einen höheren als den ihm gemäß des Schemas gebührenden Ruhegehalt bewilligen, jedoch nur bis zum Maximalbetrage von 800 fl. für einen selbständigen Seelsorger, und von 400 fl. für einen Hilfspriester.

§ 14. Seelsorger und Deficienten, welche sich bei Beginn der Wirksamkeit dieses Gesetzes im Genuße einer höheren Congrua-Ergänzung, beziehungsweise eines höheren Deficientengehaltes befinden, als ihnen nach den Bestimmungen dieses Gesetzes gebühren würde, behalten diesen höheren Bezug für ihre Person auf die Dauer ihrer bezüglichen Anstellung, beziehungsweise der Defizienz.

Seelsorgestationen, für welche auf Grund eines speciellen Rechtstitels der dauernde Bestand einer die Ansätze des Schema I übersteigenden Con-

grua mit Heranziehung der Mittel des Religionsfondes gewährleistet war, verbleibt diese höhere Congrua.

Das Einkommen solcher Seelsorgestationen wird auch nach den Grundsätzen des gegenwärtigen Gesetzes ermittelt.

§ 15. Auf incorporierte Seelsorgestationen finden die Bestimmungen dieses Gesetzes nur insofern Anwendung, als das dauernde thatsächliche Unvermögen der betreffenden Körperschaft oder Pfründe zur Bestreitung des standesmäßigen Minimaleinkommens der mit der Seelsorge betrauten Geistlichkeit nachgewiesen erscheint.

§ 16. Bis zur Richticstellung der in Gemäßheit dieses Gesetzes und der zu erlassenden Durchführungsverordnung einzubringenden Einkommensbefehnte werden die bisher angewiesenen Congrua-Ergänzungen gegen nachträgliche Ausgleichung flüssig erhalten.

§ 17. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage der Kundmachung in Kraft. Gleichzeitig treten die Gesetze vom 19. April 1885, R. G. Bl. Nr. 47, und vom 7. Jänner 1894, R. G. Bl. Nr. 16, außer Wirksamkeit.

§ 18. Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes sind der Minister für Cultus und Unterricht und der Finanzminister beauftragt.

Wien, am 19. September 1898.

Franz Joseph m. p.

Thun m. p.

Kaizl m. p.

Bylandt m. p.

S c h e m a I

der im Sinne des § 1 für die einzelnen Königreiche und Länder festgestellten Congruabeträge.

Selbständige
Seelsorger
Gulden in österr. Währ.

Hilfs-
priester

I. Niederösterreich.

1. In Wien	1.800	500
2. In der Umgebung von 30 Kilometer um Wien:		
a) Pfarren mit systemisierten Hilfspriestern	1.200	400
b) Pfarren ohne systemisierte Hilfspriester	1.000	—
3. In Städten und größeren Ororten	1.000	400
4. In anderen Orten:		
a) Pfarren mit systemisierten Hilfspriestern	800	350
b) Pfarren ohne systemisierte Hilfspriester	700	—

II. Böhmen, Mähren, Schlesien und Oberösterreich.

1. In Prag und Brunn	1.200	400
2. In Linz (mit Ursahr), Ried, Steyr und Wels, dann in Troppau	1.000	400
3. In der Umgebung von 15 Kilometer um Prag und um Brunn, in Städten und Märkten über 5000 Einwohner, dann in größeren Ororten	900	350
4. In anderen Orten:		
a) Pfarren mit systemisierten Hilfspriestern	800	350
b) Pfarren ohne systemisierte Hilfspriester	700	—

III. Steiermark, Kärnten, Krain, Salzburg, Tirol mit Vorarlberg.

1. In der Landeshauptstadt	1.000	400
2. In Städten und Märkten über 5000 Einwohner und in größeren Curorten	800	350
3. In anderen Orten:		
a) Pfarren mit systemisierten Hilfspriestern	700	300
b) Pfarren ohne systemisierte Hilfspriester	600	—

IV. Istrien, Triest und Gebiet, Görz, Gra- diska und Bukowina.

1. In Triest	1.200	400
2. In Czernowitz	1.000	400
3. In der Umgebung von 15 Kilometer um Triest, in Städten und Märkten über 3000 Einwohner, dann in größeren Curorten	700	350
4. In anderen Orten	600	300

V. Galizien.

1. In Lemberg und Krasau	1.000	400
2. In Städten über 10.000 Einwohner, dann in den Orten Podgorze (bei Krasau) und Biala	800	350
3. In Städten und Märkten über 3000 Einwohner und in größeren Curorten	700	350
4. In allen anderen Orten	600	300

VI. Dalmatien.

1. In Zara	800	350
2. In Städten und Märkten über 2000 Einwohner, in Zesina, Macarsca und Curzola, dann in größeren Curorten	700	300
3. In anderen Orten	600	300

S c h e m a II

zur Bemessung der Ruhegehälter leistungsunfähig gewordener Seelsorger.

	Mit einer Dienstzeit in der Seelsorge oder einem anderen öffentlichen kirchlichen Dienste				
	bis zu 10 Jahren	von mehr als 10 bis zu 20 Jahren	von mehr als 20 bis zu 30 Jahren	von mehr als 30 bis zu 40 Jahren	von mehr als 40 Jahren
a) Für einen selbständigen Seelsorger, wenn die für die letztinnegehabte Seel- sorgestation systemisierte Congrua betragen hat:					
60 fl.	400	450	500	550	600
700 "	400	450	500	575	650
80 "	400	475	550	625	700
900 "	450	500	575	650	750
1000 oder mehr fl.	500	550	625	700	800
b) Für einen Hilfspriester:	225	250	275	300	350

Bemerkungen:

ad § 1. Der Begriff selbständige Seelsorgen enthält gegen das frühere provisorische Congruagesetz eine Einschränkung, indem die staatliche Anerkennung der Selbständigkeit erfordert wird. Diese Bedingung suchte zwar die Regierung bisher schon zur Geltung zu bringen und auch der Verwaltungsgerichtshof entschied wiederholt in ihrem Sinne. Allein das Reichsgericht blieb bei dem Erfordernisse der Einsetzung des Seelsorgers in einem bestimmten Sprengel mit eigener Jurisdiction stehen und erkannte auch mit Erfolg jenen Seelsorgern die gesetzliche Congrua zu, deren Stationen vom Staate aus nicht ausdrücklich als selbständig anerkannt worden waren. Absatz 4 besagt zwar, daß jene Stationen, welche zur Zeit des Concordates (kaiserliches Patent vom 5. November 1855) die Eigenschaft der Selbständigkeit hatten, ohne weiters als selbständige Seelsorgstationen auch vom Staate aus anerkannt werden. Seit dieser Zeit haben sich manche Exposituren als vollständig selbständige Stationen herausgebildet. Es hängt nun von dem Wohlwollen der Regierung ab, sie als solche anzuerkennen. Billiger Weise kann man nichts dagegen einwenden, wenn der Staat nun, wo er soviel zur Dotation leistet, verlangt, daß bei Neuschaffung von Stationen die Anerkennung seinerseits eingeholt werde. Der Zeitpunkt aber, wo er dieses Verlangen gerechterweise stellen könnte, wäre, wenn schon nicht der 19. September 1898, doch der 19. April 1885, wo die provisorische Congrua-Regulierung begonnen hat, gewesen. Es werden daher noch manche Verhandlungen mit der Regierung puncto Selbstständigkeit der Pfarrer und Hilfspriester geschehen und werden hiebei der Schematismus der Geistlichkeit vom Jahre 1855, dann namentlich auch wegen der „systemisierten“ Hilfspriester die älteren Fassungen und Pfründeninventarien als Anhaltspunkt und Beweismittel dienen. Auch der Verwaltungsgerichtshof wird hier des öfteren zu entscheiden haben und werden wir nicht ermangeln, dessen Entscheidungen, wie bisher, in der Linzer Quartalschrift mitzutheilen.

Absatz 5 handelt von den einfachen Beneficiaten, wenn sie eine systemisierte Hilfspriesterstelle versehen; da bekämen sie nur die Ergänzung bis zur Hilfspriester-Congrua (400 fl. beziehungsweise 350 fl.). Beneficiaten, deren kärgliches Einkommen 400 fl. beträgt, würden also für ihre seelsorgliche Mehrleistung vom Staate aus keine Dotation beanspruchen können. Sie hatten eben nur die kleine Stola und was ihnen der Herr Pfarrer sonst noch überläßt. Dieser kann aber nach § 12 des Gesetzes die Remuneration für doppelt geleistete Seelsorge (15 fl. monatlich) beanspruchen, die er dann dem Cooperatorendienste leistenden Beneficiaten zu überlassen hat. Jene Pfarrer, die aus ihrem Localeinkommen den Cooperatorgehalt zu bestreiten in der Lage sind, werden einem solchen Beneficiaten den ganzen Gehalt geben.

Nach Absatz 6 wurde nun auch den Kaplansdienste leistenden Religiosen die Hilfspriestercongrua zuerkannt, was gewiß mit Genugthuung begrüßt wird. Nur ist der Modus der Zuweisung nach der Durchführungsverordnung vom 16. November 1898 ein unpraktischer, denn die

Auszahlung der Hilfspriesterdotation an Religiosen soll zu Händen des Vorstehers der geistlichen Communität, der sie angehören, erfolgen. Nachdem aber diese Congrua auch zur theilweisen Bestreitung der Verpflegskosten des Hilfspriesters im Pfarrhose gehört, muß dann der betreffende Herr Pfarrer mit der Vorsteherung der Communität diesbezüglich in Verhandlung treten. Es erscheint daher einfacher, daß auch im vorliegenden Falle die Hilfspriestercongrua zu Händen des selbständigen Seelsorgers überwiesen wird, der dann einen vereinbarten Betrag an die Kloostervorsteherung in Abfuhr bringt. Dieser letztere Modus dürfte auch vom k. k. Ministerium für Cultus über Ansuchen, welches vom bischöflichen Ordinariate einzubereits gestellt wurde, bewilligt werden.

ad § 2. Absatz 2 bezieht sich auf jene Exposituren, die noch von einem Hauptpfarrer abhängig sind, aber ihren Amtssitz bei dieser Expositur haben. Dieselben erhalten noch eine Zulage per 160 fl. zum Cooperatorsgehalte.

ad § 3. In diesem wird gesagt, daß die Entscheidung ob und inwieweit eine Congruaergänzung stattzufinden habe, nur der politischen Landesstelle zustehe.

ad § 4. Derselbe enthält die Empfangsposten der Pfründenfassion, nämlich:

- a) Der Ertrag von Grund und Boden, veranschlagt nach dem einfachen Catastralreinertrage. Hierbei ist wohl zu beachten, daß nicht der höhere bisherige Reinertrag, wie er aus den Grundbesitzbögen zu entnehmen ist, sondern jener Reinertrag, wie er auf Grund des Gesetzes vom 12. Juli 1896 betreffend die Revision des Grundsteuercatasters festgestellt wurde, zu satieren kommt. Dieser richtige Reinertrag ist aus dem jüngsten Zahlungsauftrag für die Grundsteuer zu entnehmen oder beim k. k. Steueramte zu erheben. Wenn diese Post nicht etwa durch ein steueramtliches Certificat, sondern durch den Grundbesitzbogen documentiert wird, so müßte dieser daher bezüglich des Reinertrages ämtlich corrigiert sein.
- b) Der Zinsertrag von vermieteten Gebäuden, nach der Zinsfassion beziehungsweise nach dem steueramtlichen „Anlageschein und Zahlungsbogen“ betreffend die Hauszinssteuer nach Abzug der daselbst namhaft gemachten Erhaltungsauslagen, dann auch besonderer Reparaturkosten. Als Beleg dient ein steueramtliches Certificat. Eine zeitweilige, gelegentliche Vermietung von Pfarrhofgebäudetheilen, z. B. während der Sommermonate, ist kein Gegenstand der Verrechnung.
- c) Von den Capitalien, die in der Beilage, dem Capitalienausweise, mit allen Merkmalen anzugeben sind, kommen nur die Nettozinsen anzusetzen. Der Ertrag von den nutzbaren Rechten (Holzbezugs-, Weide-, Jagd- und Fischerei-Berechtigungen u. s. w.), dann von gewerblichen Betrieben, die wohl selten vorkommen, sind mit dem Durchschnitte der letzten 6 Jahre einzubekennen. Einen Anhaltspunkt gibt hier auch das Einkommenbekenntnis zur Bemessung des Gebürenäquivalentes.
- d) Fixe Renten (von der Gemeinde, der Patronatsherrschaft oder sonstigen Körperschaften) und Dotationen in Geld brauchen nicht eigens documentiert zu werden, sondern nur die fixen Dotationen von Naturalien, wozu

freiwillige Naturalsammlungen nicht gehören, mit dem Durchschnitt der letzten 6 Jahre und mit bezugnehmenden Urkunden (Marktpreis-, Schätzungscertificate u. dgl.), fire, behördlich genehmigte Pachtverträge mit dem bezüglichlichen Bestandvertrage oder einem gemeindeamtlichen Certificate über die Richtigkeit des Ansatzes. Privatverpachtungen auf kürzere Dauer ohne behördliche Verständigung und bei einem Wechsel des Pächters sogleich lösbar, kommen hier außer Anschlag; bei derlei Grundstücken ist nur der Catastral-Meinertrag (B. a) zu verrechnen.

e) Bezüge aus dem Kirchenvermögen sind nur in der bisherigen Höhe zu verrechnen, unter Hinweis auf den Ansatz in den Kirchenrechnungen. Zu denselben gehören nur die einfachen Dotationen ohne Gegenleistung, also nicht die sogenannte 2%ige Gebühr, oder das Kanzleipauschale. Uebrigens ist es schwer, daß die Regierung einmal von der verrechneten Höhe herabgeht; mögen sich auch die Ausgaben in Folge Reparaturen noch so sehr mehren; man beruft sich da immer auf die für das Normal-Präliminare vom Jahre 1864 vorgeschriebenen Ansätze, mit denen wohl dormalen kaum das Auslangen gefunden wird.

f) Bei den Stolbezügen gilt das gleiche, wie seinerzeit beim provisorischen Congruagesetze. Es sind nämlich nur die „stolppflichtigen“ Acte, welche in der Stolaordnung vom 27. Jänner 1781 beziehungsweise 31. Jänner 1783 enthalten sind, einzubekennen und zwar in einem eigenen Ausweis nach einem sechsjährigen Durchschnitte. Von dem ermittelten Durchschnittsertrage sind 30 fl. in Abzug zu bringen. Der so ermittelte Betrag ist in die Fassion einzustellen. In der Rubrik: Anmerkung des vom Decanate zu bestätigenden Ausweises ist die Anzahl der Armenconducte und der Exso-Matritenscheine einzustellen. Die Stola ist zu bekennen von den Sterbefällen mit drei Classen à 1 fl. 57⁵/₁₀ kr., 1 fl. 05 kr. für Begleitung und Einsegnen 1 fl. 05 kr., für Einsegnen allein 52⁵/₁₀ kr.) und 52⁵/₁₀ kr., von den Trauungen à 1 fl. 05 kr., der Matritenschein à 52⁵/₁₀ kr. ¹⁾ Eine Begünstigung besteht darin, daß eine solche Stola-Nachweisung nicht beigelegt zu werden braucht, wenn innerhalb zehn Jahren bereits eine solche vorgelegt worden und keine besondere Aenderung in den Verhältnissen vorgekommen ist. Die Festsetzung der endgiltigen Ziffer der anrechenbaren Stolgebühren, welche im Einvernehmen mit dem Diöcesanbischöfe zu geschehen hätte, beschränkte sich bei der Diöcese Linz mit der Zustimmungserklärung des bischöflichen Ordinariates zum auf die höhere Ziffer abgerundeten Stolaansatz z. B. von 8 fl. 45 kr auf 9 fl.

Der § 5 enthält eine wesentliche Erleichterung der Fassionslegung und Verbesserung des Einkommens, indem nämlich in Zukunft das Erträgnis von Stiftungen und sonstigen gottesdienstlichen Einrichtungen nicht mehr zu satieren ist. Ist eine Stiftung durch Grundstücke dotiert, entfällt eine Verrechnung des betreffenden Catastral-Meinertrages. Nachdem von den Stiftungen keine Einnahme mehr aufsteht, so dürfen auch diesbezüglich keine Ausgaben mehr verrechnet werden, also weder ein Betrag

¹⁾ Für die Stola-Ausweise bestehen eigene Formularien, welche in der Diöcese Linz in der Preßvereinsdruckerei Linz erhältlich sind.

für die Zahl 200 übersteigende Messen, noch auch die auf der Bedeckung (Grundstücken) haftenden Steuern.

Auch § 6 enthält eine Begünstigung. Es sind nämlich die nach Wirksamkeit dieses Gesetzes durch Liberalitätsacte einer bestehenden Pfründe zugekommenen Aufbesserungen von der Einrechnung ausgeschlossen. Hiedurch werden sich manche bewogen finden, für Aufbesserung ihrer Pfründe etwas zu thun, da diese nicht mehr wie bisher in letzter Linie dem Religionsfonde beziehungsweise dem Staate zugute kommt, sondern eben dem Pfründeninhaber selbst.

§ 7 bezeichnet die Ausgaben und zwar:

- a) Die Steuern. Hier sagt das Gesetz ausdrücklich: Die von den einzubekennenden Einnahmen zu entrichtenden Steuern, und zwar die landesfürstlichen ¹⁾, dann die Landes- und Gemeinde-Umlagen und sonstige für öffentliche Zwecke auf Grund eines Gesetzes zu leistenden Beiträge (wie die Religionsfondsteuer) und das Gebührenäquivalent. Diese Ausgaben sind durch steueramtliche, beziehungsweise gemeindeamtliche Certificate zu documentieren. Die Personaleinkommensteuer, welche auch noch von andern, als den einzubekennenden Einnahmen bemessen wird, wird wohl kaum als anrechenbare Steuer gelten können, zumal sie eine rein persönliche Last ist und die einbekannten oder einzubekennenden Einnahmen, zu welchen die Congruaergänzung nicht gehört, bei den geringer dotierten Pfarrern den Betrag von 600 fl. selten erreichen. In diesem Punkte wird wohl einmal auch der Verwaltungsgerichtshof zu entscheiden haben. ²⁾
- b) Die Kanzlerauslagen für die Matrikenführung sind gemäß der Ministerialverordnung vom 8. December 1885 dort, wo dieselben nicht wie gewöhnlich aus dem Kirchenvermögen bestritten werden, nach der Anzahl der Parochianen und zwar bis zu 1000 Seelen für je 100 Seelen 50 kr., bei mehr als 1000 Seelen für die ersten 1000 Seelen 5 fl., für je 500 Seelen über diese Anzahl 1 fl. 50 kr., jedoch nur bis zum Höchstbetrage von 100 fl. einzustellen, wobei eine Theilzahl unter 100, beziehungsweise 500 Seelen nicht in Anschlag zu bringen ist.

¹⁾ Die Grundsteuer wird mit 22.7 Procent vom richtigen Reinertrage, und (infolge der Personaleinkommensteuer) mit einem 10 % Nachlasse bemessen. Die Landes- und Gemeinde-Umlage entfällt aber von der Bruttosteuer.

²⁾ In einem Erlasse des k. k. Staatsministeriums vom 12. Mai 1864 Z. 3234 heißt es wörtlich: „Da es seitens der Staatsverwaltung bei dieser Leistung von dem Einkommen aus solchen Obligationen (es handelt sich um die Besteuerung der Pfusen) wie überhaupt bei der Vorschreibung der Einkommensteuer nicht beabsichtigt war, eine Schmälerung der gesetzlich festgestellten Congrua der mit der Verwaltung der Seelsorge betrauten kirchlichen Pfründner herbeizuführen, so hat das k. k. Staatsministerium im Einvernehmen mit dem k. k. Finanzministerium angeordnet, daß in jenen Fällen, wo derlei kirchliche Pfründner, die auf eine bestimmte Congrua Anspruch haben, infolge der Entziehung der an ihrer Dotation haftenden Einkommensteuer an dem Gemusse der vollständigen gesetzlichen Congrua verfürzt erscheinen und darüber den gehörigen Beweis herstellen, der aus diesem Anlasse herrührende Abgang aus dem zur Ergänzung der unzureichenden Congrua berufenen Fonde oder von jenen gedeckt werde, denen die Sicherstellung der in Rede stehenden Congrua obliegt. Dieser Erlaß wäre bei einem allfälligen Recurse jedenfalls zu citieren.“

Wo also z. B. bei einer Seelenzahl von 3000 bisher in der Kirchenrechnung als Kanzlei-Pauschale nur 5 fl. gerechnet waren, können die weiteren 6 fl. in die Fassion eingestellt werden, wenn anders der Mehrbetrag nicht aus dem Kirchenvermögen gedeckt werden kann. Die Auslagen für die Führung des Decanates sind nach der Ministerialverordnung vom 19. Juni 1886 zu verrechnen und sind verschieden nach den Diöcesen.¹⁾

- c) Zu den Leistungen an Geld und Geldeswert gehören die auf der Pfründe lastenden Bauschillingsgelder (Zinsen und Raten), die sogenannten Abfentgelder an andere Pfarreien, namentlich aber die auf Grund bestimmter Rechtstitel das Pfründeneinkommen belastenden Leistungen an Hilfspriester. Durch wiederholte Entscheidungen des Verwaltungsgerichtshofes sah sich das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht veranlaßt, in dem den Consistorien intimierten Erlasse vom 9. April 1890, Z. 4484, das Princip der ausnahmslosen Heranziehung des überschüssigen Pfründeneinkommens zur Deckung des Congruaabganges systemisierter Hilfspriester aufzugeben. Auch nach der jüngsten Verordnung des Ministers für Cultus und Unterricht und des Finanzministers vom 16. November 1898 gehört die Leistung für den systemisierten Hilfspriester nur dann in die Pfarrfassung, wenn sie auf einer langjährigen Uebung beruht oder in einem speciellen Rechtstitel begründet ist. In letzterer Hinsicht ist vor allem das Erections-Instrument oder die Stiftungsurkunde maßgebend; als eine langjährige Uebung hat eine solche von mindestens 30 oder 40 Jahren zu gelten und ist dies aus den Fassionen und Pfründeninventarien zu entnehmen. Bei Verfassung der Pfründensassionen ist auf die Einstellung der Hilfspriester-Congrua wohl Bedacht zu nehmen. Ist das Localeinkommen des Pfarrers so gering, daß es die alte Congrua von 420 fl. oder 315 fl. nicht erreicht, so kann von einer Dotierung des Hilfspriesters durch die Pfarrer ohnehin nicht die Rede sein. Die politische Behörde und auch mancher Pfarrer hat, wahrscheinlich der Einfachheit halber, die Congrua des Hilfspriesters in die Fassion eingestellt und die Ergänzung für Pfarrer und Hilfspriester cumuliert. Durch diese Einstellung kann aber eine langjährige Uebung platzgreifen und wenn sich durch glückliche Verhältnisse das Einkommen des Pfarrers erhöht, bleibt ihm dafür die ganze Last der Hilfspriesterdotation. Ein anderer Fall ist, wo das Localeinkommen derart war, daß er aus demselben nicht nur seine Congrua per 400 fl. oder 300 fl. C.-M., sondern auch jene seines Hilfspriesters im damaligen Betrage per 200 fl. C.-M. leisten konnte und auch zu leisten hatte. Da ist dann wohl die jetzige Hilfspriester-Congrua zu verausgaben, wenn es nicht etwa in einer Urkunde heißt, daß der jeweilige Pfarrer für den Unterhalt des Cooperators nur 200 fl. C.-M. zu zahlen habe. Hat der Cooperator selbst ein eigenes

¹⁾ Siehe die betreffenden Diöcesanblätter. In der Diöcese Linz beträgt das Decanats-Pauschale je 150 fl. bei den Decanatsämtern Altheim, Abbach, Freistadt, Gmunden, St. Johann a. W., Linz, Earleinsbach, Steyr, Thalheim, Wels, Spital, je 120 fl. bei Andorf, Eferding, Grein, Rallham, Rabneukirchen, Mattighofen, Schärding und Wartberg, je 100 fl. für alle übrigen Decanatsämter.

Einkommen, wie z. B. dormalen häufig durch die Sammlungs-Ablösung, so trifft den Religionsfond (Staat), aber auch den betreffenden Pfarrer, der für den Unterhalt des Kaplans aufzukommen hat, nur die Ergänzung auf das gesetzliche Minimum per 350 fl. oder 400 fl. Betragen z. B. die Interessen des Kaplansammlungs-Ablösungscapitals 84 fl., so sind als Leistung für den Hilfspriester nur 266 fl. in Ausgabe zu stellen. Diesen häufigen Fall hat auch das Formular der oben erwähnten Durchführungs-Verordnung im Auge. Freiwillige Kaplansammlungen sind bei der Fassion ganz außer Anschlag zu lassen.

Punkt d ist eine weitere Begünstigung; es darf nämlich eine Vergütung von Religionsfondsmessen in Ausgabe gestellt werden. Nach Hofkanzleidecret vom 2. April 1802 mußten nämlich jene Priester, welche ihre Dotation aus dem Religionsfond erhielten, für je 3 fl. 50 kr. C.-M. Eine heilige Messe ad intentionen der vom Religionsfonde eingezogenen Stiftungen und Bruderschaften persolvieren. Solche Priester waren also bisher gegen jene, welche ihre Dotationen aus dem Staatschatz erhielten, im Nachtheile. Durch die Vergütung findet ein Ausgleich statt.

Es fragt sich nun, was ist unter der directivmäßigen Vergütung zu verstehen? Nach der jetzigen Auffassung der Regierung soll diese den Gegensatz zum Currentstipendium bedeuten und jene Vergütung sein, welche sich nach dem Finanzpatente vom Jahre 1811 mit 42 kr. W. W. = 21 kr. ö. W. herausstellte. Allein man könnte sich wohl auch auf das Hofkanzleidecret vom 6. Juni 1841 berufen, wornach das Messstipendium, „das in allen Provinzen von nun an zu gelten hat“, 30 kr. C.-M. oder 52.5 kr. ö. W. beträgt. Uebrigens wird über die einzusetzende Ziffer noch der Cultusminister zu entscheiden haben, an den wenigstens von der Diöcese Linz eine Ansuchung um Vergütung der Religionsfondsmessen mit dem Currentstipendium gegangen ist.

Am einfachsten würde wohl die Frage der Religionsfondsmessen gelöst, wenn den Bischöfen ein entsprechender jährlicher Pauschalbetrag oder eine definitive Ablösungssumme zur Verfügung gestellt würde. Wie wir hören, wird diese Frage auch bei den Bischofsconferenzen besprochen werden. Das neue Congruagesetz hat eine Lücke, indem es wohl von einer Vergütung von Messen, die auf der Religionsfondsdotation haften, spricht, nicht aber auch von einer Vergütung solcher Messen, die auf einem Pfründen-(Beneficiums-)Capitale oder auf Pfründengrundstücken haften. Bei einer wohlwollenden Auslegung des Gesetzes wäre wohl auch das Einkommen aus solchen Capitalien, die sich ja auch als Stiftungscapitalien darstellen, außer Anschlag zu lassen. Wenn aber das nicht gestattet würde, so müßte wohl analog wie bei der mit Religionsfondsmessen belasteten Dotation eine Vergütung und zwar mit dem Currentstipendium in Ausgabe gestellt werden können. Auch hierüber wird sich der Cultusminister noch auszusprechen haben und werden wir seinerzeit die diesbezügliche Entscheidung mittheilen.

Nach Punkt c werden laut Durchführungs-Verordnung Auslagen für Sicherstellung des Wasserbedarfes nur dann passiert, wenn die Entfernung des Pfarrortes bis zu dem Orte, von welchem das Wasser geholt wird, mindestens

zwei Kilometer beträgt oder bei geringerer Entfernung außergewöhnliche Terrain Schwierigkeiten zu überwinden sind und dem Pfarrer keine Transportmittel zur Verfügung stehen. Bei dieser Beschränkung wird wenigstens bei uns in Oberösterreich eine Ausgabe für Wasserbedarf kaum in Kraft treten.

Nach dem Gesetze vom 19. April 1885 konnten auch größere Bauauslagen, welche einen Beneficiaten nach den bestehenden Gesetzen treffen, in Ausgabe gestellt werden. Bei dem neuen Gesetze entfällt jede Bauauslage. Die Reparaturkosten bei vermieteten Gebäuden können gleich bei den betreffenden Einnahmen in Abzug gebracht werden, die Erhaltung der *curia recta*, des Pfarrhofes selbst, trifft obnehin die Pfründeninhaber, wenn thunlich unter Beihilfe des Kirchenvermögens, und größere Bauauslagen kommen nach dem Baunormale vom Jahre 1807 bei dem Vermögen der Kirche durch die Concurrenz zu bestreiten.

§ 8. Die Einbekenntnisse ohne Einbekenntnisse gibt es überhaupt keine Congrua-Ergänzung, sind in duplo (die Beilagen aber nur einmal), stempelfrei (T. P. 75 b), an das bischöfliche Ordinariat zu senden, welches sie an die politische Landesstelle leitet. Der Pfründenfassion soll auch das neueste Pfründeninventar beigeichlossen werden, wird aber von der hiesigen Statthalterei nicht immer verlangt. Es ist jedoch immerhin sehr nützlich, wenn ein solches Inventar verfaßt wird, im Pfarrarchive, beim Ordinate und auch der k. k. Statthalterei hinterlegt erscheint. Denn bei manchen Rechtsstreitigkeiten in späteren Zeiten wird sich auf das Inventar, welches dormalen bei der definitiven Regelung der Congrua angelegt wurde und decanatsämlich zu bestätigen ist, berufen werden. Das Inventar enthält folgende Rubriken: 1. Benennung der Pfarre. Ursprung, ob alte oder neue Pfarre, wer Patron, Präsentant, ob Investitur, welche Urkunden vorhanden, 2. Beschreibung der Gebäude. Baupflicht, Wasserbezug, Versicherung, 3. Die Grundstücke. (Ob dominical oder rustical, welche Servituten, Catastralreinertrag, Lage, welche verpachtet sind,) 4. Beiträge. Von wem?, 5. Activcapitalien. 6. Fundus instructus. (Diesbezügliche Bestimmungen,) 7. Lasten. Steuern, Abteugelder, Bauichillinge, Kaplanerhaltung mit näherer Begründung, 8. Verzeichnis der hauptsächlichsten Urkunden. (Vide Quartalschrift 1885, S. 961.)

Die Fassion ist vom Pfarrer zu unterfertigen und vom Hilfspriester dann, wenn ihm ein Bezug aus dem Einkommen des ihm vorgesetzten Seelsorgers zukommt. Wenn der Hilfspriester ein eigenes Einkommen (z. B. Ablösungscapital) bezieht, so hat er ebenfalls ein Einbekenntnis zu legen. Unter den Einnahmen ist vom Herrn Pfarrer die auf Grund eines Rechtstitels zu leistende Siebigkeit ebenfalls einzustellen. Unter die Ausgaben gehören die auf einem Kaplan- oder Curatbeneficium-Stiftungscapitale haftenden Messen mit dem Currentstivendium, bei Religionsfondemessen mit der obervähnten directivmäßigen Vergütung zu verausgaben. Das Bekenntnis des Cooperator's kann aber auch nur Ausgaben enthalten, nämlich die Vergütung für Religionsfondemessen.

Die Vorlage des Einbekenntnisses muß innerhalb zwei Monate nach dem Amtsantritte des Pfarrers oder Hilfspriesters geschehen. Die verspätete

Einbekennung ohne bewilligte Fristerstreckung (das Gesuch muß mindestens 14 Tage vor Ablauf der Frist vorgelegt werden) hat zur Folge, daß die Congruaergänzung erst vom Tage des Einlangens der Fassion bei der politischen Behörde und nicht vom Tage des Amtsantrittes an zuerkannt wird. Die politische Landesstelle pflegt nun die nöthigen Erhebungen im Wege der Bezirksbehörde und veranlaßt bei Naturalien, wenn es ihr nothwendig erscheint, einen Schätzungsbefund, dessen Kosten der einbekennende Seelsorger zu tragen hat, wenn der Befund einen um 20 Procent höheren Betrag als den einbekannten herausstellt. Die schließliche adjustierte Fassion wird dem Seelsorger durch die politische Bezirksbehörde zugestellt, während dem bischöflichen Ordinariate nur eine Abschrift der Entscheidung (nicht auch der Fassion, welche dann der Seelsorger an das Ordinariat zu senden hat) übermittelt wird. Gegen die Entscheidung der Landesbehörde kann vom Seelsorgsgeistlichen innerhalb zwei Monate vom Tage der Zustellung des Erkenntnisses der an das Ministerium für Cultus und Unterricht gerichtete Recurs (1 fl. Stempel für den ersten, 50 kr. Stempel für die weiteren Bögen, 15 kr. Beilagestempel) bei der politischen Bezirksbehörde (Bezirkshauptmannschaft) eingebracht werden. Demselben ist die Entscheidung sammt allen Beilagen beizuschließen. Die Ministerial-Entscheidung, gegen welche eventuell in letzter Instanz innerhalb 60 Tagen beim Verwaltungsgerichtshofe recurriert werden kann, wird dem Seelsorger durch die Bezirkshauptmannschaft zugestellt, das bischöfliche Ordinariat, dem der Recurs zur Aeußerung mitgetheilt wurde, erhält eine Abschrift.

§ 9 enthält die Strafbestimmung wegen eines wissentlich unrichtigen Ansages in der Fassion. Es wird nämlich der verantwortlichen Person eine Geldstrafe in jener Höhe, in welcher der Religionsfond (Staat) gekürzt wurde, auferlegt. Diese Strafe zieht sich aber auch nach sich, wenn jemand wissentlich die Anzeige einer die Verminderung der Congruaergänzung begründenden Veränderung unterläßt. Aenderungen in der Substanz des Pfründenvermögens, beziehungsweise des Localeinkommens, sind von dem betreffenden Seelsorger alsbald, längstens aber innerhalb drei Monate anzuzeigen.

§ 10 enthält die Bestimmungen für die Provisoren. Eine nicht geringe Begünstigung ist es, daß dieselben nun die auf die Intercalarzeit entfallenden Stiftungsgebühren nicht mehr zu verrechnen brauchen, sondern für sich behalten können. Im übrigen bleiben die Bestimmungen über die Intercalarrechnungen aufrecht. Die Provisoren können ihren Gehalt gegen Verrechnung aus den Einkünften der Pfründe entnehmen; ist aber kein verfügbares Localeinkommen vorhanden, so können sie um einen Vorschuss aus dem Religionsfonde bei der k. k. Statthalterei im Wege des Ordinariates nachsuchen.¹⁾

Nach § 11 sind die Administratoren in spiritualibus et temporalibus bezüglich ihres Gehaltes den Provisoren gleich zu halten. Erscheint

¹⁾ Wenn ein Deficient ausnahmsweise eine Provisorstelle versieht, so ist er nach dem Hofkanzleidecrete vom 24. November 1794 bezüglich der Entlohnung einem Recurrendo-Provisor gleich zu halten.

es nothwendig, daß einem infolge Krankheit zeitweilig (nicht dauernd) unfähig gewordenen selbständigen Seelsorger ein Aushilfspriester an die Seite zu geben ist, so wird diesem für die Dauer dieser Aushilfe, wenigstens in der Diöcese Linz, die Congrua eines systemisirten Hilfspriesters angewiesen.

§ 12. Während früher bei Vacatur eines Hilfspriesters für doppelt geleistete Seelsorge dem selbständigen Seelsorger nach freiem Ermessen der politischen Landesbehörde 10 fl. bewilligt wurden, hat nun in einem solchen Falle derselbe Anspruch auf eine Remuneration von 15 fl. monatlich. Doch steht die Zuerkennung dieses Betrages der politischen Landesstelle zu.

§ 13. Auch dieser Paragraph enthält mehrere Begünstigungen gegenüber dem provisorischen Congruagesetze. Die Erhöhung des Ruhegehaltes ist freilich eine geringe, aber in die Dienstzeit wird auch eingerechnet die in einem anderen öffentlichen Dienst zugebrachte Zeit, welches letzteres sich insbesondere auf die Domprediger, Chorvicare, Katecheten, Institutsgeistliche, Beichtväter in Klöstern, und dergleichen bezieht, wenn sie anders einmal in der Seelsorge angestellt waren. Das Schema II für Ruhegenüsse bezieht sich eben nur auf selbständige Seelsorger und Hilfspriester und gebührt nur dem während des Seelsorgedienstes unfähig gewordenen Seelsorger der gesetzliche Ruhegehalt. Die übrigen Priester haben nur auf den Tischtitel, auf den sie geweiht sind, nämlich auf 200 fl. und — auf Unterstützung Anspruch. Die Pension eines selbständigen Seelsorgers muß in erster Linie von dem Einkommen der Pfründe, bei welcher er zuletzt stationiert war, genommen werden. Wenn also ein Pfarrer von einer Pfründe, welche einen Congruaüberschuß ausweist, um Pensionierung ansucht, so muß er seinem Gesuche auch eine gehörig ausgefertigte Pfründenfassion beilegen. Ueber den Vorgang beim Eintritt in den Ruhestand (die Defizienz) siehe Linzer Quartalschrift 1885 S. 703, 1887 S. 235, 1889 S. 220, 1891 S. 752. Nach einem Cultus-Ministerial-Erlasse vom 12. Jänner 1886 Z. 23862 darf die in zeitweiliger Defizienz zugebrachte Zeit in die anrechenbare Dienstzeit nicht eingerechnet werden.

§ 14 und 16 enthalten Uebergangsbestimmungen.

Nach § 15 können nun auch die incorporierten Pfründen der Wohlthat des Gesetzes theilhaftig werden, wenn das Unvermögen der betreffenden Körperschaft zur Dotierung der Pfründe mit dem Minimaleinkommen nachgewiesen erscheint. Manche Körperschaften, welche kaum die frühere Competenz zu leisten vermochten, werden nun die höhere Congruaergänzung leisten können, und werden manche incorporierte Pfründen aus diesem Paragraphen Nutzen ziehen.

Wenn auch manchen Wünschen des Clerus nicht Folge gegeben wurde und dieser bezüglich des Einkommens ungeachtet der von ihm verlangten zwölfjährigen Studien den Staatsbeamten, namentlich was die Ruhegenüsse betrifft, ja auch den Lehrern nachsteht, so enthält doch das neue Congruagesetz wesentlich günstigere Aenderungen gegen die früheren Gesetze. Der christlichen Bruderliebe bleibt immerhin noch ein weites Feld, sowohl im Verhältnis zwischen Pfarrer und Hilfspriester, als namentlich für die Fälle der Krankheit und des Deficientenstandes. In letzterer Hinsicht haben die

Priester-Unterstützungsfonds und die Emeritenvereine schon viele und wirksame Hilfe geleistet und wird dies auch in Zukunft der Fall sein. *Caritas enim nunquam deficit.*

Einj. Dompropst Anton Pinzger.

Erlässe römischer Congregationen.

Zusammengestellt von P. Bruno Albers O. S. B. in Monte Cassino (Italien).

(**Absolution von Censuren.**) Auf eine an die S. C. S. R. U. Inquisit. gerichtete Anfrage, ob die Ordinarien und die von diesen delegierten Priester vermöge der von der Pönitentie ihnen erteilten Vollmachten Freimaurer im Beichtstuhl von den Censuren Absolvieren könnten, einerlei ob diese öffentlich, oder nur im geheimen der Secte angehörten, und ob von denselben eine öffentliche und schriftliche, im Archiv der Curie aufzubewahrende Abschwörung zu verlangen sei, antwortete die Congregation am 5. August: Die Bischöfe und die von diesen bevollmächtigten Priester können geheime und öffentliche Freimaurer vermöge der ihnen von der Pönitentie erteilten Vollmacht absolvieren, doch müssen die absolvierten sich von der Secte vollständig trennen und wenigstens vor dem Beichtvater dieselbe abschwören (*ejurent seu detestentur*). Das gegebene Aergernis ist in bestmöglicher Weise wieder gut zu machen und sind auch die anderen Verpflichtungen aufzuerlegen, welche die genannte Vollmacht der Pönitentie vorschreibt.

Bezüglich der Mitglieder, welche der Gesellschaft der von der Kirche verbotenen „Old Fellows“ angehören, gab die Congregation der Propaganda am 10. Mai 1898 dem Bischofe von Valleysfield folgende Verhaltensmaßregeln:

Sterben notorische Mitglieder dieser Gesellschaft, ohne sich vorher mit der Kirche durch ihren Widerruf ausgesöhnt zu haben, so kann ihnen auf dem Todesbette im Nothfalle weder die letzte Selung noch später das kirchliche Begräbniß zutheil werden. Haben dieselben jedoch auf dem Todesbette Zeichen der Reue gegeben und hat der vorschnelle Tod die Aussöhnung verhindert, so können dieselben kirchlich beerdigt werden, jedoch sind alle Feierlichkeiten vom Begräbniße auszuschließen (*vetitis tamen ecclesiasticis pompis et solemnitatibus exequiarum*).

(**Büchercensur.**) Sind die Oberen, welche ein Buch geprüft haben und demselben die Druckerlaubnis nicht geben zu können glauben, gehalten, dem Verfasser desselben die Gründe der verweigerten Druckerlaubnis bekannt zu geben?

Auf diese Anfrage antwortete die S. C. Ind. mit Ja, wofern das Buch der Verbesserung fähig sei. (S. C. Ind. d. d. 3. Sept. 1898).

(**Vollmacht und Auszeichnung des Metropolitens in der Kirche des Suffragan-Bischofes.**) I. Kann der Metropolit, einerlei, ob er mit der Cardinalswürde geschmückt ist oder nicht, in der Kirche seines Suffraganes der feierlichen Messe in Pluviale und Mitra beizuwohnen, sei es, daß die Letztere vom Suffragan selbst oder von einem anderen in dessen Gegen-

wart gehalten wird? Die Antwort lautete: Ja. Auf die weitere Frage, ob im besagten Falle dem Metropolit auch das Recht, den Bischofsstab zu tragen, zukomme, sowie das einen Presbyter assistens zu haben und alle jene Vorrechte, welche dem in eigener Diöcese dem Hochamte assistierenden Ordinarius zustehen, wurde auf das Caeremoniale Episcoporum I. c. 17 n. 5 verwiesen, sowie ein Decret der S. Congr. Caeremonial. d. d. 17. Dec. 1837, welches besagt: Der Cardinal fängt die Messe mit dem Celebranten, wer immer dies auch sei, nicht an. Er nimmt auf dem bischöflichen Throne Platz, wo er, wenn der Ordinarius der Diöcese nicht celebriert, einen oder mehrere Canoniker als Assistenz haben kann. Celebriert der Ordinarius selbst, so kann er diese Assistenz nicht haben. In keinem Falle aber steht ihm das Recht auf einen Presbyter assistens zu.

II. Kann der Metropolit, einerlei, ob er mit der Cardinalswürde geschmückt ist oder nicht, wenn er der feierlichen Messe in der Kirche seines Suffraganes in der Cappa beivohnt, sei es, daß die letztere vom Suffragan selbst oder von einem anderen in dessen Gegenwart gehalten wird, einen Presbyter assistens beanspruchen? Die Antwort lautete: Provisum in primo.

III. Steht dem Metropolit in besagten Umständen das Recht des Buches und der Bugia zum Lesen des Introitus u. s. w. zu? Antwort: Ja.

IV. Wer hat das Recht auf Einlegen des Weihrauches, der Benedictionen zc., wenn der Metropolit in Cappa zusammen mit seinem Suffragan in der Kirche dieses der von einem Canoniker oder einfachen Priester gehaltenen Hochmesse assistiert? Antwort: Der Metropolit.

V. Steht den Bischöfen, einerlei, ob sie Suffragane oder nicht sind, wenn sie zugleich mit dem Metropolit der feierlichen Messe in der Kathedrale oder einer anderen Kirche der Provinz assistieren, das Recht der Mozetta über dem mit dem Mantelletto bekleideten Rochett zu? Als Antwort wurde auf drei frühere Decrete verwiesen, welche besagen, daß in genanntem Falle die Bischöfe über dem Talar das Rochett und darüber das Mantelletto tragen sollen. Den Gebrauch der Mozetta kann der Metropolit erlaubter Weise unterfagen. (S. Rit. Congr. d. d. 13 Sept. 1898.)¹⁾

(Requiemsmesse.) Das Decret, welches die Ritencongregation am 12. Jänner 1897 erlassen, wonach Requiemsmessen in den Grabkapellen, nicht aber in der Friedhofskirche selbst unter den angegebenen Umständen erlaubt sei, ist von derselben Congregation dahin umgeändert worden, daß besagte Requiemsmessen auch in der öffentlichen Friedhofskirche gelesen werden können. Ausgeschlossen bleiben von diesem Privileg jedoch die außerhalb des Friedhofes gelegenen Kirchen oder Kapellen, in welchen in der erforderlichen Entfernung vom Altare eine Leiche beigesetzt worden. Bezüglich der

¹⁾ Die Decrete sind d. d. 17. Mart. 1633 in Rheginen; d. d. 16. Mart. 1833 in Mediolanen ad. 1 et. 2; und d. d. 23 Sept. 1848 in Liburnen. ad. 2. Ein Decret der S. R. C. d. d. 12. Nov. 1898 besagt, daß der zur Bischofswürde erhobene Archidiacon der Kathedrale dem celebrierenden Ordinarius nicht als Presbyter assistens dienen dürfe, und daß ein mit der Bischofswürde bekleideter Canoniker dem Ordinarius bei den heiligen Weihen nicht zu assistieren brauche.

erforderlichen Entfernung vom Altare für das zu eröffnende Grab wurde festgesetzt, daß die Entfernung von einem Meter vom Altare an gerechnet, genüge (declaravit: tres cubitos esse fere unum metrum longitudinis, atque hanc distantiam sepulcrorum ab altari sufficere. (S. Rit. Congr. d. d. 5. Aug. 1898).

(Decretum „Tametsi“.) Können Priester, welche vom Bischöfe ermächtigt sind, alle Sacramente, welche die bischöfliche Weihe nicht erfordern, zu spenden, ohne jedwede Delegation von Seiten des Ordinarius oder des Pfarrers jede Ehe in der Diöcese schließen? Diese Anfrage lag kürzlich dem heiligen Officium vor, welches entschied, daß dieses nur die Unterpfarrrer erlaubter und gültiger Weise thun könnten und zwar nur in der eigenen Pfarrei. (S. Congr. S. R. U. J. d. d. 9. Sept. 1898).

(Censur.) Besteht nach Veröffentlichung der Constitution „Apostolicae Sedis“ noch die Censur für diejenigen, welche sich für das heilige Land bestimmte Almosen zueignen? Die Antwort der Inquisition lautete mit Hinweis auf ein Decret vom 28. Juni 1876: Die Constitutionen der Päpste gegen diejenigen, welche Almosen oder Güter des heiligen Landes in Besitz nehmen oder für sich behalten, seien in voller Kraft; nicht jedoch die Censuren latae sententiae mit Ausnahme der in cap. XI Sess. 22 de ref. des Concils von Trient enthaltenen. (S. Congr. S. R. U. J. d. d. 9. Sept. 1898).

(Litterae circulares ad Italiae Ordinarios ne promoveant ad sacros ordines externos clericos, absque litteris testimonialibus.) Cum gravia incommoda, praesertim hisce ultimis temporibus in Statibus Foederatis Americae Septentrionalis deplorari debuerint propter malam agendi rationem quorundam sacerdotum, qui licet exteri et frequenter ex Polonia oriundi in Italia ordinati fuerunt et deinde in Americam emigraverunt, muniti etiam aliquando litteris commendatitiis alicujus Italiae episcopi; Ss. D. N. Leo PP. XIII in audientia die 26 Aprilis 1898 mandavit, ut per hanc S. Congregationem de Propaganda Fide Italiae Ordinarii moneantur, ne ad sacros ordines admittant juvenes externos, polonos praesertim, sine authenticis litteris testimonialibus proprii ordinarii, minusque eos commendent Episcopis Americae absque praevia praedictae S. Congregationis licentia.

Datum Romae ex aedibus S. Congr. de Prop. fide die 2. Maji 1898.

M. Card. Ledochowski, Praef.

(Absolution von Schismatikern.) Kann ein Priester einen materiellen Schismatiker Beicht hören, ihn absolvieren und ihm den Empfang der heiligen Sacramente in der schismatischen Kirche saltem tacite gestatten?

Das heilige Officium antwortete auf beide Fragen mit Nein und gestattete die Absolution nur im Todesfalle, et tunc efficaciter remoto scandalo, das heißt der im guten Glauben befindliche materielle Schismatiker ist über seinen Irrthum aufzuklären und das Aergernis ist zu beseitigen. (S. Congr. S. R. U. J. d. d. 22 Julii 1898).

Neueste Bewilligungen oder Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Von P. Franz Beringer S. J., Consultor der heiligen Ablass-Congregation in Rom.

I. Ein Gebet zu Ehren der heiligen Jungfrau Mechtilde aus dem Benedictinerorden ist durch Breve vom 15. September 1898 mit einem Ablass von 100 Tagen bereichert worden, den alle Gläubigen einmal im Tage gewinnen und auch den Seelen des Jegeseuers zuwenden können. — Das Gebet lautet:

Dank sei Deiner Güte, o mein Gott, daß Du die heilige Mechtilde zu einem so hohen Grade der Gnade erhoben und mit so erhabenen Gaben und Tugenden überhäuft hast. Ich freue mich mit Dir und danke Dir, o liebster Jesus, für all das Gute, das Du in ihr gewirkt hast und in alle Ewigkeit wirken wirst. Ich danke Dir für jene überfließende Wonne und jenen süßesten Frieden, deren Du Dich in ihr erfreutest. Ich danke Dir für jenen lieblichen Einfluß, den Du auf sie ausgeübt, da Du Dich zu ihrer Seele herabließest, und für die heiligen Wirkungen des heiligen Geistes, welche Du in ihr vollführt hast. Endlich danke ich Dir für jene vollständige Herrschaft, welche Du über sie gehabt, wodurch Du in ihrem Herzen Deine Wonne gefunden. Andächtig bitte ich Dich, mache mich doch ihrer Verdienste theilhaftig und schmücke mich mit dem Glanze ihrer Tugenden. Amen.

II. Für die fromme Lesung des Evangeliums hat Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. durch Rescript der Ablass-Congregation vom 13. December 1898 die folgenden Ablässe bewilligt:

1. 300 Tage, einmal täglich, für alle Gläubigen, welche wenigstens eine Viertelstunde lang das heilige Evangelium lesen in einer von der zuständigen kirchlichen Behörde gutgeheißenen Ausgabe;

2. Vollkommenen Ablass für jene, welche einen Monat lang täglich diese fromme Uebung verrichtet haben; derselbe kann an jenem Tage des Monats gewonnen werden, an welchem man beicht, communiciert und nach Meinung des Papstes andächtig betet.

Beide Ablässe sind den armen Seelen zuwendbar.

III. Durch Rescript der nämlichen Congregation vom 8. December 1897 hat ferner der heilige Vater im allgemeinen bestimmt, daß man, um einen vollkommenen Ablass zu gewinnen, welcher für Andachtsübungen von einem ganzen Monat, von neun oder überhaupt von mehreren Tagen bewilligt ist, Beicht und Communion innerhalb der acht Tage verrichten kann, welche unmittelbar auf den letzten Tag jener frommen Uebungen folgen.

IV. Bei Gelegenheit der jüngst erfolgten neuen Ausgabe der römischen Raccolta hat Se. Heiligkeit die Ablässe für die kleinen Tagzeiten der seligsten Jungfrau abermals vermehrt, indem

er auch für jede einzelne der kleinen Horen einen Ablass bewilligte. Mit Zurücknahme der früher von Pius V. gewährten geringeren Ablässe sind von nun an nur die folgenden in Geltung¹⁾, welche auch von jenen gewonnen werden können, die zu diesen Tagzeiten verpflichtet sind:

1. Sieben Jahre und sieben Quadragenen, einmal täglich, für das ganze kleine Officium;

2. Vollkommener Ablass, einmal monatlich, wenn man einen Monat lang dasselbe täglich ganz gebetet hat; Bedingung: Beicht und Communion;

3. 300 Tage, einmal täglich, für jene, welche nur Matutin und Laudes beten;

4. 50 Tage für jede der kleinen Horen, wie auch für Vesper und Complet, wenn sie von einander getrennt gebetet werden.

Diese Ablässe sind gleichfalls den Seelen des Fegfeuers zuwendbar.

V. In gleicher Weise ist der Ablass für die Andacht zu Ehren der Todesangst unseres Herrn Jesus Christus (der sieben Worte Jesu am Kreuze)²⁾ von 300 Tagen auf sieben Jahre und sieben Quadragenen für jedesmal erhöht worden.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Mathias Hiptmair in Linz.

1. Die Bewegung „Los von Rom“. Moderne lapsi und Proselyten des Leichtsinnes. Ursachen der kritischen Lage in Böhmen. Conspiration der Protestanten des In- und Auslandes gegen Thron und Altar. Man vertheilt uns schon. Die Urheber der Bewegung geben den Staatsmännern eine Lektion. Gute Folgen — unsere Stellung. Civilehe und Civilmatriken. Central-Commission und Kirchenbau. 2. Italien. Mondragone. Die Friedensconferenz. Innerster Grund der feindlichen Haltung des Quirinals. Rapisardi und seine Statue. 3. Amerikanismus und dessen Verurtheilung. Charbonnel. 4. Das Verbrechen in Velle. 5. Schells Werke auf dem Index.

1. In Oesterreich behauptet noch immer die „Los von Rom“-Bewegung das öffentliche Interesse, trotzdem jetzt schon gesagt werden kann, daß die religionslosen Urheber dieser frevelhaften Bewegung mit ihren bisherigen Erfolgen nicht zufrieden sein können. Sie können von einem „Massenabfall“, den sie mit allen Mitteln der Verführung angestrebt haben, nicht reden; die persönliche moralische Qualität dieser modernen lapsi kommt ohnehin nicht in Betracht. In den Alpenländern, wo man der katholischen Volkspartei durch die Bewegung eine politische Niederlage bereiten wollte, hat sich kein nennenswerter Abfall eingestellt. In den Städten haben wohl einige, in Linz waren es sechs, ihren Austritt aus der katholischen Kirche an-

¹⁾ Demgemäß ist das in den „Ablässen“ (11. Aufl. S. 175; 10. Aufl. S. 167) hierüber gesagte zu berichtigen und zu ergänzen.

²⁾ Vergl. „Ablässe“ 11. Aufl. S. 159; 10. Aufl. S. 151.

gemeldet, wurmstichige Früchte, die Niemand gerne vom Boden aufhebt. Nicht viel anders ist es in den Gegenden der Christlich-Socialen. In Wien soll wohl nach einer protestantischen Quelle, die übrigens nicht über jeden Verdacht der Tendenz erhaben ist, im Jahre 1898 eine Anzahl von 601 Personen zum evangelischen Glauben Augsburger Confession übergetreten sein und seither hat man unter der akademischen Jugend einige Proselyten des Leichtsinnes gemacht, dagegen seien 130 Personen katholisch geworden, so daß wir einen Verlust von 471 Seelen hätten. Am gefährlichsten schien die Sache in Böhmen zu stehen, das man sich in erster Linie zum religiösen Kriegsschauplatz erkoren. An der Grenze des protestantischen Sachsen ist dieses Land dem unmittelbaren Ansturm des Protestantismus ausgesetzt; durch den Nationalitätenskampf sind die Gemüther verbittert und die Leidenschaften aufgeregt; der dritte Theil der Bevölkerung von Eger bis Reichenberg besteht aus Socialdemokraten, die größtentheils um Religion sich wenig kümmern, der größere andere Theil ist liberal und national; die Diöcesen sind zu groß, ein Uebel, dem schon längst hätte abgeholfen werden sollen; der Großgrundbesitz mit seiner Großindustrie pflegt die besten Stellen mit auswärtigen Protestanten zu besetzen, so daß Privatbeamte, Directoren, Inspectoren, Bergbeamte, Ingenieure u. dgl. gegebenen Falls ihren Einfluß zu Gunsten der Bewegung in die Waagschale werfen können und die sich thatsächlich auch keine Gelegenheit entgehen lassen, den katholischen Cult herabzusetzen. Und leider finden sie Helfershelfer auch in gewissen katholischen Kreisen, bei Leuten von Stellung und Einfluß, die durch ihr Beispiel Aergernis geben. Endlich kommt noch der Umstand in Betracht, daß der Buchhandel in der ganzen Gegend in protestantischen Händen ist, die Bücher, Broschüren, Zeitschriften und Gedichte voll Gift und Galle gegen die Kirche massenhaft unter das Volk werfen. Aber trotzdem ist auch in Böhmen kein Massenabfall erfolgt, mit dem man Weiter machen könnte, und steht ein solcher auch nicht zu befürchten, obwohl die ganze Lage höchst kritisch und traurig ist. Massenabfälle pflegen eben nur dann stattzufinden, wenn der Clerus mithilft, und das ist heute, Gott sei Dank, nicht der Fall.

Eines aber mag besonders festgestellt werden: Die Ingerenz des Auslandes, die Mithilfe der protestantischen Pastoren in Deutschland und aller protestantischen Kreise im Inlande. Der Protestantismus hat sich allerwärts in dieser Bewegung gegen den Katholicismus verbündet und hofft zu ernten, wo der Nationalismus gesäet. Das Bündnis gegen Rom ist auch heute wieder ein Bündnis wider Kaiser und Reich, gegen die Dynastie und das Vaterland. Von Seite der Inländer ist das der Dank für das grenzenlose Wohlwollen, für die beispiellose Parität, deren sie sich in Oesterreich zu erfreuen haben. Ein oder der andere Pastor hat das allerdings gefühlt und vielleicht in diplomatischer Vorsicht vor dem Treiben seiner Collegen auch ge-

warnt, wie Pastor Johanny in Wien, er fand aber in und außer Oesterreich heftigen Widerspruch. Das verbissene Protestantenblatt in Leipzig brachte darüber folgende Nachricht, die sehr tief blicken läßt:

„Gegen den evangelischen Pfarrer Johanny in Wien, der in einer Festpredigt am 2. December die evangelische Kirche dagegen verwahrte, mit den Bestrebungen „Los von Rom!“ zu sympathisiren, und gegen den Mißbrauch des evangelischen Bekenntnisses zu illohalen und anti-vaterländischen Zwecken polemisirte, haben 15 evangelische Geistliche aus verschiedenen Theilen Oesterreichs in der „Ost. Rundschau“, dem schärfsten Organ der deutschen Opposition, eine Gegenerklärung erlassen, worin sie ihrer Ueberzeugung Ausdruck geben, daß nur durch die zielbewußte Durchführung der Losung „Los von Rom!“ das deutsche Volk in Oesterreich gerettet werden kann. Ebenso haben die deutschen Hörer der Wiener evangelischen theologischen Facultät auf Dr. Johanny's Aeußerung mit dem Sage geantwortet: „Gegen jeden Mißbrauch unseres theueren evangelischen Bekenntnisses zu augendienertischen und volksverrättherischen Zwecken feierlich zu protestiren, ist unsere Christenpflicht im Hinblick auf die Unabhängigkeit unserer Kirche“. Der „Oesterreichische Protestant“ druckt eine Zuschrift aus Deutschland ab, die sich gleichfalls bitter über die ablehnende Haltung vieler evangelischer Pfarrer in Oesterreich beschwert und mittheilt, daß über 150 Vertrauensleute in der Bewegung arbeiten, deren Fäden bei dem Schreiber zusammenlaufen. Die „Ost. Rundschau“ hebt aber hervor, daß die Losung der Deutschnationalen laute: Los von Rom, „wie sich der Einzelne und die in Frage kommenden nicht-römischen Bekenntnisse sonst zu dieser Bewegung stellen, mögen sie unter sich, vor ihrem eigenen Gewissen ausmachen.“

Spät, sehr spät rückte zwar noch der k. k. Oberkirchenrath in Wien mit einer Abmahnung hervor, aber in einer Weise und in einem Tone, daß man eher einen Ansporn zu spüren glaubt als eine Abmahnung. Nur wenn die politische Demonstration sich klar erkennen läßt, meint er, sollten die Pastoren ablehnend sich verhalten. Wir möchten nicht wünschen, daß die Katholiken in einem anderen Lande in der gleichen Lage wären, sie würden vom Ingrimm der Protestanten zermalmt werden.

Durften also am grünen Baume des Inlandes solche Blüten wachsen, so ist es kein Wunder, daß auf dem Felde des Auslandes auch kein österreichisches Kraut gedieh. Ein Jerusalemfahrer, Pastor Holzheuer, Redacteur der „Ev. A. Zeit.“, schrieb am 11. November:

„Daß in Oesterreich, allerdings aus Gründen der Nationalität, ebenso aber auch in Oberitalien, und zwar hier auf Anregung von bibelgläubig gewordenen Priestern, ganze Gemeinden im Begriff stehen, evangelisch zu werden, wußte ich zwar schon, hörte ich hier aber von solchen bestätigen, die, der Bewegung näher stehend, sie für den Anfang einer sich anbahnenden bedeutsamen Entwicklung hielten. Ich konnte später von Jerusalem aus einigen Mitreisenden einen Kartengruß senden und that es, indem ich zugleich darauf hinwies, daß in Deutschland, in Oesterreich, in Italien, in Jerusalem, wie in der ganzen Welt ein Mensch selig werden könne allein durch die Gnade unsres Herrn Jesu Christi.“

Ausländische Pastoren fingen an, Oesterreich zu durchschwärmen. Als am Weihnachtsfeste in Karbitz, das man sich zur Hauptversuchsstation gewählt zu haben schien, „evangelischer Gottesdienst“ gehalten wurde, stellte der Gustav-Adolf-Hauptverein in Dresden ein Harmonium zur Verfügung und das Leipzigerblatt schrieb bei dieser Gelegenheit am 6. Jänner:

„Solche Gottesdienste jammeln und stärken die Evangelischen, die in der Diaspora jeder evangelischen Gemeinde Nordböhmens wohnen, und zerstreuen so manches Vorurtheil unserer katholischen Brüder. Sie wären an verschiedenen Orten dringend nothwendig, so z. B. in Dux und Klostergrab, doch auch in anderen Gemeinden als der Tzplitzer. In einzelnen Gemeinden ist die Anstellung von Personalvicaren ein unabweisliches Bedürfnis, denn nur dadurch kann dem Verlangen nach Verkündigung des Wortes Gottes in vielen Orten entsprochen werden. Die zu Anfang dieses Jahres in Prag stattfindende Senioratsversammlung des „westlichen“ und nördlichen (deutschen) Böhmens wird sich eingehend mit dieser wichtigen Frage zu beschäftigen haben.“

Es steht also fest, daß die inländischen und ausländischen Protestanten conspirieren und zusammenhelfen in einer religiösen und politischen Frage, in einer Frage, wo Politik und Religion unzertrennlich verbunden, wo das eine wie das andere sowohl Mittel als auch Zweck ist. Der Kampf gilt dem Katholicismus, um Oesterreich zu zerstören und er gilt Oesterreich, um den Protestantismus zu fördern, der alles fein nennt, was nur das Merkmal „katholisch“ nicht mehr an der Stirne trägt. Er ist freilich auf diese Weise keine Kirche mehr, sondern der Sammelcanal aller Abfälle, die im Strome des Irr- und Unglaubens ihm zuschwimmen; er fragt nicht, was einer glaubt, es ist ihm genug, daß einer nicht glaubt; er untersucht nicht, prüft nicht, unterrichtet nicht, die Negation des katholischen Bekenntnisses ersetzt alles, die ist evangelisch! Man kann sich eine größere Selbstentwürdigung kaum denken, einen größeren Hohn auf die Religion kaum vorstellen, der einfache Menschenverstand hört da auf. In München sagte so einer: „Ich bin Katholik, werde aber jetzt Protestant, ich gehe aber niemals in eine Kirche, weil mich jede Kirche, gleichviel welcher Confession, anstellt.“ Und auch solche zählt der Protestantismus zu den Seinen, er nimmt sie auf. Was nur nicht katholisch, das gehört einfach ihm. So gestaltet er sich also immer mehr zum Antichristenthum und unter dieser Fahne hofft er Eroberungen zu machen, bei uns natürlich auch politische, oder territoriale. Um Siege scheint man draußen nicht mehr zu zweifeln, denn man geht schon an das Zerstückeln und Zertheilen. Ein Hamburgerblatt weiß bereits, was Preußen, was Sachsen, was Bayern und was Rußland von uns bekommen; die Bissen zur Stillung des Länderhungers, der die Großmächte befallen hat, werden bestimmt, man wartet nur noch, wenn auch mit einiger Ungebuld, auf das Glockenzeichen zur Mahlzeit.

Die unmittelbaren Urheber der Bewegung wollten sich zunächst eine politische Waffe schmieden. In religiöser Hinsicht stehen sie ja nicht einmal auf dem Standpunkt des jüngst verstorbenen Erfinders des undogmatischen Christenthums, des Herrn von Egidy, sie befinden sich bedeutend weit jenseits von Gut und Böse und sind Kinder der dritten Culturepoche, von der heute die Ungläubigen aller Länder träumen und phantasieren, der Epoche des Atheismus. Und als politische Waffe ist die Bewegung brauchbar, denn das Princip erleidet keine Einwendung, daß Oesterreich mit dem Katholicismus steht und

fällt. Der Keil des Nationalismus muß das Staatengelbde zersprengen, wenn er mit unaufhörlichen Schlägen eingetrieben und wenn der Friedensengel der Religion verscheucht wird. Aber eingestehen muß man, daß die berufenen Staatsmänner der Monarchie von dieser Seite eine Lektion erhalten, wie ihnen Niemand eine bessere geben kann. Diese Seite weiß es, wie das Haus zum Einsturz gebracht wird, — wissen auch sie, wie es erhalten wird? Es scheint nicht, sonst würden sie dem Frevel nicht mit verschränkten Armen zusehen, sie würden weder ein Fuß-Denkmal in Prag aufstellen, noch einen Pastor May in Graz mit Genehmigung des Universitätsrectors die Jugend verführen lassen. Es scheint überdies, daß man der Nationalitäten nicht mehr Herr werden kann, die ihrerseits wieder nicht ahnen, welchem Schicksal sie entgegentreiben. Möchten nur die Magyaren nach Rußland und die Czechen nach Preussisch-Polen schauen!

Es ist nicht die Kirche, um die uns bange ist; auch glauben wir, daß der böse Sturm, der nunmehr über ihre Tenne fährt, nicht ganz von Uebel sei, so frevelhaft er herausbeschworen, mit so verwerflichen Mitteln er auch genährt wird, und so verbrecherisch sein Ziel. Schisma und Häresie, Apostasie und Unglaube sind die höchsten Verbrechen, die es gibt, weil direct gegen Gottes Majestät gerichtet. Zunächst wird doch nur die Spreu hinweggeegelt. Ex nobis prodierunt, nam si fuissent ex nobis, permansissent utique nobiscum. 1. Jo. II. 19. Der Reinigungsproceß gestaltet sich sodann auch zu einem Stärkungsmittel, die positiven Kräfte werden geweckt und zur Arbeit angetrieben und es fehlt jetzt schon in Norddeutschland nicht an Stimmen, welche, von den Erfahrungen des Kulturkampfes belehrt, eine Stärkung Roms, d. i. der katholischen Kirche vorhersagen, was wir uns überhaupt und in Böhmen insbesondere nur wünschen können. Freilich ist es da am Clerus, die große Heimsuchung zum Nutzen der Religion zu wenden. Wie das geschieht, weiß er aus der Theologie und Geschichte, aus den großen Reformperioden, die es gegeben hat. Der Clerus ist und bleibt das Salz der Erde, er ist und bleibt das Licht der Welt, weil eine andere als aus dem Christenthume sprossende Cultur es nicht gibt und der Clerus zum Wesen des Christenthums gehört, die Seele desselben ist. Wann das Licht leuchtet und das Salz wirkt, weiß er und ebenso wann nicht. Das innerste Wesen des allgemeinen Kampfgewoges, in dessen Mitte wir stehen, bilden die zwei großen Principien: Christus und Belial, was sonst nach außen tritt, ist Nebensache und Bekleidung. Fassen wir von dieser Seite die Gegenwart auf, und sie ist so aufzufassen, dann ist unsere Stellung gegeben, sie ist uns vorgezeichnet vom Völkerapostel: Nolite jugum ducere cum infidelibus etc. 2 Cor. IV. 14 ff.

Es dürfte nicht überflüssig sein, auf die Thatsache aufmerksam zu machen, daß in Wien eine Action zur Einführung der obligatorischen

Civilehe und Civilmatrikenführung eingeleitet worden ist. Wie die Zeitungen berichten, stellten H. Brunner und Genossen den Antrag: Der Gemeinderath wolle eine Petition an alle gesetzgebenden Factoren des Reiches richten mit der Bitte, dass ehestmöglich eine Aenderung in der Gesetzgebung über das Eherecht und die Anlage von Geburts- und Sterberegistern in dem Sinne erfolge, dass die bürgerliche Eheschließung unabhängig vom Glaubensbekenntnisse stattzufinden habe, und dass die obligatorische Civilehe und die Verstaatlichung des Matrikelwesens zur Schonung der religiösen Ueberzeugung und Verminderung eines Gewissenszwanges, sowie im Interesse der Sicherung der staatlichen Ordnung gesetzlich festgestellt werde. Der Antrag wurde an den Stadtrath geleitet.

Der Stadtrath wird allerdings unter den heutigen Verhältnissen den Antrag zurückweisen, aber deshalb darf man nicht die Hände müßig in den Schoß legen. Es wurden damals, als in Ungarn diese Gesetze eingeführt worden, Warnungsrufe an die Katholiken Westösterreichs gerichtet, wir wurden aufgefordert, auf unserer Hut zu sein und Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, da ganz gewiss diese Fragen auch bei uns in Anregung kommen werden. Nun sind sie da, und wir sind einzig und allein auf uns angewiesen, uns ihrer zu erwehren. Was uns einige Besorgnis einflößt, ist der Umstand, dass bezüglich der Matrikenführung der Racheengel des Bureaumatismus unser Feind sein könne.

Und noch auf eine Erscheinung aufmerksam zu machen, dürfte an der Zeit sein. Es besteht in Wien eine „Central-Commission zur Erhaltung der Baudenkmale etc.“. Sie ist gewiss ein vortreffliches, ausgezeichnet wirkendes Institut. Nun bemerkten wir aber schon seit längerer Zeit, dass in Bezug auf kirchliche Bauten u. dgl. von einem oder dem anderen Mitgliede derselben mit Berufung auf die Autorität desselben Institutes eine Ingerenz ausgeübt werde, die kirchlicherseits Bedenken erregen muß. Es gieng ferner von der Leitung derselben ein Gesetzentwurf durch die öffentlichen Blätter, in welchem der rechtmäßige Einfluss der kirchenbehördlichen Organe auf den Bau, auf die Umgestaltungen, auf die Renovierung u. s. f. der Gotteshäuser nicht berücksichtigt erscheint. So erfreulich es einerseits ist, wenn die Laienwelt sich um diese Dinge interessiert, sie gehört ja auch zur Kirche, ist das größte Glied des lebendigen Leibes derselben, so bedenklich kommt es uns anderseits vor, dass die competenten kirchlichen Behörden dabei außer Acht gelassen werden. Es genügt nicht, dass ein ausgezeichnete Katholik an der Spitze des Institutes steht, das kann ja morgen anders sein; hier erhebt sich eine Principienfrage: Haben die kirchenbehördlichen Organe hierin einen maßgebenden Einfluss oder keinen? Wir bitten auch diesbezüglich um Achtung auf den Zug der Zeit.

2. Um die gleichen Principien handelt es sich in Italien, sowohl im Großen wie im Kleinen. Um vom Kleinen anzufangen,

erwähnen wir die Geschichte von Mondragone. Da haben die Jesuiten schon ziemlich lange eine sehr besuchte Studienanstalt, wofür sie die staatliche Anerkennung und Gleichstellung mit den öffentlichen Anstalten erbaten. Der Minister ertheilt dieselbe — nimmt aber nach etlichen Wochen sie wieder zurück mit der Erklärung, er habe sich geirrt. Das glaubt ihm wohl kein Mensch, da man überzeugt ist, es habe die Loge die Zurücknahme erzwungen, diese Erzfeindin der religiösen Erziehung. Aus diesem Factum könnte der Spectator die richtige Ursache des religiösen Verfalles in Italien kennen lernen. Wollen wir auf das Große übergehen, so bietet sich uns die Haltung der italienischen Regierung dar, welche sie dem Papste gegenüber bezüglich der Beschickung der Friedensconferenz einnimmt. Frankreich hat beantragt, daß auch der heilige Vater zu dieser Konferenz eingeladen werde. Was thut Italien? Es lehnt seine Theilnahme ab, wenn der Papst als Souverän bei derselben vertreten ist. Abgesehen davon, daß es auch dieser Konferenz ergehen werde wie dem Antianarchisten-Congress in Rom, der mit einem Fiasco geendigt, unterliegt es doch gar keinem Zweifel, daß der Friedensfürst per eminentiam, der Papst, auf einem Friedenscongress zugegen sein müsse. Eine gewisse Souveränität erkennt ihm ja Italien selbst noch zu — warum also sträubt es sich gegen den Antrag Frankreichs? Gewiß nicht aus Politik allein. Sowie die letzte und eigentlichste Ursache der Beraubung des Papstes bei den Führern in der Feindschaft gegen die Religion zu suchen ist, so auch bei allen Handlungen der Regierung, welche die Rechte des Papstes verletzen. Der Papst befahl den Katholiken die sociale Thätigkeit — die Regierung hindert sie mit Gewalt. Der Papst verbietet die politische Thätigkeit — *ne elettori ne eletti* — die Regierungspresse macht auf Grund dessen den Papst verantwortlich für das Elend, das im ganzen Lande herrscht. Der Papst will die Verkündigung der Wahrheit in Wort und Presse. Die Regierung schmiedet solchen Gesetze, welche die Freiheit erwürgen und den Absolutismus einführen. Man kann sich vorstellen, was geschehen würde, wenn jetzt auf einmal der Papst die politische Thätigkeit befehlen und den Clerus zur Wahlurne schicken würde. Die leitenden Kreise des modernen Italien müssen vorerst eine *sanatio in radice* vornehmen, sie müssen sich erst den Krallen jener finsternen Macht entwinden, die im Namen der *portae inferi* arbeitet, und dann kann von einer Ausöhnung die Rede sein, dann wird der Weg sich öffnen, um aus dem „Circulus“ herauszukommen. Die Schuld liegt im Quirinal und nicht im Vatican, wenn das nicht geschieht. Der Spectator führt in die Irre, wenn er das Gegentheil darlegt. Das moderne Italien würde die Katholiken in seinem Lager wohl nicht anders aufnehmen als mit Sack und Pack, und was das bedeutet, kann sich jeder leicht denken; ganz Italien würde ein Vistoja werden. Es ist nicht lange her, am 22. Jänner, hat man in Catania dem Universitäts-Professor Mario Rapisardi, dem Dichter

des „Luzifer“, eine Statue errichtet. Rapisardi vertritt in seinen Schriften die Auflehnung des Menschen gegen Gott, er ist ein Gottesleugner vom reinsten Wasser, sein Gedicht ist ebenso gemein und obscön als gottlos. Bei jener Feier war das officiële Italien vertreten. Es zählt und ehrt den Atheisten; das sagt genug.

3. Allmählig vollzieht sich bezüglich des Amerikanismus eine erfreuliche Klärung der Ideen. Die Anhänger desselben, die sich anfangs ohne Rückhalt für ihn erklärt haben, fangen an zu „distinguieren“. Das Leben des P. Hecker, in welchem die Principien desselben enthalten sind, wurde in Paris neu herausgegeben, aber alles weggelassen und ausgemerzt, was von den Gegnern beanständet worden. Auch Schell widmet ihm in der neuesten Auflage „Der Katholicismus als Princip des Fortschrittes“ eine Stelle, mit welcher man principiell einverstanden sein könnte. Er sagt: „Der Amerikanismus muß freilich von den localen Mängeln und zufälligen Auswüchsen befreit werden: dann bedeutet er nichts anderes als den Grundsatz, daß im Katholicismus die Autorität und die geistige Freiheit zusammengehören“. Factisch bedeutet freilich der Amerikanismus das nicht; er leidet ganz gewiß an mehreren Principienfehlern, aber wenn man diese wesentlichen Fehler mit ihm nicht annimmt, kann man zufrieden sein; die Sache ist recht und wegen des Wortes braucht man nicht lange zu streiten. Es ist Geschmackssache, ihn den activen Katholicismus, den Katholicismus der selbständig entwickelten Thatkraft und des grundsätzlich erstrebten Fortschritts, den Katholicismus der persönlichen und nationalen Eigenart u. s. f. zu heißen, aber auch darüber braucht man keine Worte zu verlieren. De gustibus non est disputandum. Kein vernünftiger Katholik wird einem todtten Katholicismus oder einem starren Byzantinerthum das Wort reden. Wogegen man sich jedoch wehren mußte und muß, ist der principiële Amerikanismus, der schon manches Unheil angerichtet, insbesondere in Frankreich, wo mancher Priester für ihn schwärmte und sein Opfer geworden. In dem von Pastor Cornéloup geleiteten Ayl für Apostaten in Sebrés sollen schon 81 Unglückliche sich zur Aufnahme gemeldet haben, die auf der schiefen Bahn immer weiter abwärts gekommen, so daß selbst der Protestantismus diese Elemente gar nicht hoch bewertet, wie folgende Notiz erkennen läßt:

„Man kann nur wünschen, — heißt es in einem Berichte über die zum Protestantismus in Frankreich Uebergetretenen — daß diese früheren Priester bei ihrem Evangelisationswerk auch immer die richtigen Mittel und Wege finden. Manche derselben sind vorderhand eher geeignet, die römischen Irrlehren und Vorurtheile zu bekämpfen als positiv aufzubauen, man hat deshalb den Vorschlag gemacht, immer einen dieser „Entronnenen“ und einen Pfarrer miteinander zur Evangelisation auszusenden. Reden, wie diejenigen, die der Convertit B. Charbonnel zur Weihnachtszeit in einer Pariser Freimaurerloge gehalten hat, dürften schwerlich trotz des Lobes oder gerade wegen des Lobes, das die bekannte „Lanterne“ ihm nachher gespendet hat, der Sache des Evangeliums zur Förderung gereichen.“

Wir hatten das Vorstehende geschrieben und es befand sich schon im Sage, bevor der Brief des Heiligen Vaters an Cardinal Gibbons über den Amerikanismus in den öffentlichen Blättern erschien. Nachdem aber dieser Brief vorliegt, kann man abermals sagen: *Roma locuta, causa finita, utinam finiatur et error*. Der sogenannte Amerikanismus ist hiemit vom Heiligen Vater als Irrthum gekennzeichnet und verurtheilt. Dafs er ein wesentlicher Irrthum sei, war uns von Anfang an klar und haben wir in dieser Zeitschrift (1898 S. 703) ausgesprochen. Leo XXI. fafst die Essenz des Amerikanismus in folgende Worte:

„Der Grundgedanke der erwähnten neuen Ansichten läfst sich ungefähr also ausdrücken: um die Andersgläubigen desto leichter dem Katholicismus zuzuführen, mufs sich die Kirche der Bildung der in das Mannesalter getretenen Menschheit mehr anbequemen und, von der alten Strenge nachlassend, den modernen Wünschen und Bedürfnissen der Völker Rechnung tragen. Viele meinen aber, dafs dieß nicht bloß von der Regelung der Lebensweise, sondern auch von den in der Glaubenshinterlage enthaltenen Lehren verstanden werden müsse. Denn sie behaupten, es sei, um die Andersgesinnten zu gewinnen, zeitgemäß, wenn einige Punkte der Lehre, als gleichsam minder wichtig, übergangen oder so abgeschwächt werden, dafs sie nicht mehr denselben Sinn behalten, den die Kirche stets festgehalten.“

Dieser Irrthum wird nun im Briefe recht lichtvoll widerlegt. Das Verhalten der Kirche den Zeitverhältnissen gegenüber ist folgendes:

„Die Geschichte aller vergangenen Zeiten ist Zeuge, dafs dieser apostolische Stuhl, dem nicht allein das Lehramt, sondern auch die oberste Leitung der ganzen Kirche übergeben ist, zwar stets „in demselben Dogma, in demselben Sinne und in demselben Inhalte“ (Vat. Conc. a. a. O.) verharret habe, aber die Lebensnorm immer so einzurichten pflege, dafs er, unter Aufrechterhaltung des göttlichen Rechtes, die Charaktere und Interessen der so verschiedenen Völker, mit denen er zu thun hat, nie unberücksichtigt gelassen hat. Wer möchte zweifeln, dafs er das auch jetzt thun werde, wenn das Heil der Seelen es erfordert? Das darf aber nicht nach dem Urtheile der Privatleute entschieden werden, die sich durch den Schein des Rechtes täuschen lassen, sondern es ist das Urtheil der Kirche vorzuziehen, und Alle müssen sich diesem fügen, wofern sie dem Tadel Unseres Vorgängers Pius VI. entgehen wollen, der da den 78. Satz der Synode von Pistoja erklärt hat für „der Kirche und den Geist Gottes“, von dem sie regiert wird, injuriös, insoferne sie die von der Kirche festgesetzte und gebilligte Disciplin einer Prüfung unterwirft, als ob die Kirche eine unnütze und beschwerlichere Disciplin festsetzen könnte, als die christliche Freiheit erlaubt.“

Nun geht der Heilige Vater über auf einen anderen falschen Grundsatz, indem er sagt:

„Bei der in Rede stehenden Sache aber, geliebter Sohn, bringt noch mehr Gefahr mit sich und ist mit der katholischen Lehre und Disciplin noch mehr unverträglich die Ansicht der Anhänger der neuen Meinungen, es müsse in der Kirche eine gewisse Freiheit eingeführt werden, so dafs unter Einschränkung der kirchlichen Gewalt und Aufsicht jedem Gläubigen gestattet sei, seinem subjectiven Geiste und Triebe einen weiten Spielraum zu gewähren. Das fordere, so behaupten sie, der Hinblick auf jene Freiheit, welche die Grundlage und der Rechtsboden des modernen Staatswesens bilde. Hierüber haben Wir in dem Schreiben eingehend gesprochen, das Wir über die Staatseinrichtung an alle Bischöfe gerichtet; in demselben haben Wir auch gezeigt, welcher Unterschied bestehe zwischen der Kirche, die göttlichen Rechtes ist, und allen übrigen Gesellschaften, die nach dem freien Willen der Menschen bestehen.“

Ueber die Natur der Freiheit, welche die Vertreter des Amerikanismus fordern, sagt Leo XIII.:

„Die Zügellosigkeit, welche so oft mit der Freiheit verwechselt wird, die Sucht, alles Beliebige zu sagen und beliebig Widerspruch zu erheben, endlich die volle Meinungs- und Pressefreiheit haben die Geister mit solcher Finsternis erfüllt, daß die Ausübung des Lehramtes jetzt nothwendiger ist als früher, damit Niemand dem Gewissen und der Pflicht abwendig gemacht werde. Es liegt Uns wahrlich ferne, Alles, was der Geist der Gegenwart zutage gefördert, zu verwerfen, es ist Uns vielmehr Alles willkommen, was durch Forschen nach der Wahrheit oder Streben nach dem Guten zur Mehrung des Wissensschatzes und weiterer Ausdehnung der öffentlichen Wohlfahrt beiträgt. Jedoch dieses Alles, soll es des echten Nutzens nicht entbehren, darf nicht geschehen und bestehen mit Hintanziehung der Autorität und Weisheit der Kirche.“

Endlich bespricht er die Folgerungen aus dem System des Amerikanismus. Wir sagen nur noch: Der Brief ist ein herrlicher Act des „confirma fratres tuos, des pasce oves meas et pasce agnos meos.

4. Aus Frankreich meldet man ein Verbrechen, das unsere Feinde benützen, um ein noch größeres Verbrechen an uns, an den religiösen Orden, an der Kirche zu begehen. Das Verbrechen soll ein Schulbruder in Lille begangen, er soll einen Schüler ermordet haben. Der Thatbestand wird von der Presse also erzählt:

„Sonntag den 5. Februar verschwand der kleine Foveau aus dem Institute der Schulbrüder zu Lille und trotz aller Nachforschungen, die man am Montag und Dienstag anstellte, vermochte man keine Spur von demselben zu entdecken, weder im Hause, noch in dem an der Anstalt vorbeischießenden Canale. Als aber am Mittwoch der Pförtner das Sprachzimmer kehren wollte, fand er in demselben einen Sack und als er ihn öffnete, starrte ihm zu seinem Schrecken die Leiche des kleinen Foveau entgegen. Neben dem Sacke befand sich eine leere Kiste, die Blutspuren auswies und nicht weit davon ein Brief, der an den Vater des unglücklichen Kindes gerichtet war und in dem der Mörder bekennt, daß er diese That aus Haß gegen die Brüder und besonders gegen Bruder Maurice begangen. Das Schreiben ist unterzeichnet mit den Worten: Ein ehemaliger Bruder und glühender Socialist. Der Pförtner eilt zum Oberrn des Hauses, man benachrichtigt die Behörde und sofort wird an Ort und Stelle eine Untersuchung eingeleitet. Das ganze Personal wurde vorgeladen und vom Staatsanwalt aufgefordert einige Zeilen zu schreiben.“

Der Untersuchungsrichter glaubte Anhaltspunkte zu haben, einen Schulbruder selbst des Verbrechens zu zeihen, den Bruder Flamidien, weil er der Lehrer des Kindes war, weil er das Verschwinden desselben beklagt und insbesondere, weil er sich geweigert hatte, den Satz zu schreiben, den der Untersuchungsrichter ihm dictierte: „Herr Foveau, ich bitte Sie um Verzeihung, Ihren Sohn ermordet zu haben.“ Er ließ den Bruder sofort ins Gefängnis sperren. Unmittelbar darauf entfesselte sich in ganz Frankreich und über Frankreich hinaus ein orkanartiger Sturm gegen die confessionelle Schule, gegen die Orden und die katholische Kirche überhaupt. Es begann ein vandalisches Treiben gegen die Ordenshäuser und ein Zeitungskrieg der wüthendsten Art. Der Untersuchungsrichter und der Staatsanwalt setzten die Schuld als erwiesen voraus, ehe die Beweise zu einem Urtheil erschöpft sind und ebenso die socialistische und radicale Welt. Und

daher haben wohl jene Recht, die, wie der Correspondent der „Kath. Kirchenzeitung“ urtheilen, der schreibt:

„Wie man in den hiesigen katholischen Kreisen überzeugt ist, steht man in dieser Affaire einem schlaun angelegten Attentate gegenüber, das gegen die Freiheit der Schule gerichtet ist. In Lille befindet sich auch eine vollständige katholische Universität mit allen Facultäten. Die Congreganistenschulen sind sehr besucht und blühend. Die sociale und radicale Presse beherrschte in dem Feldzug, der sich gegen dieselben erhob, sofort das ganze Feld. Die katholische Presse hingegen war anfangs von der Größe der Anschuldigung betroffen. Da die Brüder seit der Entdeckung des Zeichnams auf das strengste abgeschlossen sind und daher über den Sachverhalt nichts mittheilen können, so mußten die katholischen Blätter ihre ersten Nachrichten aus der gegnerischen Presse holen, die wohl gewisse Thatsachen, wie die Weigerung des Bruders zu schreiben, sein auffälliges Benehmen berichtete, aber keine oder böswillig impurierte Motive seiner Handlungsweise angab. Alle, die nicht persönlich den Angeeschuldigten kennen, standen daher anfangs unter dem Eindrucke seiner Schuld.“

Der Schleier beginnt sich aber jetzt zu lüften und das schändliche Attentat auf die Ehre und Existenz einer ganzen Genossenschaft tritt vor die Augen. Das ist kein Wetterleuchten mehr, das sind schon die grellen Blitze des nahestehenden Ungewitters. Dieses Gefühl beherrscht auch die Gemüther in Frankreich, denn der genannte Correspondent schreibt:

„Ohne irgend ein Vorurtheil über Schuld oder Unschuld des Angeklagten abgeben zu wollen, erinnert L'Autorité in diesen stürmischen Tagen an ein Ereignis von frappanter Ähnlichkeit, das sich kurz vor der Revolution des Jahres 1848 zugetragen hatte, an die „Affaire Léotade“. Die Freidenker von damals hatten ein ähnliches Manöver gegen die gleiche Congregation in Scene gesetzt. Eines Tages fand man nämlich im Hause der christlichen Schulbrüder von Toulouse einen Zeichnam. Der Bruder Léotade wurde des ungeheuren Verbrechens angeklagt, verurtheilt und auf die Galeere geschickt. Der Unglückliche hatte seine Unschuld immer behauptet, man wollte es ihm niemals glauben. Nach einigen Jahren kam seine Unschuld in der That ans Tageslicht, es war zu spät — er war als Galeerensträfling gestorben.“

Eine eigenthümliche Beleuchtung mag der Fall von Lille durch das erhalten, was wir nachstehend einem akatholischen Blatte entnehmen und was vor obigem Ereignis schon geschrieben worden.

„Charakteristisch für die Zustände in diesem Lande ist Folgendes: Einerseits hat sich in den letzten Wochen eine „Liga für das französische Vaterland“ gebildet, deren Mitglieder sich von vornherein verpflichten, dem Urtheil des Cassationshofes in der Dreyfusaffaire sich unbedingt unterwerfen zu wollen, und dieser Liga sind die besten Geister und leitenden Männer Frankreichs beigetreten. Es muß aber in einem Lande sehr weit gekommen sein, wenn eine Liga auftreten muß, damit man die höchste richterliche Autorität des Landes ehre und ihr Vertrauen stärke. Andererseits hat sich in Paris ein Bund katholischer Frauen gebildet, welche allen Umgang und Geschäftsverbindung mit den Feinden der Kirche vermeiden wollen. Es sollen gemieden werden: 1. alle, die nicht regelmäßig die Kirche besuchen; 2. alle, welche ein schlechtes Blatt zu lesen pflegen; 3. alle, die Sonntags arbeiten oder arbeiten lassen; 4. alle, die ihre Kinder in Laienschulen schicken, auch wenn die Lehrer und Lehrerinnen für gläubige Katholiken gelten; 5. alle, welche bei den Begräbnissen die Kirche nicht betreten. Der Aufruf zu diesem Bunde schließt mit einem Tadel gegen die Gatten und Väter, welche „die heiligsten Ueberzeugungen vernachlässigen oder aufopfern und mit Ungläubigen, Juden, Freimaurern und deren Gesinde im Parlament gemeinsame Sache machen“. Die Spitze dieses Bundes scheint gegen die Laienschule

gerichtet zu sein. Auf dem Gebiet der höheren Schule steht es ja bereits schlimm mit den staatlichen Lyceen. Die Schülerzahl derselben hat in letzter Zeit so stark abgenommen, daß sich nicht einmal mehr hinreichend Abnehmer für ihre Freistellen finden. Die Schulbehörde hat deshalb Befehl erhalten, sich mit den Vorstehern der Elementarschulen in Verbindung zu setzen, um aus denselben begabte und unterstützungsbedürftige Schüler zu gewinnen, die man in die Lyceen aufnehmen könnte. Ob diese Entvölkerung der höheren Staatschulen auf katholische Agitation zurückzuführen ist, oder ob die socialen Verhältnisse meist schuld daran sind — vielleicht beides —, ist bis jetzt noch nicht genau ermittelt worden."

Es ist klar, daß eine solche Entvölkerung der Staatschulen nicht das Resultat einer „Agitation“ sein kann. Das ist ein Naturproduct des Geistes jener Schulen. Der atheïstische Staat versteht das Erziehen nicht und darum zieht er auch nicht an, stößt vielmehr ab. Es liegt so viel Unnatur in ihm, so viel gegen das innerste Wesen der Menschenseele Gerichtetes, daß die Menschen von selbst sich vor ihm zur Flucht getrieben fühlen müssen. Darf es uns dann wundern, wenn der Verlassene zu Gewalt und unmoralischen Mitteln greift und ein Fall von Lille geschaffen wird?

Wir schließen unsere Zeitschau. Alles ist aufgeregte wie das Meer. Der Kirche geht es wie dem Schifflein, in dem der Herr schlief. Man möchte mit den Jüngern rufen: Domine, salva nos perimus, aber aus der Brandung tönt in unsere Ohren, in unsere Seelen die tröstende, die beruhigende Stimme des Allmächtigen: Quid timidi estis? Hundert und hundert solcher und noch größerer Stürme hat es gegeben in der Geschichte, sie sind verstummt, sie haben ausgetobt, die Kirche aber besteht und wird siegreich bestehen bis ans Ende der Zeit.

Nachschrift. Wie jetzt die „Wiener Abendpost“ mittheilt, hat die Regierung unterm 8. October einen Erlass betreffs Ausweisung ausländischer Agitatoren an die Behörde hinausgegeben und das Auftreten reichsdeutscher Pastoren zur Abhaltung von Gottesdiensten verboten.

Decretum.

Feria V, die 15 Decembris 1898.

Sacra Congregatio Eminentissimorum ac Reverendissimorum Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalium a SANCTISSIMO DOMINO NOSTRO LEONE PAPA XIII Sanctaeque Sede Apostolica Indici librorum pravae doctrinae, eorumdemque proscriptioni, expurgationi ac permissioni in universa christiana Republica praepositorum et delegatorum, habita in Palatio Apostolico Vaticano die 15 Decembris 1898, damnarit et damnat, proscripsit proscribitque, vel alias damnata atque proscripta in Indicem librorum prohibitorum referri mandavit et mandat quae sequuntur Opera:

Katholische Dogmatik, in sechs Büchern, von Hermann Schell, Doctor der Theologie und Philosophie, Professor der Apologetik an der Universität Würzburg. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1889. 1893.

Die göttliche Wahrheit des Christenthums, in vier Büchern, von Doctor Hermann Schell, Professor der Apologetik an der Universität Würzburg. Paderborn, Ferdinand Schöningh, 1895. 1896.

Der Katholicismus als Princip des Fortschritts, von Dr. Hermann Schell, Professor der Apologetik und derzeitigem Rector der Universität Würzburg. Würzburg, Andreas Göbel, 1897.

Die neue Zeit und der alte Glaube. Eine culturgeschichtliche Studie von Dr. Hermann Schell, Professor der Apologetik an der Universität Würzburg. Würzburg, Andreas Göbel, 1898

Duggan Jacobus, Auctor Operis, cui titulus „Steps towards Reunion“, prohib. Decr. 1 Sept. 1898 laudabiliter se subiecit et opus reprobavit.

Zurocher Georgius, Auctor Operis, cui titulus „Monks and their decline“ prohib. Decr. 1 Sept. 1898 laudabiliter se subiecit et opus reprobavit.

Itaque nemo cuiuscumque gradus et conditionis praedicta Opera damnata atque proscripta, quocumque loco et quocumque idiomate, aut in posterum edere, aut edita legere vel retinere audeat, sed locorum Ordinariis, aut huereticae pravitatis Inquisitoribus ea tradere teneatur, sub poenis in Indice librorum vetitorum indictis.

Quibus SANCTISSIMO DOMINO NOSTRO LEONI PAPAE XIII per me infrascriptum S. I. C. a Secretis relatis. SANCTITAS SUA Decretum probavit, et promulgari praecepit. In quorum fidem etc.

Datum Romae die 23 Februarii 1899.

ANDREAS Card. STEINHUBER, Praefectus

Loco † Sigilli.

Fr. Marcolinus Cicognani O. P. a Secretis

Die 24 Februarii 1899. Ego infrascriptus Mag. Cursorum testor supradictum Decretum affixum et publicatum fuisse in Urbe.

Vincentius Benaglia Mag. Curs.

Linz, 23. Februar.

Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Johann G. Huber, Stadtpfarrer zu Schwanenstadt.

Der alte Berichterstatler steht unter dem Eindrucke eines Anliegens, welches viel Denken und Trachten in Anspruch nimmt. Die dienstlichen Arbeiten und Sorgen werden in Schatten gestellt durch ein Gewächs, unter dessen Schatten aber kein Ruheplätzchen ist wie „sub ficu sua“.

Unser Pfarrgotteshaus ist ein altherwürdiges Gebäude. Es hat aber im Laufe der Jahrhunderte manche bittere Schicksale zu verkostet gehabt, unter anderem auch Einbauten, die aus einer Zeit stammen, deren Wiederkehr man sich nicht wünscht, und die so ausgefallen sind, daß die Kirche zu den unschönsten im Lande zählt. Nach dem Urtheile der kirchlichen Oberen und dem Gutachten der Sachverständigen ist die Restaurierung und theilweiser Neubau eine unabweisliche Nothwendigkeit.

Dieses ist das erwähnte Anliegen, welches Alles in Schatten stellt und keine Ruhe gewährt, und doch ist jetzt erst die Vorbereitung dazu.

Es gibt zwar viel erbauliche Vorbilder für solche Anliegen, z. B. was die Schrift erzählt von dem Tempelbaue in Jerusalem. Aber, der ihn vorbereiten mußte, war ein König David. Der konnte aus seinen siegreichen Feldzügen schöne Sachen in Menge nach Hause bringen und große Schätze sammeln, er hatte an König Hiram von Tyrus einen sehr beholzten und steinreichen Nachbar, der zu Allem ja sagte. König Salomon, der den Bau begann und

durchführte, hatte Geld genug, daß er mit dem besagten Herrn Nachbar gut Geschäfte abschließen konnte, um den Waldbestand des Libanon, um Zufuhr und Werkleute, hatte auch zwanzig Städte zu verpfänden, an denen König Hiram allerdings kein Wohlgefallen gefunden zu haben scheint, da er nachträglich die Frage that: *Haecine sunt civitates, quas dedisti mihi frater!* (III Reg. 9. 13.)

Al! dieses hat aber ein pfarrlicher Bauherr nicht, kann nicht Krieg führen, hat zwar gute Nachbarn, aber sie sind weder Könige noch reich, und hat jeder selbst genug zu sorgen. So lassen sich jene Vorbilder nur insoferne nachahmen, daß der Pfarrer seinen Pfarrleuten zuredet, sie mögen kommen allsam die Könige von Tharsis und ihre Gaben bringen. Dazu wandert er von Gehöft zu Gehöft, von Dorf zu Dorf, wo irgend Wald zu erspähen ist und Leute zu finden sind, die für ein gutes Wort ein Jawort haben und um Gottes Lohn Holz und Sand, kräftige Arme und ihr Zugvieh dem Werke zur Verfügung stellen. Es gibt genug zu reden, und genug zu hören, und streift er abends müde nach Hause, so lauern ihm wie Wegelagerer allerlei Gedanken auf und leisten unerwünschte Begleitung und raunen ihm zu von dem Manne im Evangelium, „der einen Thurm zu bauen hatte und sich zuvor niedersetzte, die nöthigen Kosten zu überschlagen, ob er auch habe, um auszulangen, damit nicht etwa, wenn er den Grund gelegt hat und den Bau nicht vollenden kann, Alle, die es sehen, anfangen, ihn zu verspotten und sagen: Dieser Mensch fieng an zu bauen und konnte nicht vollenden“. (Luk. 14. 28.)

Sie geben es nicht nach und wenn man schon gemächlich am Schreibtische sitzt, so sind sie auch da und nehmen fest Platz. Dafür werden sie festgepackt und ins Joch gespannt und müssen den Karren ziehen, auf dem der Berichterstatter seine Fahrten macht in die weite Welt zu den Brüdern in den Missionen, um nachzuschauen, was es bei ihnen gebe, was sie zu thun und zu sorgen haben und was sie gerne zur Kenntniss der Missionsfreunde bringen möchten.

Dabei werden die Gedanken zahm und gefügig, sie finden, daß dort Arbeit und Sorge noch größer sei, und halten vor manchem Kirchenbaue still, wo der Bauherr selber in Schweiß des Angesichtes zugreift in Mitte eines armen wilden Volkes, und streckt die schwieligen Hände bittend uns entgegen, weiß nicht, woher Hilfe kommen soll, und blickt doch vertrauensvoll empor zum ewigen Bauherrn und nicht vergebens!

So fließen die Anliegen der Missionen mit den eigenen ineinander und so kommen die P. T. Leser dazu, daß sie in der Einleitung des diesmaligen Missionsberichtes mit meinem Anliegen behelligt wurden, welches da in die Feder geflossen ist. Ich bitte, wollen Sie ihm ein brüderliches Memento widmen und darüberhin in Wohlwollen Ihre Blicke lenken auf die Anliegen unserer Brüder und Schwestern in den Missionen aller Welttheile.

I. Asien.

Palästina. Eine große Freude für die Katholiken des heiligen Landes, ja aller Welt, ist die Erwerbung der Dormition de la S. Vierge durch den deutschen Kaiser, S. M. Wilhelm II., und die Uebergabe dieses

an das Coenaculum anstoßenden Grundstückes an die Katholiken. Die Erwerbung war sehr kostspielig, die Art der Widmung an die Katholiken wohlthuernd herziglich.

Die Katholiken in Deutschland sammeln Beiträge zu einem Kirchenbaue auf jenem Plage, wo der Tradition nach das Wohnhaus Mariä stand.

Syrien. Eine sehr ehrenvolle Entfaltung zeigt die katholische Mission in den beiden Großstädten Damascus und Beyrut.

In Damascus haben die barmherzigen Schwestern einen Einfluss gewonnen, der kaum seinesgleichen hat. Sie genießen allgemeine Achtung in ihrem Wirken in der Schule und Krankenpflege, überall finden sie Zutritt und kommen dadurch viel mit dem weiblichen Geschlechte in Verkehr; auch die mohamedanischen Geistlichen begegnen ihnen sichtlich mit Respekt und beanstanden ihr Wirken nicht.

In Beyrut sind unter 120.000 Bewohnern 40.000 Katholiken und in den Missionschulen des Bezirkes 10.000 Schüler.

Armenien. Die Lage des Volkes ist auch jetzt noch trostlos. Da die Leute nichts mehr haben, um die Acker zu bestellen, so gibt es überall Noth und Hunger.

In religiöser Hinsicht hat der Verfolgungssturm einerseits viele Schismatiker der katholischen Mission zugeführt, anderseits haben auch die protestantischen Secten viele Kinder in ihre Anstalten aufgenommen, auch viele Erwachsene an sich gezogen, und ist damit ein neuer Keil religiöser Scheidung in die unglückliche Nation hineingetrieben. Unterstützung ist dort nothwendiger als je.

Border=Indien. Die Mission der Diöcese Mangalore ist seit 20 Jahren in Händen der italienischen Jesuiten, sie zählt unter 2 $\frac{1}{2}$ Millionen über 75.000 Katholiken, in der Bischofsstadt bilden sie schon ein Drittel der Einwohnerschaft. Das dortige St. Aloysius-Colleg begann seinen 17. Jahrgang mit 499 Studenten, das Priesterseminar in Teppoo hat in einem prächtigen Gebäude 50 Alumnen.

In der Diöcese Maissur hat eine Gründung ihren Anfang genommen, die man nur mit Freude begrüßen kann: ein Colleg für die Pariah!

Wegen des leidigen Kastenwesens war es bisher unmöglich geblieben, in eine der vielen Anstalten für indische Jugend einen Pariah-Knaben oder Jüngling aufzunehmen, höchstens als Externisten konnten solche am Unterrichte theilnehmen, als Böglinge wurden sie nirgendß gelitten.

Endlich hat P. Aucouturier sich daran gewagt, in Bangalore diese Pariah-Externisten in ein Colleg zu sammeln, wo sie unter Pflege und Leitung ihren Studien obliegen. Die bisherige Erfahrung hat gezeigt, daß diese armen jungen Leute auch nach Vollendung ihrer Studien brave Christen bleiben, während bei den höheren Kasten der Stolz ist und bleibt und damit der Unglaube Hand in Hand geht. Die Gründung verdient nicht nur Sympathie, sondern auch Unterstützung.

Aus Ranchi (West Bengalen), dem Mittelpunkte der Kholis-Mission, melden die Loretto-Schwestern kräftiges Anwachsen ihrer Mädchenschulen, 260 haben sie in Unterricht und Erziehung und es geht gut vorwärts.

Von den der Schule Entwichenen sind mehrere an Lehrer und Katechisten verheiratet und leisten wieder gute Mithilfe am Unterrichte und Pflege der Kinder und geben auch den Frauen christlichen Unterricht.

Die St. Josef-Missionäre in Rawalpindi haben den Versuch gemacht, die Mission auf den Jhelum-District auszudehnen. Die Schwierigkeiten zeigten sich größer als irgendwo. Das Volk ist größtentheils mohame-

danisch und wollte die Missionäre gar nicht anhören. Durch Werke der Nächstenliebe gelang es endlich, mehrere soweit zu gewinnen, daß sie mit den Missionären doch im Verkehre blieben.

Hinter-Indien. Während der Hungersnoth, die in Süd-Tongking 30.000 Menschen dahinraffte, hat die Mission große Erfolge erreicht.

In der apostolischen Präfectur Huong-Puong wurden über 4000 Erwachsene getauft, dazu 10.390 Heidenkinder in Todesgefahr, 819 fanden in den Waisenhäusern Aufnahme.

In Ober-Tongking haben die Missionäre Arbeit über Arbeit mit bestem Erfolge, jedes Jahr bringt größere Zahl von Bekehrungen.

Persien. Die Mission der Lazaristen ist laut brieflicher Mittheilung in unbeschreiblicher Bedrängnis. Der apostolische Delegat P. Lesné in Durmiah und P. Boncays in Rhosrova berichten schwere Heimfuchungen: 1896 Ueberschwemmung, dann Cyclonensturm mit greulicher Verwüstung, dann Raubeinfall der Kurden, im letzten Jahre Hagelschlag, drei Jahre keine Ernte, der Preis der Lebensmittel um das vierfache gestiegen, dazu Steuereintreibung mit grausamer Härte u. s. w.

Die Missionsanstalten sind stets von hungerndem Volke umlagert; eine Sendung Getreide, welche den Missionären für den Winter zugesandt wurde, war in den ersten Wochen schon vertheilt, die Missionäre haben nichts mehr und wissen nicht, wie sie mit diesen hungernden Scharen den Winter überleben sollen. — Möchten sie nicht vergeblich an die Thüren der Missionsfreunde klopfen.

Mongolei. Die Scheutvelder-Congregation hat über Auftrag des heiligen Vaters die Leitung des apostolischen Vicariats Central-Mongolei übernommen.

Die Missionäre hatten bisher zumeist den als Ackerbauer ansässigen Chinesen sich zugewendet und haben in 115 Christengemeinden 15.000 Neubekehrte und 2500 Katechumenen, 35 Schulen mit 500 Kindern.

Nun beginnen sie ihre Arbeit bei den mongolischen Nomadenstämmen und finden überall bereitwilligste Aufnahme bei diesen buddhistischen Heiden. So wurde P. Heirman während eines kurzen Aufenthaltes in Suo-Lai-ken mit Bitten bestürmt, zu bleiben, und das Verprechen gegeben, sobald er dorthin zurückkehre, sogleich den Kirchenbau zu beginnen.

Einstweilen wird im Seminar von Siwandse mit 126 Zöglingen für Nachwuchs an einheimischen Priestern gesorgt und wird in den Collegien in Löwen und Scheut eifrig daran gearbeitet, daß bald eine Anzahl junger Missionäre den wenigen Veteranen in der Mongolei zu Hülfe eilen könne.

China. Die Politik mit ihrem scharfen Eingreifen der abendländischen Mächte in die Geschicke des alten Niesenreiches hat dort Dinge in Bewegung gebracht, welche der katholischen Mission zum großen Vortheile waren, aber ebenso große Gefahren in sich bergen.

Süd-Schantung ist jetzt der Mittelpunkt dieser Bewegung. Aus dem heurigen Jahresberichte, welchen der apostolische Vicar, Bischof Anzer, als Neujahrsgruß in die katholische Welt sandte, tritt folgendes hervor:

Die Macht des deutschen Reiches, die sich in der Besetzung von Kiautschou so kräftig erwies, hatte für die katholische Mission eine weittragende Wirkung. Sie erlangte seither einen großartigen Aufschwung. Aus vielen Bezirken melden die Missionäre eine Bewegung des Volkes zum Christenthum, Anmeldungen zum Katechumenate so zahlreich, wie noch nie, daß sie sich außerstande sehen, „diese reiche Seelenernte in die bisherigen engen Scheuern zu bergen“. Schon am 1. März 1898 hatten sich der bisherigen Katholikenzahl von 10.940 nahezu 27.900

Katechumenen angeschlossen, es wurden im letzten Jahre 1614 Erwachsene und 5853 Heidentinder in Todesgefahr getauft, die Schulen zählen 1545 Kinder.

Das neue deutsche Gebiet zählt zwei Millionen Bewohner und wird ein großes Arbeitsfeld abgeben. Der Bischof bittet inständig um Unterstützung, die umsomehr nöthig ist, als eine Ueberschwemmung ganze Reihen von Dörfern, darunter viele Christengemeinden, hinweggespült hat.

Hinter diesen Erfolgen dräuen aber auch große Gefahren: der Haß gegen die Europäer, „die Teufel des Westens“, wird immer grimmiger. Es bleibt nicht bei solchen Rosenamen, sondern man setzt sie in die That über. So gab es im abgelaufenen Jahre, mehr als sonst, Aufstände, welche scheinbar gegen die Dynastie, in Wirklichkeit gegen die Fremdlinge gerichtet waren. In wilden Angriffen wurden die Missionsanstalten der Reihe nach überfallen und zerstört.

Am ärgsten erging es dem P. Stenz in Tschantjatschuang. Als Hauptzeuge in dem Prozesse gegen die Mörder der Missionäre war er besonders verhaßt. Am 9. November wurde er gefangen genommen und in schauerhafter Weise mißhandelt. Bart und Kopf wurden ihm ausgerissen, er mußte Spießrutenlaufen, sie wollten ihn aufhängen, was nur auf höheren Befehl unterblieb. Drei Tage war er der grenzenlosen Grausamkeit des Pöbels ausgesetzt. Wer nur wollte, konnte ihn peinigen — und sie wollten es alle. Man tödtete ihn nicht, wohl aus Furcht vor den deutschen Soldaten; er hat aber 15 Stichwunden am Leibe; die mitgefangenen Christen wurden ähnlich gequält, all ihres Besizes beraubt, Kirche und alle Baulichkeiten bis auf den Grund zerstört.

Es läßt sich aus diesen Vorgängen erwarten, daß der Mission harte Zeit bevorstehe.

Japan. Ein fruchtbares Arbeitsfeld ist die Mission auf der Insel Kuroshina unter Leitung der Missionäre aus dem Pariser Seminar. Sie hat eine Gemeinde von 1800 Seelen in vier Dörfern. Als Kirche dient ein kleines Häuschen, es muß eine Kirche gebaut werden. Die Missionäre bitten um Unterstützung.

Immer kräftiger entwickelt sich die Mission Olayama (Diocese Ofaka). Im letzten Jahre ist die Zahl der Bekehrungen schon über 1000 gestiegen, noch sind 50 Katechumenen der Taufe nahe.

P. Daridon (Pariser Seminar) muß jetzt an den Kirchenbau schreiten, da die Christen in seiner Wohnung, die bisher zum Gottesdienste dienen mußte, längst nicht mehr Raum finden. Er bittet ebenfalls um Hilfe.

Holländisch-Ostindien. Apostolisches Vicariat Batavia. Auf der Insel Flores hat die katholische Mission in den kleinen Reichen Varentuka und Sika-Maumeri die Mehrzahl der Bevölkerung gewonnen, bei 13.000 sind Katholiken. Der jüngst erwählte Landesfürst Radschah Moang Bakko ist, wie sein Vorgänger, ein guter Katholik und großer Wohltäter der Mission.

Ceylon. Die Mission der Oblaten M. J. gewinnt an Ausdehnung und innerer Festigung. Dieses zeigt sich besonders in der Entwicklung der Missionschulen, die schon eine Schülerzahl von 1930 aufweisen.

Eine neue Station wurde gegründet durch P. Sillic in Bellikadai, wo einst zur Zeit der portugiesischen Herrschaft eine blühende Mission bestanden hatte, die aber durch die Holländer vernichtet und wieder ganz ins Heidenthum zurückgefallen war.

Dem greisen Erzbischofe Melizian von Colombo wurde der Missionär P. Coudert als Coadjutor beigeſtellt. Deſſen Weihe zum Biſchof (30. Nov.) vereinigte dort 6 Biſchöfe und 100 Prieſter; die großartige Feier gab ein Bild von der feſten Begründung der Miſſion.

Einen eigenartigen Einfluß auf das Miſſionswirken übt die Wallfahrt St. Anna. Es iſt eine einsam gelegene Kirche; aber zur Zeit der jährlichen Wallfahrt finden ſich die Pilger in zahlloſen Scharen ein, im letzten Jahre über 40.000, nicht bloß Chriſten, ſondern auch Heiden in Unzahl.

Man weiß nicht, wie und warum dieſe Buddhisten ſo große Verehrung gegen die heilige Mutter Anna hegen, aber ſie küſſen das Gnadenbild und auch das dargereichte Kreuz mit derſelben Andacht, wie ihre chriſtlichen Landsleute, machen den Miſſionären dieſelben Ehrenbezeugungen. Alle Jahre ergeben ſich auch viele Bekehrungen von Heiden.

Borneo. Die vor einem Jahre dorthin geſandten Miſſionäre ſind bereits in voller Thätigkeit: P. Klerk, zuerſt bei den Dyaken in Ranomit, jezt in der neuen Station Bau bei den Chineſen als Leiter der vom Staate errichteten Schule. P. Stotter, der frühere Brixner-Miſſionshausrector, derzeit in Bauan, findet Gelegenheit, in alle Umſtände des Miſſionslebens ſich einzuiiben, beſonders auch in deſſen Beſchwerden.

Eine Probe davon hatte er z. B. zu verkoſten auf der Rückfahrt von den Exercitien, da er, um rechtzeitig noch zu einer Sterbenden zu gelangen, in einem ſchweren Boote eine Ruderfahrt ſtromaufwärts zu machen hatte und zu dritt mit zwei jungen Leuten 21 Stunden faſt ohne Unterbrechung rudern mußte.

Die Centrale der Miſſion iſt Kuching, die Hauptſtadt von Sarawak, wo der beſtbekannte P. Haidegger, der wetterharte Tiroler, ſchon ſeit 1883 wirkt (jezt apoſtoliſcher Provicar), in einer Weiſe, wie es eben nur mit beſonderer Gottesgnade geſchehen mag.

Die von ihm gegründeten Anſtalten, die Schulen, in denen er das Lehramt verſieht, die Spitäler, die Ausſäzigenanſtalt, wo er in der erſten Zeit auch leibliche Pflege leiſtete, das Mädchenwaiſenhaus unter Leitung von Ordeuſchweſtern, die Nebenſtationen, die er regelmäßig beſucht, und das eifrige religiöſe Leben in der Gemeinde ſind hoffnungsvolle Blüten und Früchte der Miſſion. Gott ſchütze ihn und die Seinen!

II. Afrika.

Aegypten. Die Franciscaner-Miſſionäre in Aſſuit ſeuzzen unter einer neuen Kreuzeslaſt. Ihr Kirchlein iſt ſo haufällig geworden, daß ihnen von der Regierung die Abtragung befohlen wurde. Nachdem die im letzten Jahre ihnen zugefloſſenen Gaben nicht einmal für die nöthigſten Bedürfniſſe ausreichten, iſt ein Wiederaufbau nur möglich, wenn mit größerem Almosen geholfen wird. Das Anliegen iſt um ſo dringender, als dort die Proteſtanten gar drei prächtige Kirchen beſitzen.

Aegyptiſch-Sudan. Eine freudige Nachricht, auch für die Miſſion von großer Bedeutung, iſt im September 1898 von dort gekommen. Der Vorstoß Englands gegen das Mahdreich iſt glücklich durchgeführt. Durch die Eroberung von Omdurman iſt der Sudan aus der Gewalt des Mahdi befreit und dem grauenhaft verwüſteten Lande, dem von den arabiſchen Fremdlingen geknechteten Volke endlich Ruhe verſchafft.

Es sind gerade 50 Jahre, daß die Mission Central-Afrika ihre erste Niederlassung in Chartum gründete. Diese war in bester Entwicklung, als der Mahdi es zerstörte und die ganze Mission vernichtete.

Der apostolische Vicar Msgr. Robeggio hat mit seinen Missionären durch einen feierlichen Schwur sich verpflichtet, alle Kräfte einzusetzen, daß die Mission dort wieder auflebe. Sie steht bekanntlich unter Oesterreichs Schutze: helfen wir unseren Landsleuten durch kräftige Unterstützung!

Abessinien. Die Lazaristen haben auch die im Kriege verlassene Station Mitinea wieder besetzt und je eine Schule für Knaben und Mädchen eröffnet.

Deutsch-Ostafrika. Die St. Benedictus-Genossenschaft hält jetzt in der apostolischen Praefectur Süd-Sansibar 9 Stationen besetzt und zwar: Dar es Salaam seit 1890, mit 2 Klöstern und 1 Spitale. Kollasini (1894) mit Kloster, Schule und Katechistenanstalt und 2 Christendörfern, Puculedi (1895), Mnyangao (1896), Iringa (1897), Madibira (1897), Malangali (1898), Songea auf dem Hügel Peramiho und Ifongo im Lande Upogoro.

Die Trappisten haben sich auch seit einem Jahre dort festgesetzt und in ihrer ersten Niederlassung in West-Usumbara die nöthigen Baulichkeiten hergestellt, auch ein Haus für Schwestern, zum nöthigen Lebensunterhalte durch Urbarmachung des Bodens und Viehzucht vorgesorgt und wollen nun die eigentliche Missionsarbeit aufnehmen.

Die Väter vom hl. Geiste haben in der Mission Matombo im Uruguru-Gebirge einen so großen Zudrang von Katechumenen, daß sie eine zweite Station errichten müssen.

Mehr als die Hälfte der Häuptlinge ihres Gebietes sind theils schon Christen, theils Katechumenen. Da dort auch fruchtbarer Boden ist, werden die Kinder und jungen Leute zum Ackerbau angeleitet.

Apostolisches Vicariat Ober-Nil. Der Einfluss der St. Josef-Missionäre ist seit dem Kriege, in welchem sie den Truppen und dem einheimischen Volke viel Gutes thaten, sehr gewachsen. Ein sicheres Anzeichen davon ist, daß sie in ihren drei Stationen nebst den 1970 Katholiken nun gar 6950 Katechumenen zählen; im letzten Jahre waren 578 Taufen Erwachsener, die Schüler zählen 167 Kinder.

Uganda. Die St. Josef-Missionäre haben einen ersten Missionsversuch gemacht bei dem Bangora-Stamme.

Das ist ein armes Volk, von den mächtigeren Baganda unterjocht und von den räuberischen Nubiern oft überfallen. Diese Leute sind in jeder Hinsicht auf tiefer Stufe, über alle Maßen scheu. Alles lief vor dem weißen Manne davon, P. Bergh hatte große Mühe, Einigen nahezu kommen und sie durch ärztliche Hilfeleistung zugänglich zu machen. Auch dort wird mit der Zeit Gottes Gnade Einzug halten.

Ober-Sambesi. Die Jesuiten sollen nun eine neu zugewachsene Arbeit noch bewältigen.

In das Goldminengebiet Rhodesia (so genannt von dem Unternehmer Cecil Rhodes) ist ein ungeheurer Strom von europäischen Goldsuchern eingebrochen, mit denselben auch vielerlei Secten. Damit ist die Nothwendigkeit herangerückt, auch für diese weißen Einwanderer die Seelsorge zu übernehmen.

Unter-Sambesi. Das Salzburger Echo brachte jüngst wieder Nachrichten von den PP. Hiller und Dialer S. J.

Die Arbeit wird immer mehr, die Kräfte weniger. P. Dialer, der bisher als unverwundlich galt, wurde vom Schwarzwasserfieber befallen, ist dem Tode entgangen, aber zu aller Arbeit unfähig.

Süd-Afrika. Natal. Missionär P. Fr. Mayr in Pieter-Moritzburg ist in großer Bedrängnis.

Alle Unterstützung, die er seit zwei Jahren erhielt, hat er mit seinen Christen getheilt, da dieselben durch Trockenheit, Heuschrecken und Rinderpest Alles verloren haben und den Grundpacht nicht mehr zahlen können. Dazu ist sein Kirchlein auch für die Hälfte seiner Gläubigen nicht mehr ausreichend, so daß viele vom Gottesdienste wegbleiben. Drei dort ansässige Secten loden viele in ihre schönen Kirchen.

Transvaal. Von dorthier melden die Oblaten M. J. ähnliche Bedrängnis. Das Klimafieber hat furchtbar gehaust, unter den Eingebornen fast mehr als unter den Weißen. Infolge der Verheerungen durch Heuschreckenschwärme ist Hungersnoth; doch hält sich das Volk brav und fest zur Mission.

In Gabarones arbeitet man an Neugründung einer Station unter sehr günstigen Vorbedingungen.

Maschona-Land. In den Stationen Victoria und Chishawasha haben die Jesuiten durch Schulen guten Grund gelegt, auch bei den Erwachsenen geht es gut vorwärts.

Mepezeni verlangt nach katholischen Missionären; es wird besetzt werden müssen, damit nicht auch dort die Protestanten zuvorkommen. Auch bei dem Makalata-Stamme wurde das Missionswerk begonnen und unweit Victoria für sie eine Station gegründet unter außergewöhnlichen Schwierigkeiten.

Apostolische Präfectur Basuto-Land. Dort haben die Oblaten M. J. große Erfolge erreicht; an allen Stationen gibt es Jahr für Jahr viele Befehrungen. Ordensschwestern greifen überall in die Arbeit mit-helfend ein.

Das Kreuz ist auch dort heimisch, Noth herrscht überall, auch bei den Missionären, sie mußten wegen Mangel an Nahrungsmitteln viele Kinder aus den Schulen wegschicken, können neu Angemeldete nicht aufnehmen, die dann von den protestantischen Secten angelockt werden.

Betschuana-Land. In die Kalahari-Wüste, auf deren Oasen etwa 2 Millionen ansässig sind, hat vor 5 Jahren der apostolische Vicar Msgr. Ganghan von Kimberley den Missionär P. Porte O. M. J. geschickt.

Derselbe berichtet an das „Echo“, daß er nach 2 Jahren harter Kämpfe gegen die Vorurtheile, welche die protestantischen Secten dem Volke eingeflößt hatten, endlich festen Fuß fassen und eine große Zahl Katechumenen gewinnen konnte. Die Schule hat schon 300 Kinder, Missionshaus und Schwesternanstalt sind errichtet. Alles geht gut vorwärts, aber auch unter schwerer Kreuzeslast. 2 Jahre fiel kein Regen. Die Folge war Hunger und Scorbut-Epidemie. Der Missionär hatte aus den ihm zugestellten Unterstützungen durch 6 Monate 500 Hungernde zu speisen und Kranke zu pflegen und ist nun mit seinen Mitteln zu Ende.

Apostolisches Vicariat Belgisch-Kongo. Laut Bericht des apostolischen Vicar Msgr. von Monsié an das Salzburger „Echo“ ist die Mission in gutem Stande.

Sie zählt in den Stationen Berghe, Neu-Antwerpen, Lulua, Trudon, Merode, Hemptine und Moanda bei 4000 Neubefehrte

unter Leitung der Väter von Scheutveld und Mithilfe von Ordensschwestern. In den jüngst eröffneten Stationen der Trappisten in Bannania und der Priester vom heiligsten Herzen in St. Gabriel an den Fällen sind Katechumenen in Menge. Den Trappisten, die auf Wunsch des Königs der Belgier dort die Mission übernahmen, sind nun auch vier Ordensschwestern aus dem Missionshause Helden-Panningen nachgeschickt worden. Die Ueberfahrtskosten (I. Classe auf dem Schiffe) hat die belgische Regierung übernommen.

Außerdem bestehen 3 Pfarreien Boma, Matadi und Leopoldville, wo die Missionäre auch bei den weißen Ansiedlern die Seelsorge üben.

Ferner bestehen unter Leitung der Missionäre auch mehrere Schüler-Colonien, in welchen junge Leute theils zu verschiedenen Staatsdiensten, theils zu Handwerk oder Ackerbau herangebildet werden. Die in Boma zählt 500 Böglinge, die sorgfältig unterrichtet werden, von denen auch die Hälfte schon getauft ist.

In Französisch-Kongo haben die Missionäre in den letzten Jahren viele Sklaven losgekauft, z. B. P. Guillems deren 1400, P. Moinet gar 2000. Viele derselben nahmen christlichen Unterricht an, wurden getauft, siedelten sich an und so entstanden kräftige Christengemeinden.

Kamerun. In der Station Edea wurde im letzten Jahre fleißig gearbeitet. Drei Patres und mehrere Brüder haben sich mit Daransetzung ihrer Gesundheit abgemüht, unter den Edea Stämmen den heiligen Glauben zu verbreiten, es ist Vieles gelungen, auch weit nach auswärts wurden Verbindungen angeknüpft, von denen sich Gutes erwarten läßt.

In Kribi wirken die Schwestern mit besten Erfolgen in der Schule.

Alles stünde gut, zum großen Verdrusse der dort seit 20 bis 30 Jahren arbeitenden Secten, die zusehen müssen, wie sich das Volk zur katholischen Mission und zu deren Gottesdienste drängt. Leider aber ist die materielle Lage der Mission gerade jetzt sehr bedrängt. Die Gebäude stehen unvollendet da, weil das Geld fehlt, die Schulen in 20 Dörfern verlangen große Auslagen, die nicht mehr aufzubringen sind — wenn sie aufgegeben werden müßten, so ist die Arbeit von Jahren wieder vernichtet. Die Schwestern in Kribi erhielten kürzlich 11 befreite Sklavenkinder zugewiesen; sie mußten zu deren nothdürftigster Bekleidung die letzten Stoffreste zusammen suchen, selbst ihre Tischdecken und Vorhänge dazu hernehmen; außerdem ist ihr Schulhaus haufällig geworden, durchsichtig wie ein Sieb, und wird wohl der nächste Sturm das wackelige Ding wegsegeln. Schwester Agatha streckt uns bittend die Hände entgegen.

Apostolisches Vicariat Gabun. Die Väter vom hl. Geiste haben ihrem Werke die sicherste Grundlage gegeben durch die Gründung des Seminars in Fernand-Vaz, in welchem eingeborne junge Leute zur Mission unter ihren Landsleuten herangebildet werden.

Die Bauten, Einrichtung, Kleidung und Kost sind vor einer Einfachheit, wie sie den dortigen Verhältnissen entspricht. Die Herren Studenten haben zu ihrer „vollen Wäsche“ nur Hose und Hemdrock nöthig, — Talar, Schuhe, Strümpfe und Hut werden erst nach Eintritt in die Theologie verabreicht, als Bett dienen Bretter und Matte, zur Morgentoilette waten Alle bis an den Gürtel in den See. Ihre Aufführung ist bis jetzt tadellos, ihre Fähigkeiten und Studienerfolge stehen auf derselben Stufe wie der Mittelburchschnitt in europäischen Anstalten.

Gott schütze diese frische Pflanzung!

Apostolisches Vicariat Benin. Die Missionäre (Möner Gesellschaft) haben ihrem Wirken unter dem Negervolke die Krone aufgesetzt durch die Erbauung eines Spitals für die Ausfägigen, deren es dort übergenug gibt.

Dasſelbe iſt auf einem Hügel bei der Negerſtadt Abeokuta und bereits voll beſetzt. Die armen Kranken kommen aus dem Staunen nicht heraus, wie man ſie, die man ſonſt von der Nähe der Wohnungen überall mit Steinwürfen vertrieb, dort ſo liebevoll behandelt. Eine vornehme Dame, Louiſa Rodriguez, hat ſich zum Unterrichte und zur Pflege der Kranken angeboten und wirkt wie ein Engel unter ihnen. In der genannten Stadt iſt auch ein Waiſenhaus unter Leitung von Ordensſchweſtern.

Ober-Niger. Einen bis jetzt troſtloſen Standpunkt hat die ſeit vier Jahren beſtehende Miſſion (Yoner Geſellſchaft) in der Negerſtadt Alla.

Das Volk iſt in greulichen Fettschdienst verſunken, widerhaarig und mit Allem beſtätet, was nicht gut iſt. Die Miſſionäre haben eine elende Bambushütte als Kapelle und Wohnung; bis jetzt ſind erſt zwei Erwachſene getauft. Sie harren trotzdem muthig aus und ſetzen ihre Hoffnung auf Gottes Langmuth und ihre Arbeit bei den Kindern.

III. Amerika.

Apoſtoliſches Vicariat Athabaſka-Mackenzie. Der apoſtoliſche Vicar Msgr. Grouard hat auch eine Reiſe ad limina Apoſtolorum gemacht.

Der hl. Vater, der kurz vorher in einem Breve der Congregation der Oblaten M. J. ſeine Freude und Anerkennung ihres Wirkens ausgedrückt hatte, ſagte dem apoſtoliſchen Vicar auf die Meldung, daß in ſeinem Gebiete nur Oblaten thätig ſeien: „Das iſt gut, ich kenne die Oblaten, kenne ihren Eifer und das Gute, das ſie vollführen.“ Dieſe Anerkennung iſt dem Biſchofe und ſeinen wackeren Miſſionären, die an ſo beſchwerlichen Poſten ſtehen, wohl zu vergönnen.

Biſchof Grouard hat in das Gebiet von Klondike, wo die Jeſuiten die Seelſorge bei den zahlloſen Goldſuchern übernommen haben, nun auch zwei Prieſter geſchickt und haben dieſelben eine Station in Selfirk eröffnet.

Apoſtoliſches Vicariat Saſkatchewan. Der apoſtoliſche Vicar Msgr. Paſcal O. M. J. gab bei einem Beſuche im Miſſionshauſe zu Hünfeld den Zöglingen eine Schilderung ſeines Miſſionslebens preis, woraus ein paar Stellen hier angeführt werden mögen:

Er beſuchte jüngſt die weit entfernte Station Cumberland, ein Dorf mit etwa 40 Familien. Originell war das Pontifical-Amt. Der Altar war aus rohen Brettern zuſammengefügt, der Biſchofſthron eine alte Kiſte, der begleitende Prieſter war Erzdiacon, Diacon und Subdiacon, Miniſtrant und Sänger, alles übrige beſorgte der Biſchof.

In einer anderen Station hielt der Biſchof ſelbſt durch ſechs Tage Volksmiſſion, die von den Indianern mit größtem Eifer benützt wurde. Die ganzen Tage wollten ſie nicht vom Plaze im Kirchlein weichen. In den Abendſtunden fanden ſich Alle wie eine Familie beim Biſchofe ein und lauſchten ſeinen Erzählungen, 80 wurden gefirmt, 350 empfingen die heilige Communion.

Der dortige Miſſionär iſt ein greiſer Mann, der wohl die Hälfte ſeines Lebens unter den Indianern zugebracht hat. Als der Biſchof die Abſicht äußerte, ihn auf einen minder beſchwerlichen Poſten zu ſetzen, fiel der gute Mann auf die Kniee und bat, bis zum letzten Lebensſtündlein dort bleiben zu dürfen.

Weſtindien. Antillen. Die Miſſion der Dominicaner auf St. Vincent iſt von einem Orkane ſchrecklich hergenommen worden.

Von den 5 Kirchen, 4 Miſſionshäuſern und 4 Schulen ſind nur 3 Gebäude geblieben und dieſe ſind Ruinen; alle übrigen, auch Steinbauten, ſind bis auf den Grund zerſtört, die Holzbaulichkeiten hinweggeſegt und gänzlich zertrümmert. Beiſpielsweiſe fand ſich ein Harmonium eine Viertelſtunde weit

von seinem Standorte in tausend Splitter zerissen auf einem Felde verstreut. Die Noth ist furchtbar, um Hilfe wird flehentlich gebeten.

Süd=Amerika. In Brasilien haben die Don Bosco=Salesianer eine Niederlassung gegründet bei Belem=Para, der Hauptstadt des Staates Para. Sie eröffneten eine Landwirtschaftsschule, arbeiten an Jugenderziehung, Seelsorge unter den Colonisten und haben auch das Missionswerk aufgenommen unter den Indianerstämmen in den Wäldern von Rio Maracanan.

Bolivia. Dort arbeiten seit zehn Jahren die Franciscaner der Nordtiroler=Provinz (darunter auch der Innviertler=Landsmann P. Wolfgang Priewasser) in der Mission bei den Indianern und in der Seelsorge bei den Weißen und leisten auch für das öffentliche Wohl die besten Dienste.

So hat P. Januarius Scherer eine Kirche erbaut, Straßen und Wege durch die Urwälder geführt, seine Ingenieur=Anlage gezeigt in 30 Brückenbauten, Schiffbarmachung von Flüssen, Anlage eines Canals und mehrerer Hafensplätze! Damit hat er dem Lande und Volke große Wohlthaten erwiesen, ohne irgendwelche Unterstützung von der Regierung.

Der Mann hat an dieser zehnjährigen Thätigkeit seine Gesundheit eingebüßt und ist letzten Herbst krank nach Tirol zurückgekehrt.

IV. Australien und Ozeanien.

Australien. Aus der seit 1883 von den Jesuiten geleiteten Mission unter den Australnegern kommt nach langer Zeit wieder Nachricht. Die Durchführung des von P. Strele S. J. († 1897) angeregten Planes, die Ureinwohner in Reductionen zu vereinigen, wo sie ganz außer Verkehr mit den weißen Colonisten stehen, zeigt sich als sehr vortheilhaft.

Zu dem von der Mission hiefür angekauften Grundbesitz hat auch die Regierung eine bedeutende Landstrecke (1400 Acres) als Pachtland angewiesen. Es liegt zu beiden Seiten des Daly River. Die Weißen sind davon ganz ausgeschlossen und können daher auch ihren verderblichen Einfluß auf die Neger nicht ausüben. Seit dieser Einrichtung zeigt sich guter Erfolg: Die Neger werden nach und nach fleißige Ackerbauleute, nehmen gute Gesittung an und bilden eine brave Christengemeinde.

Apostolisches Vicariat Neupommern. Im letzten Jahre ist es gelungen, die Gründung neuer Stationen in Angriff zu nehmen: einer in Kondup=Korere, wo von den Eingebornen in beiden Orten bereits Kirchen hergestellt wurden, und einer zweiten in Unakamkambi an der Talele=Bucht. In der Station Buna=Pope wurde voriges Jahr zum erstenmal die Frohnleichnam=Procession öffentlich gehalten.

Die Schilderung, welche P. Eberlein darüber schrieb, ist so gehalten, daß man sich dahin versetzt und wie ein Augenzeuge sich ergriffen fühlt an dem Eifer und Jubel des Volkes groß und klein und an der Freude der Missionäre, die sich dabei überzeugen konnten, daß sie nicht vergeblich dort gearbeitet, sondern ein tief gläubiges Volk um sich haben.

In Wunamarita hat die Mission unter 400 Bewohnern 180 Getaufte und 16 Katechumenen. Es wird noch Schwierigkeit genug kosten, den Rest zu gewinnen.

Diese Schwierigkeiten kommen von außen und innen. Die Wesleyaner lassen kein Mittel unversucht, die Leute abwendig zu machen; in diesem

Infulaner-Volke steckt auch viel übles Zeug, was dem Katholicismus Widerstand leistet. Dieser Widerstand geht am meisten von dem weiblichen Geschlechte aus, so sind z. B. auf Massikonapuka noch die meisten Frauen ungetauft. Das dürfte wohl mit der Vielweiberei im Zusammenhange stehen.

Die Neupommerer sind unternehmende Leute, viel auf der See zur Schildkrötenjagd und anderen Berproviantierungsgeschäften, daneben, wenn es leicht ankommt, auch auf Menschenraub — zum Verspeisen! Jüngst brachten sie von einer Fahrt zwei Gefangene als Beute mit und hielten in nächster Nähe der Station ihre greuliche Menschenfleisch-Mahlzeit.

Es wurde auch eine Schule eröffnet, die aber noch ziemlich im Argen liegt. Sie ist Freischule im ausgedehnten Sinne des Wortes. Jung und Alt kommt, wann es ihnen beliebt und sie thun, was ihnen beliebt. Für Wissenschaft zeigt sich noch keine Leidenschaft.

Von der genannten Station wurde P. Rascher in die Baining-Mission gesandt und hat im Innern dieses Gebietes die Gründung einer Station St. Paul begonnen. Er hatte während der Vorbereitungs-Arbeit einmal Gelegenheit, auf Einladung der Wilden einer ihrer nächtlichen Festlichkeiten beizuwohnen.

Er schildert das Gesehene: Es kamen dabei so grauenhaft schenklüche Dinge vor, daß schon gute Nerven zum Lesen gehören. Diese Leute hat der leidige Teufel noch fest in Banden und treibt sie zu Dingen, die in der Hölle auch kaum ärger sind. Der muthige Missionär hofft dennoch zuversichtlich, daß Gottes Gnade auch „diese dicke Kruste, die sich über Verstand und Herz gelagert hat, durchbrechen werde“.

Salomons-Inseln. Die Maristen sind unter Führung des apostolischen Vicars Msgr. Vidal zur Mission bei den Kannibalenstämmen dieser Inselgruppe eingetroffen und haben ihre erste Niederlassung auf Florida-Eiland bei der Insel Guadalcanaer eröffnet, auf dem Eilande Rua-Sura käuflich Grund erworben und den Bau des Missionshauses begonnen.

Während dieser Vorarbeiten machte der apostolische Vicar mit einem Begleiter eine Forschungsfahrt zu den Georgien-Inseln und kam dabei gerade recht zu einem Festessen der Wilden, bei welchem zehn Menschen gefressen wurden! — Gott schütze das kühne Unternehmen!

Neu-Caledonien mit den Neu-Hebriden zu einem apostolischen Vicariat vereinigt ist Missionsgebiet der Maristen, die dort außer der Seelsorge bei den französischen Sträflingen auch die Mission bei den Eingeborenen besorgen. Die Sträflings-Colonie zählt bei 8000, sie gibt Arbeit genug, aber auch erfreuliche Erfolge.

Die eingebornen Kanaken, etwa 11.500 auf den Belep-, Fichten-Nu-, Loyalty-, Chesterfield- und Wales-Inseln ergeben sich langsam aber gründlich dem Einflusse der Mission.

Es sind 3 Stationen und 40 Nebenstationen besetzt mit einer genügenden Anzahl Schulen für die Kanaken und mit Pensionaten für die Sträflings-Colonie, dazu bestehen Waisenhäuser und ein Auswärtigen-Spital auf Belep, auch ein Noviziat für Ordensschwestern.

Apostolisches Vicariat Gilbert-Inseln. Von dort kamen wieder Nachrichten von P. Lebeau. Ihm setzt die Arbeit offenbar noch ärger zu als uns in den „gnädigsten“ Tagen. Die Hütten seiner Pfarrkinder sind

über die ganze Insel zerstreut, er braucht 10 Tage, bis er beiläufig überall hinkommt, die regelmäßige Nachschau bei seiner Herde geschieht alle 2 Monate.

Die letzte Reise war reichlich gesegnet, die Einwohnerschaft eines ganzen Dorfes, sämmtlich bisher Protestanten, hat sich zur Aufnahme in die katholische Kirche gemeldet. Dort wurden 58 Kinder getauft, die Erwachsenen in eingehende Vorbereitung genommen.

V. Europa.

Balkan-Halbinsel. In Thracien und Macedonien wirken schon seit den Sechziger-Jahren die Resurrectionisten, die von Pius IX. dem bulgarischen Volke zu Hilfe geschickt worden sind, nachdem dessen Abgesandte beim Papste um Wiedervereinigung mit der römischen Kirche gebeten hatten.

Die angestrebte Union hat noch immer große Gegnerschaft, weist aber ständigen Wachsthum auf. Eine sichere Grundlage ist die Erziehungsanstalt, Gymnasium und Priesterseminar in Adrianopel, aus welchem ein gut ausgebildeter einheimischer Clerus hervorgeht, der gute Haltung zeigt und großen Einfluß auf das Volk ausübt und besonders auch im Schulunterrichte thätig ist.

Aus den Missions-Anstalten:

St. Otilien. Das Missionshaus der St. Benedictus-Genossenschaft ist im letzten Jahre tüchtig vorwärts geschritten, sowohl in innerer Entwicklung als in Entsendung von Arbeitskräften auf das Missionsfeld.

3 Priester, 4 Brüder und 7 Schwestern sind in die afrikanische Mission nachgerückt, die Zahl der Missions-Candidaten ist um mehrere Priesteramts-Mummen und viele Brüder vermehrt, die Genossenschaft der Ordensschwestern hat so reichlichen Zuwachs erhalten, daß der Neubau eines Klosters geschehen muß. Dasselbe steht erst auf dem Papiere, die christliche Charitas soll erst die Bausteine liefern. Es sei den Missionsfreunden bestens empfohlen.

Das Missionshaus Steyl hat die Gründung einer neuen Filiale begonnen: zu St. Wendel in der Rheinprovinz, an der Stätte, wo der schottische Königssohn St. Wendelin gelebt hat und begraben ist.

Ein großer Hof mit bedeutenden Grundstücken wurde angekauft und wird zu einem Missionshause eingerichtet, soll auch Sanatorium für die im Missionsdienste Erkrankten werden.

Die Missionsanstalten der Oblaten M. J. gaben im letzten Jahre in ihre Missionsbezirke 21 Priester und 7 Laienbrüder ab und zwar: nach Amerika 14 Priester und 3 Brüder, nach Ceylon 2 Priester, nach Süd-Afrika 5 Priester und 4 Brüder, auch 13 Ordensschwestern giengen in die Missions-Mithilfe.

Die St. Josef-Missionäre haben in Millhill, Freshfield (England), Rozendaal (Holland) und Brixen (Tirol) 136 Zöglinge.

Aus der Hauptanstalt Millhill kamen letzten Herbst die PP. Roet, Keet und van der Knaap in die Mission Borneo, mit ihnen 3 Ordensschwestern, die PP. Schoonhof und Smiers nach Neuseeland zu den Maori und die PP. Bohlund und Meyer in die Telegu-Mission. Im September erhielten dort 26 Missions-Candidaten die heiligen Weihen.

Auf der 45. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands hat P. Huonder S. J. eine Uebersicht über den Aufschwung des Missionswerkes seit 1800 bis jetzt zur erfreulichen Kenntniß gebracht. Sie hatte

statistische Form und wird die Vorführung der Ziffern vielen Freunden des Missionswerkes interessant sein:

1800:	1898:
Türkei 6500	1,300.000
Persien (einige weithin verstreute)	10.000
Arabien 0	1500
Vorderindien und Ceylon 500.000	2,000.000
Hinterindien gegen 300.000	800.000
China gegen 200.000	700 000
Korea 5000	30.000
Japan (1854 eröffnet)	50.000
Indischer Archipel 2,500.000	6,000.000
Afrika 500.000	3,000.000
Britischnordamerika 120.000	2,000.000
Vereinigte Staaten von Nordamerika 70.000	10,000.000
Australien und Oceanien 0	1,000.000

Im Laufe dieser Zeit sind nicht weniger als 400 Missions-Diöcesen errichtet worden, allein 218 unter Papst Leo XIII., dem Vater der Missionen.

Wag unser Jahrhundert der Kirche Jesu noch so feindlich gegenüberstehen, mögen noch so viele ihrer Nester und Zweige abgedorrt zu Boden gefallen sein; die ihr innewohnende Lebenskraft hat noch viel mehr frische Schößlinge getrieben, zu Blüte und Frucht gebracht. Gott hat ihr reichlich das Verlorene ersetzt und wird es immer thun. Er hält sein Wort, der gesprochen hat:

Siehe, ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt!

Sammelstelle:

Gaben-Verzeichniß:

Bisher ausgewiesen: 6010 fl. 80 kr. Neu eingelaufen: Ungenannt durch Pf. D. 300 fl. (zugetheilt: Armenien, Persien, Indien (Dacca), Borneo, Central-Afrika, Ober-Nil, Natal, Kamerunje 25 fl., Transvaal-Basuto-Land und Kalahari-Mission (zusammen 50 fl.), Athabaska und Saskatchewan (zusammen 25 fl.), Neu-Guinea 10 fl., Adrianopel Assumptionisten 15 fl.; Franz Kanstl in Graz 300 fl. mit Bestimmung je 50 fl. für: Marien-Verein, Leopoldinen-Stiftung, St. Bonifacius-Verein, Werk der heiligen Kindheit, St. Kaverius-Verein, Peterspfennig; Franz Kanstl in Graz 500 fl. zu heiligen Messen-Intentionen und zwar für: Indien (zugetheilt an Bangalore, Assam und Bettiah 50 fl.), China (zugetheilt Süb-Schantung 50 fl.), Japan (zugetheilt Okahama und Kuroshina 50 fl.), Kleinasien 50 fl., Kopten-Mission (Egypten) 50 fl., Deutsch-Nitasrika 50 fl., Sambesi 50 fl., Goldküste 50 fl., Oceanien (zugetheilt Neu-Pommern und Gilbert-Inseln 50 fl.), Norwegen 50 fl.; Hochw. von Langenmantel in Graz 10 fl.; Hochw. Pfarrer Weisinger in St. Leonhard 10 fl.; Hochw. Frenk in St. Michael ob Bleiburg 2 fl. je für die Franciscaner in Ober-Egypten; Hochw. Dr. Rehak, Pf. in Prag 6 fl 50 kr.; Hochw. Schuderla, Domcapitular, Brünn 3 fl. 50 kr. je für die Trappisten-Mission Marianhill; Hochw. Lohson, Vicar in Hagenu (Elsaß) 1 fl. 77 kr.; Hochw. Kobylansky in Lemberg 1 fl. je für Ausfähigen-Anstalt in Mandalay; Hochw. Gutter in Sinabelkirchen 2 fl. für Armenien, Persien und Kurdistan; der Bericht-erstatte 5 fl. für Neu-Guiana. Summe der neuen Einkäufe: 1141 fl. 77 kr.; Gesamtsumme der bisherigen Spenden: 7152 fl. 57 kr. Gott segne es!

Ausführung

eines Preises für Abfassung einer „biblischen Geschichte“ zum Gebrauche an deutschen Volks- und Bürgerschulen.

Die „Biblische Geschichte“ zum Gebrauche an deutschen Volks- und Bürgerschulen soll in zwei Ausgaben erscheinen, die eine als „kleine“, die andere als „große“ biblische Geschichte.

Bei deren Abfassung ist nach folgenden Grundsätzen vorzugehen.

1. Da die biblische Geschichte den Katechismus-Unterricht zu unterstützen hat, so ist bei Feststellung des Inhaltes der einen wie der anderen Ausgabe auf den Inhalt des kleinen wie des großen, vom österreichischen Episcopate neu herausgegebenen Katechismus gehörig Rücksicht zu nehmen.

Es sollen daher thunlichst die im Katechismus, sei es im Texte, sei es unter dem Striche, genannten biblischen Personen dargestellt, die darin erwähnten biblischen Thatfachen und Ereignisse erzählt, die im Katechismus berührten Gegenstände, Einrichtungen und Handlungen, soweit sie der Bibel entnommen sind, beschrieben, die wichtigeren darin citierten Schrifttexte in ihrem Zusammenhange vorgeführt werden.

2. Alles das soll geschehen in einer Weise, daß dadurch die Lehren, die im Katechismus mehr in abstracto vorgetragen werden, in ihrer concreten Verwirklichung im Leben dargestellt und anschaulich gemacht erscheinen, und daß die biblische Geschichte einerseits zur näheren Erklärung und Begründung des Katechismus, anderseits zur praktischen Anwendung der in demselben vorgetragenen Lehren diene.

Deshalb werden je nach dem behandelten Stoffe ausdrücklich die darin enthaltenen dogmatischen und Sittenlehren hervorzuheben sein und zwar, entsprechend der Stellung der biblischen Geschichte zum Katechismus, thunlichst mit den Worten des letzteren. Ebenso werden vorkommendenfalls die Beziehungen zu den gottesdienstlichen und sonstigen Einrichtungen der Kirche ersichtlich zu machen sein.

3. Wenngleich aber auf den im Katechismus berührten biblischen Stoff Rücksicht zu nehmen ist, so will damit doch nicht gesagt sein, sei es daß alles, sei es daß nur das behandelt werden dürfe, was im Katechismus citiert erscheint, und selbstverständlich noch viel weniger, daß es in der Reihenfolge des Katechismus zu geschehen habe.

Die Auswahl des Stoffes wird vielmehr bestimmt durch den Zweck der biblischen Geschichte, der darin besteht, daß dadurch eine der betreffenden Unterrichtsstufe entsprechende, zwar kurze, aber doch ausreichende chronologisch geordnete Uebersicht über den geschichtlichen Gang der göttlichen Offenbarung und über den Zusammenhang des alten und des neuen Testaments gegeben werde. Aus letzterem Grunde wird daher den auf Christus bezüglichen Weissagungen, Typen und Vorbildern ein besonderes Augenmerk zuzuwenden sein.

Anderseits wird die Wahl des Stoffes bedingt durch die Rücksicht auf die dem Religionsunterrichte zugewiesene, nur sehr knapp bemessene Zeit und die unerfreuliche Thatfache, daß der biblischen Geschichte für gewöhnlich nicht eigene Stunden bestimmt sind, sondern daß dieselbe zugleich mit dem

übrigen Religions-Lehrstoffe bewältigt werden muß. Die Folge davon ist, daß nur das Wichtigste und Unentbehrlichste in die biblische Geschichte aufgenommen werden kann, und daß auch dieses sich thunlichst dem Katechismus anlehnen muß.

4. Was das Verhältnis der „kleinen“ und der „großen“ biblischen Geschichte zu einander anbelangt, so muß die Behandlung des Stoffes ebenso wie in den verschiedenen Ausgaben des Katechismus eine concentrirte sein, das in der „kleinen“ Enthaltene daher wörtlich in der „großen“ wieder erscheinen.

In der kleinen biblischen Geschichte ist auch der „Anhang“ zum kleinen Katechismus zu berücksichtigen, und ist das darauf Bezügliche ebenfalls in der geschichtlichen Reihenfolge aufzunehmen, jedoch, falls es ausschließlich nur einen Gegenstand des Anhangs betrifft, mit einem Sterne (*) bei der betreffenden Titel-Aufschrift zu versehen.

5. Die concentrirte Behandlung des Stoffes bringt es mit sich, daß die kleine und die große biblische Geschichte von ein und demselben Autor verfaßt sein muß.

6. Was die Sprache anbelangt, so sei dieselbe einfach und leicht verständlich; sie vermeide darum lange Sätze. Mit einem Worte, sie sei die Sprache der Bibel.

Die Darstellung sei in kindlich-erzählendem Tone gehalten und gebe die directen Reden möglichst wörtlich wieder.

Vorübergehend nur sei hier bemerkt, daß gegenüber gewissen, in neuerer Zeit viel ventilirten Fragen, wie z. B. über den Schöpfungs- und den Sündflutbericht, mit aller Vorsicht vorzugehen sein wird. Um beim letztangeführten Beispiele vom Sündflutberichte zu bleiben, so wird es am besten sein, das Ereignis einfach mit den Worten der heiligen Schrift zu erzählen, ohne dabei die absolute Allgemeinheit der Sündflut gar zu stark zu betonen, noch auch sich für das Gegentheil einzusetzen. Und ähnlich in anderen controversen Fragen.

7. Endlich soll darauf Bedacht genommen werden, daß der Text von entsprechenden Illustrationen begleitet sei. Es mögen darum die Stellen bezeichnet werden, zu denen Illustrationen erwünscht sind.

Auch eine gute Karte von Palästina wird der biblischen Geschichte beizugeben sein.

Das Prämium für beide Ausgaben zusammen beträgt achthundert (800) Kronen.

Die Elaborate sind dem Präses des bischöflichen Comités, gegenwärtig Sr. Eminenz Cardinal Schönborn, Fürst-Erzbischof von Prag, einzusenden, der sodann das Weitere wegen Prüfung derselben veranlassen wird.

Die Einsendung hat längstens binnen zwei Jahren vom Datum der Ausschreibung an zu erfolgen, und zwar unter einem Motto, das im Ver- schluß den Namen und Wohnort des Verfassers enthält.

Das preisgekrönte Manuscript wird Eigenthum der österreichischen Bischöfe; die übrigen Arbeiten werden den Einsendern wieder zurückgestellt.

Durch die Erwerbung des Manuscriptes erhält der Episkopat wohl das Recht, nicht aber die Pflicht, es drucken zu lassen; desgleichen das Recht, an demselben zweckdienliche Aenderungen und Ergänzungen vorzunehmen; endlich das Recht, es in fremde Sprachen übersetzen zu lassen, ohne deshalb zu irgend einer weiteren Leistung an den Verfasser verpflichtet zu sein.

Im Falle der Drucklegung des Manuscriptes erhält der Verfasser bei den ersten zehn Auflagen, deren Umfang der Bestimmung des Episkopates vorbehalten bleibt, das übliche Verleger-Honorar, wenn die Bischöfe unterdessen nicht die Einführung eines anderen Lehrbuches beschließen.

Wien, den 10. November 1898. Im Namen der österr. Bischöfe:

Franz Cardinal Schönborn, Fürst-Erzbischof von Prag.

Kurze Fragen und Mittheilungen.

I. (Das Ritterthum und die Civilisation im Mittelalter.) Darüber befindet sich in der Rivista internazionale Nr. 56 eine interessante Abhandlung. Der Hauptinhalt ist folgender: Ueber die Pflichten, Gewohnheiten, Rechte u. s. w. der Ritter gab es nie ein geschriebenes Gesetzbuch. Was im Jahre 1227 dem zum deutschen König gewählten Wilhelm von Holland überreicht wurde, waren nur Bruchstücke. Doch ersetzte die Tradition vollkommen den Mangel der geschriebenen Gesetze. Gantier führt in seinem vorzüglichen Werke über das Ritterwesen die Hauptpflichten der Ritter auf zehn zurück: Glaube und Gehorsam gegen die Kirche, Schutz der Kirche, Achtung und Beschützung aller Schwachen, Liebe zum Vaterlande, Muth gegenüber dem Feinde, unablässige Bekämpfung der Ungläubigen, Erfüllung der feudalen Pflichten, keine Lüge und Halten des Versprochenen, Freigebigkeit gegen Jedermann, immer und überall Vertheidigung des Rechtes und des Guten. Gewiss, eine herrliche Aufgabe, ein wahres Ideal für einen freien, edlen Mann! Tausende und tausende haben auch in der That darnach gelebt. Leider aber fielen viele Ritter von diesem Ideale ab; sie fielen immer tiefer und endlich so tief, daß sie auf der Stufe des Don Quichotte anlangten.

Salzburg.

J. Naef, em. Professor.

II. (Katholisch, ohne es zu wissen.) Die Civiltà cattolica (Nr. 1135) bringt unter obigem Titel einen längeren Artikel, dem wir einiges entnehmen wollen. Während der Protestantismus der Universitäten und der höheren Stände, sagt der Verfasser, raschen Schrittes dem Unglauben entgegengeht, behält das Volk noch einige Fragmente aus der katholischen Zeit bei. In Berlin zum Beispiel und in anderen großen Städten begleitet der Pastor die Leiche nicht auf den Friedhof; wenn aber die Leiche im Grabe ist, ladet der Todtengräber die Umstehenden zu einem stillen Gebete ein. Heißt das nicht beten für die Verstorbenen? In einigen protestantischen Gegenden gibt es sogar ein „Fest der Abgestorbenen“. In Berlin und in anderen Städten ist immer am Freitag Fischmarkt. In vielen Familien und Restaurationen werden am Freitag Fastenspeisen

serviert. Der Tag vor den großen Festen heißt immer noch „heiliger Abend.“ Am Vorabend vor Weihnachten ißt man in Berlin Fische. In vielen Gegenden essen die Protestanten am Charfreitag kein Fleisch. An vielen Orten wird vor dem Empfang des Abendmahles gefastet. In der Provinz Brandenburg und auch anderswo kann man noch alle katholischen Hymnen lateinisch und deutsch singen hören. Die Sammlung dieser Hymnen heißen sie Quempas; es sind wohl die ersten Silben aus der Sequenz Quem pastores laudavere. Naef.

III. (Der constitutionelle Clerus und der Process Ludwig XVI.) Es ist interessant, zu erfahren, welchen Antheil der Clerus, der sogenannte constitutionelle, das heißt jener, der die Constitution beschworen hatte und im Convente saß, an der Verurtheilung des unglücklichen Ludwig XVI. nahm. Die Zeitschrift La Quinzaine Nr. 78 gibt uns darüber Aufschluß. Beim Zusammentritt des Conventes (21. September 1792) gehörten demselben 40 Glieder des Clerus, 16 Bischöfe und 24 Priester, an. Besonders machten sich die Bischöfe Grégoire, Sieyès, Rauchet und Chabot, ferner die Oratorianer Daumon und Salande, der Benedictiner Senadon, Johann Villar, Charles u. bemerkbar. Es fand unter diesen Geistlichen vor dem Prozesse keine Besprechung oder Verabredung über ihr Verhalten bei der Angelegenheit statt. Bekanntlich wollte ein milder gesinnter Theil des Conventes den Richterspruch über den König einer Volksabstimmung überlassen; 24 Priester und 4 Bischöfe waren dagegen, 10 Bischöfe und 5 Priester dafür. Für die Todesstrafe stimmten 17 Priester und 4 Bischöfe; 11 Priester und 6 Bischöfe waren für eine mildere Strafe (Deportation oder Gefängnis). Zwei Mitglieder theiligten sich nicht an der Abstimmung, da sie abwesend waren. Der König wurde bekanntlich mit nur fünf Stimmen Mehrheit zum Tode verurtheilt; somit kann man mit Recht sagen, daß die 21 Stimmen des Clerus über sein Los entschieden. Naef.

IV. (Mergerniß durch den Priester.) Die Pflicht des Priesters, durch ein ganz tadelloses Leben sich „in allen Dingen als Vorbild guter Werke zu erweisen“, ist mit dem Wesen und dem Berufe des Priesterthums so innig verbunden, daß das Gegentheil allgemein auffällt, ja als etwas Unnatürliches empfunden wird. Seiner Wirkung nach ist das von einem ganz und gar pflichtvergessenen Priester, etwa von einem Apostaten gegebene Mergerniß weniger schädlich, als wenn es von einem in mancher Beziehung achtbaren Priester kommt.

Diese Erfahrungswahrheit setzt der rühmlich bekannte Abbé S. Dubois in seinem vortrefflichen Werke „Le saint prêtre“ des Näheren auseinander. „Wir verachten enorme Mergernisse, wir schauern vor ihnen zurück. Und wenn einmal ein Judas in unserem heiligen Stande zum Vorschein kommt, so beweinen wir, den treuen Aposteln ähnlich, dessen Elend und seine Verbrechen erfüllen uns mit Abscheu. Einem pflichtvergessenen und sittenlosen Priester begegnet auch die Welt, selbst die am meisten verkehrte und verderbte Welt, mit Geringschätzung, Hohn und Ver-

achtung. Man weiß allgemein, daß er ein Verräther ist an allem, was auf Erden heilig ist, daß er sein Priesterthum im Schmutze begräbt, daß er die Gebote Gottes und der Kirche mit Füßen tritt, daß er unter dem heiligen Gewande ein beslecktes Herz trägt. Fromme Seelen seufzen über seinen tiefen Fall, seine würdigen Mitbrüder sind darob verlegen und bestürzt, sein Bischof belegt ihn mit der Suspension; aber sein böses Beispiel wirkt eher abstoßend als ansteckend. Gewiss verursacht er schreckliche Uebel in der Kirche; ein solcher hält manchmal den Platz besetzt, den ein würdiger Priester einnehmen könnte; er hat für die Zwecke der Seelsorge keinen Sinn und läßt gleichgiltig Seelen in die Hölle fallen. Dies Alles ist leider wahr; aber rücksichtlich des eigentlichen Aergernisses, das heißt des Hineinziehens Anderer in grobe Sünden durch das schlechte Beispiel, welches ein unwürdiger Priester gibt, ist die Ansteckung nicht so traurig, als man glauben sollte. Denn nicht bloß die frommen und eifrigen, sondern auch die lauen Christen fühlen es lebendig, daß die groben Laster eines tief gefallenen Priesters verwerflich sind, und sie wirken abschreckend. Die blindhaften Weltmenschen, die sich groben Lastern, zum Beispiel der Unkeuschheit, der Trunksucht, dem Geize hingeben, thun dies nicht, weil ein unwürdiger Priester es auch thut, und als ob sie deshalb sich berechtigt glaubten, die Gebote Gottes ohne Scham zu übertreten; fast alle diese würden sich dem Laster ergeben und im Sündigen fortfahren, auch wenn sie die Aergernisse eines schlechten Priesters nicht vor Augen hätten.

Aber nicht so verhält es sich mit gewissen, an sich weniger groben Sünden, welche habituell von Priestern begangen werden, die in manchen Beziehungen tadellose und achtbare Männer sind und die niemand als Aergernisgeber im schlechtesten Sinne des Wortes bezeichnen möchte. Diese Sünden erwecken, weil sie eben keine großen Laster sind, viel weniger Abscheu, als die gänzliche moralische Verkommenheit. Wenn nun die Menschen sehen, wie die hier gemeinten Sünden habituell von Priestern begangen werden, welche nicht als schlechte Priester gelten, so hält man sich leicht für überzeugt, daß dies keine großen Sünden seien, und daß man sich solches und Aehnliches mit ruhigem Gewissen erlauben könne. Und gerade das ist ein großes Uebel und eine Quelle grober Auschreitungen unter dem christlichen Volke.“

Wenn je, so hat dies besonders in unseren Tagen eine eminente Bedeutung. Die antichristlichen Parteien, das Reformjudenthum voran, erspähen mit Argusaugen die Fehler und Schwächen katholischer Priester und posauern sie nach allen Richtungen der Windrose hinaus, um der Kirche und ihren Dienern das Vertrauen des christlichen Volkes zu rauben, ihre Autorität gänzlich zu vernichten. Heutzutage gilt uns ganz besonders die Mahnung des Apostels: „In omnibus teipsum praebe exemplum bonorum operum . . . ut is, qui ex adverso est, vereatur, nihil habens malum dicere de nobis.“ Der tadellose Lebenswandel der Priester ist die beste Apologie des Christenthums; für diese haben auch die einfachsten Leute Verständnis.

Budweis.

Dr. Anton Stočdopole.

V. (Wie weit reicht die Verbindlichkeit des Beichtsiegels?)

Das „Vaterland“ (Wien) vom 2. October 1898 brachte folgenden Artikel zum Abdruck: „Passau, 29. September. (Ein origineller Schwindler.) Das hiesige Landgericht verhandelte kürzlich gegen einen Hochstapler, der katholische Priester in der Beichte systematisch um namhafte Beträge beschwindelt hat. Der wegen Betruges angeschuldigte katholische Architekt Sawa Görenszy, 30 Jahre alt, aus Laibach, verübte folgende Manöver: Er kam zu den Priestern stets mit dem Wunsche, Generalbeichte über die Sünden seines ganzen Lebens ablegen zu wollen. Darauf giengen die Priester ihres Amtes entsprechend ein und nun erzählte der Betrüger eine romantische Geschichte: Er habe Wechsel in der Höhe von 17.000 Mark gefälscht, sowie seinen eigenen Bruder im Duell verwundet und sei deshalb von seinem vornehmen reichen Vater (der aber längst gestorben ist) verstossen worden. Der Vater würde ihm Verzeihung gewähren, wenn er als reuiger Sohn heimkehren und sich ihm zu Füßen werfen würde. Dazu habe er aber bei der weiten Entfernung keine Möglichkeit und keine Mittel, so das ihm nichts übrig bleibe, als sich das Leben zu nehmen. Um den verlorenen Sohn und eine Seele zu retten, ließen sich in fünf Fällen die Geistlichen herbei, Darlehen von 50 bis 200 Mark zur Reise zu geben, so das Görenszy in dritthalb Monaten 550 Mark erschwindelte. Als der Schwindler das Manöver zum sechstenmale ausführen wollte, kam er an den Unrechten und wurde verhaftet. In der Verhandlung gestand er unumwunden Alles zu, er bestätigte sogar, das er die Form des Betruges durch die Beichte deshalb gewählt habe, weil er glaubte, die Priester seien durch das Beichtgeheimnis verhindert, Zeugnis gegen ihn abzulegen. Diese Anschauung war natürlich falsch, da eine unzweifelhaft erwiesenermaßen zum Zwecke des Betruges abgelegte Beichte keinen sacramentalen Charakter hat, überhaupt nicht als Beichte gilt und also auch das Beichtgeheimnis nicht in Wirksamkeit tritt. Es hat denn auch thatsächlich bei der Verhandlung einer der betrogenen Priester als Zeuge gegen den Angeklagten Alles ausgesagt, was der Betrüger ihm in der Beichte anvertraut hatte. Das Urtheil lautete auf drei Jahre Gefängnis.“

Es entsteht die Frage: Trat im vorliegenden Falle das Beichtgeheimnis nicht in Wirksamkeit? Dr. Anton Skoëdopole sagt in seinem „Compendium der Pastoral und Katechik, Wien 1897, 2. Bd., Seite 111: „Hätte Jemand bloß spott- oder scherzweise gebeichtet, so muß man auch dies geheim halten, weil sonst der Glaube an die Verschwiegenheit der Beichtväter geschwächt würde.“ Der obige „Unrechte“, an den der Schwindler gekommen, konnte diesem also wohl nur dadurch das Handwerk legen, das er ihn veranlaßte, ihm die Angelegenheit außer der Verbindlichkeit des Beichtsiegels zu erzählen. Gieng der Schwindler, um sich noch mehr Vertrauen zu sichern, darauf ein, so handelte der Beichtvater mit Erlaubnis, als er ihn entlarvte. Uebrigens steht dieses Individuum, das im Beichtstuhle eine Geldpresse versucht, nicht vereinzelt da. Der Priester hüte sich, namentlich Reisenden gegenüber, die er nicht kennt, ein allzugroßes Mitleid zu bethätigen. Ost

wird er auf Kosten des Beichtsiegels von den gewissenlosen Betrüggern nur ausgelacht, während eine Unterstützung in der eigenen Gemeinde voll Segen gewesen wäre.

Bölsenberg.

J. Bergmann.

VI. (Die Sectionen der ersten Nocturn eines Kirchenlehrers.) Auf die Frage: Welche Kirchenlehrer haben „Sapientiam“, welche De Scripturâ occurrente, wird nach Cavalieri im 2. Hefte 1898, Seite 479 und 480 kurz geantwortet: „Die lateinischen Kirchenlehrer haben „Sapientiam“, die griechischen De Scripturâ occurrente; den lateinischen gilt dies als Ehrenvorzug vor den griechischen. Das Fest des heiligen Kirchenlehrers Hilarius veranlaßt mich hierzu Folgendes zu bemerken: Wenn diese Antwort bis zu den Zeiten des Cavalieri († 1757) richtig gewesen ist, so ist sie jetzt falsch. Denn der erwähnte Hilarius, sowie Petrus Damiani (extra Quadragesimam) und Bernardus, denen in diesem Jahrhundert die Würde eines Kirchenlehrers zuertheilt worden ist, haben de Scripturâ, während die zwei neuesten lateinischen Kirchenlehrer Alphonsus Maria Liguori und Franz von Sales allerdings wieder „Sapientiam“ haben. Auch haben die übrigen Lateiner nicht alle „Sapientiam“: Petrus Chrysologus und Petrus Damiani (in Quadragesimâ) haben „Fidelis Sermo“ und Leo der Große: Incipit Epistula Ia beati Petri. Auffallend ist es allerdings, daß nicht bloß die zwei Griechen Cyrillus von Alexandrien und Cyrillus von Jerusalem, denen Leo XIII. den Rang von Kirchenlehrern zuerkannt hat, sondern auch die vier großen Kirchenlehrer Athanasius der Große, Basilus der Große, Gregor von Nazianz und Joannes Chrysostomus die Sectionen de Scripturâ haben. In Quadragesimâ hat Cyrillus von Alexandrien „Sapientiam“ und Cyrillus von Jerusalem „Fidelis Sermo“, während Athanasius und Gregor von Nazianz in der Bittwoche beide „Sapientiam“ haben. Als der einzige von allen Griechen hat „Sapientiam“ stets, sowohl intra als auch extra Quadragesimam, der neueste griechische Kirchenlehrer Joannes Damascenus. Der Grund Cavalieris, daß „den lateinischen dies als Vorzug gilt“, leuchtet mir auch ganz und gar nicht ein. Die Katholiken der morgenländischen Riten werden sich bedanken, und mit volstem Recht. Kein neuerer Rubricist würde jetzt einen solchen Grund angeben, da Leo XIII. sich so unsägliche Mühe um die Wiedervereinigung der häretischen Kirchen des Morgenlandes giebt. Sind die griechischen Kirchenlehrer nicht gerade so katholisch, sagen wir römisch-katholisch als die lateinischen? Warum sollten denn z. B. Isidorus und Petrus Chrysologus einen „Ehrenvorzug“ haben vor den vier großen Griechen? Ein Bernardus hätte doch gewiß diesen „Ehrenvorzug“ wenigstens ebensosehr verdient, als die zwei genannten Lateiner. Und der Grieche Joannes Damascenus hat ja den „Ehrenvorzug“. — Den eigentlichen Grund dafür, daß die meisten lateinischen Kirchenlehrer und der Grieche Joannes Damascenus „Sapientiam“, die übrigen Griechen und die Lateiner de Scripturâ occurrente haben, vermag ich nicht anzugeben. Auf reinem Zufall und bloßer Willkür kann der Unterschied nicht beruhen.

Höhr.

Dr. Aegidius Koller.

VII. (Ablutio digitorum bei den heiligen Weihnachtsmessen und im Falle der binatio in einer und derselben Kirche.) Zu der im vorigen Jahrgang 1898, Seite 251 gegebenen Anleitung für die ablutio digitorum, ob der Priester, der zwei oder drei Messen gelesen hat, in der letzten Messe diese ablutio sumieren solle oder nicht, besteht auch ein Decret der Congr. S. Rituum vom 3. Juni 1892, welches jeden Zweifel aufhebt: Sacerdos celebrat tres missas (es handelt sich von Weihnachten) sub quarum prima et secunda non purificat calicem, sed sumpto sacro sanguine diligentius, calicem in corporali depositum patena et palla cooperit. Deinde abluit digitos in aliquo vase mundo aqua pleno, ut fieri solet post distributionem S. Communionis (außerhalb der Messe), manibusque junctis dicit orationes „Quod ore sumpsimus . . .“ et „Corpus tuum . . .“ et calicem supra corporale positum velo tegit. In tertia autem Missa aqua ablutionis e vasculo immitti non debet in calicem, ut sumatur cum ablutione tertiae Missae, sed fundatur in sacrarium.“ Mit dieser ablutio nämlich wird gerade so verfahren, wie mit der ablutio nach Austheilung der heiligen Communion. Ebenso wie der Priester die letztere nicht nehmen, sondern in das Sacrarium schütten soll, ebenso ist auch die erstere nicht zu nehmen.

Hinsfeld.

G. H.

VIII. (Womit kann man die Noheit am Sonntagabend vermindern?) Vor einiger Zeit hat sich in einer theologischen Zeitschrift ein Seelsorger beklagt über die zunehmende Noheit auf dem Lande an Sonn- und Feiertagsabenden und nach einem Hilfsmittel dagegen geforscht. Vielleicht drückt dieselbe Sorge noch manch anderen Herrn Confrater.

Zu keiner anderen Zeit der Woche ist die Ungebundenheit auf dem Lande und damit die sittliche Gefahr so groß wie am Abend der Sonn- und Feiertage. Da ziehen die Burschen johlend die Straße auf und ab, da geben sich die unerlaubten Bekanntschaften ihr Stelldichein. Die Männer kannst du vielfach zu später Nachtstunde betrunken vom Wirtshaus heimwanken sehen. Sie haben den Mergel über die schlechten Zeiten zu kräftig hinuntergespült. Die Mutter ist auf dem Klatsch bei Frau Nachbarin, die Kinder oft sich selbst überlassen. Der Verfall der christlichen Familie, sowie christlicher Zucht und Sitte tritt zu keiner Stunde der Woche so klar zu Tage wie am Sonntagabend.

Legen wir Seelsorger muthlos die Hände in den Schoß? Nein! Was hilft da? Antwort: Religion und Kirche, und nur sie allein. Papst Leo XIII. wünscht in einem Rundschreiben, daß der Rosenkranz in allen Domkirchen täglich, in allen Pfarrkirchen an allen Sonn- und Feiertagen nach der Meinung der Kirche gebetet würde. Hier ist das Mittel. In vielen Pfarreien des Frankenlandes nun wird dieser Rosenkranz an Sonn- und Feiertagen abends gebetet. Mancher Seelsorger hat schon herrliche Früchte erzielt.

Was gute und böse Worte nicht zustande gebracht, hat der Rosenkranz im Laufe der Jahre gewirkt. Zugleich das schönste Nachtgebet einer christlichen Gemeinde.

Fac secundum exemplar. Alles wird nicht verhüttet, aber vieles. Auch eine sociale That — im Kampfe gegen das zunehmende Elend des Volkes durch Trunksucht und Unsitlichkeit.

Leuzendorf.

Graeff, Pfarrer.

IX. (Vorrechte des heiligen Nährvaters Josef.)

Wie die allerheiligste Jungfrau und Gottesmutter Maria der ehrwürdigen Dienerin Gottes Maria von Jesus, Aebtissin des Klosters der unbefleckten Empfängnis zu Agreda, offenbarte, ist die Fürsprache des hl. Josef ein überaus mächtiges und wirksames Mittel des Heils. Gott der Herr hat ihm hohe Privilegien und Vorrechte verliehen zu Gunsten derer, welche ihn geziemend als ihren Fürsprecher anrufen. Auf seine Fürbitte erlangen sie:

1) Die Tugend der Keuschheit und den Sieg bei sinnlichen Versuchungen; 2) mächtige Gnadenhilfen, den Stand der Sünde zu verlassen und zu Gottes Freundschaft zurückzukehren; 3) besondere Gunst der Gottesmutter und eine wahre Andacht zu ihr; 4) die Gnade eines guten Todes und Schutz gegen Satan in der Todesstunde; 5) bei andächtiger Anrufung des Namens Josef mächtige Hilfe gegen die bösen Geister auch jederzeit im Leben; Gesundheit des Leibes und Hilfe in verschiedenen Nöthen; 7) Segen der Nachkommenschaft in Familien.

Gewiss für Priester und einfache Gläubige kräftige Beweggründe, große Verehrer des heiligen Nährvaters Josef zu sein, in der Andacht und herzlichen Liebe zu ihm die ganze Lebenszeit hindurch immer mehr zuzunehmen.

Bayern.

P. Josef a Leonissa O. Cap.

X. (Acta praecipua Leonis XIII.)

Unter den vielen um die Verbreitung echt katholischer Literatur erworbenen Verdiensten der so rührigen und opferwilligen Société de Saint-Augustin in Brügge (Bruges), Belgien, nimmt gewiss einen Hauptplatz die Herausgabe der „Allocutiones, Epistolae, Constitutiones, aliaque acta praecipua Leonis PP. XIII^a“ ein. Die Sammlung ist eine möglichst vollständige. Ausgeschlossen sind nur die Actenstücke von rein privatem Charakter. Die Erlasse bei Gelegenheit von Heilig- und Seligsprechungen gedenken die gelehrten Herausgeber später in einem besonderen Bande zu bringen. Die Documente folgen fast durchweg chronologischer Ordnung im kritisch genauen Texte der vatikanischen Originalausgabe. Jedes Actenstück trägt einen kurzen Titel, welcher dessen Gegenstand, Zweck und Datum ausdrückt. Die vielen trefflichen Randnoten heben höchst praktisch die Hauptgedanken der einzelnen Acta hervor. Jeder Band bringt am Schlusse ein genauestes fortlaufendes Inhaltsverzeichnis; jeder zweite Band außerdem ein sorgfältig angelegtes Namen- und Sachregister je zweier Bände. Der sechste Band wird bald die Documente der Jahre 1894—98 bringen. Jede solide Buchhandlung liefert den Band zu 2.50 Frs. Der äußerst billige Preis der stattlichen Sonderausgabe ermöglicht deren größte Verbreitung nicht bloß in geistlichen, sondern auch in gebildeten Laienkreisen.

Der oberste Lehrer zeigt immer wieder der stolzen Wissenschaft in der Lehre des Aquinaten den einzig wahren Weg, auf welchem sie ablegt, was aufblüht, und in dem wächst, was aufbaut, jenen Weg, auf welchem Glauben und Wissen zu wunderbarer Harmonie vereint und aller Art von Irrthum der Eingang verwehrt wird. Anstatt der gottentfremdeten und unheilvollen Freiheit der Selbstsucht des sogenannten Liberalismus empfiehlt er Fürsten und Völkern in überzeugendster Weise jene wahre, königliche Freiheit der Kinder Gottes, das ist jene Freiheit, welche freimacht von den Banden der Leidenschaften und von den Fallstricken der Selbstsucht und größten Opfermuth erweckt, wenn es gilt, Gott zu ehren, sowie das eigene und des Nächsten Heil zu sichern. Aus der Fülle seines väterlichen Herzens quellen hervor die Wasser heilsamer Weisheit, welche bestimmt sind, das Familien- wie das Volksleben zu erquickend und aufzufrischen. Hört er doch nicht auf, jene christlichen Grundsätze auseinanderzusetzen und einzuprägen, durch welche die Familie in ihrem Fundamente, der Ehe, geheiligt und geedelt, und das friedliche, von echter Menschenliebe getragene Zusammenleben unter den verschiedenen Classen der menschlichen Gesellschaft ganz allein verbürgt wird. Der gute Hirt wird nicht müde, alle christlichen Völker in ganz apostolischer Liebe zur Einigung zu rufen, auf daß „ein Hirt und eine Herde“ werde. Als echt katholischer Vater der ganzen Christenheit hat er stets ein offenes Auge und ein liebevolles Herz für das Wohl und Wehe der Einzelnen, wie aller Stände und Völker. Ein Hauptaugenmerk wendet er auf die durch und durch christkatholische Erziehung der Jugend, so die Zukunft zu retten. Als sichtbarer Stellvertreter des ewigen Hohenpriesters laßt er keine Gelegenheit vorübergehen, das christliche Volk zu heiligen und zu vervollkommen. Dabei zeigt er eine ganz besondere Vorliebe für das heilige Rosenkranzgebet und den dritten Orden des heiligen Franciscus.

So erscheint denn Papst Leo XIII. in seinen Acten wahrhaft als der Stellvertreter dessen, der als starker Gott und Friedensfürst von den Propheten vorausgesagt, in der Fülle der Zeit gekommen ist, den wahren Frieden zu verkünden und die Botschaft des Heiles zu bringen. Die Sammlung der Actenstücke selbst aber soll uns nach des heiligen Vaters Höchsteigenen Worten sein: „doctrinae et consiliorum promptuarium manuale, a quo sumant omnes quae sit in his temporum ac rerum asperitatibus sentiendi et agendi ratio, quam fideles sequi oporteat et quae sit norma ad quam suas mentes et opera dirigere debeant.“ Die Herausgeber haben keinen anderen Zweck ihrer mühsamen Arbeit und erhoffen ihr keine andere Frucht, als daß durch dieselbe den Gläubigen der Zutritt zur Weide des Heiles erleichtert werde und die Schäflein die Stimme ihres guten Hirten desto mehr lieben und ihr desto eifriger folgen, je öfter sie dieselbe hören. Wir wünschen dem so überaus zeitgemäßen Unternehmen reichlichst Gottes Segen zur gedeihlichen Fortsetzung. P. Jos. a Leonissa.

XI. (Leibniz über die Pflege der Wissenschaften in den Klöstern.) Aus einem Briefe des großen Philosophen vom 21. April 1690 an den Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels entnommen

mir Folgendes: „Wenn ich Papst wäre, so würde ich das Forschen nach der Wahrheit zur Ehre Gottes und die Werke der christlichen Liebe zum Heile der Menschen unter die Mönche vertheilen. Die Benedictiner, Cisterzienser und ähnliche müßten Forschungen in der Natur, über die Thiere, Pflanzen und Mineralien anstellen; außerdem sollten sie große Gastfreundschaft üben und Almosen geben. Zu der Naturforschung haben sie Ländereien und Waldungen, zu den Liebeswerken die Früchte der Erde u. dgl. Die Bettelmönche, besonders die Franciscaner und Kapuziner, würden Medicin und Chirurgie studieren und durch ihren persönlichen Beistand den armen Kranken unter den Soldaten und Bürgern Trost und Heilung bringen. Die Dominicaner und Jesuiten, die Augustiner und Karmeliten sollten Vectoren und Professoren bleiben und Prediger und Lehrer machen. Sie würden Forschungen anstellen in der Kirchen- und Weltgeschichte und sich hervorthun in der Patristik und classischen Literatur. Die Väter der Missionsorden würden, von der Congregation zur Verbreitung des Glaubens unterstützt, die orientalischen und die in ihrem Missionsgebiete geredeten Sprachen studieren und so den Schaden der babylonischen Sprachverwirrung einigermaßen wieder gut machen. Von sehr großem Nutzen wäre es, wenn sie uns die noch fehlenden geographischen Nachrichten gäben oder die schon vorhandenen berichtigten oder ergänzten; wenn sie uns Auskunft ertheilten über Kunst und Wissenschaft, über Erzeugnisse und Arzneimittel jener Länder und diesen dafür das Licht des Glaubens brächten. Die Karthäuser, Anachoreten und sonstigen Einsiedler eignen sich vortrefflich zur Pflege der abstracten Wissenschaften, wie der Algebra, der reinen Mathematik, der eigentlichen Metaphysik, der gesunden, besonnenen und gründlichen mystischen Theologie und der religiösen Dichtkunst, welche den Allerhöchsten in wunderschönen Hymnen preisen würde. Gewiß würde diese religiöse Miliz bei guter Organisation Vortreffliches leisten können.“ P. Jos. a Leonissa.

XII. (Wie kann man dem Tanzen der Schuljugend entgegenwirken?) Am 12. Februar l. J. wurde in H. . . in einem Privathause ein Faschingstanz der Schulkinder unter Assistenz des Bürgermeisters des Dorfes abgehalten, der um 7 Uhr abends schloß. Der Katechet, der davon erfuhr, verbot den Kindern die Theilnahme, doch umsonst, da sie die Geldbeträge abgeliefert hatten und nicht mehr zurückerhielten und der Bürgermeister ihnen die Erlaubnis ertheilte, mit Berufung auf einen Erlaß der Bezirkshauptmannschaft und mit Uebergehung des Ortschulrathes. Was ist darüber zu urtheilen und dagegen zu thun?

Faschingstänze in größerem Maßstabe für die Schuljugend zu veranstalten, ist entschieden zu verurtheilen, da sie die Vergnügungssucht, ein Uebel unserer Zeit und Förderungsmittel vieler Verbrechen, allzufrüh wecken und fördern. Es ist auch unpädagogisch, da es die sittlich-religiöse Erziehung schädigt. Das Vorgehen des Bürgermeisters ist ein Mißgriff in die Rechte des Katecheten, der Schulleitung und des Ortschulrathes und, weil entgegen dem Verbote des Katecheten, eine Schädigung der Autorität desselben. Das Sammeln von Geld unter den Schulkindern ist auch eine Uebertretung des Ministerialerlasses vom 17. Juni 1872 B. 7702, nach

welchem „Geldsammlungen nicht stattfinden dürfen ohne ausdrückliche Bewilligung der Landes Schulbehörde.“ Es empfiehlt sich, solche Unzukömmlichkeiten den Schulbehörden zur Anzeige zu bringen. Schreiten diese nicht ein, so haben die Katecheten und Lehrer wenigstens ihre Pflicht gethan zur Abstellung solcher Uebelstände und bleiben ohne Mitschuld. M.

XIII. (Stipendien-Stiftungen sind vom Gebühren-äquivalente frei.) Der Landesausschuß von Galizien wurde mit seinem Ansuchen um Anerkennung der Äquivalentbefreiung der Wierzbick'schen Stipendiumstiftung auf Grund der Ann. 2, K, e der L. P. 106 d. Geb. G. von den Finanzbehörden abgewiesen, weil diese Stiftung keine wohlthätige sei, indem das Stipendium an Verwandte ohne Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse vergeben werden kann und weil die Annahme eines Unterrichtszweckes durch die im § 19 der Verordnung vom 25. Mai 1890 enthaltene Bestimmung („die Erhaltung von Zöglingen und Novizen kann nicht als Unterrichtszweck angesehen werden“) ausgeschlossen sei. Der Verwaltungsgerichtshof bezeichnete aber in dem Erkenntnisse vom 8. Februar 1898 Z. 700 diese Entscheidung als gesetzlich nicht begründet und gab der Beschwerde des Landesausschusses Folge. Im gegebenen Falle handelt es sich zweifellos um eine Stiftung nach § 646 a. b. G. („nämlich Bestimmung der Einkünfte von Capitalien zu gewissen Zwecken für alle folgenden Zeiten“). In der citierten Anmerkung heißt es nun: „Die beweglichen Sachen der Stiftungen zu Unterrichts-, Wohlthätigkeits- und Humanitätszwecken“ sind von Gebührenäquivalente befreit. Es ist nun nicht nothwendig, daß alle drei genannten Zwecke bei einer Stiftung zutreffen, sondern es genügt zur Befreiung das Vorhandensein Eines dieser Zwecke. Bei einer Stipendienstiftung kann sowohl der Wohlthätigkeitszweck als auch der objective Unterrichtszweck das für den Stifter maßgebende Moment zur Errichtung sein. Bei der Wierzbick'schen Stiftung ist letzteres der Fall, da es Bestimmungen für Unterrichtszwecke enthält und die Verwandten ausschließt, wenn sie in den Studien einen schlechten Fortgang nachweisen, mithin ist der Schwerpunkt der Stiftung nicht auf die Unterhaltsbegünstigung von Familiengliedern, sondern auf Bildung der Jugend gerichtet und kann hier auch nicht der § 19 der Verordnung vom 21. Mai 1890 al. 3 Anwendung finden.

Linz.

Dompropst Anton Pinzger.

XIV. (Sämmtliche Competenten um eine Pfarre sind dem Patrone beziehungsweise der Regierung mitzutheilen). Das fürsterzbischöfliche Ordinariat in Prag machte der Stadtgemeinde Böhmisch-Brod, welche berechtigt war, im Falle der Vacanz des dortigen Decanal-Beneficiums, drei geeignete Personen bekannt zu geben, aus denen der allerhöchste Patron einen wählen würde, nur vier Bewerber namhaft, weigerte sich aber zwei weitere Bewerber bekannt zu geben, weil ihnen die nöthige Qualification abgehe. Auch das Cultus-Ministerium entschied zugunsten des Ordinariates, weil diesem das Recht nicht abgesprochen werden könne, von der Concurrenz um ein kirchliches Amt diejenigen Personen auszuschließen, welche für das zu besetzende Amt vom kirchlichen Standpunkte aus nicht geeignet befunden würden. Der Verwaltungs-Gerichts-

hof gab aber mit Erkenntnis vom 28. October 1897 Z. 5498 der Beschwerde der Stadtgemeinde Böhmisch Brod Folge, denn es handle sich im vorliegenden Falle um die formelle Behandlung der Competenzgesuche, unbeschadet des zweifellosen Rechtes des Ordinariates, die canonisch untauglichen Bewerber als solche zu bezeichnen. Sowohl das Hofdecret vom 31. Jänner 1800 Z. 163, welches den formellen Vorgang bei Besetzung von landesfürstlichen Patronatspfünden anordnet, als noch mehr das Hofkanzlei-Decret vom 24. Juni 1813 ertheilen die gemessene Weisung, in Zukunft in der Consistorialtabelle alle Competenten aufzuführen. Bei dieser Sachlage hatte daher auch die Stadtgemeinde Brod das Recht, auf volle Kenntnis des Standes der Bewerbung zu dringen. P.

XV. (Finanzprocuratur.) Im R.-G.-Bl. 1898 Nr. 41 erschien unterm 9. März 1898 eine neue Dienstes-Instruction für die Finanzprocuraturen. Nach § 1 sind dieselben zur Besorgung rechtsanwaltlicher Geschäfte des Staatsvermögens und der diesem hinsichtlich der Vertretung gleich gehaltenen Vermögenschaften berufen. Zu letzteren gehören nach § 2 P. 9 das Kirchenvermögen und das Vermögen geistlicher Beneficien, insofern es sich um die ursprüngliche Bestiftung der Kirche oder des geistlichen Beneficiums oder um die Integrität des Stammvermögens handelt, oder dieses Vermögen von staatlichen Behörden verwaltet wird, nicht aber insofern bei schon bestehenden Kirchen oder geistlichen Beneficien die laufenden Vermögensnutzungen zu vertreten oder einzubringen sind, ferner das Stammvermögen der geistlichen Stifte, Klöster und Gemeinschaften überhaupt. P.

XVI. (Ergänzung der Hilfspriester-Congrua im Falle einer Vacatur.) Dem Pfarrer in Breg wurde die ganze alte Hilfspriester-Congrua pro 210 fl. in die Fassion eingerechnet, obwohl kein Hilfspriester angestellt war. Im Jahre 1807 war durch ein Gubernialdecret das Beneficium Eigalla mit der Pfarre vereinigt, dieser aber verpflichtet, den Hilfspriester zu erhalten. Da aber das Einkommen des Beneficiums nur 131 fl. 68 kr. betrug, so wurde der auf die alte Hilfspriester-Congrua per 210 fl. fehlende Betrag per 78 fl. 32 kr. nach Angabe des Pfarrers von der Gemeinde bezahlt. Nun weigert sich die Gemeinde jetzt, wo kein Hilfspriester angestellt ist, diesen Beitrag zu geben. Der Verwaltungs-Gerichtshof entschied nun mit Erkenntnis vom 4. November 1897 Z. 5629, daß in die Congrua nur der Betrag per 131 fl. 68 kr. und nicht 210 fl. einzustellen sei, die Gemeinde aber zu einer Leistung nicht verhalten werden könne, da der volle Nachweis über eine diesfällige Verpflichtung nicht erbracht sei und im Falle der Vacatur der Hilfspriesterstelle noch weniger eine Verpflichtung vorhanden sein könne. P.

XVII. (Das einviertelpercentige Gebührenpauschal eines Ordens-Conventes.) Dem Ordens-Convente der barmherzigen Brüder in Prag wurde anlässlich einer Neuwahl des Oberen die bisherige Gebühr per 63 fl. vorgeschrieben beziehungsweise aufrecht erhalten. Der Ordens-Convent hielt sich dazu nicht verpflichtet, indem die Gebühr vom reinen Einkommen zu bemessen sei, ein solches aber nicht bestehe, weil der Convent gemäß seiner Statuten und Gelübde alle seine Einkünfte für die

Krankenpflege verwenden müsse. Der Verwaltungs-Gerichtshof wies aber mit Erkenntnis vom 15. Februar 1898 Z. 811 die Beschwerde als gesetzlich unbegründet ab. Denn nach Num. 4 zur Tarifpost 40 a haben Communitäten statt der Anstellungstage für ein Amt, ein jährliches Pauschale von einviertel Percent des reinen Jahreseinkommens zu entrichten. Dieses ergibt sich aus der Summe der regelmäßigen Jahreseinkünfte aus den dem Convente gehörigen Vermögensobjecten oder sonstigen Einnahmequellen. Hierzu gehören nicht die Zinsen von Capitalien, welche stiftungsgemäß zu Spitalzwecken zu verwenden sind, Sammlungen für das Spital u. dgl. Daß nun auch der Ueberschuß der eigenen Einnahmen zu Spitalzwecken verwendet wird, ändert an der Thatsache nichts, daß eben ein solches eigenes Einkommen besteht und würde man als Reineinkommen nur jenes gelten lassen, welches zur Capitalsansammlung führt, so würde wohl in seltensten Fällen die Anwendung der Num. 4 zur Tarifpost 40 a stattfinden können. (Siehe Quartalschrift 1882 Seite 454).

XVII. (Bei Feststellung der Concurrenz des Pfarrers zu Pfarrhof-Baulichkeiten ist auch das Unterhaltungsquantum für den systemisierten Hilfspriester, auch wenn diese Stelle vacant ist, in Anschlag zu bringen.) Nach B. 6 des böhmischen Bauconcurrentz-Normales vom 18. April 1806 sind jene Pfarrer bei Pfarrhofbaulichkeiten nach einem gewissen Percentsatz concurrenzpflichtig, welche über ihre Congrua und das bestimmte Unterhaltungsbedürfnis der Kapläne einen die Summe von 100 fl. übersteigenden Ueberschuß haben. Nun hatte ein Pfarrbeneficiat in Böhmen in seine Fassion, die zur Ermittlung der Höhe des Baubeitrages zu legen war, auch die Congrua des Hilfspriesters eingestellt, obwohl wegen Priestermangel diese Stelle schon seit 12 Jahren nicht besetzt war. In den Erkenntnissen des Verwaltungs-Gerichtshofes vom 11. December 1897 Z. 6475 und 6476 erklärte dieser das Vorgehen des Pfarrers für gerechtfertigt; denn die Nothwendigkeit eines Hilfspriesters sei durch die Systemisierung anerkannt. Wenn auch eine solche Stelle im Momente nicht besetzt sei, so könne sie in jedem Augenblick erfolgen und zudem sei der Pfarrer im Falle der Vacanz zu Mehrleistungen gehalten und müßte diese öfters durch Aushilfspriester besorgen lassen. Es wäre aber auch schwer, die einmal festgesetzte Baukostenangabe im Falle einer Besetzung wieder richtig zu stellen. P.

XIX. (Das Mitnehmen der Kinder ins Gasthaus.) Die Kinder gehören nicht überall hin, wohin Erwachsene gehen. Trotzdem haben viele Eltern die Gewohnheit, ihre Kinder stets mitzunehmen, und denken nicht daran, daß sie ihnen dadurch geistig und körperlich große Nachtheile bereiten. Kinder müssen zur Zeit ins Bett, damit sie frisch und munter am Morgen aufstehen können; aber wie oft wird dagegen gesündigt! In die rauch- und dunstgeschwängerten Pocale müssen die Kinder mit, hören und sehen vieles, was ihren Augen und Ohren besser verborgen bliebe und gleich einem Gifthauch auf das kleine Kinderherz wirkt. Was bekommen die Kinder im Gasthause, im Theater u. dgl. nicht alles zu beobachten! Hier erlaubt sich ein halb betrunkenen Gast die ungeziemendsten Witze und

Gebarden gegenüber dem dienstbaren Geiste, da zieht ein anderer über Religion und Pfaffen los; dort streiten sich einige und stoßen die rohesten Flüche aus; wieder trägt eine „Sängerin“ in üppigster Toilette schlüpfrige Pieder vor oder producirt sich ein halbnackter „Athlet“. — Aber das Kind versteht ja noch nichts davon! — Wenn es auch nicht den vollen Sinn des Wahrgenommenen zu erfassen vermag, so erhält sein Geist doch einen schlimmen Eindruck, der häufig genug die Grundlage zu seinem späteren Verderben wird. Uebrigens halte man die Kinder nur nicht für gar zu harmlos. Der Kindesgeist ist weich wie Wachs und ungemein empfänglich für Alles; Gutes und Böses, was sich einmal tief in das junge Herz gegraben hat, ist nicht so leicht mehr daraus zu entfernen. Es erfährt jedermann an sich selbst, daß gerade die Erfahrungen aus den ersten Kinderjahren unvergesslich bleiben durchs ganze Leben.

Auch die Bekanntschaft des Kindes mit geistigen Getränken, mit Rauchen und Kartenspiel kann nur nachtheilig auf dasselbe wirken. Läßt man das Kind aber in Gesellschaft nicht an allem theilnehmen, so wird es leicht unzufrieden und trotzig, fühlt sich zurückgesetzt und langweilt sich. Solche von ihren Eltern vernachlässigte Kinder suchen sich sodann im Gasthause selbst ihre Unterhaltung, verweilen oft bei Nachtzeit in der Küche, im Keller, in den Gängen oder außerhalb des Hauses, wo sie wohl unbeaufsichtigt noch schlechtere Beobachtungen machen als in der Gaststube. Oder sie greifen nach den illustrierten Journalen, lesen die bedenklichsten Witze darinnen und ergötzen sich an den ultigen, oft höchst unpassenden Zeichnungen.

Wo bleibt da die Kindlichkeit, das reine, harmlose, unschuldige Gemüth! Aber, macht man den Einwurf, man kann doch die Kinder nicht allein zuhause lassen und es findet sich nicht immer eine geeignete Persönlichkeit zur Aufsicht. — Ganz gewiß; aber eine Mutter hat Pflichten, heilige, süße Pflichten, und diese predigen ihr in erster Linie, an das Wohl ihres Kindes zu denken und lieber auf ein zweifelhaftes Vergnügen zu verzichten, als ihr Kleinod darunter leiden zu lassen.

Aber auch das Mitnehmen des Kindes an Orte, an denen ein Unglück passiert, wo ein Ermordeter oder sonst etwas Schreckliches zu sehen ist; in Versammlungen und zu Ausläufen, wo die Parteileidenchaften heftiger als sonst zum Ausdruck kommen, in Museen und Schaubuden, wo Lascives und sinnlich Erregendes zur Ansicht geboten wird, kann unmöglich gutgeheißen werden. Warum das fröhliche Kinderherz mit schaurigen Dingen und quälenden Vorstellungen erfüllen, warum das reine Gemüth beunruhigen und in ihm Phantasien und Gedanken wachrufen, vor denen es möglichst lange bewahrt bleiben soll! — Die Kinder lernen, auch ohne dieses Alles gesehen zu haben, noch frühe genug viel Trauriges, viel Elend, Verführung und Laster kennen!

XX. (Geschwägigkeit) ist bei Katecheten und Lehrern nicht nur zwecklos, sondern oft geradezu eine Sünde. Wie viel reißt der Erzieher durch langes müßiges Ranken und Declamieren nieder! Wo viele Worte sind, da müssen auch unnütze, schädliche Worte vorkommen. Viele Deiner

Worte versteht das Kind nicht einmal; Worte haften überhaupt wenig an den Kindern. Mahnungen sind wohl auch nothwendig. Aber man gebrauche dabei nur aufklärende, nicht brausende oder überflüssige Worte. Die höchste erziehlische Kunst ist, das Kind schweigend zu leiten, kurz und bestimmt seinen Willen kundzuthun und nie von der sofortigen Ausführung desselben das Kind zu dispensieren. Das Wortemachen hat noch eine üble Seite: Die Kinder verlernen das Beachten des Lehrerwortes. Weil die meisten an dasselbe gerichteten Worte leer sind, so erscheinen demselben auch die bedeutungsvollen leer. Was der Lehrer sagt, geht sodann zu einem Ohre hinein und sofort zum andern heraus, ja schlägt wohl gar nicht an des Kindes Ohr. Darum: nicht viel reden, sondern schweigend handeln!

XXI. (Sind die Schüler aller Schulclassen verpflichtet, die von den Schulbehörden angeordneten kirchlichen Uebungen einzuhalten?) In der Stadt K. hatten sich Katecheten und Lehrer geeinigt, die Schüler der zwei ersten Jahrgänge aus gesundheitlichen Rücksichten nicht strenge zu verpflichten, dem alltäglichen Gottesdienste vom Mai bis October beizuwohnen, ihnen jedoch diesen Besuch keineswegs zu untersagen und dieselben im convenierenden Falle zum täglichen Kirchenbesuch anzueifern. Nun fand es während der Sommermonate die Leiterin einer Mädchenschule für gut anzuordnen, daß die Schülerinnen der zweiten Classe zum täglichen Kirchenbesuche verhalten werden und im Falle pflichtwidriger Versäumnisse mit den zulässigen Disciplinarmitteln bestraft werden. Dagegen lehnte sich der dortige Ortschulrath auf und verfügte, daß die zwei ersten Schulclassen unter keiner Bedingung zum Kirchenbesuche gezwungen werden können und wendete sich um die Entscheidung an den Landesschulrath. Dieser erledigte die Sache dahin, daß nach den gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der Verpflichtung zum Kirchenbesuche keine Ausnahme hinsichtlich des Alters der Schüler bestehe und sohin nach Maßgabe der herrschenden Verhältnisse die Schulleitungen und Katecheten berechtigt sind, die Schüler aller Classen zum vorgeschriebenen Kirchenbesuche zu verhalten.

XXII. (Leges abominabiles.) Bei der k. k. Bezirkshauptmannschaft in J. meldete sich der Israelit L. P. und die Katholikin A. J. zur Civilehe. Die Katholikin wurde aufgefordert confessionslos zu werden, was sie aber entschieden verweigerte. Dagegen trat L. P. vom jüdischen Glauben ab. Die Behörde nahm nun das Civilaufgebot und die Civiltrauung des confessionslosen L. P. und der Katholikin A. J. vor. Bei der Revision der Civilmatrikel beantragte die competente k. k. Statthalterei die Ungiltigkeits-Erklärung dieser Civilehe. Die Civileheleute wurden zum Landesgerichte in W. vorgeladen. Hier wurde der Katholikin A. J. nochmals bedeutet, daß sie zur Gültigmachung der Civilehe confessionslos werden und die nochmalige Civiltrauung folgen müsse. A. J. blieb standhaft. Dagegen vermochte der antretende Landesgerichtsrath den confessionslosen L. P., sich taufen zu lassen. L. P. wurde getauft, die Ehevererber nochmals in der katholischen Kirche verkündet und getraut. Mit dem Trauungsschein mußte der katholische L. P. vor dem Landesgerichte erscheinen. Derselbe wurde

den Gerichtsacten beigelegt. Sollte ihn im nächsten nach Cardinal Manning's Aussprüche christlichen Jahrhundert ein Geschichtschreiber finden, so wird er ihn hoffentlich benützen, um das katholische Oesterreich von 1897 ge-
bührend zu zeichnen.

Wien, Pfarre Altlerchenfeld.

Carl Krasa, Cooperator.

XXIII. (Nothtaufe und Begräbnis.) Eine christliche Hebamme fragt den Seelsorger, ob das von ihr getaufte Kind, das die heilige Nothtaufe nur an der Hand empfiegt (Fußlage), und das bei der Geburt todt zur Welt kam, kirchlich eingesegnet und in geweihter Erde bestattet werden dürfe. Die Antwort gibt das Wiener Rituale: 1. Bd. Tit. II. Cap. 1. Nr. 25. At si aliud membrum emiserit, quod vitalem indicet motum, in illo baptizetur, et tunc si natus vixerit, erit sub conditione baptizandus: Si non es baptizatus, ego te baptizo... Si vero ita baptizatus, deinde mortuus prodierit ex utero, debet in loco sacro sepeliri.

C. Krasa.

XXIV. (Votum castitatis.) Tullia, eine fromme Jungfrau, wollte das Gelübde ewiger Keuschheit ablegen. Der Beichtwater erlaubte es nur für ein Jahr. Da ist sie des Dienens müde. Innerhalb 14 Tagen einen Monat, bevor das Gelübde abläuft, muß sie heiraten. Der Ordinarius erledigte das Dispensgesuch des Beichtwaters dahin: Cum votum Tulliae sit quidem votum perfectae, sed non perpetuae castitatis, dispensatio impertitur, et tunc Tullia non obstante hoc voto potest licite et valide contrahere matrimonium nisi aliud obstat impedimentum. — Also Vorsicht beim Ablegen des Gelübdes der Keuschheit!

C. Krasa.

XXV. (Altarpolster.) In vielen Kirchen finden sich zwei Altarpolster. Und doch sollte nur einer verwendet werden. Die Rubriken des Missale (P. I. tit. 20) bestimmen: Super altare collocetur in cornu epistolae cussinus supponendus Missali. An einer anderen Stelle heißt es: „Super Altare nihil omnino ponatur, quod ad Missae sacrificium vel ipsius Altaris ornatum non pertinet.“ Das Caerem. Episcop. schreibt (L. I. c. 12. n. 15), daß zu einer feierlichen heiligen Messe unter andern vorbereitet werden müsse: Liber Missalis cum pulvino vel parvo legili argenteo aut ligneo affabre tamen elaborato. Es kann also ein Pult oder ein Polster angewendet werden. Im Caerem. Episcop. (lib. 2. c. 8. n. 57) heißt es: Missale debet deferri a cornu ad cornu Altaris una cum pulvino supposito. Daher verlangen, gestützt auf diese Stelle, die Liturgiker, daß nur ein Altarpolster verwendet werde. Auch für die Reinhaltung der Altäre scheint es wichtig, nur einen Polster anzuwenden. Meist wird beim Offertorium, wenn Ränchen und Tasse auf den Altar zu stellen sind, der zweite Polster auf den Fußboden gelegt und dann mit dem Staube desselben auf den Altar zurückgelegt. (Aus dem Tridenter Dioc.-Directorium.)

Krasa.

XXVI. (Eine ungeprüfte Hebamme ist nicht eine Curpfuscherin.) Anna A., Sophie G., Rastia P., Cäcilie R. und Maria S. wurden mit Urtheil des Bezirksgerichtes in Oberythn vom

28. December 1896, Z. 3750, der Uebertretung nach § 343 des Strafgesetzes, begangen dadurch, daß sie ohne gesetzliche Berechtigung die Geburtshilfe ausübten, schuldig erkannt und deshalb zu je sieben Tagen Arrest, sowie zum Strafkostenersatze verurtheilt. Dieses Urtheil wurde vom Kreis- als Berufungsgerichte in Kolomea bestätigt, aber vom Cassationshofe mit Plenarentscheidung vom 26. October 1897, Z. 13.111, aufgehoben; die betreffenden Personen wurden von jeder Strafe freigesprochen und vom Strafkostenersatze losgezählt. Der Cassationshof begründete das wie folgt: „Abgesehen, daß sie (Bezirksgericht in Oberytn und Kreisgericht in Kolomea) in Nichtbeachtung der Vorschrift des § 343 des Strafgesetzes eine gewerbsmäßige Ausübung der Geburtshilfe durch die Angeklagten nicht feststellen (§ 270, Z. 7, St. B. O.), so fällt die beanstandete Thathandlung überhaupt nicht unter den Begriff des Delictes; nach dem klaren Wortlaute der Strafnorm werden von dieser nur Personen bedroht, welche, ohne ärztlichen Unterricht erhalten zu haben und ohne gesetzliche Berechtigung zur Behandlung von Kranken als Heil- und Wundärzte, diese ausüben. Unter einer heil- und wundärztlichen Behandlung wird aber die Leistung des Beistandes bei der Geburt durch ungeprüfte Hebammen nicht verstanden. Dies ergibt sich auch aus § 339 des Strafgesetzes, welcher unter Umständen den geburtshilflichen Beistand seitens einer Frau, die nicht Hebamme ist, als statthaft ansieht. Die Ausübung der Geburtshilfe in Orten, wo geprüfte Hebammen bestehen, und unter Umständen, wo eine solche leicht herbeigeht werden kann, zu ahnden, dazu erscheint, insolange die Voraussetzungen der §§ 335 und 431 des Strafgesetzes nicht zutreffen, gemäß der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 6. März 1854, R. G. Bl. Nr. 57, die politische Behörde zuständig. (Erkenntnis des Cassationshofes vom 26. October 1897, Z. 13.111.)“

Außerpitsch (Tirol).

Peter Alverà, Pfarrer.

XXVII. (Die Lehre der Jungfräulichkeit Mariens gesetzlich geschützt.)

A. hatte die Lehre der Jungfräulichkeit Mariens herabgesetzt und behauptet, daß der Ehe der hl. Maria mit Josef, dem Nährvater Christi, mehrere Kinder entsprossen seien. Deswegen wurde er nach § 303 des Strafgesetzes des Vergehens schuldig erkannt, daß er die Lehren einer anerkannten Kirche verspottet und herabzuwürdigen gesucht habe und das Urtheil wurde auch vom Cassationshofe bestätigt. (Erkenntnis des Cassationshofes vom 11. September 1897, Z. 7709.)

Alverà.

XXVIII. (Herkömmliche, nichtschuldige Beiträge der Gemeinde zur Erhaltung eines Seelsorgepriesters.)

Mit der Bulle des Papstes Paul V. vom 19. November 1619 wurde der bischöfliche Generalvicar in Trient angewiesen, der Gemeinde Darzo die Erlaubnis für einen eigenen Seelsorgspriester zu erteilen und dies über die Bitte der Gemeinde, welche die jährlichen Einkünfte für den entsprechenden Unterhalt des Priesters angewiesen hat (redditus annuus ad congruam illius sustentationem assignarunt). In welcher Art und Weise die bezügliche Widmung der Gemeinde für die Gründung der Curation erfolgt sei, darüber gibt die päpstliche Bulle keinen Aufschluß;

der Wortlaut dieses Documentes läßt nur schließen, daß die Sicherstellung des Unterhaltes des Curaten bereits vor Einholung der päpstlichen Bewilligung zustande gekommen und damals für ausreichend erkannt worden ist. Die eigentliche Stiftungsurkunde liegt nicht vor. Mit mehreren noch vom Jahre 1738 an aufbewahrten Capitulaten (d. i. Verträge mit dem neu eingestandenen Curaten) hat sich die Gemeinde mit verschiedenen Curaten verpflichtet, ihnen ad personam größere oder kleinere Beiträge jährlich zu leisten. Mit Protokollarerklärung vom 30. März 1860 hat sie sich verpflichtet, dem jeweiligen Curaten eine Congrua von 315 fl. nebst Beistellung des nothwendigen Brennholzes zu sichern, und zu diesem Zwecke ihren jährlichen Beitrag auf 156 fl. 12 $\frac{1}{2}$ kr. erhöht. Auf das hin hatte nun das Ministerium für Cultus und Unterricht mit Entscheidung vom 14. November 1895, Z. 22.612, die genannte Gemeinde für verpflichtet erkannt, das Localeinkommen des jeweiligen Curaten, zu welchem Einkommen auch der Beitrag aus dem Kirchenvermögen zu rechnen ist, auf die jeweilige gesetzliche Congrua zu ergänzen. Der Verwaltungsgerichtshof hat aber diese Entscheidung gemäß § 7 des Gesetzes vom 22. October 1875 wiederum aufgehoben und die Gemeinde von der fraglichen Verpflichtung freigesprochen. (Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes vom 2. April 1897, Z. 1893.)

Alverà.

XXIX. (Die Missae pro populo gehören in die Ausgaben.) Die pfarrliche Congrua darf auch nicht mit Cultusausgaben belastet werden und sind daher bei Feststellung derselben Congrua also in der Fassion die Missae pro populo in die Ausgaben des Pfarrers aufzunehmen. So wurde nicht in Oesterreich, sondern in Italien von der Corte di Appello in Neapel mit Erkenntnis vom 5. Jänner 1898 endgiltig entschieden.

Alverà.

XXX. (Nicht Religionsverschiedenheit, sondern unbedeutende Formalität.) A. als Christ wollte die jüdische B. heiraten und sie wurden wirklich, nachdem B. am 13. April 1895 nach katholischem Ritus das Sacrament der Taufe empfangen hatte, am 16. April 1895 nach katholischem Ritus getraut. Die B. hat hiebei ihren Austritt aus der jüdischen Religion nicht angemeldet und das hat ihr Mann später benützt, um das Begehren zu stellen, daß seine Ehe mit ihr für ungiltig erklärt werde, da er als Christ eine Jüdin geheiratet habe; er wurde aber abgewiesen. Das wurde in der Weise begründet, daß B. schon durch die Taufe in die katholische Kirche aufgenommen und die Aufnahme dem zuständigen Seelsorger angezeigt worden sei; die unterlassene Anzeige aus der jüdischen Confession könne nur, wenn es sich um die genossenschaftlichen Rechte und Pflichten derselben handelt, in Betracht gezogen werden. (Erkenntnis des obersten Gerichtshofes vom 18. Jänner 1898, Z. 187.)

Alverà.

XXXI. (Nutzen der Ausleihebücher.) Ein Pastorationsmittel von unberechenbarem Werte in heutigen Zeiten ist bekanntlich die Pfarrbibliothek. Gegen alle falschen modernen Lehren, die gedruckt und ungedruckt allenthalben auf tausend Weisen verbreitet werden, entsendet eine gutversorgte Pfarrbibliothek ebenso viele und so mannigfaltige Hausapostel

in gläubige, sowie in schwach- oder sogar ungläubige Familien, bewahrt, befestigt, oder gibt ihnen dort wieder zurück das kostbare Kleinod des allein-seligmachenden Glaubens. Jedoch wie oft treffen wir nicht Pfarreien, denen diese Wohlthat noch abgeht und wo die Mittel zu deren Beschaffung kaum schon zu finden sind, dies lehrte uns die eigene Erfahrung. Da sich jedoch der pastor vere bonus immer zu helfen suchen soll, so sahen wir uns dann etwas die Antiquariats-Kataloge durch und mit dem kleinen Opfer einiger zwanzig Mark könnten wir uns da recht schön aushelfen. Es ließen sich wohl einige Leben von Heiligen, eine Kochen-Messserklärung, ein Goffine &c. und dazu noch einige Unterhaltungsbücher wie alte Jahrgänge vom Deutschen Hausschatz, von der Alten und Neuen Welt, namentlich aber von den so interessanten „katholischen Missionen“ und dies alles schon gebunden anschaffen. Allerdings werden diese Bücher beim Ausleihen abgenutzt; dabei aber bleibt unsere eigentliche Bibliothek verschont und immerhin reichen diese Bücher einige Jahre aus. Das Opfer ist unbedeutend, der Nutzen aber unberechenbar. Wie viel Freude kann man damit kränklichen, oder zur Trübseligkeit geneigten Personen verschaffen, welch' gute Unterhaltung ist dies auch für die Jugend an freien Sonntags- oder Abendstunden! Wie viel Sünden werden vermieden, wie viel Gutes für's Leben gelehrt; wie anhänglich und dankbar werden uns die ärmeren oder auch besser gestellten Leute sein. Abgesehen davon, daß, wo noch kleine Kinder sich befinden und ein allzugroßes Verderben dieser Bücher befürchtet wird, man solchen Familien immerhin fliegende Blätter, gute Broschüren, Sendboten u. s. w., woran uns weniger gelegen ist, zur Verfügung stellen kann. Denn allen ohne Ausnahme ist gute Lectüre eine Wohlthat und sind gute Bücher wahre, immerfort predigende Hausapostel.

W.

XXXII. (Iter per exempla.) Außer den gewöhnlichen geistlichen Tagesübungen, d. h. der Betrachtung, der geistlichen Lesung u. s. w. sowie dies bei jedem echten Priester üblich ist, sollte man es nicht versäumen, stets das Leben einer bedeutenden katholischen Persönlichkeit aus dem geistlichen oder auch aus dem weltlichen Stande in Lectüre zu halten. In kleinen, täglichen Abschnitten gelesen, prägt sich dieses Vorbild tief in unser Herz ein und gewährt uns bald eine Fülle der interessantesten, nützlichsten und lehrreichsten Kenntnisse. In diese Uebung wird uns bald zur süßen Gewohnheit werden und uns nach den ernstern Tagesbeschäftigungen wie eine süße Speise nach kräftiger Mahlzeit vorkommen. Unsere persönliche Erfahrung wird durch das Verfahren und die mannigfaltigen Erfahrungen anderer thatenreicher Katholiken, heiliger Personen, Bischöfe, Priester, Ordensleute und bekannter Laien erweitert und tausendfach bereichert, unser Eifer stets hierdurch wunderbar erleuchtet, dirigiert, neu angefaßt und mächtig belebt. Der Umgang im Geiste mit Männern, wie Franz Xaver, Franz von Sales, Alphonsus, Hofbauer, Pfarrer von Ars oder Ketteler, Gouffet, Pie, Alban Stolz, Windthorst u. s. w. u. s. w. erhebt uns selbst zu ihrer Höhe und Größe und macht uns unüberwindlich in unserem eigenen Wirkungs-freife. Auch hat man nie Mangel an solch' hochinteressanten Lebens-beschreibungen, deren Lectüre uns bald zum unentbehrlichen Bedürfnisse

werden könnte. Hierzu darf man nur einen größeren Antiquariats-Katalog zur Hand nehmen. Bei dieser Lectüre bewährt sich aber sicherlich das alte Sprichwort: Longum iter per praecepta, breve per exempla. M.
XXXIII. (Deo et Virgini Matri extrema Leonis vota.)

Extremum radiat, pallenti involvitur umbra
 Jam iam sol moriens; nox subit atra, Leo,
 Atra tibi: arescunt venae, nec vividus humor
 l'ersfluit; exhausto corpore vita perit.
 Mors telum fatale iacit; velamine amicta
 Funereo, gelidus contegit ossa lapis.
 Ast anima aufugiens excussis libera vinclis,
 Continuo aethereas ardet anhela plagas;
 Huc celerat cursum; longarum haec meta viarum
 Expleat oh clemens anxia vota Deus!
 Oh coelum attingam! supremo munere detur
 Divino aeternum lumine et ore frui,
 Teque, o Virgo, frui; matrem te parvulus infans
 Dilexi, flagrans in sene crevit amor.
 Excipe me coelo; coeli de civibus unus,
 Auspice te, dicam, praemia tanta tuli.

Leo PP. XIII.

XXXIV. (Seligsprechungs-Proceß der Stifterin der Genossenschaft vom guten Hirten.) Marie de S. Euphrasie Pelletier ist der Name dieser Stifterin. Ihr Geburtsort ist die Insel Noirmoutier in der Diöcese Lugon (Vendée). Durch die Schriften der heiligen Theresia für die Rettung der Seelen begeistert, trat sie im Alter von 17 Jahren 1815 zu Tours in die Genossenschaft der Schwestern von der Zuflucht. Letztere war im Jahre 1642 von P. Johannes Eudes gegründet worden für Büsserinnen und deren Schützern. Nach zweijährigem Noviciate legte Schwester Marie die Profess ab und wurde sehr bald, trotz ihres jugendlichen Alters, Oberin des Klosters zu Tours. In diesem Amte verblieb sie bis 1831, wo sie die Leitung des von ihr gegründeten Klosters zu Angers übernahm. An die erste schlossen sich weitere Gründungen, sowohl in Angers selbst, als auch in vielen anderen Städten Frankreichs. So erwuchs aus der Genossenschaft von der Zuflucht die Congregation der Frauen vom guten Hirten. Durch Breve vom 3. April 1835 bestellte Gregor XVI. die jedesmalige Oberin des Hauses zu Angers zur Generaloberin über alle von dort ausgehenden Niederlassungen. Die erste Generaloberin war Marie de S. Euphrasie, und durch beständige Wiederwahl blieb sie an der Spitze der Genossenschaft bis zu ihrem Tode, am 24. April 1868. Unermüdllich war sie thätig für die Befestigung und Ausbreitung des von ihr geschaffenen Werkes, und so sehr war dasselbe vom Segen Gottes begleitet, daß die neue Genossenschaft beim Tode der Stifterin nicht weniger als 110 Häuser zählte. In den nächsten zwei Decennien stieg die Zahl der Niederlassungen auf 158, und gegenwärtig sind ihrer 220, darunter drei in der Erzdiöcese Köln (Aachen gegründet 1848, Köln-Melaten gegründet

1862, Köln-Müngersdorf gegr. 1896). Die Zahl der Schwestern beträgt etwa 5000.

In Frankreich dachte man bald an die Beatification der heiligmäßigen Stifterin der allenthalben überaus segensreich wirkenden Genossenschaft vom guten Hirten. Die diesbezüglichen Bemühungen waren bisher von gutem Erfolge. Die durch den Bischof von Angers nach Rom gesandten Acten des Processus de non cultu und super vitae sanctitate wurden bereits der S. R. C. vorgelegt, und auf die daran geknüpfte Frage: „An sit signanda commissio introductionis causae in casu et ad effectum de quo agitur?“ entschied die heilige Congregation: „Affirmative, seu signandam esse commissionem, si Sanctissimo Domino placuerit.“ Am 11. December v. J. gab Leo XIII. seine Zustimmung zur Eröffnung des Beatificationsprocesses.

XXXV. (Die Catastralmappe bei Grundstreitigkeiten.) Es kann bei Pfarrgründen, wenn nicht immer nachgesehen wird, manchmal vorkommen, daß Streifen eines Grundstückes von einem Nachbar widerrechtlich benützt werden und die Pfarrgründe dadurch geschädigt sind. Wird innerhalb 30 Jahren keine Einsprache erhoben, so kann durch die Wegackerung des Pfarrgrundes die Pfründe eine Schädigung erleiden. In diesem Falle soll die Mappe eingesehen und bei Klagen auch als Beweis angeführt werden. Mit einer ähnlichen Klage beschäftigte sich das k. k. Oberlandesgericht Wien am 31. Juli 1895 Z. 4057. Es handelte sich um einen Grundstreifen von 62 Quadratmetern, welcher durch Wegackerung an den Nachbar gekommen war. Der Kläger behauptete, daß der Grundstreifen an den Grenzen seiner und des Beklagten Parcellle seit Jahren in seinem Besitze war und erst von dem Beklagten in den letzten Jahren benützt wurde. Dieser hingegen brachte vor, daß er den fraglichen Grundstreifen durch mehr als 30 Jahre ungestört benützte, weshalb er, wenn er auch irrig der klägerischen Parcellle zugetheilt ist, doch durch Ersitzung sein Eigenthum sei. Da nicht mit Bestimmtheit die Grenze der Gründe angegeben werden konnte, weil einmal hier, einmal da geackert wurde und ein Stein oder Baum die Grenze nicht bezeichnete, so konnte durch Zeugen nicht erwiesen werden, daß wirklich dieser, oder ein bestimmter Grundstreifen, in dem Besitze des Beklagten gewesen sei. Die Catastralmappe wies den Grundstreifen als zur Parcellle des Klägers gehörig an, daher wurde der Klage Folge gegeben und der strittige Grund dem Kläger zugesprochen. Entscheidend war die Angabe der Catastralmappe. Dieser Entscheidung trat das k. k. Oberlandesgericht bei und auch der oberste Gerichtshof hat der Beschwerde des Beklagten (22. October 1895 Z. 12415) keine Folge gegeben.

Prinzersdorf.

Pfarrer F. Niedling.

XXXVI. (Gebürenäquivalent der Stiftungscapitalien.) Die Gebürenpflicht tritt bei dem an moralische Personen übertragenen Capital, wie es die Stiftungscapitalien bei den Kirchen sind, zehn Jahre nach der Uebergabe ein. In früheren Decennien begnügte sich die Steuerbehörde mit dem Einkennntnisse der am Beginne der Steuervorschreibung bereits gebürenpflichtigen Capitalien; die im Laufe des Decenniums

in die Versteuerung kommenden Obligationen wurden unberücksichtigt gelassen. Doch bei dem letzten Einkommensteuergesetze 1890 mußten auch die später gebührenpflichtig werdenden Capitalien aufgenommen werden. Und diese müssen nun, sobald sie zehn Jahre im Besitze sind, unbekannt werden. Jedes einzelne Stiftungscapital oder freie Vermögen, welches in die Gebührenpflicht tritt, ist auf einem eigenen Formulare (Druckform B) anzuführen, und zwar ist anzugeben der Name der Schuldurkunde (Obligation) mit den vollständigen Kriterien, dann das Vinculum und welche Verpflichtung darauf haftet. In die Anmerkung ist zu setzen, mit welchem Tage die Gebührenpflicht beginnt, und es ist deshalb bei Verfügungen, welche testamentarisch das Capital übertragen haben, der Todestag anzugeben, bei Stiftungen inter vivos aber das Datum der Stiftungsbriefgenehmigung, da diese Daten die für die Steuerbehörde kritischen Tage abgeben.

Riedling.

XXXVII. (Theologiestudierende in Oesterreich.) Ende 1897 zählten die acht cisleithanischen Universitäten und die zwei Facultäten in Salzburg und Olmütz 1502 Theologen. Dazu kommen noch die Hörer der bischöflichen und Ordenslehranstalten mit mehreren hundert Studierenden. R.

XXXVIII. (Rechtliche Folgen der Amtseinführung.) Der Beneficiat erwirbt vom Zeitpunkte seiner Amtseinführung den rechtlichen Anspruch auf die pro rata temporis entfallende Theilquote des wirklichen vollen Pfründenetrages und nicht bloß des in der Pfarrfassion als Jahreserträgnis der Pfründe ausgewiesenen Betrages. Thatbestand des diese Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes veranlassenden Processus war folgender: Ein Pfarradministrator hatte die ihm zur Administration übergebenen Felder für die Zeit vom 25. März 1890 bis 24. März 1891 verpachtet. Als Mitte September der neue Pfarrer canonisch investiert wurde, verlangte er von dem Administrator pro rata temporis Antheil an dem Pachtertrage resp. an dem Pachtzins. Der Administrator wollte jedoch dem neuen Pfarr bloß den pro rata temporis entfallenden Theil des in der Pfründenfassion als Jahreserträgnis der Pfründe ausgewiesenen Betrages ausfolgen. Allein wie vom k. k. Ministerium für Cultus, so wurde vom Verwaltungsgerichtshof dem Pfarrer Recht zugesprochen aus folgender Erwägung: Laut des von der Staatsbehörde aufgenommenen Sicherstellungs- und Uebergabeprotokoll hatte seinerzeit der Administrator die Temporalien mit der Erklärung übernommen, daß er die Crectional-Grundstücke und übrigen Einkünfte zur Nutznießung auf Rechnung seines Administrator-Gehaltes in der Höhe, wie sie in der Fassion jener Pfründe berechnet wurde, übernehme und auf jeden Anspruch an den Religionsfond aus dem Titel einer eventuellen Verminderung der Erträgnisse an Grundstücken oder sonstigen Pfarreinkünften verzichte. Diese Erklärung hat nur die Bedeutung, daß der Administrator unter Verzicht auf den ihm in einer bestimmten Höhe gebührenden Gehalt die Grundstücke und die übrigen Einkünfte der Pfründe nach der fassionsmäßigen Berechnung derselben übernommen, andererseits aber der Religionsfond, in welchen, auf Grund des § 59 des Gesetzes vom 7. Mai 1874, R. G. Bl. Nr. 50, die Einkünfte dieser erledigten Pfründe zu fließen hatten, selbst für den Fall eines Mehrertrages

aus den Pfarrtemporalien für die Zeit dieser Administration, aber auch nur für diese Zeit, auf diese Mehreinkünfte verzichtet hat. Ueber die Zeit der Verwaltung der Pfarre durch den Administrator hinaus kann sonach dem erwähnten Uebereinkommen eine rechtliche Bedeutung nicht zugebracht werden. Nun aber hat der Administrator für das geistliche Jahr 1890, das ist vom 25. März 1890 bis 24. März 1891, die Felder verpachtet und den Pachtzins für diese ganze Zeit eingehoben. Dem neuen Pfarrer gebühren aber vom 18. September 1890 an, das ist dem Tage, an welchem er canonisch investiert wurde, die Einkünfte der Temporalien, daher er auch berechtigt war, zu verlangen, dass die Abrechnung auf Grundlage des im geistlichen Jahre 1890/91 wirklich erzielten Erträgnisses vorgenommen wurde, weil der Administrator die Temporalien der Pfründe nur namens des Religionsfondes übernommen hat, daher er auch keine größeren Rechte durch die an ihn infolge seiner Erklärung erfolgte Uebergabe der Temporalien erlangen konnte, weil, wenn der Religionsfond die Temporalien selbst verwaltet haben würde, die Theilung zwischen dem Religionsfond und dem Pfarrer gleichfalls nach dem wirklich erzielten und nicht nach dem fassionsmäßigen Einkommen zu erfolgen hätte, und weil diese Temporalien am 18. September 1890, an welchem Tage der neue Pfarrer dieselben zu übernehmen berechtigt war, thatsächlich in der Verpachtung angetroffen wurden, ihm daher pro rata temporis auch der Pächtertrag zukommen muss. (Erkenntnis des k. k. Verwalt.-Gerichtshofes vom 23. Nov. 1894, Z. 4442.)

Torskie (Galizien).

Dr. Josef Schebesta.

XXXIX. (Abstammlinge und Descendenten.) Unter „Abstammlingen“ und „Descendenten“ aus einer Familie sind alle diejenigen zu verstehen, welche unter einem gemeinsamen Stammvater sich vereinigen, gleichviel, ob diese Vereinigung im Mannesstamme oder in weiblicher Linie erfolgt. (Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes vom 10. März 1893, Z. 902.)

Dr. Schebesta.

XL. (Befreiung vom Gebührenäquivalent.) Zur Ermittlung des Pfründeneinkommens und Bemessung des Gebühren-Äquivalentes, bezw. zur Beurtheilung des Anspruches des Pfründners auf die persönliche Befreiung von demselben ist der letzte behördlich anerkannte Erträgnisausweis (die Pfarrfassion) zu Grunde zu legen. Die Unterlassung der Mittheilung an den Pfründner, welcher bestimmte Erträgnisausweis zu dieser Grundlage genommen wurde, begründet einen wesentlichen Mangel des Verfahrens.

Anlass zu diesem Erkenntnis des k. k. Verwaltungsgerichtshofes war folgendes Sachverhältnis: Ein Pfarrdechant hatte im Jahre 1891 eine neue Fassion zur Liquidierung überreicht, nach welcher er ein äquivalent-freies Pfründeneinkommen von 410 fl. auswies. Es wurde ihm jedoch für das fünfte Decennium ein Gebührenäquivalent aufgetragen, auf Grund der Fassion vom Jahre 1880, nach welcher ein Einkommen von über 800 fl. constatiert wurde. Vor dem Verwaltungsgerichtshof jedoch wies der Dechant auf eine adjustierte Fassion aus dem Jahre 1885 hin, nach welcher der Pfründnerertrag bedeutend geringer als der vom Jahre 1880

festgestellt wurde, weshalb der Dechant forderte, daß zum mindesten das Gebührenäquivalent nach dieser Fassion aus dem Jahre 1885 berechnet werde. Der Verwaltungsgerichtshof hob auch die Entscheidung des Finanzministeriums aus folgendem auf: Es ist nicht abzusehen, warum dieser letzte behördlich anerkannte Ausweis vom Jahre 1885 der Äquivalentgebühren-Bemessung für das fünfte Decennium nicht zu Grunde gelegt worden ist.

Abgesehen aber von der nicht ordnungsmäßigen Feststellung des maßgebenden Thatbestandes hat der Verwaltungsgerichtshof einen Mangel des Verfahrens auch darin gefunden, daß in der Intimation des Erkenntnisses der Finanzdirection bei der Berufung auf den Erträgnisausweis nicht die genaue Bezeichnung aufgenommen wurde, welcher bestimmte Erträgnisausweis von der Finanzverwaltung zur Grundlage ihrer Entscheidung genommen worden ist. Eine jeden Zweifel ausschließende Anführung des für die Finanzverwaltung maßgebenden Erträgnisausweises in der Entscheidung selbst erschien aber im vorliegenden Falle darum unerlässlich, weil die Finanzverwaltung ihre Entscheidung auf einen ihr von der Statthalterei mitgetheilten vermeintlichen Erträgnisausweis aus dem Jahre 1892 gestützt hat, während der Anspruch des Beschwerdeführers auf persönliche Befreiung von der Entrichtung des Gebühren-Äquivalentes auf Grund der Daten des Erträgnisausweises vom Jahre 1884 erhoben worden ist. (Erkenntnis des k. k. Verwalt.-Ger.-Hofes vom 22. April 1895, Z. 2057.) Dr. Schebesta.

XLI. (Die Druckerei der Congregatio de propaganda fide.) Ueber die Druckerei der Congregatio de propaganda fide, jene römische Druckerei, in der Bücher und Flugschriften in allen Sprachen und Mundarten der Welt gedruckt werden, theilt die Papierzeitung mit: Die Druckerei wurde 1622 durch Papst Gregor XV. gegründet und durch Urban VIII. erweitert. Ein Jahr später war sie schon in der Lage, in 26 Sprachen zu drucken. Als Napoleon I. 1809 Papst Pius VII. gefangen nahm und nach Fontainebleau brachte, sperrte er auch die Druckerei der Propaganda und schickte deren Material nach Paris. Einige Jahre später, unter Ludwig XVIII., wurde die Rückgabe der Druckerei erwirkt. Jedoch war ein großer Theil des Materials unbrauchbar geworden. Aber bald wurde die Druckerei auf ihren früheren Stand zurückgebracht. Als Gregor XVI. die Druckerei 1842 besuchte, konnte man ihm ein Album vorlegen, das in 55 Sprachen gedruckte Arbeiten enthielt, wovon 22 asiatisch, 27 europäisch, 3 amerikanisch und 3 afrikanisch waren. Unter den Werken dieser Anstalt findet sich auch das Vaterunser in 250 Sprachen gedruckt.

Freistadt.

Professor Dr. Hermann Herstgens.

XLII. (Taufe erwachsener Kinder.) Der Geistliche kommt nicht selten in die Lage, erwachsene Kinder bis zum 12., ja bis 14. Lebensjahre vor der Zulassung zur ersten heiligen Communion taufen zu müssen. Der Erzbischof von Paris, Cardinal Guibert, erhielt auf die Anfrage beim heiligen Officium: „Welche Taufformel hat in diesem Falle zur Anwendung zu kommen?“ die Antwort: „Servetur ordo Baptismi parvulorum“. Nur sollen, fügt das heilige Officium hinzu, die Ant-

worten, die sonst vom Pöthen allein gegeben werden, hier vom Töufeling und Pöthen gesprochen werden. Dieselbe hohe Stelle spricht es als Wunsch aus, daß von gehöriger Seite dafür gesorgt werde, daß die Kinder, welche in die katholischen Schulen aufgenommen werden, so bald als möglich die Taufe empfangen. (Obige Entscheidung, die vollinhaltlich das „Archiv f. kath. Kt.“ bringt, datirt vom 10. Mai 1879.) R.

XLIII. (Entschuldigen acht Stunden seelsorglicher Arbeit vom Breviergebet?) „Excusantur ab horis, qui occupantur tota die in officiis religionis aut charitatis, quae sine scandalo aut magno detrimento, proprio vel alieno omitti non possunt“ sagt der hl. Alphons (Th. mor. I. V. n. 156.). Daraus zu schließen, daß acht Stunden seelsorglicher Arbeit ohne weiteres vom Brevier des Tages befreien, so würde man damit das moderne Princip des achtstündigen Arbeitstages auch für den Clerus einführen. Es scheint dafür keine hinreichende Berechtigung vorzuliegen, wenn man den Satz absolut faßt; denn die Beschäftigungen gelten als causae excusantes doch nur, wenn sie eine impossibilitas einschließen. Acht Stunden wechselnder seelsorglicher Arbeit scheinen aber eine solche Unfähigkeit noch nicht herbeizuführen; anders steht es, wenn die Arbeit einer Art ist (z. B. acht Stunden Beichtthören). Letztere Fälle werden um so leichter entschuldigen, wenn man seine Kräfte für ebenso wichtige Arbeiten anderen Tages reservieren muß. Obere können natürlich dispensieren, auch wenn dieser Entschuldigungsgrund nicht ganz so evident, sondern möglicherweise zutreffend ist. (Vergl. Hirtenasche Nr. 6. 1894.) R.

XLIV. (Die Oration des Herz Jesu festes.) In dieser Oration bietet in der Stelle eorum (praecipuorum beneficiorum) pariter et actu delectemur et fructu der Ausdruck actu eine besondere Schwierigkeit. Daher hat denn auch diese Stelle verschiedene Erklärungen gefunden. In einigen Uebersetzungen ist das actu einfach übergangen. Wo es übersetzt wird, findet sich eine doppelte Auffassung. Nach der ersten ist das eorum der genitivus subjectivus zu actu sowohl wie zu fructu. Die Wohlthaten Christi werden als wirkend und fruchtbringend gedacht, und wir bitten, Gott möge uns dieser Wirkung und Frucht theilhaftig machen. Nach der zweiten ist das eorum der genitivus objectivus zu actu. Actus bedeutet dann die Verehrung, welche wir den Wohlthaten des göttlichen Herzens zollen, und es wird gebetet, daß wir sowohl in der Verehrung der Wohlthaten des Erlösers, wie auch in der Theilnahme an den Früchten derselben Freude und Trost finden mögen, so daß die Oration übersetzt heiße: „Wir bitten, allmächtiger Gott, verleihe uns, daß wir, im heiligsten Herzen deines geliebten Sohnes uns rühmend und dessen vorzüglichste Liebeserweise in dankbarer Erinnerung feiernd, durch die Verehrung und die Früchte derselben erfreut werden mögen.“ (Vergl. Nilles, J. J. De rationibus f. ss. c. J. p. 343, n. 3.) Köln. Pstbl. Nr. 6—93. R.

XLV. (Austheilung der hl. Communion in der hl. Messe.) 1. In einigen Pfarreien ist es herkömmlich, gleich nach der Wandlung die neuconsecrirten Hostien zum Auspenden der hl. Com-

munion zu benützen, selbst dann, wenn im Tabernakel noch früher consecrirte Hostien vorhanden sind. Es fragt sich nun, ist es erlaubt, gleich nach der Wandlung die neuconsecrirten Hostien auszuthetlen oder müssen dieselben bis nach der Communion auf dem Altare bleiben? Ist das besonders dann erlaubt, wenn noch Hostien im Tabernakel vorrätzig sind? 2. Was ist zu halten von dem Brauche, die hl. Messe vor dem ausgelegten hochwürdigsten Gute zu lesen, trotzdem sich in der Kirche andere Altäre finden, und die hl. Communion an dem Auslegungsaltare in oder außer diesen Messen auszuthetlen? Auf die erste Frage antwortete die S. R. C. unter dem 11. Mai 1878. n. 57. 28., es sei als ein *abusus interdicendus* anzusehen der Brauch einiger Kirchen, in denen mit Hinsicht auf den großen Concurs gleich nach der Wandlung mit der Austheilung der neuconsecrirten Hostien begonnen werde, da die noch vorrätzigcn Hostien nicht ausreichen. Auf die zweite Frage entschied dieselbe hl. Congregation unter demselben Datum, daß es nicht gestattet sei ohne Nothwendigkeit, wichtige Ursachen und specielles Indult. (Vgl. kath. Seels. XIX. 5.). K.

XLVI. (In welchen Officien ist die commemoratio ss. Sacramenti auszulassen?) Es ist durch Einzelentscheidungen der S. R. C. festgestellt, daß an einzelnen Festen des Herrn, bezw. deren Officien, die commemoratio Sanctissimi in der Missa coram Sanctissimo exposito auszulassen sei. Auf ein dubium (1.) in c. Strigon (Gran), inwiefern sich dieses auf andere Feste des Herrn beziehe, wurde am 3. Juli 1896 entschieden: Commemorationem ssmi Sacramenti ob identitatem Mysterii solummodo omittendam esse in Festis Passionis, Crucis, ssmi Redemptoris, ssmi Cordis et pretiosissimi sanguinis. (Sirtent. Nr. 9, 96.) R.

XLVII. (P. Abraham a Sancta Clara über das Almosengeben.) Es war unlängst Einer, welcher zwar kein anderes Stammhaus wußte, als eine arme Bauernhütte. Gleichwohl hat er klar an Tag gegeben, daß mit Alles Stroh im Kopf hat, was unter dem Strohdach geboren, indem dieser durch die Studien soviel gezeigt, daß auch die Knöpf' zu Rosen werden. Als solcher, noch in den unteren Schulen, suchte er mit dem Häserl (Topf) in eines großen Herren Hof seine Kost und war so nicht allein mit dem Hausgeind und den Diensthöten in die Bekanntschaft gerathen, sondern sogar auch mit der Herrschaft selbst, welche ein sehr grädiges Wohlgefallen an der bescheidenen Ansprache und witzigem Bescheid dieses Ollaris scholaris (Rücken-Scholaren) hatte. Unter Anderm bracht' er einst Ihro Gnaden die sinnreiche Frage vor, wie viel Gott, der Allmächtige, Tuch brauche zu einem Rock und einem Paar Hosen, wenn gleich Gott unendlich und so groß, daß er Himmel und Erd erfülle. Der gnädige Herr fragte hierüber in den Haaren und wußte keineswegs diesen Knopf aufzulösen. Er glaube wohl, sprach er, die Hosen müßten größer sein, als des Herrn Bürgermeisters zu Luzern im Schweizerland. „O nein!“ sagt hierauf der Scholar: „Mit sieben oder acht Ellen höchstens kann Gott gar wohl bekleidet werden zu Hosen, Wamms und Rock. Denn Gott bei dem Evangelisten Matth. 25. Capitel spricht: Quamdiu fecistis uni ex his fratribus meis minimis, mihi fecistis. Ich aber bin einer aus denselben mindesten. Wer also mich, wie ich denn von Euer Gnaden nit anders hoff', wird von Fuß auf kleiden, der hat Gott selbst ein nagelneues Kleid spendiret.“

XLVIII. (Zur Conservierung von Oelgemälden.) Oelgemälde werden von Schmutz und Staub gereinigt, indem man sie aus

den Rahmen nimmt und ein Tuch darüber deckt, das man so lange beständig feucht erhält, bis es allen Schmutz aus den Gemälden ausgesogen hat. Dann überfährt man das Bild behutsam und sanft mit Leinöl, das lange in der Sonne gestanden hat und auf diese Weise gereinigt worden ist.

II. (Wozu das Firmbändchen?) In Wien ist es Sitte, daß die Firmlinge bei der heiligen Handlung ein Stirnband tragen. Ueber die Entstehung und Bedeutung dieses Gebrauchs gibt die W. Pr. Corresp. folgende Auskunft: „Im Pontif. Rom. heißt es ganz allgemein: *Unusquisque confirmandus portet lineam vittam mundam, qua ligetur caput.* Dieses Stirnband (*vitta*) war ursprünglich ein etwa drei Finger breites Flinentuch, womit dem Firmling nach der Salbung die Stirne umwunden wurde, um das Herabfließen des Chrysam zu verhindern. Außer diesem praktischen Zwecke sollte dem Firmling hiedurch auch die Mahnung gegeben werden, die empfangene Gnade des heiligen Geistes sorgfältig zu bewahren. Er trug nämlich die Binde mehrere Tage hindurch (an manchen Orten sieben Tage zur Erinnerung an die sieben Gaben des heiligen Geistes, an anderen drei Tagen zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit), sie wurde ihm dann von einem Priester unter eigens vorgeschriebenen Gebeten abgenommen, verbrannt und die Asche davon ins Sacramentarium geschüttet. — *Instructio past. Eystett. p. 75.* — Durch das Abwischen der gesalbten Stelle mit Baumwolle hat wohl die Binde ihre eigentliche Bestimmung verloren und ist zu einem Bändchen zusammengeschrumpft, das allenfalls noch dazu dient, die Stirne von den Haaren freizuhalten; allein auch dieser Reliquie ist noch die schöne Symbolik geblieben und soll von dem Katecheten den Firmlingen erklärt werden.

L. (Die katholische Lehrerschaft Oesterreichs.) Es ist männiglich bekannt, daß die Lehrerschaft in Oesterreich in letzter Zeit sich in zwei Lager geschieden hat. Bereits in den Tagen, in welchen die Kluten der liberalen Richtung am höchsten gestiegen waren, pflichtete ein guter Theil der Lehrerschaft in beinahe allen Kronländern dieser Neuerung bei und einigte sich im „Deutsch-österreichischen Lehrerbunde“. — Nunmehr sind die Väter dieses Bundes zu den Todten geworfen worden; es waren alte, judenliberale Herren; die Mohren hatten ihre Schuldigkeit gethan. Und nun zanken sich um die Hinterlassenschaft dieser Gründer Deutsch-nationale und Socialdemokraten; erstere behaupten dormalen noch die wenigstens auf den Namen lautende Leitung des Bundes, während sich die einzelnen liberalen Zweigvereine einer nach dem andern der Socialdemokratie in die Arme werfen. Diese gesammte „freie“ Lehrerschaft ist nur da einig, wo auch Pilatus und Herodes Freundschaft schlossen, im Kampfe gegen den sogenannten Clericalismus, worunter sie nach dem offenen Geständnisse ihrer Blätter alles Katholische verstehen — sonst vertragen sie sich, wie aus ihren Organen ersichtlich ist, nicht. Die Alten wie die Jungen aber ermangelten aber nicht, die Werbetrommel zu rühren und waren stets bereit, in ihren sogenannten Fachblättern Gift und Geißer auch gegen jene zu speien, die nicht willenlos zu der einen oder anderen Partei sich bequemen

wollen. Das hatte die Gründung katholischer Lehrervereine zur Folge, die nun geeint sind zum „Katholischen Lehrerbunde für Oesterreich“.

In Niederösterreich hat derselbe zwei Zweigvereine. Während sich der „Katholische Lehrerverein für Wien und Niederösterreich“ über das ganze Stammland der Monarchie ausdehnt, umfaßt der Lehrerverein „Dr. Lorenz Kellner“ besonders die aus dem katholischen Lehrerseminar in Währing herangebildeten Lehrer. Ueberaus tüchtig ist der „Verein der katholischen Lehrerinnen und Erzieherinnen in Oesterreich“, der über 1000 Lehrerinnen-Mitglieder zählt und in Görz eine blühende Zweiggruppe besitzt. Außerdem wurden in Wien noch vom Katholischen Lehrerbund eine „Mariannische Congregation für Lehrer“ gegründet und eine pädagogische Lesehalle geschaffen. Im ganzen dürften sich in der Reichshauptstadt derzeit über 800 organisierte christliche Lehrer befinden, denen noch eine Masse von circa 1600 erklärter Gegner gegenübersteht. Die Gründung eines katholischen Lehrervereines für Oberösterreich machte in letzterer Zeit bedeutendes Aufsehen, da die „freisinnige“ Lehrerschaft mit allen Mitteln diese Gründung zu verhindern suchte. Trotz eines gegen einzelne katholische Lehrer gerichteten und mit allem Fanatismus verfochtenen Boycotts und trotz aller anderen nicht ganz lauterer Mittel zur „Zähmung der Widerspenstigen“ zählt der oberösterreichische Katholische Lehrerverein seit seiner Gründung um Weihnachten 1898 schon an 200 Mitglieder. In Tirol besteht seit einer Reihe von Jahren der „Katholische Landes-Lehrerverein Tirol“, welchem sieben Achtel der gesamten Lehrerschaft Tirols angehören. Auch der Vorarlberger katholische Lehrerverein umfaßt die große Anzahl der Lehrerschaft seines Kronlandes. Eine stille, aber umso emsigere Thätigkeit entfaltet der katholische Lehrerverein „Austria“ für Deutschböhmen. In Salzburg ist die Organisation der christlichen Lehrer derart vorgeschritten, daß in kurzer Zeit ein „Katholischer Landes-Lehrerverein für Salzburg“ gegründet werden wird. Wenn in Steiermark die Verhältnisse vorderhand noch ungünstig sind, so werden doch von Wien aus die größten Anstrengungen gemacht, hier eine kräftige Organisation der steiermärkischen Lehrerschaft ins Leben zu rufen. In den anderen Kronländern harret das Feld noch einer segensreichen Arbeit.

Der Katholische Lehrerbund umfaßt im Ganzen über 3500 Mitglieder, während der „freisinnige“ „Deutsch-österreichische Lehrerbund“ 10.000 Mitglieder zählt. Doch repräsentiert der katholische Bund eine Streitmacht, die man sich vor längerer Zeit kaum erträumt hätte. Dabei entwickelt der Bund eine außerordentliche agitatorische Kraft, die ein bedeutendes Ausgreifen für die Zukunft verheißt. Somit kann die katholische Bevölkerung immerhin mit mehr Beruhigung auf die Schule der Zukunft blicken als vor Jahren. Von einer gesinnungstüchtigen Lehrerschaft gestützt, muß es mit der Zeit gelingen, Härten unserer heutigen Schulgesetzgebung zu beseitigen und Schul-Organisations-Fragen zu lösen, denen man früher ausichtslos gegenüberstand.

Mögen die Herren Abgeordneten, möge aber besonders auch der Seelsorgeclerus wie ein Mann für die gutgesinnte Lehrerschaft unseres

Landes sich einsetzen und den soeben gegründeten katholischen oberösterreichischen Lehrerverein nach besten Kräften zu unterstützen und zu verbreiten suchen. Es ist unseres Erachtens geradezu Gewissenssache, hier nicht müßig die Hände in den Schoß zu legen; denn es handelt sich nicht allein um den gegenwärtigen Augenblick, es handelt sich um die Zukunft unserer Lehrerschaft und Schule, es handelt sich nicht bloß um Oberösterreich, sondern um eine allmähliche gründliche Reform des Unterrichtswesens im katholischen Sinne von unten herauf durch alle Stufen der Lehranstalten für unsere ganze Monarchie.

LI. (Was hat zu geschehen, wenn eine nicht gefährlich kranke Person die hl. Ofter-Communion, ohne nüchtern zu sein, empfangen will?) Ein Priester berichtet dem Ami du Clergé folgenden Fall: In seiner Pfarre gibt es eine glaubensstarke Person, die an einer Krankheit leidet, welche sie zwingt, Tag und Nacht Nahrung zu sich zu nehmen, ein Umstand, der die früheren Seelsorger zwang, ihr nie seit diesem Zustand die Ofter-Communion zu reichen. Kann derselben die hl. Ofter-Communion gereicht werden? Es ist nur erlaubt, einem nicht Nüchternen die Communion zu reichen in der Todesgefahr. Das ist Kirchengesetz. Der Bischof kann, weil es ein allgemeines Gesetz ist, nicht davon dispensieren. Aber der Papst kann Dispens ertheilen und thut es in Fällen, wie in dem vorstehenden. Es bleibt in diesem Falle nichts übrig, als entweder den Bischof zu bitten, die hl. Communion einer solchen Person gleich nach Mitternacht bringen zu dürfen oder dem Papste ein Dispensgesuch von der erforderlichen Nüchternheit vorzulegen.

Freistadt.

Prof. Dr. Kerstgens.

LII. (Benedictio sponsorum intra Missam.) Zwei Brautleute, katholisch und ledig, wurden nachmittags getraut. Acht Tage später wollen sie zur hl. Messe kommen, um den sogenannten Brautsegen zu empfangen. Ein Theil jedoch dieser Eheleute erkrankt. Es fragt sich, kann dem anderen Theil der Brautsegen gegeben werden? Die „Hirtent.“ antwortet darauf: Die Benedictio nuptiarum intra Missam ist nur im Volksmunde ein sogenannter Brautsegen. Dem Inhalte nach könnte auch nur das zweite Gebet nach dem Pater noster als solches bezeichnet werden: die Benedictio nuptiarum schließt aber wenigstens die drei gewöhnlichen Meßorationen, ein erstes Gebet nach dem Pater noster und eines vor dem Placeat ein, welche alle sich auf beide Eheheile beziehen. Obwohl also diese Benedictio intra Missam von den Getrauten sobald als möglich empfangen werden sollte, und obwohl man sie ermahnen sollte, es nicht lange zu verschieben, so kann dieselbe doch auch nach acht Tagen und auch später empfangen werden. Die Voraussetzung ist aber, wie ein Blick ins Missale lehrt, daß beide Verehelichte zugegen sind. Wenn also ein Theil nicht kommen konnte, mag die Benedictio verschoben werden, bis beide Theile erscheinen können.

Dr. Kerstgens.

LIII. (Liturgische Fragen.) In der Consecrations-Urkunde der Spital-Kapelle N. vom Jahre 1635 heißt es: „Wir haben die Kapelle Unserer Lieben Frauen zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit und der heiligen

Elisabeth, der seligsten Jungfrau und des heiligen Augustin in derselben drei Altäre geweiht: den Hochaltar zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit und der heiligen Elisabeth, den an der Evangelienseite zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau und den an der Epistelseite zu Ehren des heiligen Augustin. Es fragt sich nun: Ist die Kapelle noch consecrirt, nachdem während der Revolution die drei Altäre zerstört und später durch drei andere nicht consecririerte ersetzt sind; welches ist der Titel; welche liturgischen Verpflichtungen walten ob bezüglich des öffentlichen Cultus und des Beneficiaten; ist der letztere zu allen liturgischen Obliegenheiten bezüglich des Localpatrones, obgleich er der Pfarrkirche nicht adscribiert ist, verpflichtet; endlich was hat zu geschehen, wenn ein Fest auf den kommenden Sonntag verschoben wird, dasselbe aber schon in der Kapelle gefeiert ist?

Wir beantworten die obigen Fragen nach der Reihenfolge nach dem Ami du clergé Jahrgang XIX Nr. 20. Die Kapelle behält ihre Weihe, da eine Kirche dieselbe nur im Falle gänzlicher Zerstörung verliert. (S. C. R. 27. Februar 1847); dieselbe behält ihre alten Titel und der Bischof selbst kann sie nicht ändern. S. R. C. 11. Martini 1843; sie können alle Hauptpatrone oder wie hier scheint, die allerheiligste Dreifaltigkeit der Haupttitel, die allerseeligste Jungfrau und der heilige Augustin Nebenpatrone sein; die Titularfeste legen nicht die Verpflichtung auf des Messsehens und der Enthaltung von knechtlicher Arbeit; sie müssen gefeiert werden: die ersten als *duplicia* 1. cl. c. O., die Feste der Nebenpatrone als *duplicia majora* ohne Octave. Der Beneficiat muß also unter dem genannten Ritus diese Officien recitieren. Versteht man unter dem Localpatron den der Pfarrkirche, so ist klar, daß der Beneficiat dessen Officium zu beten nicht gehalten ist; handelt es sich aber um den Orts- oder Stadt-Patron, so ist er zu dessen Officium verpflichtet *sub ritu duplici* 1. cl. c. O. Wird ein Fest in der Pfarrkirche auf den folgenden Sonntag verschoben, so muß er es dennoch, wenn er es auch in seiner Kapelle schon gefeiert hat, am folgenden Sonntag feierlich begehen.

Dr. Kerstgens.

LIV. (Absolutio ab excommunicatione.) In manchen Diöcesen z. B. in Linz und Wien, ist die Lossprechung von der Sünde der *procuratio abortus* dem Bischof reservirt. Außerdem verfallen nach der „Constit. Apostolicae Sedis“ die *procurantes abortum effectu secundo* der Excommunication, von welcher der Ordinarius lossprechen kann. Nun fragt es sich, ob der Ordinarius, wenn er in gewissen Fällen die Vollmacht erteilt, von den bischöflichen Reservaten zu absolvieren, in dieser Vollmacht nebst der Lossprechung von der reservierten Sünde *eo ipso* auch die Lossprechung von der Excommunication miteinbegreift. Die W. Pr. C. gibt darauf zur Antwort: In der Natur der Sache scheint es zu liegen, daß der Ordinarius bei der Ertheilung der Vollmacht zur Lossprechung von einer reservierten Sünde auch die Vollmacht zur Lossprechung von der damit verbundenen Censur zu erteilen beabsichtigt, weil die Ertheilung der ersten Vollmacht sonst illusorisch würde. Doch handelt es sich hier um eine positive Willensäußerung des Bischofs und es kann daher eine authentische Erklärung nur von ihm selbst ausgehen. In der Wiener Erzdiöcese werden gewohnheitsgemäß für solche Fälle beide Vollmachten *sub uno* gegeben. Uebrigens dürfte den betreffenden Penitenten die Existenz der genannten Censur häufig unbekannt sein und dann tritt die Excommunication überhaupt nicht ein nach der Erklärung des heil. Alphonsus (l. VI. n. 581.): „Certum

est, quod ignorantia excusat ab excommunicatione, quae annexa est casui reservato ab Episcopo“.

LV. (Woher der Ausdruck „Angebinde“?) In früheren Zeiten pflegten die Taufpaten ihre Geschenke mit farbigen Bändern dem Täuflinge an das Armchen zu binden: so kam das Wort „Angebinde“ in Gebrauch zur Bezeichnung eines jeden zum Andenken gegebenen kleinen Geschenkes.

LVI. (Wissenschaft und Frömmigkeit.) Der hl. Alphonsus gibt dem neu ernannten Bischof von Gacta vertrauliche Weisungen, wie er seine Diocese ersprißlich verwalten könne. Bezüglich der Ordinanden sagt er: „In den wissenschaftlichen Prüfungen muß man alle Strenge anwenden; denn wenn die Leute nicht vor der Priesterweihe studieren, so sehen sie nachher gewiß kein Buch mehr an. Ich approbiere keinen Priester, der nicht die ganze Moral inne hat. Ich verlange die Kenntnis der schwersten Tractate schon von denen, die das Subdiaconat empfangen wollen; denn empfangen sie einmal das Subdiaconat als Ignoranten, so bleiben sie es auch später: und dann soll man ihnen trotz ihrer Unwissenheit die Priesterweihe ertheilen!“ Wie nahe berührte sich hier der praktischste unter den Kirchenlehrern mit dem populärsten katholischen Schriftsteller unserer Zeit, mit Alban Stolz, der die Vernachlässigung des Studiums bei Priesteramtsandidaten nicht scharf genug als anticipierte Priesteründen verurtheilen kann. Es sei endlich noch das fräufige Wort des großen Görres in Erinnerung gebracht: „Wissenschaft und Frömmigkeit sind die zwei Augen des Priesters: ein Einäugiger aber ist niemals schön.“ Der einzigartige Förderer katholischer Wissenschaft, der heilige Vater Leo XII., hat in einer Audienz den schönen Gedanken von Görres in seiner classischen Weise ausgedrückt, als er einem jungen, durch wissenschaftliches Streben hervorragenden Priester den Wunsch mit auf den weiteren Lebensweg gab: „Die Wissenschaft im Glanze der christlichen Tugenden sei der königliche Schmuck deiner priesterlichen Würde.“

LVII. (Dankbarkeit der armen Seelen.) Am 26. September 1656 starb zu Münster in Westfalen P. Johannes Fabricius aus der Gesellschaft Jesu als Opfer der Liebe, die er bei einer ansteckenden Krankheit in heldenmüthiger Weise bethätigt hatte. Er besuchte die Kranken, brachte ihnen Arzneien, versah sie mit den hl. Sterbesacramenten, begrub sie mit eigener Hand und brachte dann das hl. Messopfer für sie dar. Die Uebung der Frömmigkeit, die er am liebsten verrichtete und am meisten empfahl, war, die Todtenmesse zu lesen, so oft die Rubriken es erlauben. Er erlangte auch von den Obern des Collegiums daselbst, daß monatlich ein feierliches Todtenamt für die Seelen des Regeners gehalten wurde. Dieser sein Eifer wurde belohnt und angefeuert durch mehrere Erscheinungen armer Seelen, die ihn um ihre Erlösung anflehten oder ihm dafür dankten. Die vielen, von ihm erlösten Seelen erwiesen ihm eine ähnliche Gegenliebe und Dankbarkeit, indem sie sich in großer Anzahl bei seinem Tode einfanden, um ihn nun zu trösten und seine Seele nach seinem Hinscheiden gleichsam im Triumph zur ewigen Freude im Himmel zu führen.

LVIII. (Kluges Vorgehen bei Abstellung von Mißbräuchen.) In einer Gemeinde hatten sich viele Mißbräuche im Rituss eingeschlichen; der feurige Kaplan wollte alle abschaffen, der conservative Pfarrer keine. Sie wurden uneinig und mußten beide entfernt werden. Der Nachfolger gieng klüger zu Werke. Vieles machte er einfach nach den Rubriken und stellte sich, als fehle er aus Unwissenheit gegen den hergebrachten Uus. Der Messner wagte anfangs nicht, ihn aufmerksam zu machen; später that er es. „Ist's möglich?“ fragte der Pfarrer: „Nun, da habe ich gesehen, indem ich's recht machen wollte. Vorgeschieden ist es eigentlich, wie ich es gemacht habe.“ Er machte es auch in Zukunft so und der Sacristan schwieg. Nach geraumer Zeit hielt der Herr Pfarrer eine schöne Predigt über die Bedeutung jener Ceremonien,

die gerade nicht beachtet wurden. „Als gehorjames Kind der Kirche werde ich in Zukunft mich bestreben, alle Cereomonien so zu machen, wie sie vorgeschrieben werden, damit ich nicht für meine Nachlässigkeit Gott Rechenschaft geben müsse.“ Niemand wagte da etwas einzuwenden. So schaffte er ohne Aufsehen nach und nach alle Mißbräuche ab, wegen derer seine Vorgänger soviel Streit gehabt hatten.

LIX. (Der Rosenkranz hilft!) An den Sonn- und Feiertagen stellt auch in unserer Pfarre der Beichtstuhl große Anforderungen an uns zwei Seelsorger. Gott sei Dank; daß es so ist! An einem der letzten Feiertage nun, wo es wiederum so recht herumgieng, wurde ein dringender Verseshang angesagt. Ich war um drei Uhr früh aufgestanden, hatte Predigt und Amt, war zudem etwas unwohl, und machte mich just um halb zwölf Uhr über die lang ersehnte Mittagsuppe her. Indes, — die Kranke ist vom Schlage getroffen, kann ohnehin nicht mehr reden, heißt es. Ich mache mich unverzüglich auf den Weg — dreiviertel Stunden in eiskaltem Regenschauer. Ich habe von unserem unvergeßlichen Pastoralprofessor öfters gehört, man solle auf Verseshängen fleißig Rosenkranz beten; und wie ich es die paar Jahre meines Priesterthums gehalten, so auch heute. Und wirklich hatte die Kranke den Gebrauch der Sprache wieder erlangt; „während Sw. Hochwürden heruntergiengen, fieng sie wieder zu reden an,“ sagten voll Freude die Angehörigen. Nach Empfang der heiligen Sterbesacramente schlummerte die Kranke ein; es war nicht mehr viel mit ihr zu machen. Als am anderen Tage die Sonne aufgieng, fielen ihre Strahlen auf das milde Leichenantlitz eines durch den Rosenkranz geretteten Marienkindes.

LX. (Lob nach dem Tode.) Hierüber sagt der heilige Maximus: Magnifica hominem post consummationem, ne laudantem adulationem, laudatum tentet elatio. Nach seinem Tode lobe einen Mann; der Lobende kommt nicht in den Verdacht der Schmeichelei und der Gelobte nicht mehr in die Versuchung des Stolzes.

Kremsier.

Professor Josef Brenek.

LXI. (Der Hymnus zur heiligen Familie; vergl. I. Heft S. 244.) Bei der Uebersetzung der angeführten Strophen ist außer Acht gelassen, daß die Imperative iuvate, demite, cernite als Ausdrücke dringender Bitte sich an die heilige Familie wenden. Demnach ist bei neque expertes operae et laboris nicht allgemein an das Wort des Heilandes (die ihr mühselig und beladen seid) zu denken, sondern speciell an die heilige Familie: Ihr habt ja selbst während Eures irdischen Lebens Mühen und Sorgen kennen gelernt; erinnert Euch, wie schwer diese manchmal zu ertragen sind, und helfet jenen, die sich in der Gefahr befinden, im Kampfe mit den Zeitverhältnissen Schiffbruch zu erleiden. Für abweichende (Benahmen) lies abweisend, für volumen: columen. Mentem date rebus aequam (vergl. das bekannte aequam memento rebus in arduis — servare mentem) ist zu erklären: Gebet denen, die mit äußern Glücksgütern gesegnet sind, einen der Außenwelt gegenüber gleichmüthigen Sinn. Columen bezeichnet hier die gegenwärtige Wohnung der heiligen Familie, das Himmelreich. Vergl. zum Ganzen: Adalbert Schulte, die Hymnen des Breviers. 1898.

Pelplin.

Professor Dr. A. Schulte.

LXII. (Zur Geschichte von Suben.) Tuta, die Tochter des Grafen Heinrich I. von Farenbach (Formbach, Fornbach), gründete im XI. Jahrhunderte zu Suben in Oberösterreich einen Clerical-Convent, der im Jahre 1142 durch Altmann, Bischof von Trient, zu einem regularen Augustiner-Chorherrenstifte umgestaltet¹⁾ und 1784 aufgelöst wurde. Für die Geschichte dieser Canonie ist nun eine Eintragung von einer Hand des XIII. Jahrhunderts (vor dem Jahre 1235) in das letzte Blatt eines Subener Cod.²⁾ des XII. Jahrhunderts, der die dialogi Gregorii de vita et miraculis patrum italicorum enthält, von Interesse. Sie lautet: Cum venerabilis pataviensis ecclesiae episc. Gebhardus ob gratuitam suae reverentiae gratiam Subnensem novam ecclesiam consecravit, huius ecclesiae regimini et praelaturae praefuit Johannes³⁾, sub cuius professione fuerunt hic personae litteratae: Dominus Diepoldus, Hnr. cellerarius, Hnr. mensensis, Hnr. species, Hnr. schicho. Pertoldus diaconus, Hnr. Fridericus subdiaconus. Istorum sacerdotum venerabiles patres fuerunt, quorum nomina in metrico dictamine⁴⁾ ego hnr. Species sic describo:

Ordine sermonis nomen narrabo pabonis⁵⁾.
 Nomen timonis⁶⁾ in voce sonat rationis.
 Post hos ditmarus⁷⁾ sub vitae tramite clarus,
 Christo dilectus, fidei munimine tectus
 Ut sol fulgebat, fontem vitae siciebat.
 Providus et certus romanus⁸⁾ cum comitatur;
 Laudibus insertus johannes⁹⁾ annumeratur.
 Fungitur officio prudens albertus¹⁰⁾ eorum.
 Mansio sydereas sit eis in sede polorum,
 Iudicis examen nec eos deterreat. Amen.¹¹⁾

K. S.

1) Mon. boic. IV, p. 223 Nr. 1. 2) Jetzt Bibl. publ. Linc. Cod. Ce IV, 16.
 3) Regierte von ca. 1223—1231. Vgl. auch für die Zeit der anderen Präpste von Suben Fr. Priß, Beiträge zur Geschichte des aufgelassenen Chorherrenstiftes, Suben im 16. Ber. des Mus. Francisco-Carolinum, Linz 1856, p. 17 ff. 4) Dieser Ausdruck scheint für eine Klosterschule in Suben zu sprechen. 5) Dieser Propst erscheint 1180 in einer Urkunde als Zeuge; er soll am 1. Februar 1198 gestorben sein. 6) Thiemo starb 1203. 7) Ditmar tritt 1203 in einer Urkunde von St. Nicola (bei Passau) als Zeuge auf und starb 1221. 8) Dieser Propst starb schon im Jänner 1223. 9) Siehe Anm. 3. 10) Regierte bis 1. Oct. 1235. 11) Zwischen Vers 8 und 9 schob eine andere Hand die zwei Verse ein:

Post hos ecclesiam rexit Gregorius¹²⁾ istam
 Inde subensis custos heinricus¹³⁾ eandem.

12) Erscheint schon 1235 als Zeuge in einer Urkunde von Farnbach und starb 1249. Unter seiner Regierung nahm Papst Gregor IX. Suben in seinen Schutz und bestätigte alle Besitzungen und Einkünfte dieses Stiftes. 13) Tritt 1258 als Zeuge in einer Urkunde von Reichenberg auf und starb vermuthlich in diesem Jahre.

Bemerkungen zur Charakteristik Pascottis im Oesterreichischen Literaturblatt.

Die theologische Facultät in Wien hat einen neuen Professor der Kirchengeschichte aus Würzburg erhalten, der sich, soweit wir es bisher wahrgenommen haben, die Lösung einer dreifachen Aufgabe gestellt hat. Er will 1. eine Dogmengeschichte schreiben, 2. ein historisches Seminar einrichten und 3. das Lehrbuch B. aus den Lehranstalten Oesterreichs entfernen.

Die erste Aufgabe scheint eine sogenannte Lebensaufgabe zu bilden und ist alles Lobes würdig. Es kann sicherlich nicht schaden, wenn wir einen katholischen Harnack bekommen, obwohl unser Glaube an das Gelingen sehr gering ist, wenn der Herr Professor seiner Ueberzeugung, die Kirchengeschichte sei von keinem Fache der systematischen Theologie abhängig und die Dogmatik oder Apologetik sei nicht die Wegweiserin derselben, treu bleibt.

Die zweite Aufgabe kann bei glücklicher Lösung ein recht wirksames Förderungsmittel der historischen Wissenschaft werden. Sowie an sämtlichen rechts- und staatswissenschaftlichen Facultäten rechts- und staatswissenschaftliche Seminare bestehen, deren Zweck die Erweiterung und Vertiefung des in den Collegien gewonnenen Wissens, die Anleitung der Studierenden zu selbstthätiger Arbeit und Forschung ist, so kann recht gut auch ein gleiches Seminar zu gleichem Zwecke an der theologischen Facultät ins Dasein gerufen werden. Wie es sich zu dem höheren Bildungsinstitut zu St. Augustin stellt, ist Sache der Ausführung und ebenso, wie es für die Theologen des fürsterzbischöflichen Seminars mit Rücksicht auf den Studienplan und den Umstand, daß sie zu Seelsorgern herangebildet werden müssen, nutzbringend eingerichtet werden kann. Jedenfalls mag es sich neben das Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien und das mit ihm in Verbindung stehende Istituto austriaco degli studii storici in Rom ebenbürtig hinstellen.

Bezüglich der dritten Aufgabe, die der Herr Professor sich gestellt hat und an deren Lösung er zuerst herantreten, hätten wir, weil sie an und für sich gleichgültig und überflüssig, am liebsten geschwiegen, und doch ist es gerade diese, welche uns wegen der maßlosen Art und Weise der Behandlung, und weil man eine Antwort erwartet, zu einer Besprechung und „Charakterisierung“ zwingt.

Wie man vor allem sieht, ließ den Herrn Professor die Berufung an die Wiener Universität nicht bloß an seine Lehrfanzel denken und an seine Universität, die ja, wie er selbst sagte, „dazu bestimmt erscheint, eine Hochburg der theologischen Wissenschaft zu werden“, sondern veranlaßte ihn überdies, seine eifervolle Fürsorge auch den übrigen Lehranstalten Oesterreichs zuzuwenden. So liebenswürdig diese Aufmerksamkeit ist, so dürfte doch zugegeben werden, daß sie dankend abgelehnt werden könne. Man hat es überhaupt nicht gerne, daß ein Ankömmling sogleich den Fehrbesen ergreift und damit zu den Thüren der Nachbarn eilt; im vorliegenden Falle aber wird durch das Beginnen des Herrn Professors den Nachbarn ein Zeugnis ausgestellt, das einfach zurückgewiesen werden muß.

Er schreibt: „Bei dem Ansehen (jedoch), das B. in Oesterreich genießt, und mit Rücksicht auf den Gebrauch desselben in vielen theologischen Lehranstalten halte ich es für meine Pflicht, das beliebte Handbuch etwas näher zu charakterisieren.“ Die Thatfache, daß ein Buch in Ansehen steht, beliebt ist, in vielen Anstalten gebraucht wird, und wir fügen hinzu, lange Zeit hindurch gebraucht ward, diese Thatfache meinen wir würde einen anderen zu einer gewissen Vorsicht mahnen. Er würde sich gewiß sagen, Ansehen und Beliebtheit sind Gaben, die in der Regel nicht ohne Verdienst weder einer Person noch einer Sache in den Schoß fallen. Wenn eine bedeutende Ordensgenossenschaft, wenn Universitätsprofessoren in nicht geringer Zahl, wenn Professoren an Diöcesan-Lehranstalten und andere ein Buch zum Gebrauche für ihre Schüler wählen, so muß dieses Buch doch brauchbar sein, es muß einen gewissen Wert besitzen. Dadurch entsteht eine Art *sensus communis*, der nicht ungestraft verletzt werden kann. Und wenn endlich mehrere bischöfliche Ordinariate ein solches Buch nicht bloß mit ihrer Approbation versehen, sondern, auf was es hier eigentlich ankommt, es in ihren Lehranstalten wissen und dulden, so wird ein besonnener Mann auch durch diesen Umstand zu einer gewissen Reserve sich für verpflichtet halten. Er wird daher nicht leicht etwas sagen oder schreiben, was diesen Kreisen Einsicht, Verständnis für die eigenen Angelegenheiten, Interesse für die große Sache der Wissenschaft und der Kirche und vor allem auch Pflichtgefühl, wenn auch nur indirect, abzusprechen scheint.

Ein Fachmann dürfte überdies noch von der Erwägung sich leiten lassen, daß ein Lehrbuch, welches allen Anforderungen, allen Schülern und allen Lehrern vollkommen entspricht, nicht existiert, daß die Abfassung eines solchen sogar ein Ding der Unmöglichkeit ist, schon aus dem Grunde, weil in einem einzigen Lehrbuch der Verschiedenheit der Individualitäten der Lehrenden und auch der Lernenden nicht Rechnung getragen werden kann. Wie hätten wir denn sonst in der Welt die Katechismusfrage? Wir brauchen die übrigen Gründe, die sich auf die Verschiedenheit der Anschauungen bezüglich des Systemes, der Eintheilung, der Methode, der Form und Sprache, der Stoffwahl und dessen Beschränkung und Ausdehnung u. s. w. beziehen, nicht aufzuzählen. Es steht fest, daß es kein vollkommenes Lehrbuch gibt, vielmehr jedes sowie Vorzüge, so auch Mängel aufweist, sei es nun wesentliche oder nebensächliche, absolute oder relative, Irregularitäten *ex defectu et delicto*. Und daher meinen wir, daß ein besonnener Mann auch auf Grund dieser Thatfache sich es überlegen werde, einem speciellen Lehrbuch, selbst wenn es in seinen Augen das mangelhafteste wäre, den Krieg, und zwar den Vernichtungskrieg zu erklären. Nach unserer Ueberzeugung wird er ein solches Buch von seiner Lehrkanzel, von seiner Bibliothek, von seinen Hörern fernhalten, das übrige aber der betreffenden competenten Behörde und dem activen Professor, der sich wohl auch nicht so leichterdings bevormunden läßt, getrost anheimstellen. Und wenn er schon von seiner Pflicht, das Buch vernichten zu müssen, so lebhaft überzeugt und durchdrungen wäre, daß er von deren Vernachlässigung eine — wir wissen nicht was für eine — schwere Sünde befürchtet, so stünden ihm dazu noch

andere, weit bessere Wege, als der vom Herrn Professor gewählte, offen. Sicherlich der allerbeste, der aller kürzeste Weg wäre, den bedauernswerten Geschichtsprofessoren und Geschichtsstudierenden ein neues, vollkommenes, selbständig aus den Quellen geschöpftes, dem hohen Ideal entsprechendes Lehrbuch in die Hand zu geben. Das wäre eines Hochschulprofessors würdig und eine solche That wäre nobel zugleich und eine Wohlthat, welche vielleicht mancher gerne und dankbar annehmen würde, während sonst kaum einer sich eines — nach der Annahme des Herrn Professors — angesehenen und beliebten Buches berauben lassen dürfte, ebenso wenig als er sich den alten Rock vom Leibe ziehen läßt, bevor nicht der Schneider einen neuen gebracht hat.

Nun hat aber der Herr Professor nicht den nobelsten Weg, sondern einen anderen gewählt, allerdings einen recht einfachen, aber keineswegs schönen. Ohne den Werdeproceß und den Entwicklungsgang des proscribierten Buches zu kennen, ohne dessen Schicksale und Wanderungen zu beachten, müht er sich ab, es als Plagiat aus Rutenstock zu erweisen, als ob bisher Niemand gewußt hätte, worauf B. fußt und wie er zur Herausgabe des Buches gekommen ist. Er vermischt sodann dies und das, als ob zu einem Lehrbuch kein Lehrer gehören würde und kein Lehrplan; er findet Rückstände mitunter curiöser Art und bringt schließlich ein Mosaikbild von Fehlern zustande, das wohl alles eher ist, als eine gewissenhafte, wahrheitsgetreue Charakteristik. Mit dieser Methode läßt sich so ziemlich jedes Buch vernichten, nach dieser Methode arbeiten die Kirchenfeinde an der Zerstörung der kirchlichen Institutionen und der Kirche selbst, das ist die Methode der Caricatur. Nie und nimmer kann eine wahrheitsgetreue Charakteristik zustande kommen, wenn einzig und allein entweder wirkliche oder recht übertriebene oder vermeintliche Mängel und Lappalien hervorgehoben und zusammengetragen, die Vorzüge und Lichtseiten einer Sache aber verschwiegen werden. Ein solches Vorgehen verstößt gegen eine der vorzüglichsten Regeln des Historikers sowie des Richters. Da dies bei der vorliegenden Kritik der Fall ist, so trägt denn auch das Urtheil den keineswegs schönen Stempel der Einseitigkeit und Unbilligkeit an der Stirne und der Kritiker waltet seines selbst gesuchten Amtes viel eher als Scharfrichter, denn als gerechter Richter. Das hat sich auch gerächt. Hätte der Herr Professor mehr von der Besonnenheit des gereiften Mannes als von dem sich überstürzenden Eifer des Neulings sich leiten lassen, so wäre er vor etwas bewahrt geblieben, was er als Historiker und Forscher ganz gewiß nicht als Ehre empfinden wird, vor etwas, was seinen schweren Streich zu einem Luftstreich, sein Kriegsziel beinahe zu einer gegenstandslosen Einbildung, zu einem Vorurtheil macht. Der Herr Professor begab sich nämlich auf eine falsche Fährte, als er sich mit Herkuleskraft und Catonenernst auf den Weg machte, um B. aus den „vielen“ Lehranstalten Oesterreichs zu vertreiben. Es ist ja gar nicht wahr, daß B. in „vielen“ Lehranstalten Oesterreichs in Gebrauch sei. Er kann also gar nicht beseitigt werden. Eine mühelose Anfrage beim Verleger hätte genügt, um die Sachlage kennen zu lernen. Noch wären andere Einbildungen hervorzuheben, an denen die Kritik leidet, wir glauben aber, es genüge zu ihrer Charakterisierung das

Gesagte und wir fassen das Schlusſurtheil darüber in die Worte zuſammen: *Omne nimium vertitur in vitium.*

Das „caeterum censeo“ des Kritikers iſt alſo nicht nothwendig.

Aber eine andere Arbeit wäre für ihn abſolut nothwendig, wäre unerläßlich; von ihr hängt unvergleichlich viel mehr ab als von einem alten Compendium; von der glücklichen Löſung derſelben erwarten „Kirche, Biſchöfe und Volk“ wichtigeres als von der Beſeitigung Vascottis, der gerade in dieſem wichtigſten Punkte tadelloſ daſteht — und welches iſt dieſe Arbeit?

Wir wollen ſie durch Gegenüberſtellung zweier Citate kennzeichnen:

1. „Denken Sie ſich die Kirche weg! Was wird aus dem Chriſtenthum? Es bleibt ja beſtehen in ſeinem großartigen Ideen- und Gnadenreichtum, in ſeinen welterklärenden Gedanken, in ſeinem veredelnden Einfluſſe auf das ethiſche Leben des Einzelnen und durch den Einzelnen auf das Geſellſchaftsleben, in ſeinen ſeelenbeglückenden Hoffnungen. Es würde aber aufhören, eine hiſtoriſche Weltmacht zu ſein u. ſ. f.“ Akademische Antrittsrede, gehalten am 10. October 1898 von Dr. Albert Erhart, o. ö. Profeſſor der Kirchengeſchichte an der k. k. Univerſität in Wien.

2. „Es gibt kein Chriſtenthum ohne Kirche; ein Chriſtenthum ohne Kirche iſt nur ein Gedankending, eine todte, weſenloſe Abſtraction, die nicht iſt und nie war. Wie die Idee der Menſchheit nur im Menſchen zur Wirklichkeit kommt und nur ſo da iſt, ſo verwirklicht ſich das Chriſtenthum als Licht und Leben der Menſchheit nur in der Kirche; die Kirche iſt die concrete Erſcheinung des Chriſtenthums. Und wie zwiſchen der Idee der Menſchheit und ihrer Verwirklichung nur eine Unterſcheidung im Gedanken, keine reale Scheidung möglich iſt, ſo mögen wir wohl begrifflich Chriſtenthum und Kirche auseinanderhalten, thatſächlich fallen ſie zuſammen; eine reale Scheidung und Trennung würde beide aufheben. Das Chriſtenthum iſt die Kirche und die Kirche iſt das Chriſtenthum.“ Dr. Franz Hettinger, Apologie des Chriſtenthums, IV. Bd., 17. Vortrag, S. 412.

Dr. M. Hiptmair.

Literariſcher Anzeiger.

(Unter dieſer Rubrik bringen wir, ſolange der Raumangel andauert, Werke kleineren Umfaſſes oder wiederholte Auflagen größerer Werke zur Anzeige.)

- 1) **Das fünffache Scapulier**, deſſen Gnaden und Regeln. Zuſammengeſtellt von Carl Fohringer, Religionsprofeſſor in St. Pölten. Es wird zunächſt die Bedeutung des Scapuliers erklärt, dann werden die allgemeinen Regeln bezüglich des einfachen und zuſammengelegten angegeben und hernach die beſonderen Regeln — Geſchichte, Form und Zweck der einzelnen fünf Scapuliere — auseinandergeſetzt, endlich die Gnaden beſprochen, die an dieſelben geknüpft ſind. Eine Tabelle der Abläſſe und Formularien für Geſuche bilden den Schluß. Eine recht nützliche und praktiſche Arbeit.
- 2) **Il 76° natalizio di Augusto Conti** e il ſuo 50° anno di pubblico insegnamento. Cenni ed augurj del Sac. Luigi Manzoni, lettore di lingua italiana nella r. univerſità Francesco Giuſeppe I. Prezzo: ſoldi 10 v. a. pari a cent. 20 v. i. A beſenſio degli Orfanelli di Betlemme. Zagrabia. Tipografia editrice Antonio Scholz. 1898. Conti iſt ein bedeutender katholiſcher Gelehrter und Schriftſteller Italiens.

- 3) **Die Wahrheit oder Antwort** auf die Anton Mittel'sche Broschüre „**Was von Prag und Rom**“. Opitz, Wernsdorf. Eine siegreiche Vertheidigung der katholischen Glaubensstreue, wie auch deren himmelweite Erhabenheit gegenüber der heizerischen Abfallagitatio von Mittel'scher und Schönerer'scher Seite, gegenüber Mittelthum und neuem Lutherthum. Die weite Verbreitung dieser Broschüre (à 5 kr., postfrei 7 kr., 50 Expl. 2 fl. 50 kr., 100 Expl. 4 fl. 40 kr.) empfiehlt auch die ganze Zeitlage.
- 4) **Die Früchte des Geistes**. Populäre Abhandlungen über St. Paulus' Galaterbrief C. 5 V. 22, 23. Von P. Georg Freund, C. Ss. R. 270 Seiten. Preis M. 1.70 = fl. 1.10, in eleg. Salonband M. 3.— = fl. 1.80. 2. Auflage. Verlag der Alphonsebuchhandlung, Münster i. W.
- 5) **Vermischte Predigten**. Verfaßt und herausgegeben von P. Marcus Prattes, Priester der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Mit Druckerlaubnis des bischöflichen Generalvicariates und der Ordensobern. 272 S. Preis M. 2.50. Verlag der Alphonsebuchhandlung, Münster i. W.
- 6) **Sociale Vorträge**. Von P. Georg Freund. Approbiert vom Ordensobern und vom bischöflichen Generalvicariat. 8°. 272 Seiten. Elegant broschirt M. 2.—, elegant gebunden M. 3.— Zweite vermehrte Auflage. Verlag der Alphonsebuchhandlung, Münster i. W.
- 7) **Jesus und Moses**. Predigten über das größte Denkmal der Liebe, das allerheiligste Sacrament des Altars. Von P. Johannes Poliska, aus der Congregation des allerheiligsten Erlösers. 170 Seiten. Preis M. 1.80. Verlag der Alphonsebuchhandlung, Münster i. W.
- 8) **Das göttliche Herz Jesu**. Von P. Georg Freund. Mit Erlaubnis der Ordensobern und des bischöflichen Generalvicariats Münster. 212 Seiten. 8°. Preis M. 1.50, gebunden M. 2.25. Verlag der Alphonsebuchhandlung, Münster i. W.
- 9) **Beicht- und Communionbuch**. Von Bernard Schmitz, Landdechant und Pfarrer in Mändorf. Mit einem Vorwort von P. Joh. Bapt. Hermann, S. J. Mit Erlaubnis geistlicher Obrigkeit. 378 Seiten. Preis gebunden M. 1.20—4.50, je nach dem Einbände. Verlag der Alphonsebuchhandlung, Münster i. W. — Das Buch ist ohne Zweifel geeignet, viel Gutes zu stiften, da es die Gläubigen über die beiden hochheiligen Sacramente, durch welche ja echt katholisches Leben stets erneuert, erfrischt, gestärkt und zu immer größerer Vollkommenheit geführt werden muß, gründlich und in leicht verständlicher Sprache unterrichtet, dieselben wertschätzen und lieben lehrt und zu häufigem und würdigem Empfange derselben anspornt und anleitet. Möge Gottes Segen auf dem Buch ruhen. Möge es in viele katholische Familien kommen und recht viele Auflagen erleben.
- 10) **Communion-Andenken**. Die Verlagsanstalt Benziger in Einsiedeln (Waldshut, Rön) liefert prächtige Bilder in verschiedener Größe und Form, welche als Andenken an die heilige Communion, Beicht und Firmung gegeben werden können. Die Darstellung ist durchgehend sehr würdig, die Ausführung fein und die Preise annehmbar. Wir nennen z. B. einige Nummern:

Nr. 14010. Eucharistisches Gruppenbild, in herrlicher, reichster polychromer Ausführung mit sinnvollen Sprüchen, Vorsätzen und Ermahnungen in origineller Zusammenstellung, approbiert von Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII. Bildgröße 265×175 mm. Papiergröße 400×280 mm. Das Hundert zu M. 60.—.

Nr. 14404. Dasselbe größer (Größe der Original-Composition), ein prachtvolles Tableau. Bildgröße 370×245 mm. Papiergröße 560×405 mm. Das Hundert zu M. 100.—.

Nr. 13410. Das heilige Abendmahl (Christus mit den zwölf Aposteln). Chromolithographie, in feinsten Ausführung, ohne Umrahmung. Bildgröße 205×135 mm. Format 315×225 mm. F Bände à 100 Stück M. 18.—.

Nr. 14213. Dasselbe größer, mit reicher polychromer Renaissance-Umrahmung mit sinnbildlichen Darstellungen. Bildgröße 315×260 mm. Format 415×285 mm. F Bünde à 100 Stück M. 40.—.

Nr. 13582. Der Lieblingsjünger Johannes reicht der Gottesmutter die heilige Communion, in reicher Polychromie. Format 325×230 mm. Das Hundert M. 25.—.

Nr. 13568. Eucharistisches Gruppenbild (Welsch, Hostie, Kreuz, Aehren, Trauben und Lilien), in Chromolithographie. Bildgröße 235×155 mm. Format 330×230 mm. F Bünde à 100 Stück M. 18.—.

Nr. 13529. Christus erteilt dem heiligen Johannes die Communion, nebst drei Aposteln und Engeln. Chromolithographie. Bildgröße 235×160 mm ohne Umrahmung, Format 330×230 mm. F Bünde à 100 Stück M. 18.—.

Nr. 6527. Neues Communionandenken für Knaben, in Lichtdruck auf feinstem Bristol. Bildgr. 140×95 mm. Format 315×235 mm. F Bünde à 100 Stück M. 20.—.

Nr. 6528. Neues Communionandenken für Mädchen, in Lichtdruck auf feinstem Bristol. Bildgr. 140×95 mm. Format 315×235 mm. F Bünde à 100 Stück M. 20.—.

Das sind nur einige, die Auswahl ist jedoch viel größer.

- 11) **Das Leben unseres Herrn Jesu Christi**, des Sohnes Gottes. In Betrachtungen von P. M. Meschler S. J. Vierte Auflage, zwei Bände. Herder, Freiburg. Preis M. 7.50, geb. M. 10.70.
- 12) **Die Leidensgeschichte unseres Herrn Jesu Christi**, erklärt und auf das christliche Leben angewendet in 34 Vorträgen, von Jakob Grönings S. J. Dritte Auflage. Herder, Freiburg. Preis M. 3.—, gebunden M. 4.20. Zu Fastenpredigten außerordentlich geeignet.
- 13) **Das katholische Kirchenjahr**. Mess- und Andachtsbuch in drei Theilen: Weihnachts- Oster- Pfingstkreis. Von Ludwig Söngen S. J. Verlag Burzon in Stevelaer.
- 14) **Die Zukunft der Religionen**. Von L. v. Hammerstein S. J. Trier, Paulinusdruckerei.
- 15) **Sonn- und Festtagslesungen für die gebildete Welt**. Von L. v. Hammerstein S. J. Trier, Paulinusdruckerei.
- 16) **Imparität im Volksschulwesen**. Von G. F. Datzbach. Erster Theil. Trier, Paulinusdruckerei, 1899. XX und 128 S. 8°. Preis M. 1.10.
- 17) **Institutiones theologiae de Sacramentis Ecclesiae**. Joannes Sasse S. J. Vol. II. Opus posthumum cura Aug. Lehmkuhl S. J. Ibidem 1898. 494 S. 8°. Preis M. 7.20.
- 18) **Grundlinien der Patrologie**. Von P. Bernhard Schmid O. S. B. Fünfte Auflage. Ebd. 1898. 244 Seiten 8°. Preis M. 2, geb. M. 2.30.
- 19) **Exercitia Seraphicae devotionis**. Conscripsit Sanctus Fidelis a Sigmaringa O. C. Sacrae Congr. de Propaganda Fide Protomartyr. Novissime ad usum sacerdotum edidit P. Mich. Hetzenauer O. C.
- 20) **Der selige Thomas a Kempis**, vier Bücher von der Nachahmung Christi. Mit einem vollständigen Gebetbüchlein als Anhang. Taschenformat 478 Seiten mit Farbendrucktitel. In hübscher Ausstattung gebunden in Leinwand M. 1.—, gebunden in Leder mit Goldschnitt M. 2.—, in ganz seinem Geschenkseinband M. 4.—.
- 21) **Katholische Kritik und Hyperkritik**. Auch eine Antwort auf „Bere-mundus“ von Justus Benevolus. 22 Seiten in 8°. München, Verlag von Rudolf Abt, Preis broschiert 40 Pf.
- 22) **Glaube und Kirche**. Erster Theil. 34 Vorträge von Gall. Josef Hug, Domcapitular in St. Gallen. Zweite unveränderte Auflage. 368 Seiten in 8°. Preis M. 2.50, sauber gebunden M. 3.70. Eine neue Gabe des Verfassers von „Die christliche Familie“ wird seinen zahlreichen Freunden hochwillkommen sein.

- 23) **Fundament des Glaubens.** Erwägungen über die christlichen Grundwahrheiten, mit einem Anhang von Meß-, Beicht- und Communiongebeten. Dem christlichen Volke, besonders der erwachsenen Jugend gewidmet von M. Kinn, Rector. Dülmen, 1898. A. Laumann'sche Buchhandlung. 384 Seiten. Preis gebunden M. 1.20.
- 24) **Hermione.** Roman aus dem römischen Trier von F. Riotte. Trier, Paulinusdruckerei. Broschirt 75 Pf., gebunden 1 M.
- 25) **Das Leben, Wirken und Leiden der gottseligen Pauline-Maria Jaricot,** Schwesterin des Vereins zur Verbreitung des Glaubens und des lebendigen Rosenkranzes. Von M. J. Maurin. Autorisierte deutsche Ausgabe von J. Bechtold. Mit 8 Bildern, XVI und 333 Seiten in 8°. Preis M. 2.50. Paulinusdruckerei, Trier.
- 26) **Ein Wort über Charakterbildung an Jünglinge.** Von Augustinus Egger, Bischof von St. Gallen. Donaauwörth, L. Auer. 56 Seiten. 25 Pf.
- 27) **Kreuzwegbüchlein für Ehefrauen, Jungfrauen, Jünglinge, Kinder, Männer und Väter, Mütter, Untergebene,** zur Betrachtung und Uebung für Fastenzeit, Missionen, Standesgottesdienste, Wallfahrt und häusliche Andacht. Von C. v. Adalbert Knauer, Pfarrer Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donaauwörth. Preis jedes Bändchens in steifen Umschlag geheftet 20 Pf. = 12 fr.
- 28) **Der weiße Sonntag.** Belehrungen und Gebete für Erstcommunicanten und die gesamte Jugend, welche würdig und mit Nutzen communicieren will. Mit einer Beigabe: Unterricht und Gebete für Firmlinge und Gesammte. Von Pfarrer Fr. A. Ficht. 50. Auflage. Mit Empfehlung des hochw. Herrn Erzbischofes von Freiburg und der hochw. Herren Bischöfe von Augsburg, Rottenburg, St. Gallen und Graz. Verlag der Buchhandlung L. Auer in Donaauwörth. 496 Seiten. Preis in Leinwandband mit Rothschnitt 80 Pf. = 48 fr.; feinere Einbände entsprechend theurer.
- 29) **Heiligen- und Spitzenbildchen** bezieht man von der Alphonsus-Buchhandlung sehr schön und vortheilhaft.
 Farbige Heiligenbildchen per 100 Stück zu M. 0.40, 0.50, 0.60, 0.75, 1.00, 1.50, 2.00
 Schwarze Spitzenbildchen per 100 Stück zu M. 1.50, 2.00, 3.00, 4.00 u. s. w.
 Feine Pariser Bildchen per Duzend M. 0.25, 0.50, 1.00, 2.00, 3.00, 5.00 u. s. w.
 Enveloppes mit je 12 Sinnbildern in Farbendruck à M. 0.60.
 Proben gratis!
- 30) **Das preukische Gesetz betreffend das Dienst Einkommen der katholischen Pfarrer** von Dr. Felix Borsch, Justiz- und Consistorialrath, Mitglied des preukischen Abgeordnetenhauses. Mainz 1898. Verlag von Franz Kirchheim. Groß 8°. 84 Seiten. Preis geheftet 80 Pf.
- 31) **Öffentliche Veschallen.** Ihre Aufgabe, Geschichte und Einrichtung. Von Dr. Philipp Huppert. Köln. Verlag Bachem.
- 32) **Lexikon der katholischen deutschen Dichter** vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Biographisch-literarisch bearbeitet von Frd. Wienstein. Hamm i. W. Verlag Breer. Preis 3 M.
- 33) **„Los von Rom!“ „Los von Oesterreich!“ „Keinen Paps!“** Von dem Verfasser der Schrift: „Pastor von Zimmermanns Theologie, Philosophie und Historie“. Wien 1899. Selbstverlag des Verfassers Franz Stauracz. Preis: 1 Stück 5 fr. = 11 Pf., 10 Stück 40 fr. = 70 Pf., 50 Stück fl. 1.75 = M. 3.—, 100 Stück fl. 3.— = M. 5.—. Zuschriften, Bestellungen und Geldsendungen sind zu richten an Josef Janauschek & Comp., Wien, I., Singsgasse 18.

Inserate.

Herder'sche Verlags-handlung, Freiburg i. B. — B. Herder, Wien I., Wollzeile 33.

Sowen erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

- Becker, W., S. J., Der verlorene Sohn**, die Geschichte des Sünders. Dreißigjähriger Fasten-Cyclus. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern. 8^o. (VI und 302 S.) M. 2.20 = fl. 1.32; geb. in Leinwand M. 3 = fl. 1.80.
- Biblische Studien.** Unter Mitwirkung von Prof. Dr. W. Fell, Prof. Dr. J. Felten, Prof. Dr. G. Hoberg, Prof. Dr. N. Peters, Prof. Dr. A. Schäfer, Prof. Dr. P. Vetter herausgegeben von Prof. Dr. O. Bardenheuer.
- IV. Band. 1. Heft: **Die Adventsperikopen** exegetisch-homiletisch erklärt von Dr. Paul Wilhelm von Keppeler, Bischof von Rottenburg. Zweite, unveränderte Auflage. gr. 8^o. (VI und 144 S.) M. 2.40 = fl. 1.44.
- Braun, J., S. J., Die pontificalen Gewänder des Abendlandes** nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Mit 27 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Tafel. gr. 8^o. (VIII und 192 S.) M. 2.80 = fl. 1.68.
- (Ist auch als 73. Ergänzungsheft zu den „Stürmen aus Maria-Baach“ erschienen.)
- Von demselben Verfasser ist früher (als 71. Ergänzungsheft zu den „Stürmen aus Maria-Baach“) erschienen:
- **Die priesterlichen Gewänder des Abendlandes** nach ihrer geschichtlichen Entwicklung. Mit 30 in den Text gedruckten Abbildungen. gr. 8^o. (VI und 180 S.) M. 2.50 = fl. 1.50.
- Cathrein, D., S. J., Moralphilosophie.** Eine wissenschaftliche Darlegung der sittlichen, einschließlich der rechtlichen Ordnung. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8^o. XXXVI u. 1342 S.) M. 16 = fl. 9.60; geb. in Halbfranz M. 20 = fl. 12.
- Egger, Augustinus**, (Bischof von St. Gallen), **Der Clerus und die Alkoholverfrage.** Zweite und dritte Auflage. 8^o. (IV und 40 S.) 40 Pf. = 21 fr.
- Franz v. Sales, Ausgewählte Briefe.** Deutsch von Dr. F. Beder. Zweite durchgezeichnete Auflage. Mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg. 12^o. (XXVIII u. 540 S.) M. 3 = fl. 1.80; geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 3.75 = fl. 2.25. (Eine nach sachlichen Gesichtspunkten geordnete Ausgabe der wichtigsten Briefe des heiligen.
- **Gehört zu unserer „Ascelischen Bibliothek“.)**
- Erdrings, J., S. J., Die Lebensgeschichte unseres Herrn Jesu Christi** erklärt und auf das christliche Leben angewendet in 34 Vorträgen. Dritte, verbesserte Auflage. 8^o. (XII und 348 S.) M. 3 = fl. 1.80; geb. in Leinwand mit Rothschnitt M. 4.20 = fl. 2.52.
- Hansjakob, H., Kanzelvorträge für Sonn- und Feiertage.** Gehalten in der Kirche Sanct Martin zu Freiburg. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8^o. (X und 508 S.) M. 6 = fl. 3.60; geb. in Halbfranz M. 8 = fl. 4.80.
- Huck, E., Der erste Buchunterricht** in vollständigen Katechesen sammt Einleitung und Bemerkungen nach der Methode von Meys „Vollständige Katechesen“. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Fünfte, verbesserte Auflage. 8^o. (XII und 148 S.) M. 1.20 = fl. —.72; geb. in Halbfranz M. 1.50 = fl. —.90.
- Lehmann, A., S. J., Lehrbuch der Philosophie** auf aristotelisch-scholastischer Grundlage zum Gebrauche an höheren Lehranstalten und zum Selbstunterricht. Zwei Bände. gr. 8^o.
- I. Band. (XVI und 444 S.) M. 5 = fl. 3; geb. in Halbfranz M. 6.60 = fl. 3.86.
- Der zweite Band ist in Vorbereitung.
- Lehmkuhl, A., S. J., Theologia moralis.** Editio nona ab auctore recognita et emendata. Cum approbatione Rev. Vic. Cap. Friburg. et Super. Ordinis. 2 Bände. gr. 8^o. (XXXVI und 1716 S.) M. 16 = fl. 9.60; geb. in Halbfranz M. 20 = fl. 12.
- Volumen I. Contiens theologia moralis generalem et ex speciali theologia morali tractatus de virtutibus et officiis vitae christianae.
- Volumen II. Contiens theologiae moralis specialis partem secundam seu tractatus de subsidiis vitae christianae. Cum duabus appendicibus.
- Lersch, Dr. B. M., Einleitung in die Chronologie.** Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Zwei Theile. gr. 8^o.
- I. Theil: Zeitrechnung und Kalenderwesen der Griechen, Römer, Juden, Mohammedaner und anderer Völker, Aera der Christen. (VIII u. 248 S.) M. 5.60 = fl. 3.36. — Der zweite Theil dieses Werkes: „Der christliche Kalender, seine Einrichtung, Geschichte und chronologische Verwertung“, wird gegen Ostern 1899 erscheinen.
- Meichler, M., S. J., Das Leben unseres Herrn Jesu Christi**, des Sohnes Gottes, in Betrachtungen. Vierte Auflage. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Mit einer Karte von Palästina zur Zeit Jesu, aus R. v. Nieß' Bibel-Atlas. Zwei Bände. 8^o. (XXXII u. 1240 S.) M. 7.50 = fl. 4.50; geb. in Halbfranz M. 10.70 = fl. 6.42.
- Peich, C., S. J., Christliche Lebensphilosophie.** Gedanken über religiöse Wahrheiten. Weiteren Kreisen dargeboten. Mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern. Vierte, unveränderte Auflage. 12^o. (XII und 604 Seiten.) M. 3.50 = fl. 2.10; geb. in seinem Halbfranzband M. 4.70 = fl. 2.82.
- Sasse, J. B., S. J., Institutiones theologiae de Sacramentis Ecclesiae.** Cum approbatione Rev. Vic. Cap. Friburgensis et Super. Ordinis. gr. 8^o.

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg i. B. — G. Herder, Wien, I., Wollzeile 33.

Volumen alterum. Opus posthumum cura A. Lehmkühl S. J.: De Pœnitentia cum appendice de Indulgentiis. De Extrema Unctione. De Ordine. De Matrimonio. gr. 8°. (XX und 494 S.) M. 7.20 = fl. 4.32; geb. in Halbfranz M. 9.20 = fl. 5.62. — Früher ist erschienen:

Volumen primum. De Sacramentis in genere. De Baptismo. De Confirmatione. De SS. Eucharistia. (XVI und 599 S.) M. 8 = fl. 4.80; geb. in Halbfranz M. 10 = fl. 6.

Schmid, P. B., O. S. B., Grundlinien der Patrologie. Fünfte, vermehrte Auflage. Mit Approbation des hochw. Capitelsvicariats Freiburg und Erlaubnis der Ordensobern. 8°. (XII und 244 S.) M. 2 = fl. 1.20; geb. in Halbleinwand M. 2.30 = fl. 1.38.

Stimmen aus Maria-Laach. Zweites Register: Band XXVI—L der Zeitschrift. — Band VII XVII (Heft 25—68 der Ergänzungshefte.) gr. 8°. (IV und 464 S.) M. 7 = fl. 4.40; geb. in Leinwand M. 8.40 = fl. 5.04.

Früher ist erschienen: (Erstes) Register zu den Stimmen aus Maria-Laach. Die Encyclika Papst Pius' IX. vom 8. December 1864 (Ehlabus). — Das ökumenische Concil. Band I—XXV der Zeitschrift. — Band I—VI (Heft 1—24 der Ergänzungshefte.) gr. 8°. (IV und 446 S.) M. 6 = fl. 3.60; geb. in Leinwand M. 7.40 = fl. 4.44.

Stolz, A., Erziehungskunst. Gesammelte Werke. Octav-Ausgabe, IX. Band. Sechste Auflage. (XII und 396 S.) M. 3 = fl. 1.80; geb. in Halbfranz M. 4.40 = fl. 2.64.

— Gesammelte Werke. 8°. XIII. Band: Homiletik als Anweisung, den Armen das Evangelium zu predigen. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. J. Schmitt. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. Zweite Auflage. (XVI und 308 S.) M. 2.40 = fl. 1.44; geb. in Halbfranz M. 3.80 = fl. 2.28.

Thalhofer, Dr. F. N., Entwicklung des katholischen Katechismus in Deutschland von Canisius bis Deharbe. Historisch-kritisch dargestellt. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. gr. 8°. (VI und 246 S.) M. 3 = fl. 1.80.

Walter, Dr. F., Socialpolitik und Moral. Eine Darstellung ihres Verhältnisses mit besonderer Bezugnahme auf die von Prof. Werner Sombart neuerdings geforderte Unabhängigkeit der Socialpolitik von der Moral. 8°. (XVI und 346 S.) M. 3.60 = fl. 2.16.

Von demselben Verfasser ist früher erschienen:
Das Eigenthum nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin und des Socialismus. Gefrönte Preisschrift. 8°. (VIII und 228 S.) M. 2.40 = fl. 1.44.

Verlag von Ferdinand Schöningh in Paderborn.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Hymnen des Breviers nebst den Sequenzen des Missale übersezt und kurz erklärt von Dr. **Adalb. Schulte**, Professor der Theologie in Pöpltin. (Theolog. Lehr- und Handbücher 17. Bd.) Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 418 S. gr. 8°. M. 5.60 = fl. 3.36, geb. M. 6.80 = fl. 4.08.

Vorstehende Arbeit will das Nothwendigste zum Verständnisse der in das Römische Brevier aufgenommenen Hymnen bieten; die prosaische Uebersetzung schließt sich genau dem lateinischen Wortlaut an.

Savonarola als Apologet und Philosoph. Eine philosophie-geschichtliche Studie von Dr. M. Glossner. 124 S. gr. 8°. br. M. 2.60 = fl. 1.56.

Meinen 48. Katalog:

Literatur für die Fastenzeit, Ablässe,

Bruderschatten, Wallfahrten.

Verzeichnis schöner Neuerwerbungen

versende auf gef. Verlangen gratis und franco.

J. Mussotter, Antiquariat in Munderkingen, Württemberg.

Verlag von Franz Kirchheim in Mainz.

Sieben erschienen in meinem Verlage und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Sinn, Franz S. J., Tom Playfair. Erzählung aus dem Leben eines kleinen Amerikaners. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Franz Betten S. J. Mit einem Titelbild. Zweite durchgesehene Auflage. 8°. (VII u. 288 S.) Preis in Original-Leinenband M. 3.— = fl. 1.80.

— **Perey Wynn** oder ein seltsames Kind der neuen Welt. Für die deutsche Jugend bearbeitet von Franz Betten S. J. Mit einem Titelbild. Zweite durchgesehene Auflage. 8°. (VIII u. 264 S.) Preis in Original-Leinenband M. 3.— = fl. 1.80.

Beide kleine Bändchen bedeuten eine musterhafte Vermischung des religiösen Elements mit den Anforderungen der schönen Literatur und sind rasch Lieblinge unserer katholischen deutschen Jugend (im Alter von 12 bis 16 Jahren) geworden.

Guéranger, Dom Prosper O. S. B., Abt von Solesmes, Das Kirchenjahr. Autorisierte Uebersetzung. Mit bischöflicher Approbation und einem Vorworte von Dr. F. W. Heinrich. XIV. Band. Die Zeit nach Pfingsten. Fünfte Abtheilung Eingeleitet von Dr. Friedrich Schneider. 8°. (XVI u. 533 S.) Preis geheftet M. 4.80 = fl. 2.88.

Preis der erschienenen 14 Bände geheftet M. 63.85 = fl. 41.01; in 14 Halblederbänden M. 91.— = fl. 54.—.

Der 15. Band soll 1869 erscheinen und das Werk zum Abschluss bringen. Mit dem vorliegenden Bande ist die Erklärung und Uebersetzung der Liturgie der katholischen Kirche in ihrer ganzen Vollständigkeit vom 1. Adventsonntag bis zum Feste Allerheiligen geboten.

Reck Johannes, Eleanor. Dramatisches Spiel in vier Aufzügen. 8°. (100 S.) Preis geheftet M. 1.20 = fl. —.72.

— **Unterm Christbaum.** Dramatisches Spiel in drei Aufzügen. 8°. (62 S.) Preis geheftet M. —.75 = fl. —.45.

Kneib, Dr. theol. Philipp, Die Willensfreiheit und die innere Verantwortlichkeit. Mit bischöflicher Approbation. gr. 8°. (73 S.) Preis geheftet M. 1.20 = fl. —.72.

Piggas, Dr. phil. Heinrich, Die religiöse Toleranz Friedrichs des Großen. Nach ihrer theoretischen und praktischen Seite. Auf Grundlage der Quellen dargestellt. gr. 8°. (IV u. 419 S.) Preis geheftet M. 4.— = fl. 2.40.

Das Werk umfasst die ganze friedericianische Kirchenpolitik, von welcher gar manche Buge bis in die neueste Zeit hinein eine bedeutame Wirkung ausgeübt haben.

Vorich, Dr. jur. Felix, kgl. preuß. Justizrath, kurfürstbischöf. Consistorialrath, Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses, **Das preussische Gesetz, betreffend das Dienstfeinkommen der katholischen Pfarrer.** gr. 8°. (87 S.) Preis geheftet M. 1.— = fl. —.60.

Der Verfasser war befanntlich am Zustandekommen des wichtigen Gesetzes vom Anfang bis zum Ende lebhaft theilhaftig.

Ulr. Moser's Buchhandlung (J. Meyerhoff) in Graz.

Neuigkeiten unseres Verlages:

Haring, Dr. Joh., Der Rechts- und Gesetzesbegriff in der katholischen Ethik und modernen Jurisprudenz. Preis 1 fl., zur Post 1 fl. 10 kr.

Katschner, Dr. S., Katechetik. Anleitung zur Ertheilung des Religions-Unterrichtes an Volksschulen. Preis gebd. 1 fl. 20 kr., zur Post 1 fl. 30 kr.

Oberer, Dr. Frz., Praktisches Handbuch für Katecheten. 5. nach dem neuen Katechismus umgearbeitete Auflage. I. Abtheilung. Preis 2 fl., zur Post 2 fl. 15 kr.

Schelbicky, Dr. C. A., Die Inquisition und ihre Gegner. (Moser'sche Sammlung zeitgemässer Broschüren. Heft XI.) Preis 10 kr., zur Post 12 kr.

Unter der Presse: **Sonntags-Predigten.**

Riedl, Dr. Joh.,

Vierte Auflage. Preis 1 fl. 80 kr., zur Post 1 fl. 95 kr.

© **Neuestes Verlags-Verzeichnis gratis und franco.** ©

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.
in Einsiedeln, Waldshut, Köln a/Rh.

 **Reich illustriertes Prachtwerk.** 

Der Vatican. Die Päpste und die Civilisation. Die oberste Leitung der Kirche.

Von **Georg Soyau** * **Andreas Pératé** * **Paul Fabre.**

Aus dem Französischen übersetzt von KARL MUTH.

**Ein stattlicher Band von 800 Quartseiten mit 532 Autotypien,
13 Lichtdruck-Beilagen und einem Lichtdruck-Porträt Seiner
Heiligkeit Leo XIII. nach Gaillard.**

In elegantem Originaleinband, Goldschnitt **M. 30.— = fl. 18.—**

Ueber die Ausstattung, den grossen literarischen, wissenschaftlichen und kunst-
geschichtlichen Wert und die zeitgeschichtliche Bedeutung dieses hervorragenden
Werkes hat sich die ganze Presse einstimmig sehr lobend ausgesprochen.



Als Festgeschenk vorzüglich geeignet.

Das Leben der Heiligen von **Dr. Franz Hergenröther.**

Reich illustriert mit 12 Aquarell-Imitationen und mehr als 1000 auf das Leben der Heiligen
bezüglichen Compositionen.

Mit einem Begleitworte Sr. Gnaden des Hochw. Herrn **Augustinus
Egger**, Bischof von St. Gallen.

Erscheint **12 Lieferungen** (enthaltend die Heiligen-Legenden à **M. 3.— = fl. 1.80.**
in je eines Monats) zum Preise

 **Neues Kunstwerk ersten Ranges!** 

Die Glorie des heil. Thomas von Aquin des engelgleichen Lehrers und Patrons aller kathol. Schulen.

Dargestellt in den

Wandgemälden von Ludwig Seitz
in der Gallerie der Kandelaber im Vatican.

Ein Cyclus von sechs grossen Freskenbildern
sorgfältigst in Lichtdruck ausgeführt.

Mit erläuterndem Text von **J. J. Berthier**, Professor.

Prachtalbum in quer Imperial-Folio M. 24.— = fl. 14.40.

Zu beziehen durch jede Buch- und Kunsthandlung, sowie von der
Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln, Waldshut, Köln.

Für Vorstände des III. Ordens vom hl. Franciscus:

Siebenundfünfzig Predigten über den III. Orden des hl. Vaters Franciscus bei Tertiaren-Versammlungen von P. Leonhard Maria Boeruhart O. S. F. gr. 8°. (322 S.)

Preis: ungeb. M. 2.40 = fl. 1.20; geb. in Halbfranz M. 3.60 = fl. 1.83; franco 20 Pf. = 10 fr. mehr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie durch die Verlagshandlung **Anton Puslet, Salzburg.**

Soeben ist in der billigen Volksausgabe der **Ausgewählten Werke von P. L. v. Hammerstein S. J.** Band I. fertig geworden. Derselbe enthält die Werke:

Edgar, oder vom Atheismus zur vollen Wahrheit und Das Glück, katholisch zu sein. 438 S. 8°. M. 2.10 = fl. 1.26; geb. in Leinw. M. 3. — = fl. 1.80; Einbanddecke 50 Pf. = fl. —.30.

Die weiteren 5 Bände erscheinen in Zwischenräumen von 3–4 Monaten; obige Ausgabe ist aber auch in Lieferungen à 30 Pf. zu beziehen. Ausführlicher Prospect gratis und franco. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Trier.

Paulinus-Druckerei.

Soeben erschien:

Der Psalter.

Dichtung von Ad. Jos. Clippers. Mit 15 Bildern des heil. Rosenkranzes und 1 Titelbild: „Der hl. Dominik erhält den Rosenkranz“, in Lichtdruck. 93 Seiten in zweifarbigem Druck. 8°.

Gebunden; In engl. Moiré-Leinwand, Goldpressung, Goldschnitt, M. 2. — = fl. 1.20.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie von der

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G. in Einsiedeln, Waldshut, Köln.

Soeben ist in zweiter, verbesserter Auflage erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Handbuch der bibl. Geschichte für die Unterstufe der kath. Volksschule.

Von Dr. A. Glatzfelder. 2. Aufl. 78 S. 8°. 80 Pf. = fl. —.48.

„... Die Bearbeitung zeigt pädagogisches Geschick, Berufstreue und richtiges Erkennen der Zwecke des biblischen Geschichtsunterrichtes.“

(Büchermarkt, Krefeld, Nr. 7, 1896).

„... Wir wünschen, es möge das Büchlein in allen katholischen Schulen im Gebrauche stehen.“

(Literaturbl. f. kath. Erzieher, Donaueschingen, 1896, Nr. 14.)

Trier.

Paulinus-Druckerei.

Neuer Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Der Dienst der Assistenten und Ministri bei Pontifical-Functionen.

Von Joh. Bapt. Pech, Domvicar und Ceremoniar an der Metropolitankirche in Bamberg, erzbischöflich. geistl. Rath. Mit oberhirtl. Approb. 8°. VIII und 352 S. Preis broch. M. 2.70 = fl. 1.62, in Ganzlwd. gebd. M. 3.30 = fl. 1.98.

Dieses Werk bildet in gewissem Sinne eine Ergänzung zu dem bekannten, an vielen Seminarien schon bestens eingeführten „Ceremoniale“ von Dr. Andr. Schmid. Wenn dasselbe auch in erster Linie für die Alumnus an den bischöflich. Clerikalseminarien bestimmt ist, so wird das Werk doch auch dem in der Praxis stehenden Curatlerus für die bei den verschiedensten Anlässen vorkommenden Pontifical-Functionen gute Dienste leisten.

Gotteszeit und Gotteslampe. Eucharistische Predigten von Jos. Rapp.

Kröhl. Erster Halbband: Gott bei uns in dem Tabernakel. 8°. 320 Seiten. Preis broch. M. 2.50 = fl. 1.50.

Die Vorzüge der Kröhl'schen Predigten, glänzende Diction, tiefer Gedankenreichtum, logische und erschöpfende Ausarbeitung, finden sich auch in diesem neuen Bande, der zudem ein sehr zeitgemäßes Thema behandelt, in vorzüglicher Weise vereinigt.

Nationale Verlagsanstalt (früher G. J. Manz) Regensburg.

Sorben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Chauvin, E., Abbé, die Inspi-
ration der hl. Schrift** nach der
Lehre der Tradition und der Enchirida
„Providentissimus Deus“. Eine theologisch-
kritische Studie. In autorisierter Ueber-
setzung von Georg Plettl, Beneficiat. Mit
oberhirtl. Druckgenehmigung. 8°. Preis
M. 2.50 = fl. 1.50.

**Englmann, Heinrich, das erste
Unterrichtsjahr** in der Kathol. Re-
ligionslehre und bibl. Geschichte. Mit ober-
hirtl. Druckgenehmigung. 8°. 60 S. Preis
75 Pf. = fl. —.45, incl. Porto.

**Leitner, P. Franz B., C. SS. R.,
Leben des hl. Johannes Bap-
tista De Rossi**, Canonicus zu Sanct
Maria in Cosmedin in Rom. Mit oberhirtl.
Druckgenehmigung. 368 S. 8°. Preis brosch.
M. 3.— = fl. 1.80.

Monat Januar, der Kindheit Jesu ge-
weist durch Betrachtungen auf alle Tage
dieses Monats, zugleich ein vollständiges
Gebetbuch für alle Verehrer der heiligsten
Kindheit Jesu. Zweite Auflage, durchgesehen
von einem Priester der Diöcese Regensburg.

Mit oberhirtlicher Druckgenehmigung. Mit
einem Titelbilde. 12°. Preis M. 1.20 =
fl. —.72.

**Schmid, Bernh., O. S. B., das
Buch der Sprüche Salomons.**
Mit erläuternden Anmerkungen. Mit Druck-
genehmigung des hochwürd. bischöfl. Ordi-
nariates Regensburg und des Klosterobern.
VII u. 167 S. 8°. Preis broschiert M. 2.80
= fl. 1.68.

**Zissot, P. Josef, das innerliche
Leben** muß vereinfacht und wieder auf
seine Grundlage zurückgeführt werden. Mit
Approbation des hochw. Bischofes v. Anney
und Sr. Eminenz des Cardinals Bourret,
Bischofs von Metz. Sechste verb. u. verm.
Ausfl. Aus dem Französl. v. Franz Xaver
Kehrer. Mit oberhirtl. Druckgenehmigung.
384 S. 8°. Preis broschiert M. 3.80 =
fl. 2.23.

**Zollner, J. Evang., Standes-
lehren** auf alle Sonntage des Kirchen-
jahres. Mit oberhirtl. Druckgenehmigung.
Zweite durchgesehene und verbesserte Aufl.
von Fr. X. Mich, Pfarrer. Band II. gr. 8°.
Preis M. 3.— = fl. 1.80.

Zu beziehen vom Verfasser in Mantern (Steiermark):

Historia sacra utriusque Foederis in usum juventutis
litterarum studiosae
concinata a **P. Gaudenzio Schmiderer C. Ss. R.** Prati
1897. 8°. (XXIII u. 323 S.)

Preis brosch. fl. 1.20; 12 Exemplare fl. 10.—.

Urtheile der Presse:

„... eine kurze, gut disponierte Darstellung der Biblischen Geschichte
beider Testamente... In glücklicher Weise ist der Stil des Culpicius
Severus nachgeahmt, so daß sich das Buch auch durch seine schöne Latinität
auszeichnet. Der Zweck desselben, zur Vorbereitung auf ein tieferes Bibel-
studium zu dienen, ist vollständig erreicht.“

Lit. Rundschau, Freiburg i. B. 1897, 12, Sp. 379.

»La forma esterna... è buona: l'esposizione sobria e
succosa, il latino elegante e chiaro... l'idea dell' autore di
scrivere una storia biblica ad uso della gioventù è stata eccellente.«

Riv. bibliogr. ital., Firenze, 1898, 5, p. 140 sqq.

»Nous ne pouvons donc que recommander vivement ce
livre aux jeunes gens qui se préparent aux études théologiques.«

Nouvelle Revue théologique, Tournai, 1898, I, p. 106.

„... Sie ist in einem vornehmen lateinischen Stile geschrieben,
der mit classischer Correctheit die Annuth und Weihe der Kirchensprache
verbindet... Wir wünschten das Buch in den Händen der Schüler der
beiden letzten Gymnasialclassen.“ Lit. Anz., Graz, 1898, 8, Sp. 293.

A. Wegers Buchhandlung in Brixen, Südtirol.

In unserem Verlage ist soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Egger, Monsign., Dr. Frz.

Streiflichter über die freiere Bibelforschung.

8°. (IV. und 97 Seiten.) — Preis brosch. fl. —.80.

Verlag von **Fr. Pustet** in **Regensburg, Rom** und **New-York**,
zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Soeben erschienen:

Jahrbuch, kirchenmusikalisches, für das Jahr 1899.

Herausgegeben von Dr. Fr. X. Haberl. gr. 8°. IV und 148 S.
Text und 24 S. Musik. 2 M. 60 Pf. = fl. 1.56.

Jungmann, B., Tractatus de Deo Uno et Trino. Editio quinta. 8°. IV u. 380 S. 3 M. 30 Pf. = fl. 1.98.

Manuale pii Sacerdotis complectens preces et pietatis exercitia excerpta ex operibus S. Alphonsi Mariae de Ligorio et Latine reddita ab uno ex presbyteris C. Ss. R. Altera editio auctior ad emendatior. 18°. XVI u. 480 S. 1 M. 80 Pf. = fl. 1.08; in Leinwandband mit Rothschnitt 2 M. 30 Pf. = fl. 1.38; in Leder mit Goldschnitt 3 M. 20 Pf. = fl. 1.92.

Rubricae generalis Breviarii et Missalis Romani unacum additionibus et variationibus factis ex Decreto diei 11. Dec. 1897. 12°. 116 S. In Roth- und Schwarzdruck 70 Pf. = fl. —.42.

Ferner erschienen im Commissions-Verlag meiner römischen Filiale und werden schnellstens geliefert:

Fr. Francisci de Sylvestris Ferrariensis O. P., Commentaria in libros quatuor contra gentiles S. Thomae de Aquino. Editio novissima ad fidem antiquioris exemplaris impressa novoque ordine digesta cura et studio Joachim Sestili S. Th. Doct. gr. 8°. Vol. I XIII und 644 S.; Vol. II. XII und 700 S., zus. 8 M. = fl. 4.80.

Makée, P. L. Jur., C. Dr., Institutiones Juris Eccle- siastici tum publici tum privati ad usum Seminariorum et in gratiam Clericorum qui Roman se conferunt ad Gradus Aca- demicos consequendos exaratae. 8°. T. I. 500 S.; T. II. 506 S., zus. 5 M. 60 Pf. = fl. 3.36.

Zanecchia, P., O. P., Divina inspiratio Sacrarum Scripturarum ad mentem S. Thomae Aquinatis. 8°. VIII u. 248 S. 2 M. 40 Pf. = fl. 1.44.

Die seit Januar d. J. in Rom erscheinende illustr. Zeitschrift:

Catholicum (gr. 4°, monatlich zweimal)

liefere ich zum Original-Preise von 24 M. = fl. 14.40 pro Jahr —
2 M. 40 Pf. = fl. 1.44, Porto extra — in französ. o. ital. Ausgabe.

In der Herder'schen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau und Wien, I., Wollzeile 33, sind soeben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Gymnasiasten und Hochschüler. Zeitbild von Conrad v. Holanden.

12°. (VIII und 224 S.) M. 1.30 = fl. — 78.

Von demselben Verfasser ist früher im gleichen Verlage erschienen:

Der Teufel in der Schule. Volkserzählung. Vierte Auflage. Mit dem Bildnis des Verfassers. 12°. (VIII u. 216 S.) M. 1.— = fl. — 60.

Frau Golle und andere Geschichten für die reifere weibliche Jugend. Von Rebeccatis. Mit einem Titelbild. 12°. (IV und 140 S.) M. 1.— = fl. — 60; gebd. in Halbleinwand mit illustriertem Umschlag M. 1.30 = fl. — 78.

Die Verfasserin lässt hier ein weiteres Bändchen Erzählungen für junge Mädchen folgen, dem die gleichen Vorzüge wie den früher erschienenen nachzurühmen sind: gesunde Lebensauffassung, warme und gefühlvolle Durchführung, anmuthige Schreibweise.

Von Rebeccatis sind früher, ebenfalls für die weibliche Jugend (von 14 bis 17 Jahren), erschienen:

Das hässliche junge Entlein und andere Geschichten für junge Mädchen. Mit einem Titelbild. 12°. (IV und 112 S.) M. — 80 = fl. — 48; gebd. M. 1.10 = fl. — 66.

Das Bapageißkleid und andere Geschichten für junge Mädchen. Mit einem Titelbild. 12°. (IV u. 158 S.) M. 1.— = fl. — 60; gebd. M. 1.30 = fl. — 78.

Verlag von Fel. Rauch's Buchhandlung in Innsbruck.

Zeitschrift für katholische Theologie

XXIII. Jahrgang.

Jährlich 4 Hefte. Preis 3 fl. österr. Währung = 6 Mark.

Inhalt des soeben erschienenen I. Heftes:

- | | |
|---|---|
| * Abhandlungen. J. Stiglmayr. Die Eschatologie des Ps. Dionysius. S. 1 | der Waldenser (E. Michael) S. 142. — L. de San, De Deo uno II. (J. Müller) S. 144. — K. Krogh-Tonning, De gratia et libero arbitrio (J. Oberhammer) S. 150. — L. Michel, Vie de Canisius (J. Brandenburger) S. 153. |
| * Fr. Schmid. Der Ursprung der Sprache und die Dogmatik S. 23 | |
| * N. Paulus, Joh. v. Balz über Alois und Neue S. 48 | |
| * J. B. Nissus. Zur Erklärung v. Phil. II, 5—11, 2. Art. S. 75 | |
| * Recensionen. D. Willmann, Gesch. d. Idealismus (J. Kern) S. 114. — T. Pesch, Institut. psychologicae (A. Verger) S. 123. — Heinrich-Hupvert. Lehrbuch d. Dogmatik (Fr. Schmid) S. 126. — E. Rolfs, D. substantiale Form: die Gottesbeweise (A. Verger) S. 128. — P. Hilarius a Sexten, De censuris (J. Wiederlad) S. 131. — N. Paulus, Luther's Lebensende (E. Michael) S. 136. — E. Vacandard, Leben des heil. Bernard (J. Böger) S. 139. — C. Huck, Zur Geschichte | Analysten. Zur Lehre von den Psalmen (J. Wiederlad) S. 155. — Manhu. Exod. 16, 15 (J. A. Jenner) S. 164. — Zu Thren. 2, 12 (Derf.) S. 166. — Bemerkungen zu Job 6—7 (J. Sonthheim) S. 167. — Zur neuen Pariser Polyglotte. Repetit (L. Fond) S. 174. — Gelehrtenfrage v. 1280 (E. Michael) S. 180. — Erfarter Jubiläum v. 1451 (N. Paulus) S. 181. — Principienfragen d. Ergelese (J. B. Nissus) S. 185. — Ambrosiana (J. B. Brandenburger) S. 189. — Zur Kalenderfrage (N. Nilles) S. 190. — Grauer u. d. Papstwahlbrevet von 1059 (E. Michael) S. 192. |

Literarischer Anzeiger Nr. 78 S. 1*